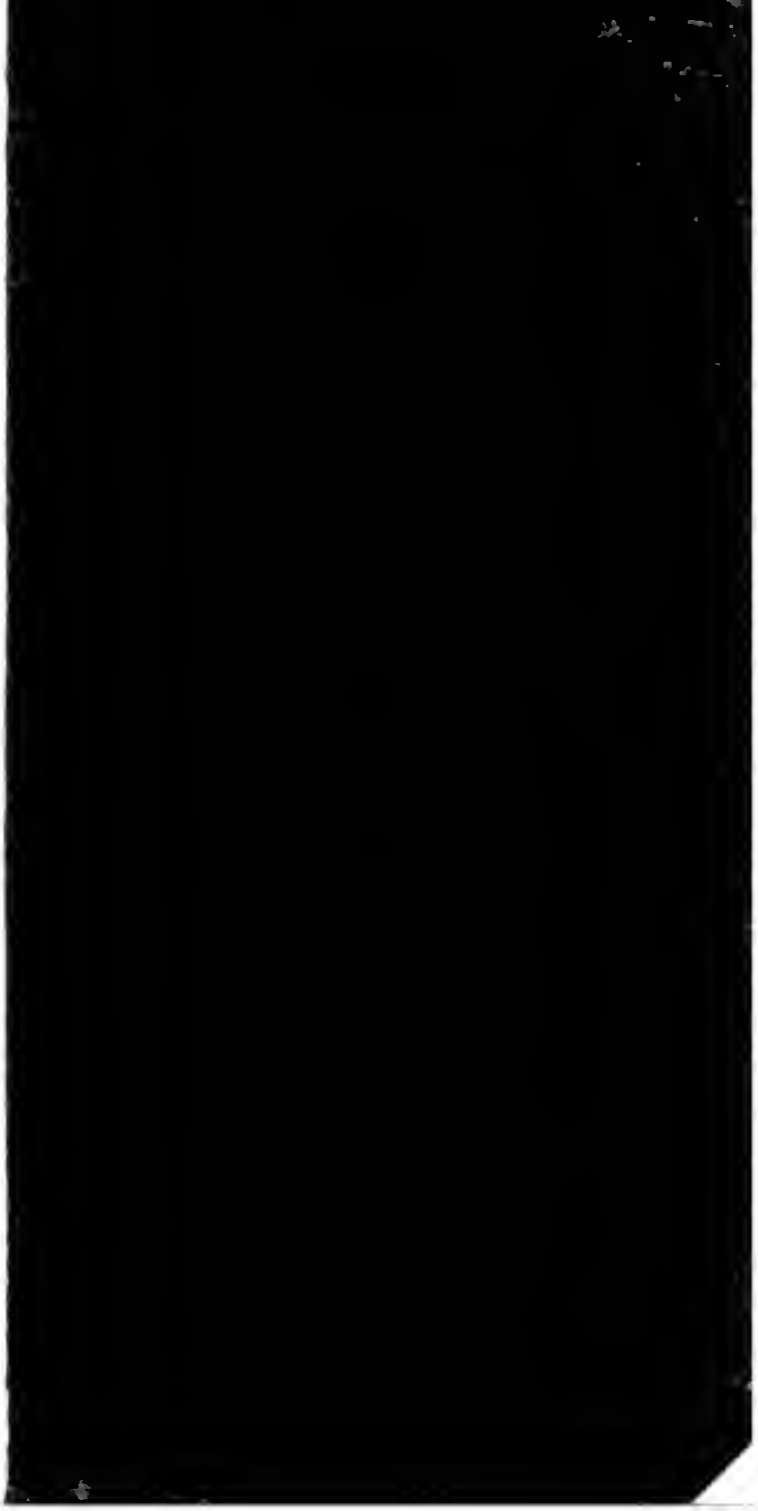

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9 G. 6
3. 6. 137

De
F. A. Steinheil
S

Allgemeine Historie
aller merckwürdigen
Reisen,
zu Wasser und zu Lande,
Oder
Neue Sammlung
Aller
Reise-Beschreibungen,
Welche
bis jetzo in verschiedenen Sprachen von allen bekannten Völckern heraus gegeben worden.
Durch eine
Gesellschafft gelehrter Männer in Englischer Sprache zusammen getragen, nunmehro aber wegen deren Vortrefflichkeit ins Teutsche übersezt.

Siebenter Theil.

Register

Der Capituln und Abschnitte, welche in diesem siebenten Theile enthalten sind.

Fortsetzung des sechsten Buchs.

Cap. XV. Von den Bäumen, Feldfrüchten, Korne, Wurzeln, Pflanzen und andern Gewächsen dieses Theils von Africa. Pag. 1

§. I. Von der Witterung, dem Boden und den Bäumen. 2

§. II. Bäume und Früchte. 19

§. III. Wurzeln und Pflanzen. 42

Cap. XVI. Von den wilden und zahmen Thieren. 56

Cap. XVII. §. I. Wilde und zahme Thiere. 70

§. II. Fernere Nachricht von den wilden und zahmen Thieren. 82

Cap. XVIII. Eidexen, Insecten, und kriechende Thiere. 94

Cap. XIX. Von den Africanischen Vögeln. 105

Cap. XX. Fische in diesen Gegenden. 122

Cap. XXI. Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben. 148

§. I. Vom Krokodile. ibid.

§. II. Von dem Fluß-Pferde. 155

Siebendes Buch.

Reisen nach Guinea und Benin, welche die Küste von Sierra Leona bis zu dem Vorgebürge Lope Gonsalvo in sich fassen.

Cap. I. Auszug aus einer Reise nach den Küsten von Africa und Guinea, im Jahre 1666; von dem Ritter Villault, Herrn von Bellefond. Aus dem Französischen. 164

Cap. II. Kurzgefaßte Beschreibung einer Reise längst der Küste von

Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, und von da nach Barbadoes, im Jahre 1693. Von dem Hauptmanne Thomas Phillips. 212
Cap. III. Kurze Nachricht von einer Seefahrt nach Jßini auf der Gold-Küſte im Jahre 1701; nebſt einer Beſchreibung des Landes und ſeiner Einwohner. Durch Gottfried Loyer, einen Jacobiter-Mönch. Jetzo zuerſt aus dem Franzöſiſchen überſetzet. 323
§. V. Die Veteres und Kompas-Schwarzen. 376
§. VI. Von den Jßineſen. 384
§. VII. Stärcke, Kranckheiten, Begräbniſſe, und Religion der Jßineſen. 394
§. VIII. Regierung und Geſetze der Jßineſen. 408
Cap. IV. Eine Reiſe nach Guinea, Braſilien, und Weſt-Indien, in den Kriegs-Schiffen der Schwalbe und Weymouth, im Jahre 1721. Durch Johann Atkins, Wund-Arzt auf der königlichen Flotte. 418
Cap. V. Eine Fahrt nach Guinea und den anliegenden Eylanden im Jahre 1725. Durch den Ritter des Marchais. Jetzo zuerſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 460
Die Seefahrt. 465
Cap. VI. Eine Reiſe nach Guinea, im Jahre 1726. Durch Wilhelm Smith, Ingenieur der Königlich-Africaniſchen Geſellſchafft. 482
§. V. Herrn Bullfinch Lambes Brief an den Statthalter Tinker, den König von Dahomey betreffend. 44
Cap. VII. Neue Nachricht von einigen Theilen von Guinea und dem Sclaven-Handel, im Jahre 1730. Durch Hauptmann Wilhelm Snelgrave. 556
§. I. Reiſe nach Whidaw, nebſt einer Nachricht von der Zerſtörrng dieſes Königreichs im Jahre 1727. 564
§. II. Reiſe nach des Königs von Dahomey Lager. 575
§. III. Vorfälle im Lager des Königs von Dahome. 590
§. IV. Zweyte Reiſe nach Whidaw, im Jahre 1729. 608
§. V. Einige Nachricht von den Neger-Sclaven, und ihrer aufrühriſchen Neigung. 626
§. VI. Nachricht, wie der Verfaſſer im Jahre 1718. von den Seeräubern gefangen worden. 639
§. VII. Fortſetzung der Seeräuber-Begebenheiten. 658

Allge-

Allgemeine Historie aller Reisen,

Siebender Theil.

Sechstes Buch.

XV. Capitul.

Von den Bäumen, Feldfrüchten, Korne, Wurzeln, Pflanzen, und andern Gewächsen dieses Theils von Africa.

Natur-Geschichte.

Einleitung.

WIr theilen unsere Natur-Geschichte in fünff Theile, nemlich in die Gewächse, die vierfüßigen Thiere, das Gevögel, die Erd- und Wasser-Thiere, nebst den kriechenden Thieren und Insecten; und endlich die Fische. In dieser Ordnung wollen wir sie nach der Reihe abhandeln. Ehe aber solches geschieht: so wird nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerckungen von der Lage des Landes, der Beschaf-

Natur-Gesch. fenheit der Lufft, dem Wetter, den Kranckheiten und dem Erdreiche dieses Theils von Africa, voranzuschicken.

§. I.

Von der Witterung, dem Boden, und den Bäumen.

Jahrszeiten. IN diesen Gegenden läßt sich das Jahr in die trockene und nasse Zeit eintheilen. Jene dauret acht Monate, nemlich vom Herbstmonate bis in den Brachmonat; und die lezte vom Brachmonate, bis zum Weinmonate, solchen ausgeschlossen; dieses ist ihr Winter. Aus Mangel des Regens ist während des Sommers eine gar außerordentliche Hitze; denn wie **Jobson** bemercket, so fällt kaum manchmal ein Regen (a).

Regenzeit. Die Regen heben sich, nach eben dieses Schrifftstellers Berichte, sehr gelinde an. Es kömmt dann und wann ein Guß, nicht ohne Blitz und Donner. Um das Ende des Brachmonats nehmen sie zu, und kommen solche entsezliche Güsse und Windstürme, mit so furchtbarem Blitzen und Donnern, als ob, nach der gewöhnlichen Redens-Art, Himmel und Erde untereinander fallen wollten. Gleichwohl müssen die Leute in dieser Zeit ihr Feld bestellen. Die gröste Gewalt des Regens ist von der Mitte des Heumonats, bis zur Mitte des Augusts, da sich der Fluß dreyßig Fuß über seine gewöhnliche Höhe erhebt, und wo kein Ufer ist, die Gegenden daherum überschwemmet.

Derselben Monate. Nach des **le Maire** Anzeige regnet es selten auf der Küste, als im Heumonate, August und September. Südwärts der Linie aber fängt es eher an, und regnet um diese Zeit hefftig. Dabey sind

(a) Jobsons Gold-Küste, a. d. 125. u. f. S.

ſind erſtaunliche Winde, und darnach folget eine ſo groſſe Windſtille und außerordentliche Hitze, daß man kaum Lufft ſchöpffen kan. Nach zwo oder drey Stunden hebt ſich der Sturm wieder an, und dauret ſo drey Monate nach und nach fort (b). Natur-Geſch.

Herr **Moore** bemercket, daß die Regenzeit an der Gambra gemeiniglich mit dem Brachmonate anfängt, und bis ganz zu Ende des Herbſtmonats, auch bisweilen in den Anfang des Weinmonats dauert. Der Anfang und das Ende ſind gemeiniglich am hefftigſten. Erſtlich weht der Wind eine halbe Stunde und noch länger ſehr hefftig, ehe der Regen kömmt; ſo daß er ein Schiff leicht überfallen und umwerffen kan; doch kan man es eine lange Zeit vorher an der trüben und ſchwarzen Farbe des Himmels ſehen. Indem die ſchwarzen Wolcken immer näher und näher kommen: ſo blitzet es dadurch, welches ſehr furchtbar ausſieht. Donner und Blitzen ſind hier erſchrecklich, da dieſe ſo plötzlich hintereinander folgen, daß es beſtändig helle iſt, und jener den Grund, worauf man ſteht, erſchüttert.

Bey dem Regen iſt es gemeiniglich kalt; aber nachdem der Guß vorüber iſt: ſo bricht die Sonne außerordentlich heiß durch, welches einige anreizet, ſich hinzulegen, und zu ſchlaffen. Ehe ſie wieder aufwachen, kömmt vielleicht ein anderer **Tornado**, und bringt ihnen einen Huſten zuwege, den ſie nie wieder loswerden. Dieſes wiederfährt hier offt den Europäern; denn die Eingebohrnen ſind dem Huſten und Schnupffen nicht ſo ſehr unterworffen. Die Sturm-Winde wehen bey der Regenzeit ſelten, und ſtatt ihrer ſtreichen Oſt-

(b) le Maires Reiſe nach den Canariſchen Eylanden auf der 57. Seite.

Natur-Geſch. Winde den Fluß herunter, die vom Wintermonate bis in den Jenner, beſonders bey Tage, überaus friſch wehen (c).

Tornados. Herr **Moore** erwähnet verſchiedener **Tornados** während ſeines Aufenthalts an der Gambra. Der erſte war mit Wind und Blitzen den 16ten Merz des Jahres 1730. früh Morgens. Ein anderer den 19ten May eben dieſes Jahres, mit Donner, Blitz, Wind und Regen. Ein dritter den 17ten des Heumonats im Jahre 1731, mit Wind, Blitz, Donner und Regen. Dieſe dreye waren am Forte **St. Jacob**. Der vierte zu **Vamyamakunda**, den 10ten des Brachmonats im Jahre 1732. bey Nachte, ſehr furchtbar, mit häufigen ſtarcken Blitzen. Der fünffte den 11ten May des Jahres 1733. Den 16ten Merz 1733. hatten ſie zu **Brukoe** ſtarcken Donner und Blitzen, mit etwas Regen, welches um dieſe Zeit ſehr ungewöhnlich war (d).

Eben derſelbe beobachtete hier zwo Mond-Finſterniſſe. Die erſte zu **Vamyamakunda**, den 20ſten des Wintermonats bey Abende. Der Mond war von halb Neune bis zehen Uhr völlig verfinſtert, ob er wohl zuvor und darnach ſehr hell ſchien. Die zweyte ſah er zu **Brukoe**, den 11ten May des Abends, da der Mond eine Stunde völlig verfinſtert war (e).

Urſachen des Austretens der Flüſſe. Dieſem erſtaunlichen Regen ſchreiben die Schrifftſteller das Austreten der Sanaga, Gambra, und anderer Flüſſe längſt der Küſte, mit gutem Grunde zu. **Le Maire** ſuchet die Urſache davon in der Rückkehr der Sonnen von dem Wende-

(c) Moores Reiſen in die inländiſche Theile von Africa a. d. 134. u. f. S.
(d) Ebendaſelbſt a. d. 56, 71, 77, 118. u. 157. S.
(e) Ebendaſelbſt a. d. 143. und 158. S.

dezirckel des Krebſes, welches in Franckreich der Anfang des Sommers, hier aber der Anfang des Winters iſt. Denn indem die Sonne eine Menge Dünſte zuſammenhäufft: ſo fallen ſolche nachgehends in ſtarcken und anhaltenden Regen zurück. Eben dieſer Verfaſſer, der auch derſelben Urſache das Austreten des Nils zuſchreibt, ſetzet hinzu, dieſe Regen fiengen in Aethiopien im April an, und dauerten bis in den May und Brachmonat, hier aber den 15ten des Heumonats, von welcher Zeit ſie vierzehen Tage lang beſtändig zu- und nachgehends eben ſo viel abnähmen. Gleichfalls bemercket er, daß die Hitze hier im Jenner unerträglicher iſt, als im Heumonate und Auguſt (f); welches den Regen in dieſen leztern Monaten zuzuſchreiben iſt. Natur-Geſch.

Vier Monate von dem Jahre, ſaget Herr **Moore**, ſind ſehr ungeſund und verdrießlich, beſonders für diejenigen, die von einer kältern Gegend kommen: aber der beſtändige Frühling, wo man gemeiniglich reiffe Früchte und Blüthen auf einem und eben dem Baume ſieht, erſetzet dieſe Unbequemlichkeit in etwas. Die Lufft iſt angenehm und erfriſchend, hat aber ſo eine beſondere Beſchaffenheit, daß ſie die Schlüſſel in der Taſche roſtend macht. Die außerordentliche Hitze iſt insgemein um das Ende des Mayes, vierzehen Tage oder drey Wochen vorher, ehe die Regenzeit anfängt. Ungeſunde Lufft.

Die Sonne ſteht ihnen zweymal des Jahres gerade über dem Haupte, und die Tage ſind nie über dreyzehen Stunden lang, und nicht kürzer, als eilff Stunden. (Der Verfaſſer verſteht hier

(f) le Maires Reiſen nach den Canariſchen Inſeln auf der 57. und 62. Seite.

Natur-Geſch. die Zeit vom Aufgange der Sonne, bis zu ihrem Untergange). So bald die Sonne hinunter iſt, ſo wird es finſter. Im Wintermonate ſind die Morgen und Abende kühle, der Mittag aber iſt ſehr heiß. Am Ende des Weinmonats ſind die Morgen und Abende ſehr neblicht, obgleich im Anfange des Monats das Wetter auſſerordentlich heiß war (g).

Kranckheiten. Uberhaupt iſt die Lufft dieſer Küſten nach dem **Barbot** ſehr ungeſund, beſonders bey den Flüſſen und moraſtigen Gegenden, auch Waldungen. Auf der ganzen Küſte von der **Sanaga** nach der **Gambra**, iſt die Regenzeit den Europäern ſehr gefährlich, und eben ſo ſehr iſt es die unerträgliche Hitze, die vom September bis zum Julius dauert.

Dieſe übele Beſchaffenheit der Lufft verurſachet mancherley Kranckheiten, beſonders bey Fremden, die es nicht gewohnt ſind, und dabey entweder in Genieſſung der Früchte des Landes, oder des Palm-Weines, und der Weibsperſonen Ausſchweiffungen machen. Nach **le Maires** Berichte verurſachet diß Wetter häufige Kranckheiten, als Fieber, Cholera morbus, Geſchwüre in den dicken Beinen, und öfftere Verzuckungen, worauf der Tod oder Schlagflüſſe folgen (h). Von dieſen Kranckheiten ſind die gefährlichſten bösartige Fieber, die offt einen friſchen Mann innerhalb vier und zwanzig Stunden hinreiſſen, nebſt Würmern, die von der übeln Lufft im Fleiſche wachſen, und von denen etliche vier bis fünff Fuß lang ſind. Die Schwarzen ſind dieſer Kranckheit am meiſten unterworffen (i).

Herr

(g) Moore, a. d. 88. 135. und 139. S.
(h) le Maire, a. d. 57. S.
(i) Barbots Beſchr. von Guinea, a. d. 32. S.

Herr **Moore** erwähnet eines jungen Weibsbildes, das in jedem Knie einen Wurm über eine Elle lang gehabt. Ehe er zum Vorſcheine kam, war die Pein ſehr hefftig, und das dicke Bein ſchwoll ſehr: aber wie die Schwulſt aufbrach, und der Wurm hervor kam: ſo empfand ſie Linderung. Der Wurm rückte jeden Tag etwa fünff oder ſechs Zoll hervor, und ſobald er herauskam, ſo wunden ſie ihn ganz gelinde um ein Stücke Holz, und banden einen Faden daran, damit er nicht zurückkroch. Wenn der Wurm während der Operation abreißt: ſo verurſacht es viel Schmerzen, und den Krebs oder Brand. Die Eingebohrnen geben dieſe Würmer dem dicken Waſſer ſchuld, das ſie in der Regenzeit trincken (k). Man trifft dieſe Kranckheit auf der Küſte von Guinea, den Cariben-Eylanden, und in verſchiedenen Gegenden von Oſt-Indien an. **Labat** ſchreibt ſie dem Regen zu, der in der naſſen Jahreszeit fällt, und alles verderbet, was er berühret (l). Natur-Geſch. Würmer in den dicken Beinen.

Jobſon, der ſich einige Mühe gegeben hat, die Urſachen, warum die Gegend um die **Gambra** ſo ungeſund iſt, zu erklären, und das allgemeine Vorurtheil, das man zu ſeiner Zeit dawider hatte, aus dem Weege zu räumen, iſt der Meynung, es befinde ſich in dieſem Lande eine groſſe Menge Gifft, welches theils von gifftigen Bäumen und Pflanzen ausdünſte, die man überall antrifft, wie die allgemeine Gewohnheit der Schwarzen, ihre Pfeile zu vergifften, bezeuget, theils von gifftigen Thieren, als Kröten, Scorpionen und Schlangen herrühret, deren leztern es vielerley, Urſache der übeln Lufft

(k) Moores Reiſe in die inländiſchen Theile von Africa, a. d. 130. S.

(l) Labat, Afr. Occid. im zweyten Bande, a. d. 215. S.

Natur-Gesch. lange und sehr starcke, giebt. Dieses Gifft verhält sich, seinen Gedancken nach, bey der trocknen Zeit im Staube und Sande. Die Benetzung der ersten Regen löset es ab, und die Sonnenhitze welche zwischen den Regengüssen kömmt, zieht es in Dünste auf, da es alsdenn wieder mit dem ersten Regen niederfällt, und die Lufft vergifftet. Seinen Gedancken nach wird diß dadurch bekräfftiget, daß nach einer allgemeinen Anmerckung, diese ersten Güsse, mehr als die leztern, auf der Haut und den Kleidern Flecken verursachen, die, wenn sie naß weggelegt werden, garstige Würmer zeugen. Dergleichen Wirckung sieht man selten, oder gar nicht, nach den leztern Regen, da die Lufft, seiner Meynung nach, von den Giffttheilchen gereiniget ist (m).

Daher nimmt er Gelegenheit, diejenigen, welche künfftig hinreisen wollen, zu warnen, daß sie sich während der ersten Regen nicht auf dem Flusse befinden; noch mehr aber, daß sie sich gut mit Wasser zum Trincken und zum Kochen versehen, ehe die Regen fallen. Der Verabsäumniß dieser Vorsorge schreibt er das Sterben unter des Herrn **Johns** Schiffsvolcke zu.

und des Blitzens. Weil der Verfasser ferner bemercket, daß die Regen-Wolcken allezeit von Süd-Ost kommen: so nimmt er nur noch an, daß sie von der Sonne mit fortgezogen werden, bis sie den nordlichen Wendezirckel berühret, die sie alsdenn, wenn solche ihrer Hitze näher kommen, in Regen auflöst. Wenn sie selbige bey ihrer Rückkehr antrifft, und folglich stärcker auf sie wircket: so werden sie gewaltig gebrochen und zertrennt, daher das furchtbare Donnern und Blitzen entspringt, und so

(m) Jobsons Gold-Küste, a. d. 127. S.

ſo werden ſie nach und nach zerſtreuet, und die Lufft wird um die Zeit, da die Sonne die Linie erreicht, das iſt, um das Ende des Herbſtmonats wieder heiter (n). Natur-Geſch.

Was den Boden und die Fruchtbarkeit dieſer Gegenden betrifft: ſo mercket **le Maire** an, daß längſt der Küſte zwiſchen der **Senaga** und **Gambra**, alles wegen der hefftigen Hitze ſandicht und trocken iſt (o). **Jobſon** ſaget von dem Lande längſt der Gambra, daß der Grund daſelbſt, weil innerhalb neun Monaten kein Regen fällt, ſo erhitzt und hart wird, daß ſie nicht darinnen arbeiten können, ſondern die Regenzeit zur Einweichung des Erdreichs erwarten müſſen (p). Boden und Fruchtbarkeit.

Le Maire bemercket, wie die Uberſchwemmung, welche den Boden fruchtbar machet, nicht durchgängig iſt, ſondern ſich nur auf die Ländereyen nächſt dem Fluſſe erſtrecket: ſo erſtrecke ſich auch die Fruchtbarkeit nicht weit darüber (q). Ferner erzählet er, daß das Land volckreich und waldicht iſt. Die Einwohner pflügen und ſäen am Ende des Junius, bald nach Abnahme des Regens (r). Ihre Erndte iſt im Herbſtmonate; ſo, daß ſie innerhalb drey Monaten pflügen, ſäen und erndten, welches die Fruchtbarkeit ihres Bodens zulänglich erweiſt (s).

Es giebt ſehr vielerley Bäume im Lande. **Barbot** ſaget, ihre wilden Bäume unterſchieden ſich von unſern Europäiſchen, durch ein weiches ſchwammichtes Holz, das nur zum Feuern taug- Groſſe Manigfaltigkeit von Bäumen.

(n) Ebendaſ. a. d. 128. S.
(o) le Maires R. nach den Canarien-Inſ. a. d. 62. S.
(p) Jobſon, wie oben a. d. 125. u. f. S.
(q) le Maire, a. d. 57. S.
(r) Jobſon ſaget: während der Regen.
(s) le Maire, a. d. 62. S.

Natur-Gesch. te (t). Labat gegentheils versichert, daß sie am Rio Grande, und an viel andern Flüssen, gut Zimmerholz haben, das zum Schiffbaue und allem andern Gebrauche sehr dienlich ist. Unweit der Sanaga hat man einige außerordentlich grosse Bäume gefunden, deren Stämme zwanzig Männer nicht umklaftern können (u). Barbot sah einen unweit Gorea auf der Erde liegen, der sechzig Fuß im Umkreise betrug, und in seiner Höhlung zwanzig Mann stehend halten konnte. Er benennt diese Art von Bäumen nicht, sondern saget, das Laub wäre den welschen Nüssen ähnlich, wüchse in Klumpen, und die Rinde wäre gelinde und zart (x).

Palm-Bäume. Der nützlichste und gemeinste Baum in diesen Gegenden, und in der That durch ganz Africa, ist der Palm-Baum. Obgleich die Africaner acht Arten desselben zählen, so erwähnen die Europäer doch nur vier oder fünffe, die sie nicht allemal wohl unterscheiden. Die vornehmsten davon sind der Dattel-Baum, der Cocos-Baum, der Areka-Baum, und der Cypreß-Palmen-Baum oder Wein-Baum. An einigen Orten ist die erste Art am häufigsten, anderswo eine von den drey übrigen; und wo eine Art am häufigsten ist, da wird sie für die vornehmste gehalten. Südwärts der Sanaga trifft man keine Datteln und nur wenig Cocos an. Le Maire saget, man fände die leztern auf der ganzen Küste nicht (y). Der häufigste

(t) Barbot, a. d. 31. S.
(u) Labat, im 5ten Bande, a. d. 157. S.
(x) Barbot, a. d. 31. S.
(y) Auf den Küsten unweit Cabo Verde giebt es viel Palm-Bäume. Die Herren der Dörffer bekommen Zoll davon. Eine Art gleicht dem Dattel-Baume, die andere ist den

figſte Baum in allen dieſen Gegenden von Africa iſt der, welcher den Wein giebt. Daher wollen wir jetzo nur denſelben, und die andern darnach beſchreiben. Natur-Geſch.

Man kan aus allen Arten von Palm-Bäumen Wein erhalten: aber da einige, als der Dattel- und Cocos-Baum auf andere Art nützlicher ſind: ſo ſchonet man ihrer, und zieht den Safft aus denen, welche Früchte von geringerer Wichtigkeit bringen. Wein-Palm-Baum.

Von dem Dattel-Baume giebt es zwo oder drey Arten. Die erſte hat ſtachlichte Blätter, die ſich von der wahren Dattel nur dadurch unterſcheiden, daß ſie kleiner, und mit dornichten ſcharffen Spitzen bewaffnet ſind. Seine Blüthen ſind roth, und haben fünff Blätter, in Geſtalt eines Sternes geſezt, in deren Mittel ſich ein rundes Säulchen erhebt, das ſich in eine runde Frucht von der Gröſſe eines kleinen Eyes verwandelt, deren Haut lichtroth oder orangenfarben iſt. Das Fleiſch iſt weiß, fällt ins rothe, iſt feſt, riecht wie Violen, und ſchmecket bitter, wie Oliven. In einem Klumpen hängen, nachdem der Baum gut iſt, achtzig bis hundert Früchte oder Nüſſe (z). Wenn ſolche reiff ſind, welches man daran ſieht, daß ſich ihre Orangenfarbe in blaßgelb verwandelt: ſo ſammelt man ſie, bricht ſie gelinde auf, und ſetzet ſie mit Waſſer in einem Gefäſſe ans Feuer. Erſte Art, Butter-Palm. Blüthen. Früchte.

Wenn ſie zu kochen anfangen: ſo rühret man ſie plötzlich mit einem flachen Stecken oder Spatel, Palm-Oel oder Butter.

den Franzöſiſchen ähnlich, die dritte iſt eine Art vom Latanier, aber den Palmen, der die Cocos trägt, findet man nicht. Siehe le Maires Reiſe nach den Canarien-Inſen, a. d. 65. S.

(z) Mit einem Steine, ſo groß wie bey einer Pfirſche. Barbot, a. d. 112. S.

Natur-Gesch. tel, das Fleisch von den Steinen abzusondern, da die leztern zu Boden sincken. Alsdenn breitet man sie aus; und wenn sie kalt sind, so wird daraus ein Wesen wie Butter, von einer blassen Fleischfarbe (zz), das wie Veilchen riecht (a), und besonders wenn es frisch ist, so süsse und wohlschmeckend ist, als unsere beste frische Butter. Diß nennen sie Palm-Oel, ob es wohl wegen der Dicke, des Geschmacks, und da es die Negern eben so, wie wir Butter und Speck, gebrauchen, mit besserm Rechte Butter hiesse. Sie schmieren sich auch damit, und machen ihre Gliedmassen dadurch gelencke. Die Europäer finden es zu Brühen eben so gut, als frische Butter oder Speck, wenn es frisch ist; denn mit der Zeit wird es ranzicht und ungeschmackt. Die Aerzte in Europa bedienen sich desselben, die Schmerzen des Podagra zu lindern, indem sie die Gliedmassen mit erwärmtem Palm-Oele bähen. Man hält es für eine besondere Arzeney wider den Husten und Schnupffen, wenn man es auswendig mit Weingeiste vermengt auflegt. Die Steine dieser Frucht, welche die Negern **Kiaveaux** nennen, sind hart, und enthalten einen wohlschmeckenden Kern, den diese Leute sehr lieben (b).

Medicinische Kräffte.

Zweyte Art, oder Oel-Palm.

Der folgende Baum, aus dem sie Wein ziehen, ist die dritte Palmen-Art, **Sondier** genannt, der ordentlich hoch wächst, und am Stamme und Laube Stacheln hat. Die Stacheln am Stam-

(zz) Barbot, a. d. 112. S.

(a) le Maire saget, der Baum trüge eine Art kleiner coros oder Nüsse, woraus sie das punische Oel ziehen, welches wie Veilchen riecht, von Saffran-Farbe ist, und wie Oliven schmecket. Siehe dessen Reise nach Guinea, auf der 65. Seite.

(b) Labat, Afr. Occid. 3te Band, a. d. 25. u. f. S.

Stamme sind ordentlich über zwey und einen halben Zoll lang, und sehr starck. Die Natur hat sie sehr ordentlich um den Baum herumgesezt, als sollte er gleichsam dadurch vor den Anfällen der Thiere und Menschen verwahret werden. Das Laub ist breit, eingeschnitten, und wie bey einer Artischocke gezähnt; es machet einen grossen Busch, der den Gipffel auf eine angenehme Art krönet. Natur-Gesch.

Im Heumonate, um den Anfang der Regenzeit, schiessen drey runde Aeste, etwan vier Fuß lang, hervor, die voll kleiner weissen Blüthen hängen, deren Griffel sich in eine runde Frucht, von der Figur und Gestalt einer grossen welschen Nuß, verwandeln. Die erste Schale der Frucht ist eine grüne Haut, von der Dicke einer Krone, gelinde und zart. Diese bedecket eine dünne harte Nuß, die voll eines weissen ölichten Wesens ist, das etwa die Festigkeit einer Pferde-Castanie hat. Die Kinder zerschlagen diese Nüsse mit Steinen, und essen sie begierig. Blüthen. Früchte oder Nuß.

In den Americanischen Inseln nennen sie diesen Baum den fruchtbaren Stachel-Palmen, um ihn von einem andern unfruchtbaren Baume eben dieses Namens zu unterscheiden, dessen Holz zu Zimmer-Arbeit gut ist. Sie kochen aus diesen Nüssen ein Oel, das man, weil es noch frisch ist, essen kan, aber das bald stinckend wird, und nur zu Lampen taugt. **Labat** beschreibt, wie man dieses Oel kalt heraus bringen sollte, und meynt, alsdenn würde es sich viel besser halten. Das Oel.

Dieses scheint der vom Herrn **Finch** beschriebene **Palmetto** zu seyn, aus dem man zu **Sierra Leona** Wein zieht. Nach des Verfassers Berichte ist dieser Baum gerade und hoch, die Rinde knoticht, das Holz gelinde, ohne Aeste,

als

Natur-Gesch. als an dem Gipffel, wo es eher Rohr, als Aeste zu seyn scheint, weil alles inwendig voll Marck, und aussen eine harte Rinde darum` ist. Das Laub ist lang und schlanck, wie bey den Schwerdt-Lilien oder Kalmus, die Aeste sind eine Elle, oder etwas darüber, lang, auf beyden Seiten mit scharffen und starcken Stacheln besezt, die wie Sauzähne hervorragen, aber länger sind. Er trägt eine kleine Frucht, wie eine Indianische Nuß, so groß, als eine Kastanie (c), in einer harten Schale eingeschlossen, und mit Fäden auswendig umzogen; in ihr ist ein harter hornichter Kern, ohne Geschmack. Die Einwohner essen sie gebraten, nennen sie **Bel**, und den Baum **Tobel** (d).

Cypreß-Palm. Die dritte Art von Wein-Palmen, oder die vierte der Palmen, ist der Cypreß-Palm. Ihr Stamm und ihre Blätter sind viel grösser, als bey der Dattel-Palmen (e), aber gegentheils giebt sie keine Frucht, die zum Essen taugte. Sie trägt jährlich Blüthen, welche der dritten Art, oder den Stachel-Palmen, ähnlich sind. Aus diesen wird eine kleine länglichte Frucht, die mit einer rothen Haut überzogen ist, und einen harten Stein einschließt, in dem ein bitterer Kern stecket. Diese Nuß wird nie gegessen; so, daß der Baum ohne Gebrauch wäre, wo er nicht den berühmten Safft hervorbrächte, der bey den Eingebohrnen den Gebrauch.

(c) Jobson saget, einige Palmetto-Bäume gäben viel Aepffel, wovon sich das Landvolck nährte, besonders von den jüngern Bäumen. Siehe dessen Goldhandel, auf der 131. Seite.

(d) Finch, Beschreibung von Sierra Leona, in Purchas Pilgrim, im 1. Bande, a. d. 406. S.

(e) Sie wachsen auf 60, 70, und 100. Fuß hoch, mit einer glatten Rinde. S. Moores Reisen, a. d. 36. S.

brauch und Namen des Weins hat. Die Palm-Bäume der beyden erſten Arten würden eben dieſen Safft geben, wenn die Einwohner ſie nicht ſchonten, aus Furcht, die Frucht zu verderben. Der Wein von den Oel-Palmen iſt gut, aber der vom Dattel-Baume beſſer, und dieſer vom Cypreß-Palmen übertrifft beyde, und wird für den Malmſey von Africa gehalten (f). Natur-Geſch.

Der Palm-Wein iſt ein Safft, der aus einem Einſchnitte, den man nahe am Gipffel des Baums macht, tröpffelt. Er hat die Farbe, und iſt eben ſo dick wie Rohm. Er wirfft Bläslein wie Champagner-Wein und iſt ſüſſe, wobey er den Geſchmack durch ein angenehmes ſtrenges Weſen rühret. Er nimmt den Kopff ſehr ein, und hat übele Wirckungen, wenn ihn Fremde trincken, die nicht daran gewöhnt ſind (g). Wenn er neu herausgezogen iſt, ſo pflegt er zu purgiren, iſt aber alsdenn ſehr angenehm und ſüſſe. In einem Tage oder zweenen gährt er, und wird hart und ſtarck, wie Rhein-Wein. Alsdenn trincken ihn die Landeskinder ohne Bedencken, weil er nicht ſehr ungeſund iſt; denn er hält ſich nicht über ſechs und dreyßig Stunden, worauf er ſauer wird, und nach und nach ſich in wenig Tagen in Eßig verwandelt. Ein anderer Schrifftſteller berichtet, er ſey gut, wenn man ihn zwo oder drey Stunden nach ſeiner Gährung trinckt, und je älter er werde, deſto mehr ſteige er in den Kopff. Er treibt den Urin ſehr ſtarck, und diß iſt vermuthlich die Urſache, Palm-Wein.

(f) Labats Afr. Occid. im 3ten Bande, auf der 28. und folgenden Seite.

(g) Moore in ſeiner Reiſe a. d. 38. S. ſaget eben das, aber Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 204. S. das Gegentheil, daß ſeine Dünſte bald fortgiengen, und weder Kopffſchmertzen noch Unordnung zurück lieſſen.

Natur-Gesch. Seine Wirckungen.

che, warum sehr wenig Negern mit Grieß und Steine beschwert sind. Offt gährt er so hefftig, daß er die Gefäße zersprengt, wenn ihm nicht Lufft gemacht wird. Nach einiger Berichte ist der Palm-Wein angenehmer, wenn man ihn frisch vom Baume trinckt, und übertrifft unsern Meth weit. Die Negern verfälschen ihn bisweilen mit Wasser. Sie berichten, er errege Entzündung und Schwulst im männlichen Gliede, wenn man ihn zu häuffig trincke, und man hat bemercket, daß die Schwarzen offt mit grossen Beulen unweit des Hodenbeutels geplagt sind (h).

Nach **Jobsons** Berichte wird der Palm-Wein so hoch geschätzt, daß man ihn nur für Vornehme aufbehält. Am Geschmacke, Süßigkeit und Farbe ist er von dem weissen Wein-Moste nicht zu unterscheiden; er wird aber innerhalb eines Tages sauer.

Es giebt verschiedene Arten dieses Weins, die eben so eine verschiedene Gilbe haben, als unsere weissen Weine, und von den Einwohnern, nach denen Bäumen, von denen sie herkommen, mit verschiedenen Namen, als **Sabbegee**, **Bangee**, u. s. f. belegt werden (i).

Wie man ihn herauszieht.

Man zieht den Wein auf verschiedene Art heraus. Insgemein wird der Ast etliche Zoll von dem Orte, wo er herausgewachsen, abgeschnitten, und an den zurück gebliebenen Stumpff eine Kürbis-Flasche oder ein thönerner Topff gehangen, den man an dem Baume befestiget, hängen läßt; dadurch läufft der Safft hinein. Man schneidet selten mehr als zween Aeste auf einmal ab, um den

(h) Labat III. Band a. d. 32. S. und Moores Reisen a. d. 38. S.

(i) Siehe Jobsons Gold-Handel, auf der 131. Seite.

den Baum nicht zu ſehr zu ſchwächen. Aus eben dieſer Urſache binden die Negern, nachdem ein Baum an verſchiedenen Schnitten dreyßig bis vierzig Tage gelauffen hat, die geſchnittenen Aeſte zu, und bedecken ſie mit Erde, damit ſich der Baum wieder erhole (k). Natur-Geſch.

Die andere Art iſt, daß man einen Einſchnitt am Gipffel des Baums etwas unter den Aeſten macht, und darein eine Röhre ſtecket (l), wodurch der Safft in ein daran gehängtes Gefäſſe läufft. Es ſcheint ſeltſam, daß von den Palmen ſo ein ſüſſer und milder Safft rinnt, da die Frucht ganz anders iſt (m). Zweyte Art.

Jobſon bemercket, daß zu ſeiner Zeit ganze Palmen-Wälder längſt der **Gambra** geweſen, und man den Wein herauszuziehen, in den Stamm verſchiedene Löcher geſchnitten, in welche man eine ſchief zugeſchnittene Röhre ſtecket, damit ſolche deſto genauer hineingehe. Dadurch läufft der Safft in Kürbiſſe, die man gelinde darunter auf den Boden gelegt, und in vier und zwanzig Stunden wegnimmt (n). Er meynet, das Gefäſſe werde in vier und zwanzig Stunden voll. **Labat** ſaget, wenn der Baum jung iſt, ſo würde ein abgeſchnittener Aſt in dieſer Zeit zween Pinte, und nach des **le Maire** Berichte drey geben.

Die Negern gebrauchen keine Leitern, die Palm- Wie ſie den Baum hinauf klettern.

(k) Südwärts der Linie ſind ſie nicht ſo hauswirthlich ſondern erſchöpffen den Baum auf einmal, und verbrennen ihn alsdenn oder hauen ihn ab. S. Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 203. S.

(l) Moore ſaget a. d. 38. S. die Röhren wären von Blättern gemacht, und heißt ſie Gefäſſe.

(m) Labat Afr. Occid. III. Band a. d. 33. u. f. S.

(n) Jobſons Gold-Handel, a. d. 131. S. Nach ſeinem Berichte müſſen die Schnitte gegen den Gipffel des Baums gemacht werden.

Natur-Gesch. Bäume hinauf zu kommen; sie mögen Früchte oder Wein haben wollen. Statt dieses bedienen sie sich eines Gürtels (o) von Baumwollen-Faden oder Palm-Blättern, die getrocknet und zusammengewunden sind. Dieses Band muß groß genug seyn, daß es rings um den Baum und um die Person, die hinaufklettern will, herumgeht, und noch anderthalb Fuß Platz übrig läßt. An einem Ende ist ein Schlitz, und an dem andern ein kleiner Stock. Damit hängen sie sich an den Baum, setzen den Fuß gegen den Stamm, und lauffen so mit erstaunlicher Geschwindigkeit hinauf (p).

Alle Schrifftsteller sind eins, daß die Schwarzen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit die Bäume hinaufklettern, in Betrachtung daß dieselben so hoch und ohne Aeste sind, und daß man die Einschnitte an zweyen oder dreyen Orten kurz unter dem Busche von Aesten machen muß. Sie können ihren Bastgürtel nach Gefallen binden und aufmachen, und es scheint, als ob sie darinnen säßen, weil er ihnen um die Schenckel geht, und sie so fest hält, als ob sie auf dem Grunde säßen. So klettern sie hinauf, bis sie den Gipffel erreichen, wo sie ihre Einschnitte machen, und ihre Kürbis-Flaschen zu Faßung des Saffts anhängen. Es ist fast furchtbar, wenn man sieht, wie sie so hinaufklettern, und von so was schwachem gehalten werden (q). Herr **Moore** erzählet, sie kletterten sehr schnell hinauf, bisweilen aber versähen sie es, und fielen sich zu tode (r).

§. II.

(o) Le Maire in seiner Reise a. d. 65. S. und Moore in seiner Reise a. d. 38. S. sagen, es sey wie ein Reifen von Baum-Rinde gemacht.

(p) Labat III. Band, a. d. 36. S.

(q) Le Maire a. d. 66. S.

(r) Moore an oben angeführtem Orte.

§. II.

Natur-Gesch.

Bäume und Früchte.

Siboa-Baum.

Unächst nach dem Palmen müssen wir den **Siboa-Baum** (s) setzen, weil er jenen ähnlich ist, und hoch wächst. Unweit der Gambra ist er sehr gemein. Die Einwohner brauchen das Laub, ihre Häuser zu bedecken, und ziehen einen Wein daraus, der dem Palm-Weine nicht unähnlich schmecket, aber nicht so süsse ist. Der Stamm, so lange er noch jung ist, hat wie die Palmen viel Safft, im Alter aber wird er sehr trocken (t).

Latinier.

Man kan unter die Palm-Bäume eine Art zählen, die an der **Sanaga** sehr häuffig wächst, und von den Franzosen, mit einem Namen, den sie in den Americanischen Inseln hat, Latinier genennt wird. Er wächst sehr hoch und gerade, und ist bis an den Gipffel von einer Dicke. Man hat einige hundert Fuß hoch gefunden. Seinen Gipffel umgiebt eine natürliche rauhe und unebene Bedeckung, aus welcher dreyßig, vierzig, bis sechzig Aeste herausgehen. Alle sind gerade, grün und glatt, ohne Knoten, und biegsam. Ihr Bestandwesen hält das Mittel zwischen einem noch grünen, und einem starcken ausgewachsenen Rohre. Diese Aeste sind von drey bis vier Fuß lang, und in der Mitte hohl. Sie lassen sich, wie rothe Wasser-Weiden, leicht in Splitter, von was für Grösse man will, spalten, die man auf verschiedene Art färben kan. An ihrem Ende ist ein faltigtes Blatt etwa ein Fuß lang, welches bey der Eröffnung einen natürlichen und geschickten Fächer von etwa zween Fuß Breite abgiebt. Sie

(s) Moore list Ciboa.
(t) Moore an oben angeführtem Orte.

Natur-Gesch. brauchen diese Aeste und ihre Endstücken zu verschiedenen Absichten, als grobe und feine Schleiffen, besonders aber Körbe daraus zu machen, die man in den Französischen Inseln Cariben-Körbe nennt, weil die Franzosen ihren Gebrauch, und ihre Verfertigung von diesen Wilden gelernt haben.

Blätter und Frucht. Die Blätter von diesen Bäumen sind sehr bequem, und könnten zu allerley gebraucht werden, wenn die Negern das Geschicke hätten, sie glatt und biegsam zu machen. Gleich unter dem Orte, wo die Blätter herauswachsen, kömmt jährlich eine runde Frucht von etwa sechs bis sieben Zoll im Umkreise hervor, die mit einer rothen Haut, so dick und fest wie Leder, bedeckt ist. Darinnen liegt ein grosser, rauher, ungleicher Stein, und in solchem ein bitterer, unbrauchbarer Kern. Das Fleisch ist schwammicht, voll gelber Streiffen oder Fasern, und schmecket roh, scharff und zusammenziehend; in Asche geröstet aber, etwas angenehmer wie eine Quitte. Es purgirt, und verursachet bey solchen, die nicht daran gewöhnt sind, einen Durchfall (u). Die Negern am grünen Vorgebürge ziehen aus diesem Baume, einen kühlenden Safft, wie klar Wasser, eben auf die Art wie beym Palm-Weine (x).

Baum-wollen-Baum. Der folgende nützliche Baum, welcher hier wild, besonders an der Sanaga (y), und in den höhern Ländereyen, die der Uberschwemmung nicht unterworffen sind, in grosser Menge wächst, ist der

(u) Labat Afrique Occidentale III. Band auf der 48. u. f. S.

(x) Ebendas. IV. Band a. d. 159. u. f. S.

(y) Moore bemercket, daß die Negern an der Gambra ihr Land rings um die Städte zur Baumwolle zurichten, und daraus ihre Kleidung machen. Siehe dessen Reise a. d. 76. Seite.

der Baumwollen-Baum. Man kan ihn weit beſſer unter die Sträucher zählen; denn ob ſie hier gleich gröſſer als in America (z) wachſen, ſo kommen ſie doch kaum an die Gröſſe eines Abricoſen-Baums. Ihre Wolle iſt auch nicht ſo fein, und die Negern geben ſich keine Mühe, ſie zu propfen, oder gut zu ziehen (a). Natur-Geſch.

Die Rinde des Baumwollen-Baumes iſt wenigſtens, wenn der Baum noch jung iſt, glatt, graulicht, dünne, und liegt genau an. Das Holz iſt weiß, gelinde und locker, weil es jung iſt; mit der Zeit aber wird es hart und brüchig, und das Innere hohl. Die Aeſte ſind ordentlich gerade, und voll Blätter, die gelinde, wollicht, und wie beym Weinſtocke in fünff Einſchnitte getheilt, aber kleiner ſind. Sie ſitzen auf rauchen und langen Stengeln.

An dem Orte, wo dieſe aus dem Aſte herausgehen, und ſelten aus den Aeſten, kommen die Blüthen vor. Sie beſtehen aus fünff Blättern, wie an einer Tulpe, die in die Höhe gerichtet ſind; den Kelch tragen fünff kleine harte und ſtachlichte Blätter. Dieſe Blüthen ſind dünne, blaßgelb, mit einem rothen Streiffen eingefaßt, und inwendig mit etlichen Purpur-Flecken bezeichnet. Sie enthalten verſchiedene freye rothe Fädchen (Stamina), die einen grünen Griffel umgeben, der wie das Obertheil eines Nagels ausſieht. Dieſer verwandelt ſich in einen eyförmigen Knopff, Blüthe.

(z) Moore bemercket, daß ſie an der Gambra ſehr groß wachſen. Zu Seaka iſt einer von dreyßig Ellen im Umkreiſe, wenn man die Aeſte, die aus dem Stamme treiben, mit dazu rechnet; denn ſonſt hat er nicht die Helffte. Moore a. d. 55. S.

(a) Labat zweyter Band a. d. 188. S. Dritter Band a. d. 262. und 264. S.

Natur-Gesch. der etwas spitzig zugeht. Anfänglich ist er grün; aber wenn er reifft, so wird er braun und schwarz, und hat alsdenn die Gestalt eines kleinen Hühner-Eyes.

Frucht. Diese Frucht reifft nach Beschaffenheit des Landes und des Baumes, in vier oder fünff Monaten, da sie aufschwillt, und die Schale mit einem schwachen Knalle zersprengt. Sie würde beym Herausfahren verlohren gehen, wenn nicht die Einwohner auf diese Zeit Acht hätten, indem sie daran, daß das Ende der Schale schwarz ist, ihre baldige Reiffe sehen. Jede Schale enthält sechs bis sieben Saamen von der Grösse einer gemeinen Erbse, deren Oberflächen eckicht und ungleich sind, daher die Baumwolle nach Beschaffenheit der Saamen mehr oder weniger anhängt (b). Wenn diese Saamen gesteckt werden: so bringen sie neue Bäume hervor, die gemeiniglich in zwölff bis vierzehen Monaten tragen.

In America haben sie Maschinen, Baumwolle-Mühlen genannt, die Baumwolle von dem Saamen abzusondern: aber die Africanischen Schwarzen thun alles mit der Hand. Die Arbeit gehöret für die Weiber, und sie spinnen solche mit einer Spindel ohne Rad (c).

Indigo. Der **Indigo** wächst in verschiedenen Gegenden dieses Landes wild, und die Schwarzen pflegen ihre Pagnes oder baumwollene Kleider damit zu färben, die davon eine glänzende lebhaffte Farbe erhalten, aber er wird noch nicht wie in America gebaut (d). **Barbot** berichtet, er wachse auf einem Busche, der (wie wir vermnthen von

(b) Labat 3. Band 264. u. f. S.
(c) Ebendaselbst a. d. 267. S.
(d) Barbot a. d. 32. S.

von den Portugieſen), **Tinto** genannt wird, und drey Fuß hoch iſt (e). Natur-Geſch.

Die Eylande in der **Sanaga**, und die anliegenden Gegenden bringen viel und trefflichen Toback vor, den man ſehr verbeſſern könnte, wenn die Schwarzen damit umzugehen wüßten, und ſich die gehörige Mühe geben wollten.

Herr **Moore** bemercket, daß ſie an der **Gambra** Toback an ihre Häuſer pflanzen, und ihn ſobald ſäen, als ſie ihr Korn abgeſchnitten haben. Der, welcher unweit des Fluſſes wächſt, iſt ſehr ſtarck, aber etwas weiter davon wird er ſchwächer (f). Toback.

An der **Sanaga** wächſt der **Sanara-Baum**. Derſelbe liebet einen feuchten Boden. Insgemein hat er die Höhe und Dicke eines ſtarcken Birn-Baums. Seine Blätter ſind dem Oleander ähnlich. Er trägt kleine weiſſe Blumen, deren jede aus fünff artigen Blättern beſteht, die einen Kelch oder Becher machen, deſſen Ende fleiſchfarben iſt, und einen Buſch kleiner Fädchen enthält, die einen Griffel mit einem runden fleiſchfarbenen Kopffe umgeben, der in eine kleine Schale verwandelt wird, die mit harten, ſchwarzen, runden, und glänzenden Saamen erfüllt iſt. Die Blüthe riecht gut. Die Rinde des Baums iſt grau, dünn und los. Das Herz iſt braun, das Holz hart, und ſehr gut zu Brettern für die Schiffe, weil es im Waſſer noch härter wird. Die Schwarzen laſſen es nicht gern fällen, weil die Bienen vornehmlich in dieſen Bäumen bauen, und ſie daher das Wachs und Honig erhalten, wovon ſie groſſe Liebhaber ſind (g). Sanara-Baum.

(e) Labat an oben angeführtem Orte.
(f) Moore a. d. 31. und 76. S.
(g) Labats Abendländiſches Africa II. Band a. d. 315. S.

Natur-Gesch. Heuschrecken-Baum.

Jobson fand an der Gambra den Heuschrecken-Baum, der lange Schoten traubenweise trägt, die im Anfange des Mayes reiffen. Die Leute essen solche, und besonders liebet sie das junge Volck sehr. Die Bäume sind starck und hoch; und da die Bienen häuffig hineinbauen: so bemercket unser Verfasser, daß ein anderer Johannes der Täufer sich hier leicht mit Heuschrecken und wildem Honige sättigen könnte (h).

Kürbis-Baum.

Den Kürbis- oder **Calabasch-Baum** trifft man an den westlichen Küsten von Africa an. Nach dem **Labat** halten ihn die Schwarzen sehr hoch, und diß mit Rechte, da er ihnen alle ihre Gefasse hervorbringt. Ordentlich haben sie drey bis vier Fuß im Umkreise. Die Rinde ist, so lange sie noch jung ist, grau und gelinde, wird aber mit dem Alter der Bäume voller Risse. Das Holz ist eher fest, als hart. Mit Absencken kömmt er besser fort, als vom Saamen. Er läßt sich leicht verpflanzen. Die Aeste sind lang, dick und eben. Die zahlreichen Blätter sind über vier bis fünff Zoll lang, und am Stengel enge, gegen das andere Ende aber werden sie breiter und runder, wie ein Spaten (i). Sie sind dick und dunckelgrün. Sie hängen fast in gleichen Weiten an den Aesten. Die Blüthen sind bläulicht, und der wilden Rose, wenn selbige kaum aufgeblüht ist, ähnlich. Sie wachsen aus dem Stamme, und wo die Aeste sich ansetzen, heraus. Die Natur hat solches weislich so eingerichtet, weil die Früchte so groß sind, daß die Aeste solche nicht würden tragen können.

Die Frucht.

Die Kürbisse oder **Calabaschen** wachsen in ver-

(h) Jobsons Gold-Handel a. d. 132. S.
(i) Oder vielmehr wie Racketten zum Ballschlagen.

verſchiedener Gröſſe und Geſtalt. Die Rinde iſt nicht dicker, als eine halbe Krone, aber ſehr feſt. Das Holz iſt glatt, und läßt ſich gut poliren. Der Baum trägt das Jahr zweymal Blüthen und Früchte, oder er iſt vielmehr mit beyden beſtändig bedeckt. Wenn der Stiel verwelckt und ſchwarz wird: ſo ſind die Kürbiſſe reiff, da ſie denn abgenommen werden, damit ſie nicht herabfallen, und zerbrechen. Natur-Geſch.

Die Schwarzen verfertigen aus den Schalen dieſer Frucht allerley Hausrath. Einige davon können drey **Gallonen** (k) Waſſer in ſich halten. Sie machen eine Oeffnung von gehöriger Gröſſe unweit des Endes, darein ſie warm Waſſer gieſſen, um das Fleiſch darinnen eher zu erweichen und aufzulöſen. Nachgehends nehmen ſie es mit einem Stocke heraus, und reinigen die Schale wohl mit Waſſer und Sande, um die Faſern des Fleiſches, welche noch darinnen geblieben, völlig abzuſcheuren. Wenn ſie alſo ausgehölt und getrocknet ſind: ſo hält ſich alles vollkommen darinnen, ohne einen übeln Geſchmack zu bekommen. Wenn ſie den **Calabaſch** oder Kürbis in zwey Stücken zu Bechern zerſchneiden wollen: ſo binden ſie da, wo es geſchehen ſoll, eine Schnur hart darum, und zwingen ſolche durch. Weil die Schale, wenn ſie kaum vom Baume gekommen, weich iſt: ſo läßt ſie ſich leicht theilen. Nach der Eröffnung reinigen ſie ſolche, poliren das Innere Wie die Schalen zugerichtet werden.

(k) Jobſon iſt unſtreitig von Calabaſchen zu verſtehen, wenn er ſaget, ſie hätten hier Gurken von allerley Gröſſe, von der Gröſſe eines Eyes bis zur Gröſſe eines Scheffels, die ihnen zu allem häuslichen Gebrauche dienen. Er ſetzet hinzu, ſie hätten auch Melonen, wie in Engelland. Siehe Seinen Gold-Handel, a. d. 130. S.

Natur-Gesch. nere mit Muschelschale, und trocknen sie zum Gebrauche.

Gebrauch der Blätter, und der Saamkerne. Die Schwarzen quetschen die Kürbis-Blätter, und thun sie unter ihre **Kuskus**, selbige ihren Gedancken nach schmackhaffter zu machen. Dieses Mengsel nennen sie **Calo.** Die Saamkerne essen sie geröstet, oder weichen sie ins Wasser, woraus ein scharffer kühlender Tranck wird. Das Fleisch legen sie, wenn sie sich verbrannt haben, auf, und nehmen alle sechs Stunden frisches. Sie brauchen es auch mit gutem Fortgange bey Kopffschmerzen, Colik und Zerquetschungen, in welchem leztern Falle sie den Safft einnehmen (1).

Tamarinden-Baum. Der **Tamarinden-Baum** wächst durch alle westliche Theile von Africa. Auf der Süd-Seite der Sanaga findet man einige von ausserordentlicher Grösse. Gewöhnlicher Weise hat er die Höhe und Gestalt eines welschen Nußbaumes, nur daß er buschichter ist. Die starcke und sehr zäserichte Wurzel theilet sich in viele kleinere. Der Stamm ist allezeit gerade, und offt drey Fuß queerdurch breit. Die Rinde ist dick, braun, und voll Risse und Knoten. Das Holz ist dunckel, hart, und von grobem Korne. Die grossen Aeste breiten sich ordentlich auf alle Seiten aus, und theilen sich in kleinere Aeste, aus denen noch kleinere herausschiessen, die mit einer feinen glatten grünlichtbraunen Rinde überzogen sind. Diese sind voller Blätter, welche wegen des Schattens und der Kühle, die sie geben, die Schönheit dieses Baums ausmachen. Man kan jedes Blat als einen kleinen Ast ansehen, der vier bis fünff Zoll lang ist, und aus dem zehen bis zwölff Paar kleinere lange und schmale Blätter herausschiessen, die

(1) Labat im II. Bande, a. d. 317. u. f. S.

die am Ende ſtumpff, und gegen den Stiel zu rund ſind. Sie ſind bewundernswürdig klein, hellgrün, gegen die Enden wollicht, und in der Mitten mit einer kleinen Faſer getheilt, die andere noch kleinere abgiebt. Dieſe Blätter öffnen ſich den Tag über, und ſchlieſſen ſich des Nachts wieder zu. Natur-Geſch.

Die Blüthen wachſen in Büſcheln, fünff bis ſechs Zoll lang, darinnen aber nur neun bis zehen Blumen enthalten ſind, weil ſie entfernt voneinander ſtehen. Dieſe Büſchel erheben ſich aus den Seiten und den Enden der Aeſte. Sie ſind ohne Geruch, ſtehen auf einem kurzen Stengel, und haben nur drey roſenfarbene Blätter mit dunckelrothen Adern. Sie ſind etwa ſechs Linien lang, und viere breit. Der Griffel der Blume iſt ſcharff, wenn die Knoſpe hervorkömmt, nach und nach aber verlängert er ſich, wird krumm, und wächſt wie eine Garten-Bohne, etwa vier Zoll lang, und zwey Zoll breit. Er iſt nicht gerade, ſondern etwas wellenförmig ausgeſchweifft, und beſteht aus zwo Schalen, die ineinander ſtecken. Die äuſſere iſt plump, und ungefehr ein Zwölfftheil eines Zolls dick. Die innere iſt wie Pergament. Zwiſchen beyden ſtecket ein marckichtes, dunckelbraunes, zähes Fleiſch, das einen ſcharffen Geſchmack hat, und ſehr kühlet. In ſelbigem befinden ſich drey bis vier harte Saamkerne, die flach, etwa vier bis fünff Zwölfftheile eines Zolls lang, dick, und von mancherley Geſtalt ſind. Ihre Oberfläche iſt ſehr glatt, und von einem glänzenden Roth, das ins Bräunlichte fällt. Jeder davon beſteht aus zweyen Theilen, die ſich leicht von einander abſondern, wenn man ſie im Waſſer weichet, und die das Saampflänzchen des Baums, etwa einen Zoll lang, entdecken. Blüthen. Frucht.

Das

Natur-Gesch. Was die Tamarinden sind.

Das Fleisch und den Saamen, wenn es von den äussern Schaalen abgesondert, und zu einiger Dicke gebracht ist, bringt man nach Europa, und braucht es in der Arzneykunst als eine Kühlung. In Africa machen die Negern ein Getränck daraus, wenn sie es mit Zucker, Honig und Wasser vermengen. Sie heben es auch als eine Confitur auf, zur Kühlung, und den Durst zu stillen; und die gekaueten Blätter haben eben diese Wirckung (m).

Kahower-Baum.

Der **Kahower-Baum** ist eine Art von Pflaumen, der dem Kirsch-Baume ähnlich aussieht (n).

Affen-Baum.

Der **Affen-Baum** ist groß, und wächst in den Waldern und an den Ufern der Flüsse. Auf diesen Bäumen bauen die kleinen **Kubulos**-Vögel ihre Nester (o).

Bischaloe-Baum.

Der **Bischaloe-Baum** ist überhaupt hart, und gut zum Bauen. Er wächst gerade, und giebt viel Schatten. Man findet ihn am Ufer der Gambra. Bisweilen ist er auf dreyßig Fuß hoch, und hat alsdann zehen bis zwölff Fuß im Umkreise. Die Negern halten unter diesen Bäumen Zusammenkünffte und Tänze (p).

Tabakomba-Baum.

Der **Tabakomba-Baum** trägt eine Frucht, die fast wie die Bonchretien-Birne aussieht; die Rinde aber gleicht den Granat-Aepffeln. Wenn sie reiff ist, so öffnet sie sich selbst, und enthält vier bis fünff kleine Früchte, von röthlicher Farbe, mit grossen Steinen. Sie hat keinen besondern Geschmack

(m) Labats Abendländisches Africa im II. Bande, a. d. 322. u. f. S.
(n) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 22. S.
(o) Ebendaselbst a. d. 32. und 133. S.
(p) Moores Reisen a. d. 38. und 259. S.

ſchmack (q). **Barbot** ſaget, die Frucht ſey von der Gröſſe eines Tauben-Eyes, von unangenehmem Geſchmacke, und ſehr hitzig *. Natur-Geſch.

Man findet an der **Sanaga** eine Art von Dorn-Bäumen, die ſo groß ſind, als die Aepffel-Bäume in **Europa**. Das Holz iſt hart, roth und ſchwer, und die Schwarzen brauchen es zu Stämpffeln, ihren Reiß und Maiz damit zu ſtoſſen (r). Dorn-Baum.

Unweit des Sees **Kayor** iſt ein Ebenholz-Wald, der das feinſte ſchwarze Ebenholz giebt. Man findet auch welches zu **Donay**, und an andern Plätzen an der Sanaga (s). Ebenholz-Baum.

Bey **Fatatenda** wächſt der **Pao de Sangre**-Baum, der das Dragon-Gummi giebt. Die Einwohner nennen ihn **Komo**. Er wird nicht ſtarck, noch hoch, und daher bekömmt man nicht leicht aus einem ein Brett über vierzehen bis ſechzehen Zoll breit. Wenn er nur erſt gehauen iſt, ſo riecht er angenehm. Es iſt ein ſehr hartes Holz, von ſchönem Korne, das ſich fein poliren laßt, und zum Auslegen ſehr dienlich iſt. Man ſaget auch, die Würmer [**Bug-a-bugs**] kämen nicht darein. Die Einwohner machen das **Balafeu**, ein muſicaliſches Inſtrument, daraus. Der Baum liebet einen trockenen felſichten Boden, und die Gipffel von Hügeln (t). Pao de Sangre-Baum.

Der **Kurbari-Baum** wächſt häuffig an der Gambra und in den anliegenden Ländern. Er iſt groß, und breitet ſich aus; man brauchet ihn zu vielen Dingen in America, aber die Negern machen ſich Kurbari-Baum.

(q) Ebendaſelbſt a. d. 68. S.
* Barbot auf der 32. S.
(r) Labat im II. Bande, a. d. 326. S.
(s) Ebendaſelbſt a. d. 178. S.
(t) Moore a. d. 267. u. f. S.

Natur-Gesch. sich nichts daraus, weil sie nicht viel nach Hausrathe fragen. Man kan das zarte Holz zunächst unter der Rinde von dem mittlern festen Holze fast gar nicht unterscheiden, weil beydes von einer dunckelrothen unreinen Farbe ist. Die Blätter sind klein, länglicht, hart und brüchig, dunckelgrün, und wachsen allezeit paarweise an einem Stengel. Die Rinde ist weiß, dünne, und geht leicht ab. Das Holz ist sehr hart und dicht, ob es gleich mit einem fetten bittern öhlichten Saffte durchfeuchtet ist. Es wächst, wie alles harte Zimmerholz, sehr langsam. Der Stamm ist gemeiniglich gerade und rund. Man findet ihn an der Gambra offt von drey Fuß dick, und vierzig Fuß hoch. Er hat viele Aeste voller Blätter, die einen sehr angenehmen Schatten geben. Die Fasern sind lang, fein, und artig durcheinander gewebt; dem unerachtet läßt sich das Holz gut arbeiten, weil es wenig Knoten hat, und nicht leicht spaltet.

Blüthen und Früchte. Er trägt gelbe und grosse fünffblätterichte Blüthen in Gestalt eines Kelchs, in dem verschiedene Fädchen und ein rother Griffel enthalten sind. Sie sind weder schön noch wohlriechend. Auf sie folgen eyrunde Früchte, von fünff zu sieben Zoll lang, und von drey zu vier Zoll breit, und einen halben Zoll dicke, von dunckelrother Farbe. Ihre Haut ist hart, brüchig und rauh, körnicht wie Chagrin, fleckicht, und von der Dicke einer halben Krone. Sie enthalten ein Wesen wie zarter Teig, das trocken ist, und sich zerreiben läßt, eine Orangenfarbe und einen Würz-Geruch hat, auch sehr nahrhafft ist.

Steine und Körner. Jede Frucht hat drey bis vier Steine, von der Grösse und Gestalt gemeiner Mandeln, hart und dunckelroth, darinnen ein weisser Kern liegt, der

einen

einen Geſchmack wie eine Haſel-Nuß mit etwas Schärffe hat. Die Neger-Kinder ſind groſſe Liebhaber davon. Die Europäer, welche dieſe Frucht gekoſtet, ſagen, ſie ſchmecke wie Ingwer-Brodt, dem ſie auch der Farbe nach ähnlich ſieht. Aus der Rinde machen ſie Tobacks-Büchſen, Puder-Büchſen und dergleichen. Der Baum giebt Stücken klares hartes und durchſichtiges Gummi, das ſich nicht leicht auflöſet, und beym Verbrennen einen würzhafften Geruch, faſt wie Weihrauch, giebt. Natur-Geſch.

Piſo, in ſeiner Natur-Geſchichte von **Braſilien**, beſchreibt dieſen Baum unter dem Namen **Jeraibe**, und ſaget, die Portugieſen nähmen dieſes Gummi für **Gummi Anima**. Er preist den Geruch davon, als vortrefflich bey Kopff-Schmerzen, und bey Nerven-Kranckheiten empfiehlet er ein Pflaſter von demſelben (u).

Der **Polon**- oder Käſe-Baum wächſt hier an verſchiedenen Orten, beſonders unweit des Fluſſes **Rachao**, und der Inſel **Biſſao**, wo ſie ihn zur Zierrath an die Häuſer pflanzen. Es iſt ein groſſer ſtarcker Baum. Wenn man ihn nicht gipffelt, ſo ſchießt er ſehr hoch; denn einige ſteigen bis zu dreyßig Fuß. Wenn dieſer Baum jung iſt: ſo hat er eine grüne Rinde, etwan ſechs bis ſieben Zwölfftheile eines Zolls dick, welche aber mit dem Alter des Baums bräuner und dicker wird. Die Blätter ſind lang, und der Länge nach, wie beym Klee, in drey Theile getheilt. Wenn ſie jung ſind, ſo ſind ſie zart, dünn und hellgrün; mit dem Alter aber werden ſie dunckler, und fallen ab, da ihnen denn friſche nachfolgen; Polon- oder Käſe-Baum.

(u) Labats Abendländiſches Africa IV. Band auf der 362. und 364. Seite.

Natur-Gesch. gen; so daß in vier bis fünff Tagen der Baum neu bekleidet ist. Wenn sie wollen, daß er sich ausbreiten soll: so schlitzen sie die Rinde senckrecht, und geben dem Baume Platz, sich zu erweitern (x).

Rinde und Holtz. Die Rinde ist voll gerader, kurzer, runder Stacheln, etwan anderthalb Zoll lang, und am Boden eben so breit, aber spitzig zulauffend. Sie hängen nur an der Rinde, und so leicht, daß sie bey der geringsten Berührung abfallen, und ein weißlichtes Merckmaal zurücklassen. Das Holtz ist zart und weiß, aber voller Adern, derentwegen es schwer zu schneiden wird, besonders wenn es alt ist. Es ist biegsam, giebt nach, und wächst schnell.

Blüthen und Frucht. Sobald dieser Baum sein Laub verändert, welches jährlich mit dem Anfange der trocknen Zeit geschieht: so erscheinen die Blüthen in grossen Büscheln. Sie sind klein, zärtlich und weiß. In acht oder zehen Tagen fallen sie ab, und darauf folgen grüne Schoten in Gestalt und Grösse eines Hühner-Eyes; aber gegen die Enden etwas schärffer. Wenn die Wolle darinnen reiff ist: so schwillt sie plötzlich, und zersprengt die Hülse mit einigem Knalle, und die Wolle würde vom Winde verlohren gehen, wenn man sie nicht sorgfältig sammlete. Sie ist perlengrau, ausserordentlich fein, gelinde und glänzend. Sie ist kürzer, als die gemeine Baumwolle, kan aber gesponnen werden, und giebt feine Strümpffe. Die Hülsen enthalten nebst der Wolle verschiedene braune Saamen, so groß, wie Französische Bohnen. Sie werden nicht sehr gebraucht, weil man den Baum geschwinder mit Abschnittlingen fortpflanzet.

(x) Ebendaselbst a. d. 362. u. 364. S.

zet. Es iſt merckwürdig, daß der Stamm auf einer Art Stützen ruhet, die rings um ihn liegen, und Schlangen, Kröten und Fröſchen zum Aufenthalte dienen (y). Natur-Geſch.

Der **Ghelola-Baum**, welcher im Königreiche **Kayor** wächſt, gleicht der Waſſer-Weide an Geſtalt, Gröſſe und Beſchaffenheit der Blätter. Sein Holz iſt bitter. Die Negern, beſonders die Vornehmen, reiben ihre Zähne damit, ſolche weiß zu erhalten (z). Ghelola-Baum.

Unweit **Naka**, im Eylande **Biſeſcha** an der **Sanaga**, findet man eine kleine Art Bäume, deren Blätter den Birn-Bäumen ähnlich ſind, und einen würzhafften Geruch und Geſchmack, faſt wie Myrrhen, haben. Man hält das Fleiſch von dem Viehe, welches davon gefreſſen hat, für ſehr gut zu eſſen (a). Würz-Baum.

Der **Seiffen-Baum** iſt von der Gröſſe eines groſſen welſchen Nuß-Baums, und gleicht dem, der in America dieſen Namen führet, davon er auch eine Art iſt. Die Negern quetſchen die Frucht zwiſchen zweenen Steinen, den Kern heraus zu bekommen, und brauchen das Fleiſch, ihr Leinenzeug zu waſchen, weil es guten Schaum giebt, und alle Dienſte der Seiffe thut, nur daß es den Zeug eher abnutzet und verzehret (b). Seiffen-Baum.

Der **Nisbery-Baum** wächſt ſelten über zwanzig Fuß hoch, aber ſein Stamm iſt dicke. Die Rinde iſt braun, mäßig dicke, hält feſt, und hat einen bittern Safft. Das Holz iſt gut, grau, offen, ohne Knoten, und leicht zu ſägen. Die Misbery-Baum.

(y) Labats Abendländiſches Africa, im V. Bande, auf der 25 und folgenden Seite.
(z) Ebendaſ. III. Band, a. d. 63. S.
(a) Ebendaſ. IV. Band, a. d. 182. S.
(b) Ebendaſ. a. d. 183. S.

Natur-Gesch. Blätter, welche es in Menge hervorbringt, sind den Kirsch-Blättern nicht unähnlich, aber ihre Ecken sind eingekerbt, und der geringste Wind führet sie weg. Das Holz ist vortrefflich zu Brettern, weil es nie Würmer bekömmt. An den Ufern von **Rio Grande** sind sie sehr häuffig (c).

Hanf-Baum. Die Ufer der Flüsse und morastigen Gegenden bringen hier einen mittelmäßig hohen Baum hervor, der eine Art des Americanischen **Mahot** zu seyn scheint. Das Holz ist locker, uud die Blätter sind breit und dünne. Die Rinde, welche faserigt und leicht abzusondern ist, dienet gut, Lücken beym Kalfatern der Schiffe zu verstopffen. Man stößt sie in dieser Absicht, die Aestlein abzusondern, und leget sie statt des Theers in Palm-Oel, welches mit lebendigem Kalcke vermengt wird, ihm die nöthige Dichte zu geben (d).

Wilder Feigen-Baum. Der wilde Africanische Feigen-Baum ist etwa zwanzig oder fünff und zwanzig Fuß hoch, mit grossen Aesten und voll Blätter. Herr **Brüe** sah einen zu **Albreda** in der **Gambra** von dreyßig Fuß im Umkreise. Holz und Rinde sind der Garten-Feige ähnlich; die Blätter aber kommen der welschen Nuß näher. Sie sind starck, glatt und glänzend, oben hellgrün, und unten bläsſer. Sie wachsen so dicke, daß sie die Sonnenstralen nicht durchlassen. Die Früchte sind von der Grösse eines Tauben-Eyes, und ohne besondern Geschmack, deßwegen man sie den Vögeln läßt. Wenn sie reiff sind, so ist ihre Haut roth. Das Holz tauget nicht zum Brennen. Es ist zu hart, Bretter daraus zu machen. Weil es aber glatt und weiß ist: so dienen sie zu Täfelwercke, weil es gelinde und leicht zu arbeiten ist. Aus eben der Ursache

(c) Labats Abendl. Africa, im IV. Bande, a. d. 157. S.
(d) Ebendas. V. Band, a. d. 158. S.

ſache machen die Negern Becher, Schüſſeln, Teller und Löffel. Wenn es grün gearbeitet wird: ſo ſpaltet es ſich nicht leicht. Die Schwarzen halten im Schatten dieſer Bäume gern ihre Kalders oder Zuſammenkünffte (e). Natur-Geſch.

Der Africaniſche **Guava-Baum** iſt mehr ein Strauch, als ein Baum, da die ſtärckſten nicht über ſieben bis acht Zoll dicke ſind. Die Rinde iſt grau, mit kleinen braunen Flecken. Sie iſt dünne, und hält feſt am Baume, weil er ſteht, läßt ſich aber bald ablöſen, wenn er umgehauen iſt. Das Holz iſt grau, mit langen dichten durcheinandergewebten Faſern, davon es hart und ſchwer zu ſchneiden wird. Die Blätter ſind lang, an beyden Enden ſpitzig, und dreymal ſo lang, als breit, rauh, safftig und blaßgrün, mit vielen Fäden durchzogen. Dieſer kleine Baum hat viel Aeſte, mit paarweiſe ſtehenden Blättern. Guava-Baum.

Er blühet zweymal des Jahres. Die Bluhme iſt weiß wie die Orangen-Bluhme, von einem ſchwachen angenehmen Geruche, der aber dem Orangen-Geruche weit nachſteht. Der Baum trägt viel Früchte, die den Renetten nicht unähnlich ſind, nur daß ſie wie der Granat-Apffel eine Krone haben. Die Rinde ſcheint von ferne glatt, aber wenn man ſie berührt: ſo iſt ſie rauh und uneben. Sie iſt etwan ein Viertheilzoll dicke, wenn die Frucht grün iſt. Das Fleiſch iſt weiß oder roth: denn es giebt zweyerley Arten. Ehe es reifft, hat es das Weſen eines grünen Apffels oder einer Birne; aber nach der Reiffe iſt es dem Inwendigen einer Miſpel ähnlich. Es hat eine gute Anzahl kleiner weiſſer und rother Kerne, welche ungleich, rauh, und von der Gröſſe wie Rüben- Blüthen und Früchte.

(e) Ebendaſ. IV. Band, a. d. 373. S.

Natur-Geſch. Saamen, und ſo hart ſind, daß ſie nie verdauet werden; ſondern ſo, wie ſie genommen werden, ganz oder ſtückweiſe-fortgehen. Dieſer Baum iſt erſt aus **Braſilien**, wo er von Natur wächſt, nach Africa gebracht worden (f). Nach **Moores** Berichte ſind die **Guavas** eine Frucht, welche den Pfirſchen ähnlich iſt, nur mit einer rauhern Oberfläche, und ohne Steine; ſondern mit kleinern Kernen, als die Aepffel haben. Man hält ſie für trefflich wider den Durchfall (g).

Orange- und Limonien-Bäume. Der **Orange-** und **Limonien-Baum** wächſt auf dieſer ganzen Küſte. An dem James-Fort an der Gambra, verſorgen ſich die Einwohner und Engelländer mit den Früchten davon zum Punch (h). Vornehmlich ſind ſie im Uberfluſſe in dem Eylande **Biſſos**, wo Herr **Brüe** im Jahre 1700. einen in des Königs Hofe fand, der ſo erſtaunlich groß war, daß er ſolchen ganz bedeckte (i). **Barbot** ſaget, es wären nicht viel Orange-Bäume oder häuffige wilde Limonien in dieſen Gegenden (k).

Lime-Bäume. Die **Lime-Bäume** ſind von der Gröſſe unſerer gemeinen Aepffel-Bäume. Das Blatt iſt länglichrund, und die Frucht kleiner, als eine Limonie, aber von ſtärckerm Geſchmacke. Ihre Orangen-Bäume bringen vortreffliche Seviliſche Orangen hervor (l).

Citronen-Bäume. **Citronen-Bäume** ſind in Menge hier. Die an dem Ufer des **Raſamanſa** tragen eine Frucht von beſonderer Art. Sie iſt rund, die Rinde nicht

(f) Labats Abendl. Afr. V. Band, a. d. 75. u. f. S.
(g) Moores Reiſen, a. d. 118. S.
(h) Moore, an oben angeführtem Orte.
(i) Labat, 5. Band, a. d. 118. S.
(k) Barbots Beſchr. von Guinea, a. d. 31. S.
(l) Atkins Reiſe nach Guinea, a. d. 49. S.

nicht dicker, als Pergament, voll Safft, und meiſt ohne Kerne (m). Natur-Geſch.

Auf dem Carls-Eylande fand Herr **Moore** einen wilden Kirſch-Baum, die hier ſelten ſind. Die Frucht war nicht reiff, (im Hornung) die Blätter und Gröſſe ſtimmten mit den Engliſchen überein (n). Wilde Kirſchen.

Auf dem Fluß-Ufer wächſt ein Baum oder Buſch, wie unſer barbariſcher Buſch, nur daß er ein runzlichtes Blat hat. Wenn man ihn mit aller möglichen Vorſichtigkeit, und auch nur ganz ſanfft berühret: ſo ſchließt doch der ganze Buſch alle ſeine Blätter auf einmal genau zuſammen, als ob es durch eine Sympathie geſchähe; und wenn man nur ein Zweiglein berühret: ſo geht diß durch den ganzen Buſch. Er trägt eine gelbe Bluhme, wie unſere Hecken-Roſen (o). Empfindlicher Baum.

Jobſon erwähnet eine Art Bäume mit ſtarcken Stämmen, die auf einem langen Stengel eine runde Frucht tragen, in der ſich ein wohlſchmeckendes Marck befindet, das die Meer-Katzen gern eſſen (p). Es giebt andere groſſe Bäume, die nach eben dieſes Verfaſſers Berichte einen ſteinigten Apffel tragen, der nach der Reiffe noch eßbar iſt, wenn er aber abgefallen, den wilden Schweinen zum Futter dienet (q).

Der **Quamey** iſt ein hoher buſchigter Baum. Das Holz iſt hart, und die Negern am grünen Vorgebürge machen Mörſer daraus, ihren Reiß und Maiz darinnen zu ſtoſſen, weil es nicht ſplit- Quamey.

(m) Labat, 5. Band, a. d. 54. S.
(n) Moore, a. d. 62. S.
(o) Jobſons Gold-Küſte, a. d. 135. u. f. S.
(p) Jobſons Gold-Handel, a. d. 133. S.
(q) Ebendaſ.

Natur-Gesch. tert. Die Rinde wird in der Arzeney-Kunst gebraucht (r).

Weihrauch-Baum. In den Ländern Südwärts von **Arguin**, und Nordwärts an der **Sanaga**, findet man den Weihrauch-Baum. Er ist dem Mastix-Baume ähnlich. Seine zahlreichen Aeste sind schlanck und biegsam, mit einer dünnen genau anliegenden Schale bedeckt. Die Blätter wachsen paarweise, sind lang und schmahl, und beständig grün. Sie wachsen an einem rothen und starcken Stengel, und sind glatt und dicke. Wenn man sie in der Hand zerquetscht: so geben sie einen ölichten Safft, von einem starcken würzhafften Geruche und strengen Geschmacke (s).

Mandananza-Baum. Unweit des grünen Vorgebürges ist ein kleiner Strauch, welcher Früchte wie Abricosen trägt, die von der Grösse der welschen Nüsse, und einem angenehmen Geschmacke sind. Die Negern nennen sie **Mandananza**, halten sie aber für ungesund. Die Blätter sind wie Epheu, und von lichtgrüner Farbe (t).

Barbot giebt folgende Nachricht von verschiedenen Bäumen, die man um **Sierra Leona** antrifft.

Bißy-Baum. Der **Bissy-Baum** ist gewöhnlich achtzehen bis zwanzig Fuß hoch, die Rinde braunroth; man färbet Zeuge und Wolle damit, auch machen sie ihre kleinen Canoes daraus.

Kacy-Baum. Der **Kacy** ist hoch, von hartem Holze. Rinde und Blätter werden in der Arzeney-Kunst gebraucht. Man braucht das Holz zu Canoes, weil es keine Würmer bekömmt.

Der

(r) Barbots Beschr. von Guinea, a. d. 32. S.
(s) Labats Abendl. Afr. 2. Band, a. d. 47. S.
(t) Barbot, a. d. 22. S.

Der **Billagoh-Baum** ist grösser, als der vorige; die Blätter purgiren. Natur-Gesch. Billagoh-Baum.

Der **Bossy** ist ein glatter Baum, welcher eine länglichte gelbe Pflaume, von sauerm Geschmacke, die aber gesund ist, trägt. Die Negern machen aus der Rinde Seiffen-Asche. Bossy.

Der **Bonde** ist gemeiniglich ein grosser hoher Baum, von etwan sieben bis acht Faden. Die Rinde ist dornicht, und das Holz glatt. Sie gebrauchen es zu Canoes, und aus der Asche mit Palm-Weine vermengt machen sie Seiffe. Bonde-Baum.

Der **Mille** ist groß und buschicht. Die Schwarzen brauchen ihn bey ihren Beschwörungen. Mille-Baum.

Der **Burro-Baum** wächst ungemein hoch, ob er wohl nur sechs Fuß dicke wird. Die Rinde ist voll starcker gekrümmter Stacheln, und das Holz tauget nur zu verbrennen. Rinde und Blätter geben einen gelben Safft, der starck purgiret. Burro-Baum.

Der **Mamo-Baum** ist hoch, und mit runden Büschen bekrönt. Er bringt eine Frucht, fast wie die **Kola** zu **Sierra Leona**, hervor, die inwendig weiß ist, scharff schmecket, und öffnet. Sie hält sich ein Jahr unter der Erde. Mamo.

Der **Hoquella** ist ein hoher Baum. Die Frucht wächst in einer Schote von sechzehen zu achtzehen Zoll lang. Der Stein ist grösser, als eine Bohne. Rinde und Blätter purgiren. Mit der Holz-Asche waschen die Negern Leinenzeug, wie mit Lauge (u). Hoquella.

Der **Dombok-Baum** bringt eine Frucht wie Ebisch-Beeren, die von den Schwarzen häufig gegessen werden. Die Rinde im Wasser ge- Dombok.

(u) Ebendas. a. d. 112. S.

Natur-Gesch. weicht verursachet Brechen. Das Holz ist roth. Die Negern brauchen es zu Canoes.

Kolach. Der **Kolach** ist ein grosser Baum, trägt eine Frucht wie Pflaumen, welche gut zu essen ist. Die Rinde purgirt.

Duy-Baum. Der **Duy-Baum** ist hoch, sein Gipffel voll Aeste. Die Frucht gleicht einem gemeinen Apffel, und wird von den Leuten gegessen. Die Infusion davon brauchen sie zu Stärckung und Wiederherstellung der Kräffte.

Naukony. Die Rinde des **Naukony-Baums**, wenn sie geschnitten wird, schmecket wie Pfeffer (x).

Dongah. Der **Dongah-Baum** ist längst der Küste gemein, und bringt eine Frucht wie unsere Eicheln.

Bondou. Der **Bondou** hat dünnes glänzendes Laub. Das Holz ist am Baume gelb, und wird, nachdem es gehauen worden, roth.

Jaajah. Der **Jaajah** ist in allen Morästen, Seen und Flüssen häuffig. Die Holländer nennen ihn **Mangelaer** (y), und die Franzosen **Palastevier.** Er ist in den morastigen Gegenden von America sehr gemein, wo man ein Vergnügen darinnen suchet, auf seinen über das Wasser hängenden Aesten herumzuklettern, auf denen häuffige Austern sind (z); denn die Aeste beugen sich ins Wasser, und wachsen wieder in die Höhe. Die Zweige verbinden sich dichte unter einander, gehen wieder ins Wasser, und treiben neue Aeste; so, daß es unmöglich ist, den Stamm zu finden. So pflanzet er sich immer fort, daß ein Baum sich ganze Strecken Weeges längst dem Ufer oder der

(x) Barbot, a. d. 112. S.
(y) Die Engelländer heissen ihn Mangrove.
(z) Moore bekräfftiget solches in seiner Reise a. d. 54. Seite.

der Küſte ausbreitet. Es iſt eine angenehme Ergötzung, Auſtern auf dem Platze ſelbſt zu eſſen; denn die untern Aeſte dienen auf dem Waſſer zu gehen, die mittlern zu Sitzen und Ruheplätzen, und die obern zum Schatten und zur Bedeckung. Die Auſtern hängen meiſtens ſo feſt an den untern Aeſten, daß man ſie nicht ohne eine Axt oder Meiſſel, oder ohne Abhauung der Aeſte losbringen kan. Dieſe Auſtern ſind ſehr flach, ſo breit, als eines Mannes Hand, und von ſcharffem Geſchmacke. Man ißt ſie aber aus Mangel beſſerer (aa). Natur-Geſch.

Wir wollen dieſen Abſchnitt mit einer Anzeige von gewiſſen Früchten beſchlieſſen, die wir ohne Nachricht von denen Bäumen, darauf ſie wachſen, beſchrieben finden.

Die erſte iſt die **Kakaten**. Es iſt eine Frucht, mit einer dünnen dunckelgrünen Rinde. Sie kühlet, der Geſchmack iſt aber etwas wild und ſäuerlich (bb). Kakaten-Frucht.

Die **Naniple** iſt wie eine Eichel geſtaltet, voll Safft, die Haut gelb und glatt. Die Negern brauchen ſie bey Fiebern. Naniple.

Die **Arzney-Nüſſe** enthalten drey oder vier Kerne, von denen einer oder zween auf einmal genommen, ſowohl Brechen als Stuhlgang erwecket. Die Leute brauchen ſie zur Arzeney (cc). Arzney-Nüſſe.

Die **Nonpetas** ſind von der Gröſſe einer Caſtanie, auswendig grün. Sie wachſen auf einem groſſen Baume, und werden für hitzig gehalten. Nonpetas.

Die **Banale** iſt eine rothe Frucht, wie eine Pfirſche geſtaltet, und ſüſſe wie Honig. Banale.

(aa) Barbot, oben a. d. 113. S.
(bb) Barbot, a. d. 31. S.
(cc) Moores Reiſe, a. d. 62. S.

Natur-Gesch. Diabolas. Die **Diabolas** gleicht einer Pferde-Nuß, und schmecket wie Mandeln (dd).

§. III.

Wurzeln und Pflanzen.

Banana, die Namen. **Arthus Dantiscus**, den alle Schrifftsteller, welche von Guinea gehandelt, abgeschrieben, oder vielmehr bestohlen haben, bemercket, daß der Baum, der in Guinea **Banana** heißt, anderswo verschiedene andere Namen führet. In **Brasilien** heißt die Frucht **Pakona**, und der Baum **Paghover**. Die Malabaren nennen ihn **Patan** (a). **Bosman** machet eine Art des Pisang daraus, der seinem Berichte nach in die **Bakkovens** und **Banantes** oder **Bananas** abgetheilt wird (b). Die letztere Frucht wird, nach **Labats** Berichte (c), von den Spaniern **Plantain** genannt. Aber nach dem **Moore** ist der **Plantain-Baum** mit dem **Banana** nicht einerley, da die Frucht grösser ist, ob sie jener wohl an Gestalt und Geschmacke gleicht (d).

Labat bemercket, daß es mancherley Arten giebt. Die kurzen werden Feigen, und die langen **Bananas** oder Plantanen genannt, welche beyde er für eins hält. Er setzet hinzu, man fände die Banana-Bäume in Asien, Africa und America (e).

Arthus

(dd) Barbot, a. d. 32. S.

(a) Arthus Beschreibung von Guinea, in de Brys Ost-Ind. 6. Th. 84. S.

(b) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 291. Seite.

(c) Labats Abendländ. Africa, 4. Band, a. d. 162. S.

(d) Moore, am oben angeführten Orte, a. d. 67. S.

(e) Labat, am oben angeführten Orte.

Arthus ſaget, ſie wären durch ganz Indien überflüßig, und nach dem Cocos die beſte und nützlichſte Frucht, die man da anträffe (f). Das Land zwiſchen der Sanaga und Gorea bringt ihrer unzählige hervor (g). Aber an der Gambra wachſen ſie, nach Jobſons Anzeige, nur bey der Mündung, ſind aber ſo gut und groß, als die Weſt-Indiſchen (h). Doch ſaget Moore, ſie wären an der Gambra ſehr gemein, als ob man ſie an allen Gegenden des Fluſſes fände (i). Natur-Geſch. Land, wo es wächſt.

Der Stamm iſt weich und feuchte, liebet einen tieffen feuchten Boden; ſo, daß man ihn nur in Thälern und an Flüſſen antrifft (k). Boden dazu.

Herr Finch bemercket, daß man ihn eher unter die Schilfe als Bäume rechnen ſollte, weil er keinen holzigten Stamm hat, ſondern aus Blättern beſteht, die wie ein Artiſchocken-Stiel genau in einander gewickelt ſind (l). Ob es ein Schilf oder Baum iſt.

Arthus iſt eben der Meynung, nur ſaget er Strauch, ſtatt Schilf. Es hat auch keine Aeſte, und die Frucht wächſt aus dem Stamme. Labat ſaget, es ſey ſchwer auszumachen, ob es ein Baum oder ein Kraut heiſſen ſolle, weil es weder Körper noch Rinde hat. Es ſey zu zart für einen Baum, und zu groß, unter die Kräuter geſezt zu werden (m).

Dieſer Baum, oder dieſes Kraut wird durch Abſchnittlinge fortgepflanzt, weil es keinen Saamen Seine Höhe.

(f) Arthus, am oben angeführten Orte.
(g) Labat, am oben angeführten Orte.
(h) Jobſons Gold-Handel, a. d. 130. S.
(i) Moore, am oben angeführten Orte, a. d. 67. S.
(k) Labat, 4. Band, a. d. 165. S.
(l) Finchens Reiſe, in Purchas Pilgrim, erſtem Bande a. d. 416. S.
(m) Labat, 4. Band, a. d. 163. S.

Natur-Gesch. men hat. Wenn es zur Reiffe gekommen: so ist es ordentlich zehen bis zwölff Fuß hoch (n). **Atkins** nennt es ein Kraut, und saget, es wüchse so hoch, als die Kirsch-Bäume (o).

Labat versichert, daß es seine völlige Höhe innerhalb neun Monaten erreicht, und alsdenn zehen bis zwölff Zoll starck wird (p). Nach dem **Moore** ist der Stengel etwa sechs Ellen hoch, die Blätter sind zwo Ellen lang, und einen Fuß breit.

Blätter. Es wächst zu der Höhe eines Mannes, und fängt alsdenn an, seine Blätter auszutreiben. Während daß die alten verwelcken, und abfallen, so folgen neue nach, und so geht es fort, bis die Frucht reiff ist. Diese Blätter haben in der Mitten eine starcke Ribbe, welche sie in zwo Helften theilet (q). Wenn der Baum zur Reiffe gekommen ist: so verändern die Blätter ihre Gestalt, und da sie nicht länger dienen können, die Dicke zu vermehren, so gehen sie von dem Stamme ab, und ruhen auf einem Stengel, etwa eines Zolles dicke, der an einer Seite rund, und an der andern flach, in der Mitten aber hohl ist (r). Dieser Stengel hat etwa eines Fusses Länge, und trägt das ganze Blatt sieben bis acht Fuß lang, und funffzehen bis achtzehen Zoll breit (s). Die Fasern,

(n) Labat, 4. Band, a. d. 162. S.
(o) Atkins Reise nach Guinea und so fort, auf der 49. Seite.
(p) Labat, 4. Band, a. d. 165. S.
(q) Moore, a. d. 67. S.
(r) Arthus, am oben angeführten Orte.
(s) Moore saget a. d. 67. S. seiner Reisen, die Blätter wären 2. Ellen lang, und 1. Fuß breit. Einige setzen mehr, andere weniger. Finch saget, sie wären zwo Ellen lang, und eine breit, mit einer sehr starcken Ribbe in der Mitte. Atkins setzet drey Ellen lang, und eine breit.

ſern, welche das Blatt ausmachen, gehen in die Verlängerung des Stengels, oder in die mittelſte Ribbe. Das Blatt iſt ſo dicke, als Pergament, inwendig lichtglänzendgrün, auswendig bläſſer und weißlicht. Weil dieſe Blätter dünne ſind: ſo zerreißt ſie der Wind leichtlich; ſo, daß ſie in der Ferne wie Riemen ausſehen (t). **Arthus** ſaget, die Türcken bedienten ſich des Blattes zum Papiere, andere ſprechen zu Bedeckung der Häuſer. **Atkins** berichtet, wenn man die äuſſere Haut abſchälte, und es ſo, wie Hauswurz auf die Leichdornen gebraucht wird, bey einigen eiterigten Geſchwüren auflegte: ſo reinigte es ungemein (u). Natur-Geſch. Art ſeines Wachſens.

Wenn es erſt aus dem Boden hervorſchießt: ſo erſcheinen zwey Blätter wie zuſammengerollt, die ſich öffnen, und zwey andern Platz machen, und ſo geht es fort, bis das Gewächſe neun Monate alt iſt. Alsdann wächſt aus ſeinem Mittel ein Stamm von anderthalb Zoll dicke, etwan drey bis vier Fuß lang, und ganz mit kleinen gelbgrünen Knöpfflein bedeckt. Das Ende deſſelben ſchließt ſich wie ein groſſer Knopff auf, in Geſtalt eines Herzens, ſechs bis ſieben Zoll lang, und dreye queer über, wo es am breiteſten iſt. Dieſer beſteht aus verſchiedenen Häuten, welche einander wie Zwiebelſchalen einſchlieſſen, die äuſſere Seite iſt roth. Auſſerdem iſt es mit einer grauen Haut bedecket, die ſich in vier Theile theilet, und den Knopff zum Vorſcheine kommen läßt. Frucht.

Die Früchte, welche auf die kleinen Knöpfflein folgen,

(t) Labats Abendländiſches Africa, im 4. Bande, auf der 162. S.

(u) Atkins Reiſe nach Guinea, a. d. 49. S.

Natur-Gesch. folgen, mit denen der Stamm geziert ist (x), ziehen ihn durch ihre Schwere niederwärts. Den also beladenen Stamm nennen sie einen Bananas-Klumpen. In etwa vier Monaten nach dem ersten Erscheinen der Knöpfflein, ist er reiff, und enthält zu dreyßig zu funffzig bis sechzig **Bananas**, nach der Güte des Gewächses und Bodens (y). Einer von diesen Klumpen ist schon eine ziemliche Last. Da sie zu fünffen rund um den Stamm wachsen, wie die Finger an der Hand: so nennen die Negern diese Stämme **Bananas-Hände** (z).

Ihre Gestalt und Grösse. Die Frucht ist gemeiniglich ein und einen halben Zoll dicke, und neun bis zwölff Zoll lang (a). Sie ist nicht vollkommen rund, sondern sechseckicht, mit stumpffen Winckeln, und die Enden sind mit einem krummen sechseckichten Knoten geschlossen (b). Die Haut, welche, ehe die Frucht reiff ist,

(x) Die Feige an der andern Art der Bananas wächst eben so. Arthus saget, im Mittel dieser Blätter erhübe sich die Bluhme von der Grösse eines Straussen-Eyes, an Farbe einer Erbse gleich, und sehr ausgebreitet, wie Kohl. Die Frucht oder Feige wächst daheraus, die, so lange sie in ihren Hülsen eingeschlossen ist, unsern grossen Bohnen gleicht, und täglich wächst, bis sie eine Spanne lang, und eine Hand breit wird, da sie wie grosse Gurken aussieht. de Bry Morgenländisches Indien sechster Theil a. d. 84. S.

(y) Finch saget, die Zeit der Reiffe sey im Sept.

(z) Labat an oben angeführtem Orte, 4. Band, a. d. 165. u. f. S.

(a) Moore saget, die Frucht sey sechs bis sieben Zoll lang, mit einer zarten gelben Haut bey ihrer Reiffe bedeckt. Siehe seine Reise a. d. 67. S.

(b) Atkins saget a. d. 49. S. Die Plantain und Banana-Frucht gleiche den Cucummern, sey aber schlancker und länger. Die Frucht besteht nach Finchen in einem Klumpen von zehen bis zwölff Plantains, jedes einer Spanne lang, und so dick als ein Mann um das Hand-Gelencke.

Einige

iſt, glatt und grün war, wird bey der Reiffe dun- Natur-
ckelgelb (c). Sie iſt ein Sechstheil eines Zolls Geſch.
dicke, weich und biegſam wie Leder. Sie enthält ein gelbes Fleiſch von der Dichtigkeit eines fetten Käſe (d), ohne Saamen, nur mit groben Faſern, die ein übelgebildetes Kreuz vorſtellen, wenn die Frucht durchſchnitten wird. Wenn die Frucht zu reiff iſt, ſo wird die Haut ſchwarz, und das Fleiſch ſieht wie Butter aus. Wenn es reiff iſt, ſo ſchmecket es wie Quitten und Bonchretien-Birnen unter einander. Es iſt geſund und nahrhafft, aber etwas blähend, wenn es roh gegeſſen wird (e).

Nach des **Arthus** Berichte, iſt die Frucht zart Eigen-
und ſüſſe, das Fleiſch übertrifft die Butter an Ge- ſchafften.
ſchmacke und Weiche. Die Farbe iſt weißgelblicht. Es kühlet den Magen, aber unmäßig gegeſſen, verurſacht es Heiſerkeit, und einen Durchfall. Es reizet, wenn es von Weibsperſonen genommen wird (f).

Finch bemercket, daß unter der Frucht an eben dem Stengel ein Buſch Blätter hängt, welche ſcharffe Spitzen haben, und die Blüthe geweſen zu ſeyn ſcheinen, aber der Verfaſſer weiß nicht, ob ſie Saamen hat oder nicht (g).

Boſman ſaget, ſie trügen innerhalb eines Wie viel es tragt.
Jahres,

Einige wären einwärts gebogen, und wüchſen an einem Stengel von Blättern im Mittel der Pflanze. Es iſt erſt grün und wird beym Reiffen gelb. Siehe Purchas Pilgrim im erſten Bande, a. d. 406. S.

(c) Barbot ſaget, es ſey roth geſprenckelt, a. d. 201. Seite.

(d) Das Fleiſch iſt weich wie Marmelade und wohlſchmeckend, Moore a. d. 67. S.

(e) Labat, 4. Band, a. d. 162. u. f. S.

(f) Arthus, a. d. 84. S.

(g) Nach Labat hat es keinen Saamen. Siehe oben a. d. 43. S.

Natur-Gesch. Jahres, da sie erst aufgegangen, Frucht, und nur ein für allemal. Denn nachgehends wird der Stamm abgehauen, und von der Wurzel schiessen fünff bis sechs frische Stämme auf jedes Jahr, daher er, saget der Verfasser, für einen immerwährenden Calender dienen kan (h).

An der **Gambra** trägt nach des Herrn **Moore** Bemerckung, ein Stamm nur einen einzigen Klumpen, von etwan vierzig bis funffzig Bananas; und nachdem derselbe abgenommen worden, schneiden sie den Stengel ab, weil er sonst keine Frucht mehr tragen würde (i). **Arthus** versichert, daß dieser Klumpen offt über hundert Feigen hält. Diß geschieht in Guinea, wo die Feigen-Banana am meisten zu seyn scheint. **Labat** berichtet, daß die Pflanze nur einmal Frucht trägt, daß sie nachgehends welcket und abfällt: aber an der Zwiebel oder Wurzel, die groß, starck und blaßfleischfarben ist, schiessen bald neue Stengel hervor, die in zwölff oder vierzehen Monaten wieder tragen, und so geht es fort, wo die Wurzel nicht verderbt wird (k).

Ermuntert sich selbst.

Wenn der Klumpen abgeschnitten ist, so hauen sie auch den Baum ab, und lassen nur die Wurzeln, die innerhalb eines Monats einen neuen Baum mit neuen Früchten vorbringen, so daß er alle Monate im Jahre trägt.

Wegen des vorerwähnten Kreuzes, nennen ihn die Spanier Adams-Apffel, und glauben, es sey die verbothene Frucht, bey deren Aufschneidung Adam dieses Kreutz als das Geheimniß der Erlösung

(h) Bosmans Beschreibung von Guinea, a. d. 291. S.
(i) Moore, a. d. 67. S.
(k) Labats Abendländisches Africa, 4. Band, auf der 165. Seite.

lösung geſehen (l). Die Urſache dieſes Namens war dem **Barbot** unbekannt. **Arthus** ſaget, die (Portugieſiſchen) Schwarzen, zerſchnitten die Frucht nicht aus Ehrfurcht für das Kreuz. **Barbot** ſcheint dieſen Umſtand daher genommen zu haben. **Arthus** bemercket ferner, daß einige, wegen der Schönheit des Baumes und der ſüſſen Frucht gemuthmaſſet haben, es ſey die verbothene Frucht (m). Andere vermuthen, daß Adam und Eva ihre Blöſſe mit den Blättern bedeckt. **Boſman** geſteht, daß dieſes wahrſcheinlich ſey, erinnert aber dabey, daß dieſelben zur Bedeckung und Bekleidung ſehr ungeſchickt zu ſeyn ſcheinen, weil ein Loch in ſie wird, wenn man ſie mit dem Finger berühret (n).

Natur-Geſch.

Eitle Einbildungen.

Es zweifeln einige Schrifftſteller, ob die **Anana** oder der Fichten-Apffel, wie die **Banana**, von einem Baume oder einem Kraute herkomme. Man findet ſie in groſſer Menge unweit der **Sanaga**, und Südwärts längſt der Küſte. Zu **Sierra Leona** iſt es die vornehmſte Frucht. Sie wird ungefehr ſo groß wie eine Peonie, und ſchön grün und gelb. Die Frucht iſt feſt und safftig wie eine Melone; man ißt ſie mit Weine und Zucker. Einige bilden ſich ein, ſie habe den Geſchmack von allen Früchten. **Atkins** hält ihn für ſäuerlich (o).

Anana oder Fichten-Apfel.

Es ſind in dieſem Theile von Africa häuffig, ſowohl Waſſer-Melonen, welche die Franzoſen **Paſtaques** nennen, als andere. Im Königreiche **Joval** an der **Sanaga**, heiſſen ſie die erſte

Waſſer-Melonen.

(l) Ebendaſ. vierter Band a. d. 163. S.
(m) Arthus beym de Bry.
(n) Boſman a. d. 292. S.
(o) Atkins a. d. 48. S.

Natur-Gesch. ste Art **Ponpon**. Die rothen und grünen, welche in Franckreich und Spanien wachsen, kommen hier zur Vollkommenheit. Die erstern wiegen offt sechzig Pfund. Das Fleisch ist helleroth, der Safft süsse und erfrischend (p). Man sieht es leicht, wenn sie reiff sind. Wenn man sie mit einem Stäblein berühret, oder mit dem Finger daran klopffet: so klingen sie wie ein holes Brett (q).

Ignama. Die **Ignama** ist ein Kraut, wie die rothen Rüben, welches einen fetten tieffen Boden erfordert. Die Wurzel ist rauh, dick, uneben und voll Stränge. Die äussere Seite ist dunckel, violetblau, die innere so dicht wie die Ribbe, und roh und gekocht von einer schlammichten Weisse, die ins Fleischfarbne fällt. Ungekocht ist es zähe, aber nachgehends leicht, nahrhafft, und verdaulich. Man ißt sie statt des Brodts zum Fleische. Sie wächst auf einem viereckichten Stengel, und jede Seite ist etwan ein Drittheil eines Zolls breit. Sie kriecht auf dem Grunde fort, und schießt Faſern aus, die wieder fortwurzeln. Wenn sie Bäume antrifft: so windet sie sich um solche wie Epheu herum. Die Blätter wachsen paarweise, an kleinen viereckichten Stengeln, die etwas gekrümmt sind. Sie sind herzförmig mit einer kleinen braungrünen Spitze, und ziemlich dicke (r). Dieser Stengel treibt kleine Aehrlein heraus, die mit kleinen Bluhmen bedeckt sind, so wie Glocken aussehen, und der Griffel derselben wird eine kleine

(p) Barbot saget, sie wären ungeschmackt, und nirgends so gut, als in Portugall a. d. 31. S.

(q) Labat dritter Band a. d. 62. S. und fünffter Band a. d. 24. Seite.

(r) Barbot saget, sie wiegen ordentlich acht bis zehen Pfund, sind weiß und trocken auf dem Gaumen. Beschreibung von Guinea auf der 113. Seite.

kleine Hülſe voll kleiner ſchwarzer Saamen. Man zieht die Pflanze gemeiniglich daraus, wo man ſie nicht ſelbſt hat; denn ſie vermehret ſich leicht durch Abſchnittlinge, und reifft in fünff Monaten. Man ſieht das an der Farbe der Blätter, die verwelcken, wenn die Wurzel reiff iſt (s). Natur-Geſch.

Die **Manjok** wächſt hier im Uberfluſſe. Da ſie aber eigentlich in America wächſt: ſo wollen wir die Beſchreibung davon bis in dieſen Welttheil verſparen. Die Portugieſen zu **Kachao** bedienen ſich des Mehls davon, ſtatt des Brodtes (t). Manjok.

Die **Patatas** ſind hier von drey Arten, roth, weiß und gelb. Man zieht ſie von Abſchnittlingen oder der Wurzel auf. Manche reiffen in ſechs Wochen; andere, die man für die beſten hält, brauchen vier Monate. Sie ſind gut, geſund, und nährend, aber ein wenig blähend. Das Blatt hat die Dicke einer Krone, und iſt herzförmig mit zwo kleinen Einkerbungen. Es iſt dünne, hellgrün, gelinde anzufühlen, und ſchmecket angenehm. Der Stengel iſt blaßgrün, zart, ſafftig und biegſam. Es treibt viel Sprößlinge aus. Die Bluhmen ſind klein, wie doppelte Veilchen, und gelb. An ihrer Seite treiben verſchiedene zwieſelichte Fäden hervor, die, ſobald ſie den Boden erreichen, einwurzeln, und neue Pflanzen verurſachen. Patatas.

Einige von dieſen **Patatas** ſind ſehr groß und ſchwer. Gemeiniglich haben ſie eine unordentliche Geſtalt von zween zu fünff Zoll dicke. Die Farbe des innern Weſens iſt einerley mit der Farbe der Haut, dieſelbe mag roth, weiß, oder gelb

(s) Labat fünffter Band, a. d. 80. S.
(t) Ebendaſelbſt a. d. 81. S.

Natur-Gesch. Erbsen und Bohnen.

seyn. Sie sind von einem angenehmen und reizenden Geschmacke (u). **Barbot** saget, sie hätten nahe bey **Rufisco** eine kleine Art weisse Erbsen, und rothe und weisse Bohnen, welche ziemlich gut sind (x).

Purselain und Kollilu.

Im Anfange der Regenzeit wächst **Purselan** daselbst wild. Unweit der **Gambra** ist er sehr gut, und dem Englischen ähnlich. Es ist auch ein Kraut da Namens **Kollilu**, welches dem Spinate sehr ähnlich, und eben so gut zu essen ist (yz). Es giebt da vielerley wilde Kräuter, aber die Negern machen nicht viel aus Sallaten, und wundern sich, daß die Europäer, wie sie reden, Gras wie die Pferde und Kühe essen. Auch haben sie kein Vergnügen an Bluhmen, noch einige Achtsamkeit darauf (a).

Maiz.

Was sie an der **Sanaga** Hirse nennen, das heißt in America **Mahis** oder **Maez**, in Franckreich Türckischer Weizen, und in Italien **Großtürcke**. Es giebt zwo Arten, grossen und kleinen. Sie säen den grossen Hirse im Königreiche der **Fulier** am Ende des Weinmonats, und erndten ihn im Merz und April. Im Lande **Joval** säen sie ihn am Ende des Christmonats, und erndten ihn im May und Brachmonate.

Den kleinern säen sie überall nach den ersten Regen, d. i. im Brachmonate. Die Erndte ist im Winter- und Christmonate.

Wenn man also den Fluß hinauf, d. i. im Lande

(u) Labats Abendländisches Africa, fünffter Band a. d. 78. S. Barbot a. d. 113. S.

(x) Beschreibung von Guinea a. d. 30. S.

(yz) Moore a. d. 62. und 108. S. Barbot scheint es unter dem Namen Quellitogue zu beschreiben. Beschreibung von Guinea a. d. 113. S.

(a) Barbot a. d. 32. S.

Lande der **Fulier**, groſſen Hirſe haben will, ſo muß man ihn um den funffzehenten des Brachmonats ſchicken, aber bey dem kleinern iſt es um das Ende des Wintermonats noch Zeit genug. Man beobachtet die Zeit, da die Barquen über die Sandbäncke kommen können, die an verſchiedenen Orten des Fluſſes liegen. Natur-Geſch.

Von beyden Arten wird ſehr viel unter den Negern verzehrt. Sie erhalten ihn an dem Stengel, indem ſie ihn wo aufhängen und vor Näſſe und Ratten ſolchergeſtalt verwahren. Er hält ſich viele Jahre. Nachdem ſie deſſen nöthig haben, ſtoſſen ſie ihn in einem Mörſer und ſieben ihn, die Kleyen abzuſondern (b). Zwo Arten.

Moore ſaget, man ſezte das Indianiſche Korn in Löcher drey bis vier zuſammen, in der Weite von etwa vier Fuß. Es wächſt ſolchergeſtalt wie Hopffen, und ſchießt etwa acht bis zehen Fuß hoch, als ein groſſes Rohr, mit auf der Seite herausgewachſenen Blättern. Das gröſſere Guineiſche Korn iſt rund, von der Gröſſe der kleinſten Erbſen. Sie ſäen es mit der Hand, wie wir Weizen und Gerſte. Es wächſt als ein ſchwaches Rohr, acht bis zehen Fuß hoch. Das Korn ſteht oben in einem dicken Buſche. Das kleinere Guineiſche Korn heißt bey den Portugieſen **Manſaroke**. Man ſäet es gleichfalls mit der Hand, und es wird ein ſtarckes eben ſo hohes Rohr, an deſſen Spitze das Korn in einem buſchichten Kopffe wächſt. Das Korn ſelbſt iſt ſehr klein, ſieht wie Canarien-Saamen aus, nur etwas gröſſer (c).

Barbot berichtet uns, dieſes Korn wüchſe wie ein gerades Rohr mit vielen Blättern, die in

(b) Labat zweyter Band a. d. 165. u. f. S.
(c) Moore a. d. 31. u. f. S.

Natur-Gesch. zweenen Monaten hervorschössen; es hätte zwölff Zoll lange Aehren, die in der Weite wie Binsen-Köpffe aussehen. Das Korn ist mehr länglicht, als rund, wie Coriander-Saamen. Sie erndten es mit einem eisernen Werckzeuge wie eine Sichel ein; und nachdem sie es einen Monat auf dem Grunde trocknen lassen, so schaffen sie es in dazu gebaute Hütten. Sie dreschen es, wie wir das Korn (d).

Kuskus. **Kuskus**, welches die gemeine Speise der Negern ist, wird aus der Blüthe folgendergestalt gemacht: Sie bereiten solche zu einem Teige, setzen sie in einem irdenen oder hölzernen Topffe, der voll Löcher wie ein Durchschlag und oben zugekleibt ist, übers Feuer, mit kochendem Wasser, in welchem sie ihn beständig rühren, daß er sich nicht verdickt (e). Auf diese Art entstehen kleine, runde, trockne, harte Klumpen, die sich eine gute Zeit halten, wenn man sie vor Nässe bewahret. Beym Gebrauche werden sie mit warmem Wasser besprengt, davon sie wie Reiß quellen. Es ist eine gesunde, leichte und nahrhaffte Speise, wie man an den Negern sieht, die ordentlich starck und gesund sind (f).

Sanglet. **Sanglet** ist nur das Mehl vom Maize, dessen sie sich, wie wir uns des Weizen-Mehls, bedienen, und es eben so hoch schätzen. Die Aermern essen es. Sie kauffen und verkauffen den Maiz entweder grün, oder im Korne. Ein Faß des letztern gilt ordentlich vier bis acht Livres in Europäischen

(d) Barbot a. d. 40. S.

(e) Moore a. d. 109. S.

(f) Es ist die gewöhnliche Speise der Negern und Mohren, ob es Barbot gleich für hart und unverdaulich erklärt. Beschreibung von Guinea auf der 49. Seite.

päiſchen Waaren. Man handelt an der Sanaga ſtarck damit, weil das Land auf beyden Seiten viel trägt (g). Natur-Geſch.

An verſchiedenen Orten, beſonders beym grünen Vorgebürge, wächſt eine Feldfrucht, **Jernotte** (h) genannt, die zwar dem Maize ähnlich, aber kleiner iſt, und wild ohne Feldbau fortkömmt. Das Korn iſt in eine dünne rothe Hülſe eingeſchloſſen, die ein weiſſes, dichtes zerreibliches Weſen enthält, welches ſehr wohl ſchmecket. Die Aehre iſt etwa zween Zoll lang, und einen Vierthelzoll dick. Die Schwarzen richten es wie den Maiz zu (i). Jernotte.

Reiß wächſt in Menge auf den Ufern und Inſeln der Sanaga, an der Gambra, und an andern Oertern der Küſte, beſonders wo die Flüſſe austreten. An der Küſte bey **Rachao**, und Südwärts von **Biſſao**, iſt guter Reiß-Handel (k). Man ſäet den Reiß in feuchten Boden, und er wächſt ſo hoch, wie unſer Weizen. Von dem Gipffel des Stammes ſchieſſen ſchwache Stengel heraus, welche Aehren in groſſer Menge tragen: ſo daß ein Vierthel Ausſaat offt vierzig Scheffel giebt; gleichwohl ſind ſie ſo nachläßig, daß ſie offt Mangel haben. Herr **Moore** ſaget, der Reiß würde nach Furchen, wie die Erbſen in Engelland, geſteckt. Er wächſt in feuchtem Boden, und hat Aehren wie die Gerſte (l). Reiß.

Die Felder und Wälder ſind mit verſchiedenen Carmeſin-Blume.

(g) Labats Abendländiſches Africa II. Band auf der 167. u. f. S.

(h) Barbot ſaget, es ſchmeckte wie Haſelnuß, und ſey eine ſchwarze Wurzel. Siehe auf der 30. und 40. Seite.

(i) Labat im III. Bande a. d. 92. S.

(k) Ebendaſelbſt im V. Bande a. d. 244. S.

(l) Moores Reiſen a. d. 31. S.

Natur-Gesch. Arten wilder Blumen geschmückt, die keine besondere Schönheit haben, und von den Europäischen ganz abgehen. Eine Art von schöner Carmesinfarbe ist derjenigen ähnlich, die im Französischen Belle de Nuit heißt: aber die Schwarzen haben keinen Gefallen an Blumen (m).

Eine Blume, Namens **Bunning**, wie unsere Wasser-Lilien, hat einen scharffen sauren Geschmack, wie Sauerampffer. Die Engelländer brauchen sie zur Brühe oder Tütsche (n).

XVI. Capitul.

Von den wilden und zahmen Thieren.

Thiere. DAs weite feste Land von Africa, von dem weissen Vorgebürge, bis nach **Sierra Leona**, ist voll von allerley Thieren, besonders räuberischen, als die hier sichere Wohnplätze finden. Unter diesen ist der **Löwe** der Vornehmste, welcher mit Rechte der König der Thiere genannt wird.

Der Löwe. **Africa** scheint nach dem **Labat** das Vaterland dieses edlen Thieres zu seyn; da kein Theil der Welt ist, wo es so häuffig, von so furchtbarer Grösse, und so herzhafft, gesehen wird. Es ist auch angemercket worden, daß die vom Berge **Atlas** weder so groß, noch so kühn sind, als diejenigen, die man an der Sanaga und an der Gambra antrifft.

Seine Beschreibung. Einige haben sich eingebildet, das Gesicht des Löwen

(m) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 32. S.
(n) Jobsons Gold-Handel a. d. 135. S.

Löwen wäre dem menſchlichen Geſichte ähnlich. Sein Kopff iſt groß und fleiſchicht, mit langen Backen von rauhen Haaren bedeckt, und dabey ſteiff und ſtarck. Seine Stirn iſt viereckigt, und voll tieffer Runzeln, beſonders wenn er zornig iſt. Seine Augen ſind lebhafft und durchdringend, mit dicken Augenbraunen beſchattet, die er auf eine ſchreckliche Art zuſammenzieht. Seine Naſe iſt lang, breit und offen. Seine Kinnbacken ſind groß, und mit ſtarcken Muskeln und Sehnen verſehen. Jeder Kinnbacken hat vierzehen Zähne, vier Schneide-Zähne, vier Augen-Zähne, und ſechs Back-Zähne. Die erſtern ſind von mittlerer Gröſſe, die andern gröſſer, aber uneben, und die leztern einen Zoll lang, nach Verhältniß breit, und mit drey kleinen Pünctlein in der Mitten, die, nach einiger Naturforſcher Meynung, einer Lilie im Franzöſiſchen Wapen ähnlich ſehen. Seine Zunge iſt ſehr groß, rauh, ungleich und mit verſchiedenen hornharten Tüpffeln bedeckt, welche etwan einen Vierthelzoll lang, und gegen die Kehle geneigt ſind. Natur-Geſch.

Dieſe Beſchaffenheit der Zunge machet ſein Lecken ſehr gefährlich; denn das Fleiſch wird bald davon durchgearbeitet; und wenn er einmal Blut ſchmecket: ſo kan man ihn nicht vom Freſſen zurückhalten. Ein Bedienter des Herrn *** hatte ſich von einem zahmen Löwen, der in ſeines Herrn Zimmer lag, ſchmeicheln und lecken laſſen, ob er wohl offt vor den Folgen war gewarnet worden, welches er aber aus Vertrauen, weil das Thier zahm und ihm gewogen wäre, nicht geachtet. Sein Vertrauen aber ſchlug unglücklich für ihn aus. Denn wie ſein Herr einſtens des Morgens von dem Geräuſche, das der Löwe verurſachte, indem er etwas in dem Zimmer herumwarff, erwachte: Traurige Begebenheit.

Natur-Gesch. so sah er mit Entsetzen, daß es seines Dieners Kopff war. Er sprang jählings auf, und in ein Cabinet, wo er sich verschloß, bis er Hülffe erhielt, und erschoß hierauf den Löwen (o).

Nacken und Mähne. Des Löwen Nacken ist zwar lang und groß, aber auch starck und steiff. **Aristoteles** irrte sich unstreitig, wenn er glaubte, daß er nur aus einem Knochen bestünde. Er hat verschiedene bewegliche aber genau verbundene Wirbel. Der Mann hat eine lange steiffe Mähne, die sich in der Wuth aufrichtet. Das Weib hat zwar keine Mähne, wird aber für wilder und grausamer gehalten, als der Mann.

Füsse, Klauen und Schwanz. Er hat kurze und biegsame Schenckel von starcken Knochen. Sein Gang ist langsam und majestätisch, ausgenommen wenn er seinen Raub sehr schnell verfolget. Seine Füsse sind groß und breit; die vördern theilen sich in fünff Klauen, welche Glieder haben; die hintern haben vier Klauen, und alle starcke scharffspitzige Nägel. Sein Schwanz ist lang und starck, mit kurzem rauhen Haare an dem äussern Ende bedeckt, das sich krümmet, und in einen Busch ausgeht.

Seine Neigungen. Jedermann weiß, daß dieses Thier grausam und hitzig ist; daher ist es bey Gefahr kühn und unverzagt, und scheint sich vor der Menge seiner Feinde, es mögen Menschen oder Thiere seyn, nicht zu fürchten. Wenn er keine Lust hat, sie anzufallen: so geht er verächtlich vorbey, und setzet seinen Weeg langsam fort. Treibt ihn aber der Hunger: so fällt er alles an, und der geringste Widerstand vermehret nur seine Wuth; so daß es gefährlich ist, ihn zu verwunden, wo man ihn

(o) Labats Abendländisches Africa II. Band, a. d. 11. u. f. S.

ihn nicht niedermachen kan. Wie ungleich auch die Parthey iſt: ſo kehret er nie den Rücken; wenn er aber ſich zurückzuziehen genöthigt iſt, ſo thut er ſolches auf dieſe Weiſe, daß er langſam rückwärts geht, bis er einen Wald oder ſichern Platz erreichen kan. Natur-Geſch.

Ein Florentiniſcher Edelmann hatte ein ſo boshafftes Maulthier, das es nicht nur zum Dienſte untauglich war, ſondern auch alle Knechte und Pferde, die ihm zu nahe kamen, ſchlug und biß. Wie er fand, daß alle Mittel es zu beſſern nichs helffen wollten: ſo beſchloß er, es den wilden Thieren des Groß-Herzogs von Florenz preiszugeben. Es wurde in dieſer Abſicht in den Thier-Garten gebracht, und ein Löwe losgelaſſen, deſſen Brüllen ſonſt jedes Thier, als das Maulthier, würde erſchreckt haben. Das Maulthier aber, ohne einige Beſtürzung zu zeigen, machte ſich ſehr klüglich in den Winckel des Hofes, wo es nur von hinten, da es ſeine meiſte Stärcke hat, konnte angegriffen werden. In dieſer Stellung erwartete es ſeinen Feind, richtete das Auge ſtets nach ihm, und kehrte ihm das Hintertheil zu, nachdem er um daſſelbe herumgieng. Der Löwe ſchien die Schwierigkeit des Angriffs zu mercken, und bediente ſich aller ſeiner Liſt, es aus ſeiner Hut zu bringen. Endlich erſah das Maulthier ſeine Gelegenheit, und gab dem Löwen einen ſolchen Gruß mit ſeinem Hinterfuſſe, daß es ihm acht oder zehen Zähne ausſchlug, von denen die Stücken in die Lufft flogen. Der Löwe ſah, daß nichts mehr für ihn zu thun war, zog ſich weislich zurück in ſein Behältniß, und ließ das Feld dem Maulthiere (p). Luſtiger Streit.

Einige behaupten, der Löwe hätte eine beſtändige

(p) Ebendaſelbſt a. d. 16. u. f. S.

Natur-Gesch. Dir Löwe fürchtet sich vor Weibsbildern,

dige Hitze oder ein Fieber im Blute. Herr **du Vernay** hat bemercket, daß die Gallen-Blase deises Thieres verschiedene Falten hat, woraus er muthmasset, daß es sehr viel Galle besitze. Sein gewöhnlicher Raub sind schwächere Thiere, ausgenommen wenn er hungerig ist; denn da schonet er nichts, was ihm vorkömmt, als die Weibsbilder, die er nicht sehen kan. Der berühmte Reisende, **Paul Lucas**, versicherte den **Labat**, daß er es bey **la Mometta**, unweit Tunis, mit Augen gesehen, wie die Weiber des Landes die Löwen mit Stöcken und Steinen verfolget, ihnen den Raub abzujagen, welchen sie auch eher fahren lassen, als daß sie die Weibsbilder angegriffen.

Der Löwe leidet lange Durst. Einige sagen, er tränckе in drey bis vier Tagen nur einmal, aber sehr starck, wenn er einmal Wasser findet. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß ihn das Krähen eines Hahns erschreckte: allein man hat Exempel, daß er sich an Federvieh nicht gekehrt. Vor Schlangen aber fürchtet er sich sehr; so daß es den Mohren gewöhnlich ist, wenn ein Löwe sie hefftig verfolgt, daß sie ihren Turban abnehmen (q), und solchen vor sich nach Art einer Schlange bewegen; welches der Löwe kaum gesehen hat, da er ohne weitere Untersuchung sich fortmacht.

und vor Schlangen.

Da diese Leute bey ihrer Jagt offt den Löwen antreffen: so ist merckwürdig, daß ihre Pferde, die wegen ihrer Schnelligkeit so berühmt sind (r), vor Schrecken unbeweglich stehen bleiben, und die Hunde zu ihres Herrn oder der Pferde Füssen krie-

(q) Diß scheint aus der 27. Seite am Ende des Briefes von des Herrn Frejus Reise nach Mauritanien im Jahre 1671. genommen zu seyn.

(r) Diß wird auf der 27. Seite des vorerwähnten Briefes bekräfftigt.

kriechen. Das ſicherſte iſt, daß man abſteigt, und das Pferd ihm zum Raube überläßt. Iſt aber der Löwe zu nahe, und man hat keine Gelegenheit, Lunte anzuzünden, oder Feuer anzuſchlagen, welches ein ander Mittel iſt, ihn wegzujagen: ſo thut man am beſten, wenn man ſich ſtill auf die Erde leget, in welchem Falle der Löwe, wo er nicht ſehr hungerig iſt, ernſthafft vorüber geht, als ob er mit der Ehren-Bezeugung, die man ihm machet, zufrieden wäre (s). Natur-Geſch.

Der Löwe iſt ſtarck und wohlgemacht. Die Africaniſchen ſind ordentlich ſo groß, als die Barbariſchen Pferde. Die Löwin hat zwar nur zwo Zitzen, aber offt vier Junge, und manchmal mehr. Man ſaget, ſie würden mit offenen Augen geworffen. Wenn die Mohren eine Löwen-Höle finden, und Junge in ſelbiger antreffen: ſo führen ſie ſolche weg, um ſie an die Europäer zu verkauffen (t). Sollte die Löwin aber ihren Räubern aufſtoſſen: ſo werffen ſie eins davon hin; und weil ſie ſolches zurückträgt, ſo entrinnen ſie mit den übrigen. Wie er geſtohlen und gezahmet wird.

Die Geſchichte geben viele Beyſpiele von der Gütigkeit und Großmuth dieſes Thieres. **Labat** erwähnt zween, die er von Leuten hatte, die es mit angeſehen. Bruder **Joſeph Colombes**, ein Jacobiner-Mönch von Marſeille, war zu Mequinez in der Sclaverey, und hatte mit einem ſeiner Cameraden beſchloſſen, zu entfliehen. Weil er gut ſteuern konnte: ſo hoffte er den Weeg nach **Larache**, welches den Portugieſen auf dieſer Küſte Seltſame Geſchichte.

(s) Labats Abendländiſches Africa II. Band, a. d. 21. u. f. S.

(t) Zween dergleichen wurden dem Herrn A*** gebracht, der ſie gezahmt mitnahm. Siehe den Brief am Ende von Frejus Reiſe a. d. 25. S.

Natur-Gesch. ste gehöret, zu finden. Sie kamen fort, und reiseten nur bey der Nacht; den Tag über blieben sie in den Wäldern, oder bedeckten sich mit Büschen vor der Sonnen-Hitze. Nach zweenen Tagen kamen sie zu einem Teiche, welches das erste Wasser war, das sie antraffen, und sahen unweit davon einen Löwen, gleich als ob er solchen bewachte. Nach einiger Berathschlagung knieten sie vor das Thier nieder, und erzählten ihr Unglück auf das kläglichste. Der Löwe schien gerührt zu seyn; denn er machte sich etwas beyseite, als ob er ihnen Freyheit zu trincken gebe. Dieses gab dem Kühnsten Zeit, zum Teiche zu gehen, und seine Gefässe zu füllen, da indeß der andere in seiner Bitte fortfuhr. Nachgehends giengen sie bey dem Löwen vorbey, der sich gar nicht anstellte, als ob er sie verletzen wollte, und kamen den Tag darauf glücklich nach **Larache**.

Die andere Begebenheit trug sich zu Florenz zu. Ein Löwe des Groß-Herzogs war aus seinem Behältnisse gebrochen, und in die Stadt gekommen, wo er grosse Unruhe machte. Unter andern floh ein Weibesbild mit ihrem Kinde in den Aermen vor ihm. In der Angst ließ sie das Kind fallen, welches der Löwe nahm, und es fressen zu wollen schien. Die Mutter lieff bey dieser Gefahr zum Löwen, und bath ihn fußfällig um ihr Kind (u). Das Thier sah sie an, schien durch ihr Flehen bewegt zu seyn, und machte sich fort, ohne das Kind zu beschädigen (x).

Großmuth eines Löwen. Folgende Geschichte bekräfftiget die Großmuth dieses Thieres noch mehr. Zween Christen-Sclaven hatten sich im Jahre 1614. vereinigt, nach **Maza-**

(u) Warum bath sie, wenn er vor Weibsbildern flieht?
(x) Labat im II. Bande, a. d. 26. u. f. S.

Mazagan, welches den Portugieſen gehört, zu entrinnen, und ſuchten den zweyten Morgen einen Baum, ſich den Tag über zu verbergen, fanden aber zu ihrem groſſen Erſtaunen einen Löwen bey ſich, der gieng, wenn ſie giengen, mit ihnen ſtillſtund, und ſie allzeit im Geſichte behielt. Bald darauf wurden ſie von einigen Verfolgern zu Pferde faſt erreicht; der Löwe aber legte ſich vor, und nöthigte jene, zurückzukehren, und begleitete dieſe armen Sclaven, bis ſie Mazagan erblickten (yz). Natur-Geſch.

Im Fort Louis war eine groſſe ſchöne Löwin, welche man gefangen hatte und gefeſſelt hielt, um ſie nach Franckreich zu ſenden. Dieſes Thier bekam eine Kranckheit an den Kinnbacken, die man bey ihnen für ſo tödtlich hält, als die Bruſt-Waſſerſucht bey Menſchen. Es konnte nicht freſſen, und ward dadurch bald aufs äuſſerſte abgemattet. Die Leute hielten es für todt, nahmen die Kette ab, und ſchleppten den Körper vor das Fort. In dieſer Beſchaffenheit fand Herr **Compagnon** (a), der Erfinder von **Bambuk**, bey ſeiner Rückkehr von der Jagd, die Löwin. Ihre Augen waren geſchloſſen, der Rachen offen, und voll Ameiſen. Er erbarmte ſich; und weil er noch etwas Leben fand, wuſch er ihr den Rachen mit Waſſer, und goß etwas warme Milch hinein. Dieſes belebte ſie wieder, man brachte ſie nach dem Fort, und ſorgte aufs beſte für ſie. Sie gewann den, der ihr dieſen Dienſt erwieſen, ſo lieb, daß ſie nichts, als von ihm freſſen wollte, und ihm an einem Stricke, wie ein zahmer Hund, folgte (b). Geſchichte von einer Löwin.

Das

(yz) Siehe vorerwähnten Brief a. d. 29. S.
(a) Die Entdeckung ſiehe im 5ten Theile a. d. 541. S.
(b) Marchais Reiſe nach Guinea, 1. Band, auf der 125. Seite.

Natur-Gesch. Ein Ziegen-Bock besiegt einen Löwen.

Das Glück ist bisweilen schwächern Thieren so günstig, daß sie den Löwen besiegen. Da Herr **Brüe** zu Fort Louis Director war: so ward eine Heerde von den Mohren erkaufter Ziegen dahin gebracht. Im Fort war ein Löwe, den man daselbst vier Jahre wohlgefüttert gehalten hatte. Der Anblick dieses Thieres erschreckte die armen Ziegen dergestalt, daß sie alle, bis auf einen Bock, flohen. Dieser sah den Löwen kühn an, trat einen Schritt zurück, und stieß seine Hörner mit so plötzlicher Gewalt gegen des Löwen Stirne, daß er bestürzt ward. Diß wiederholte er, bis er den Löwen so in Verwirrung brachte, daß er wie ein Hund zwischen des Herrn **Brüe** Füsse vor seinem so schrecklichen Gegner kroch.

Ob sich schon einige Thiere mit den Löwen einlassen: so gehöret doch der Elephant nicht unter derselben Zahl. Seiner Grösse ungeachtet wird er den Löwen zum Raube. Der Eber machet sich öffters an sie (c). Man fand im Jahre 1695. in einem Moraste bey **Marokko**, welcher voll starcken Rohrs war, einen Löwen und Eber, welche beyde an den Wunden starben, die sie einander an diesem Platze wechselsweise beygebracht hatten, wo alles niedergerissen und blutig war (d).

Kampff mit einem Eber.

Der Löwe bemächtiget sich seines Raubes mit grosser Uberlegung. Er springt nicht gerade darauf zu; sondern geht im Kreise herum, kriecht auf der Erden, und thut einen starcken Sprung, wenn er sieht, daß er ihn erreichen kan. Die Jungen sind

(c) Die Geschichte scheint aus dem Briefe beym Frejus genommen zu seyn, a. d. 46. S. wo das 1615. Jahr angegeben wird.

(d) Labat, 2. Band a. d. 30. S.

ſind leicht zu zähmen. Sie hatten einige davon, die ſo zahm waren, als Hunde (e). Natur-Geſch.

Die Löwen zu fangen, werden ordentlich tieffe Graben gemacht, die ſie mit Erde und Aeſte bedecken, und ein Stücke Fleiſch als Luder darauf laſſen. Wenn er alſo in der Schlinge gefangen iſt: ſo machen ſie ihn vollends mit ihren Aſſagayen und Pfeilen nieder, und verzehren das Fleiſch (f). Wie man ſie fängt.

Die Mohren brauchen ſeine Haut zu Bett-Küſſen, in Europa werden Kutſchen-Beſchläge und Pferde-Zeug daraus gemacht. Sie hat eine merckwürdige Eigenſchafft, daß in dem Zimmer, wo ſie ſich befindet, keine Ratten und Mäuſe dauern, wovon **Paul Lucas** den **Labat** aus eigener Erfahrung verſicherte (g). Eigenſchafft ſeiner Haut.

Man ſaget, der Löwe hätte ein Thier, Namens **Jakal**, zur Begleitung, welches ihm ſeinen Raub aufſuchte. **Jobſon** bemercket, wie er in der Gambra geanckert, ſo hätten ſie in der Nacht das Lärmen von dieſem Thiere gehört, welches für den Löwen gejagt, und des Löwen Antwort vernommen; daß es eine gewöhnliche Redens-Art unter ihnen geweſen wäre: **wer will ans Land gehen, und den Jägermeiſter begleiten** (h). Jakal.

Bosman verſichert, der **Jakal** oder wilde Hund ſey dem Tyger an Grauſamkeit am nächſten, freſſe was ihm vorkömmt, Menſchen und Thiere, als Kühe, Schweine, Schaafe u. ſ. f. Zu **Akra** an der Gold-Küſte kommen ſie bey Nacht unter die Wälle, die Schweine oder Schaafe zu holen; es werden ihnen aber, ſie zu tödten,

(e) le Maires R. nach den Canarien-Inſ. a. d. 68. S.
(f) Labat, am oben angeführten Orte, 2. Band, a. d. 33. Seite. Siehe auch den 3. Band, a. d. 304. S.
(g) Ebendaſ. 2. Band, a. d. 35. S.
(h) Jobſons Gold-Handel, auf der 136. Seite.

Natur-Gesch. Selbstschüsse gelegt, welche selten fehlen. Der Verfasser sah eins im Jahre 1700, welches von des Königs von **Kommani** Bedienten im Holländischen Castelle geschossen worden. Es war so groß, als ein Schaaf, mit längern Schenckeln, und nach Verhältniß dicke. Es war mit kurzen fleckigten Haaren bedeckt, der Kopff sehr groß, flach und breit, mit Zähnen, deren jeder eines Fingers Breite hatte, in welchen, nebst den entsetzlichen Klauen, seine gröste Stärcke zu liegen scheint.

Eine von diesen Bestien kam des Nachts in eines Negern Haus nach **Akra**, wo sie eine Negerin wegnahm, die sie über ihren Rücken schwang, und mit dem einen Fusse festhielt, auf den andern dreyen aber gieng. Aber der Gefangenen Geschrey erweckte einige Negern, worauf sie bald befreyet ward, und nur von der Klaue, mit der sie gehalten worden, eine kleine Beschädigung behielt (i).

Beschreibung des Tygers. Die Tyger sind hier von der Grösse eines ziemlichen Spür-Hundes. Man saget, die Abyßinischen wären viel grösser. Ihre Haut wird durch verschiedene farbichte Flecken, die wohl schattirt und geordnet sind, geziert. Das Haar ist sanfft und glatt; der Kopff gleicht den Katzen, die Augen sind gelb und wilde, der Anblick schlau und grausam, die Zähne spitzig und scharff, die Zunge rauh wie eine Feile, die Muskeln lang, der Körper ist schlanck und dünne, daß sie schnell wie eine Katze springen. Der Schwanz ist lang, mit kurzen Haaren bedeckt, die Schenckel sind wohlproportionirt, biegsam und starck, und die Füsse mit scharffen

(i) Bosmans Beschreibung von Guinea, a. d. 246. und folgenden Seite.

ſcharffen Klauen bewaffnet. Er iſt ſehr gierig, und greifft offt gröſſere Thiere, als er ſelbſt iſt, z. E. Ochſen und Elephanten, ſehr geſchickt an. Der Africaniſche Tyger iſt wilder, als die in Aſien, Neu-Spanien oder Peru. Das Fleiſch iſt gut. Natur-Geſch.

Da Herr **Brüe** alle mögliche Mittel gebraucht hatte, dieſe grauſame Neigung eines Tygers, den er zu Fort Louis aufgezogen hatte, zu zähmen und zu beſänfftigen: ſo war er eines Tages begierig, zu ſehen, wie ſich ein Schwein gegen denſelben vertheidigen würde. Er ließ eins aus der Heerde nehmen, und die andern ans Ende der Inſel treiben. Der Tyger ward auf ſolches losgelaſſen, und nach einem kurzen Scharmützel zog ſich das Schwein in einen Winckel des Walles, wo der Tyger eine gute Zeit keinen Vortheil über daſſelbe erhalten konnte. Endlich gieng er ihm ſo nahe auf den Leib, daß das Schwein vor Schrecken ein entſetzliches Geſchrey erhub, wodurch die ganze Heerde ihm zu Hülfe gelauffen kam; alle zuſammen fielen mit ſolcher Hitze auf den Tyger, daß er ſich zu retten in den Teich ſpringen mußte, wohin ihm ſeine Feinde nicht zu folgen wagten (k). Kampff mit einem Schweine.

Die Tyger auf der Gold-Küſte ſind von ganz anderer Natur, als die Europäiſchen; denn ſie rühren die Weiſſen nicht an, freſſen aber die Negern begierig. Sie ſind wilder und grauſamer, als die Löwen. Im Hunger machen ſie ſich in die Städte, und führen das erſte Thier, welches ſie antreffen, weg, auch in Gegenwart der Negern, die ſie offt auffreſſen. Sie ſind ſchwer zu fangen, und werden mit vergiffteten Pfeilen geſchoſſen. Sie machen ſich zur Flucht Platz, ob ſie wohl offt Ihre Grauſamkeit.

(k) Labat, 2. Band, a. d. 37. u. f. S.

Natur-Gesch. in solcher todt hinfallen. Die Negern legen ihnen Fallen wie unsere Mäuse-Fallen, mit Fleische geludert, und tödten sie in solchen mit Pfeilen (l).

Auf der Gold-Küste sind unglaublich viel Tyger, manche so groß, als Büffel. Es giebt vier bis fünff Arten, die an Grösse und Wildheit, auch Flecken verschieden sind. Ob Leoparden und Panther Arten von Tygern sind, das konnte **Bosman** von niemanden erfahren, und er fand den Plinius so irrig, daß er ihn bey der Beschreibung der Thiere nicht nennenswerth hält. Die Negern unterscheiden die Tyger mit verschiedenen Namen, die er im Holländischen nicht auszudrücken wußte, und nur bemercket, daß sie alle räuberisch sind, und viel Unglück stifften.

Sie schonen weder Menschen noch Vieh, greiffen aber die erstern nicht an, so lange noch an den leztern kein Mangel ist; sonst ist gewiß alles, was ihnen von Menschen vorkömmt, todt. Doch können die Jungen so zahm gemacht werden, daß man mit ihnen wie mit Hunden oder Katzen spielet.

Bosman hatte acht dergleichen zu **Elmina** gesehen, von denen der General-Director zween besaß. Er bemerckte aber, daß ihre Natur bey einer oder der andern Gelegenheit immer hervorbrach, und ihnen daher ohne Vorsicht nicht zu trauen ist (m).

Der Tyger, saget **le Maire**, ist wilder, als der Löwe, und fällt ohne Unterschied auf Menschen und Vieh. Die Schwarzen tödten viele davon mit ihren Assagayen und Pfeilen, des Felles wegen. So lange sie leben, ergeben sie sich

(l) Arthus beym de Bry Ind. Or. 6. Theil a. d. 78. S.
(m) Bosmans Beschreibung von Guinea, a. d. 245. und folgenden Seite.

sich nie, und gemeiniglich tödten sie einen, ehe sie fallen. Natur-Gesch.

Die Tyger-Katze heißt so wegen ihrer schwarzen und weissen Flecke. Sie haben die Gestalt einer Europäischen Katze, sind aber viermal so groß. Von Natur sind sie gefräßig, und fressen Mäuse, Ratten, und dergleichen. Sie sind von dem Tyger in nichts, als der Grösse, unterschieden (n). Tyger-Katze.

Der Leopard ist grausam und geschwind. Doch greifft er nie einen Menschen an, als in einem so engen Platze, da es nicht zu vermeiden ist. Alsdenn springt er ihm ins Gesichte, reißt das Fleisch mit den Klauen herunter, und tödtet ihn solchergestalt. Er ist ein Todtfeind der Hunde (o). Leopard.

Der Africanische Ounce ist von der Leoparden-Art, mit schöngefleckter Haut. Er ist sehr leicht und schnell, von der Grösse eines Spür-Hundes, hat einen runden Kopff, weiten Rachen und scharffe Zähne. Sein Ansehen hat nichts wildes, er ist aber doch sehr raubgierig, und schweifft um die Dörffer und Heerden herum, Schaafe und Federvieh zu erhalten. Man weiß selten, daß er Menschen oder Kinder anfällt (p). Ounce.

Jobson saget, es gebe längst der Gambra viele Ounces und Leoparden, deren Häute die Schwarzen zum Verkauffe bringen. Man wies ihm daselbst ein Kind, das in der zartesten Kindheit von der Mutter, welche nach einer Wasserquelle gegangen, an der Thüre auf einer Matte gelassen worden. Ein Ounce nahm die Matte und das Kind mit; die Mutter verfolgte ihn mit grossem Geschreye, und das Thier floh gleich dahin, wo

(n) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln, auf der 68. u. f. S.

(o) Ebendaselbst.

(p) Labats Abendländ. Africa, 4. Band, a. d. 361. S.

Natur-Gesch. der Vater nebst andern im Felde arbeiteten, die es alle zusammen verfolgten, da es aber seinen Raub beständig behielt. Doch das Kind fiel aus der Matte, welches die Eltern freudig aufhuben, da indeß der Ounce die Hülle fortschleppte. Dieses Thier ist so kühn, daß es offt einen kleinen Hund, den sie, ihre Hütte am Ufer der Gambra zu bewahren, hielten, zitternd an ihr Bette trieb, so daß sie aufstehen, und ihn mit Feuerbränden verjagen mußten (q).

Le Maire hält den Ounce für eine Art vom Tyger, und mit dem Panther für einerley, saget aber, man hielte ihn für wilder, als den ersten, und seine Haut für schöner, ob sie wohl eben so gefleckt wäre (r).

Wolff. Der Wolff ist in nichts von den Französischen unterschieden (s), ausser daß er grösser und grausamer ist.

XVII. Capitul.

Wilde und zahme Thiere.

§. I.

Elephant. DEr Elephant ist unstreitig das gröste unter den bekannten Thieren auf der Erde. Nordwärts der Sanaga sind ihrer wenig, aber Südwärts in Menge. So verschwenderisch die Natur gegen dieses Thier mit Mittheilung der Materie gewesen, so nachläßig hat sie sich bey seiner Gestalt bezeiget. Nichts ist ungeschickter zu

(q) Jobsons Gold-Handel, a. d. 138. S.
(r) le Maire, an oben angeführtem Orte, a. d. 69. S.
(s) Ebendaselbst.

zu sehen. Ein unförmliches Haupt, dessen Ohren, so lang, breit und dicke sie auch sind, doch daran klein scheinen, und die Augen, die ebenfalls groß sind, auch klein aussehen. Natur-Gesch.

Seine Nase ist breit, und so verlängert, daß sie den Erdboden berührt, welches der Rüssel genennt wird. Dieser Theil ist fleischicht und nervicht, wie eine Röhre hohl, biegsam, und so starck, daß er damit kleine Bäume, und die Aeste von den grossen zerbricht und abreißt, und sich durch die dicksten Wälder den Weeg bahnet. Er hebt auch damit die schwersten Lasten von der Erde auf den Rücken (a). Er holet dadurch Athem, und riecht dadurch. Kurz, es ist eine Nase, die sich vom Kopffe nach und nach verkleinert, und in diesen beweglichen Knorpel endigt, der aus zwo Oeffnungen besteht, die sich nach Gefallen verschliessen. Er hebt mit diesem Rüssel die kleinsten Körper auf (b). Ohne denselben müßte er verhungern; denn sein Nacken ist so dick von Fleisch, und so steiff, daß es ihm unmöglich fällt, sein Haupt wie andere Thiere zum Fressen genug zu beugen, und er also sterben muß, wenn sein Rüssel beschädigt ist. Rüssel.

Sein Mund liegt unter dem Rüssel, in dem niedrigsten Theile des Kopffes, und scheint fast mit der Brust verbunden zu seyn. Die Zunge ist zu seiner Grösse klein. Er hat in jedem Kinnbacken nur vier Zähne, um die Speise, welche der Rüssel liefert, zu zermalmen (c) Zur Ver- Mund u. Zähne.

(a) Jannequin saget, er trüge mit seinem Rüssel eine grosse Canone eine Meile. Siehe dessen Voy. de Lybie, a. d. 146. S.

(b) Wie wir mit Fingern und dem Daume, hebt er die Sachen mit diesem Gelencke auf.

(c) Die untern Zähne sind zwey Zoll länger, als die im

Natur-Gesch. theidigung gegen seine Feinde hat ihm die Natur zween längere Zähne gegeben, die aus dem obern Kinnbacken herausgehen, und verschiedene Fuß lang sind. Mit selbigen greifft er seine Feinde hefftig an. Man verkauffet sie unter dem Namen der Elephanten-Zähne oder des Elfenbeins. Ihre Grösse richtet sich nach dem Alter des Thieres. Sie sind bis auf die Helffte hohl, alsdenn dichte, und am Ende spitzig. Da die Europäer diese Zähne gut bezahlen, so bekriegen die Negern die Elephanten beständig derentwegen. Sie jagen dieselben bisweilen versammlet, und tödten sie mit ihren Assagayen und Pfeilen, öffterer aber machen sie Gruben in den Wäldern, durch die sie ziehen, und wo sie sich mit ihren breiten Fußstapffen verrathen (d).

Grösse u. Arten. Ihr Fleisch ist etwas vortreffliches für die Schwarzen, besonders wenn es eingesalzen ist, und dienet ihnen auf lange Zeit; denn ein guter Elephant giebt mehr als vier bis fünff Ochsen. Sie sind hier ordentlich von acht bis zehen Fuß lang, zehen bis zwölff Fuß hoch, und nach Verhältniß dicke. Man theilet sie hier in drey Arten, nicht als ob ihre Gestalt verschieden wäre, sondern von den verschiedenen Orten, wo man sie antrifft. Die, welche in bergichten und wüsten Plätzen sind, sind wilder, scheuer und schlauer als die andern, ohne Zweifel weil sie unter Tygern, Löwen, und andern wilden Thieren leben. Die in den Ebenen sind mehr gewohnt, Menschen zu sehen, und daher gelassener. Die aber an der **Sanaga**, welche unter den Schwarzen in einem angebauten

im obern Kinnbacken. Siehe Phil. Transf. Abridgm. fünffter Band a. d. 121. S.

(d) Labats Abendl. Afr. 3. Band, a. d. 270. u. f. S.

gebauten Lande wohnen, würden noch zahmer seyn, wenn sie nicht von den öfftern Anfällen der Schwarzen wachsam und vorsichtig würden. Gleichwohl beschädigen sie selten jemanden, wenn sie nicht vorher gereizet worden. Natur-Gesch.

Ob wohl der Elephant wegen seines Körpers zu groß und schwer zu seyn scheint, schnell zu gehen, noch vielweniger zu lauffen: so kan er doch beydes sehr wohl. Sein ordentlicher Schritt ist wie eines Menschen, wenn er schnell geht, und vermuthlich ist er im Lauffen noch schneller, ob solches wohl selten geschieht. Denn sein gewöhnlicher Schritt ist langsam, welches sich auch zu seiner gewaltigen Last, seinem ausgekrümmten Rücken, und grossem hängenden Bauche am besten schicket. Seine Beine und Schenckel sind unförmlich, und sehr dicke (e). Die Füsse einen Schuh queer durch, und mit einer rauhen dicken Haut so bedeckt, daß man nur das Ende der Nägel sieht. Der Africanische Elephant ist, wie der Asiatische, fast ganz schwarz. Seine Haut ist rauh, runzlicht, hart, mit einigen hin und her darauf gesezten langen, steiffen, dunckeln Haaren. Der Schwanz ist lang wie beym Ochsen, und nackend, bis auf wenige Haare am Ende. Er bewegt diesen, als ob er die Fliegen verjagte, ob wohl solches Ungeziefer eine Haut, die Musketen-Schüsse aushält, schwerlich verletzen können. Es ist ein gemeiner Irrthum, als ob er keine Gelencke in den Füssen hätte, und folglich weder sich niederlegen noch aufstehen könnte. Aber ein anderer nicht so

Ist unbehülflich doch schnell.

Farbe u. Haut.

(e) Vier Schenckel wie Säulen, und kurze Füsse, die vordern breiter und runder, die hintern langer und schmähler, jeder mit vier Klauen. Phil. Transf. Abridgm. fünffter Band a. d. 83. S.

Natur-Gesch. sehr bekannter Fehler an ihm ist, daß er sich schwerlicher von der rechten Hand gegen die lincke, als gegenseitig wenden kan. Die Negern wissen sich, wenn sie ihn in offenem Felde angreiffen, wohl darnach zu richten (f).

Ob die Asiater gleich gelernt haben, den Elephanten zum Kriege und andern Diensten abzurichten: so haben doch die Negern nie dergleichen versucht.

Einige sagen, sie trügen ihre Frucht achtzehen Monate; andere reden von sechs und dreyßig: es ist aber ungewiß, weil sich die zahmen Elephanten nie vermehren. Andere behaupten, der Elephant sähe und gienge, sobald er auf die Welt gekommen, und söge sieben bis acht Jahre. Aber diß alles sind Muthmassungen ohne Grund.

Futter und Masen. Dem Elephanten fehlet es nicht leicht am Futter. Er lebet vom Grase wie ein Ochs, und in Mangel dessen von Aesten und Blättern der Bäume, Geröhrich, Schilffe und andern Kräutern, die in den Morästen wachsen, auch allen Arten von Feld-Früchten, Korn und Hirse. Aus Hunger nehmen sie bisweilen Erde und Steine, aber dieses Futter richtet sie bald hin. Sie können acht bis zehen Tage hungern; sonst aber fressen sie starck, welches die Negern in ihren Lugans oder Pflanz-Gärten mit Schaden erfahren. Ein einziger Elephant verzehret in einem Tage mehr, als dreyßig Menschen in acht Tagen thun würden, den Schaden, den sie mit ihren Füssen thun, ungerechnet. Die Schwarzen sind daher sehr bemüht, sie von ihren Reiß-Feldern u. s. f. abzuhalten, die sie bey Tage bewachen, und bey Nacht mit

(f) Labat Abendländisches Africa auf der 275. und folgenden Seite.

mit Feuer, wovor ſie ſich fürchten, verwahren. Wenn ſie auf Tobacks-Felder kommen, werden ſie truncken, und nehmen tolle Streiche vor. Bisweilen ſind ſie ſo voll, daß ſie einſchlaffen, und da rächen ſich die Negern an ihnen. Sie trincken Waſſer, welches ſie zuvor mit ihren Füſſen ſchlammicht rühren. Natur-Geſch.

Der Elephant hat viel Feinde, davon der vornehmſte das Nashorn iſt. **Labat** ſaget, man fände keine in **Africa** (g). Doch haben die nordlichen Elephanten an den Negern, Tygern, Löwen und Schlangen Feinde genug. Der furchtbarſte iſt der Tyger, der gemeiniglich den Elephanten beym Rüſſel anfällt, und ihn beſchädiget oder zerſtückt. Die Franzöſiſche Sanaga-Geſellſchafft bekömmt jährlich 500. Quintale oder faſt 50000. Pfund an Zähnen. Seine Feinde.

Die Elephanten ziehen heerdenweiſe zu vierzig, funffzig, ſechzig zuſammen. Man trifft ſie öffters an, aber ſie thun niemanden etwas, wenn man ſie nicht angreifft (h). Ziehen heerdenweiſe.

Jobſon bemercket, die Elephanten wären, wie aus ihren Spuren erhellet, in dem ganzen Lande an der **Gambra** häuffig. Er hat ſechzehen groſſe beyſammen geſehen, auſſer denen jungen, die noch ſogen, und den halb erwachſenen. Das Gerührich, in dem ſie ordentlich freſſen, iſt ein oder zween Fuß höher, als der gröſte Mann, und doch ſieht man den halben Elephanten darüber herausragen.

Ihre Zähne liegen, den gewöhnlichen Abbildungen zuwider, in dem obern Kinnbacken. Sie reiſſen

(g) Ebendaſ. a. d. 281. u. f. S.

(h) Kolbe in ſeiner Nachricht vom Vorgebürge der guten Hoffnung ſaget, man fände ſie da. Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 28. S. ſaget, es gebe Nashörner an der Sanaga.

Natur-Gesch. reissen mit denenselben Bäume nieder. Daher kommen soviel zerbrochene Zähne; denn wenn der Baum zu starck ist, so geht es über den Zahn. Der Verfasser saget, es sey falsch, wie einige behauptet, daß sie die Zähne verlöhren. Aus der Erfahrung versichert er, daß das Fleisch gut und schmackhafft ist. Sie sind seinem Berichte nach so furchtsam, als die Hirsche, und lauffen sehr schnell, wie er bey einem grossen Elephanten gesehen, der drey Schüsse bekommen, aber doch entrunnen, und im Walde todt gefunden worden (k).

Le Maire meldet, man müsse den Elephanten nie angreiffen, wo er Platz hat, sich zu wenden; sonst reißt er seinen Feind mit dem Rüssel nieder, und tritt ihn todt. Das Weib trägt offt drey Jungen auf einmal, und füttert sie mit Kräutern und Laube, welches sie ihnen mit ihrem Rüssel in die Mäuler stecket.

Das Thier kömmt offt bey der Nacht in die Dörffer, ohne sich daran zu kehren, ob sie bewohnt sind. An statt nun, daß es ausweichen sollte, wenn es an die Neger-Häuser kömmt: so geht es vielmehr gerade fort, und zertritt sie, wie Nußschalen (l).

Thun grossen Schaden. Sie thun unter den fruchtbaren Bäumen, besonders den Orangen, **Bananen** und dergleichen, vielen Schaden. Von den Feigen fressen sie die Frucht und den Stamm. Nach **Bosmans** Berichte versichern die Schwarzen und andere, die Elephanten verfolgten die Leute offt zu ihrem grossen Schrecken bis ins Wasser. Am

Rio

(i) Labat dritter Band, a. d. 286. S.
(k) Jobsons Gold-Handel a. d. 139. u. f. S.
(l) le Maires Reisen nach den Canarischen Inseln. a. d. 68. S.

Rio de Gabon ſind viere, fünffe und mehrere bey dem Verfaſſer und ſeiner Geſellſchafft vorbeygegangen, ohne ihnen etwas zu thun; aber ſie hatten nicht Herz genug, nach ihnen zu ſchieſſen. Denn ſie ſind ſchwer zu tödten, wo ihnen die Kugel nicht gleich zwiſchen die Augen und die Ohren kömmt, welche noch dazu von Eiſen ſeyn muß; denn wider die bleyernen Kugeln hält ihre Haut ſo feſt, als eine Mauer, und dieſelben werden, wo ſie an erwähnten Ort ſtoſſen, ganz platt. Natur-Geſch. Sind ſchwer zu tödten.

Die Schwarzen berichten, ſie thäten niemals jemanden von den Reiſenden in den Wäldern Schaden. Wo aber ein Schuß auf ſie gethan wird, und fehlet: ſo werden ſie ſehr wild. Dieſe lezte Anmerckung fand der Verfaſſer in der Erfahrung (m) unrichtig (n).

Im Chriſtmonate des Jahres 1700. kam ein Elephant des Morgens auf der Gold-Küſte nach **Elmina**, und gieng ganz gelaſſen am Ufer unter dem Hügel **St. Jago** herum. Einige Schwarzen giengen unbewaffnet zu ihm, von denen er ſich umringen ließ, und ruhig mit ihnen fortgieng. Gleich unter dem Berge feuerten ein Holländiſcher Officier und ein Schwarzer auf ihn, und traffen ihn über das Auge, verurſachten aber keine Veränderung in ſeinem Schritte. Er ſchien nur den Negern bisweilen zu drohen, und hob manchmal ſeine Ohren auf, die erſtaunlich groß waren. Gleichwohl gieng er fort, und machte ſich endlich in den Beyſpiel davon.

Holländ-

(m) Doch erzählt er anderswo eine Geſchichte, welche es bekräfftigt. Unter Akim auf der Gold-Küſte ſchoß ein Schwarzer, der die Elephanten zu jagen pflegte, nach einem; das Gewehr aber verſagte, und der Elephant zertrat ihn und die Muskete. Boſmans Beſchreibung von Guinea an der 318. S.

(n) Ebendaſelbſt a. d. 242. u. f. S.

Natur-Gesch. Holländischen Garten, wo er vielleicht besser empfangen zu werden hoffte.

Der General-Director und der Verfasser giengen, in Begleitung verschiedener von der Factorey, in den Garten, und fanden ihn mitten darinnen stehen, wo er neun bis zehen Cocos-Bäume so leicht niedergeworffen hatte, als etwa ein Mann ein Kind umstößt. Weil er hier stund, wurden über hundert Schüsse nach ihm gethan, davon er so sehr blutete, als ob ein Ochs wäre geschlachtet worden; doch wich er nicht, sondern erhub nur seine Ohren, und sezte die Leute in Furcht, er würde sie verfolgen.

Trauriger Zufall. Diese Lust endigte sich aber betrübt. Denn ein Schwarzer, der sich einbildete, mit dem Elephanten umgehen zu können, wie er wollte, gieng sachte hinter ihn, und nahm seinen Schwanz in die Hand, mit dem Vorsatze, ein Stück davon abzuschneiden. Aber das Thier gab ihm mit seinem Rüssel einen Schlag, warf sich auf ihn, und trat ihn zwey bis dreymal; und als wenn das noch nicht genug wäre, so bohrte es ihm mit seinen Zähnen zwey Löcher in den Leib, da in jedes zwo Manns-Fäuste hineingiengen. Nach diesem ließ es ihn liegen, ohne ihm weiter etwas zu thun, und stund auch still, weil zween Schwarzen den Körper wegschafften, ohne sich im geringsten an sie zu machen.

Aus diesen beyden Beyspielen ist klar genug, daß sie selten ungereizt Schaden thun; wenn man aber nach ihnen schießt, und fehlet, so werden sie wild. Da diese Menge auf ihn donnernder Schüsse nicht zureichte, ihn niederzuwerffen: so ward der Verfasser von denen, die mit dem Elephanten-Schiessen am besten umzugehen wissen, berichtet, daß sie hätten eiserne Kugeln brauchen sollen, weil

die

die bleyernen entweder auf der dicken Haut, oder auf den Knochen platt würden; und ſie fanden wircklich in dem todten Elephanten, daß wenig Kugeln durch den Knochen in den Kopff gegangen waren. Die meiſten, beſonders die kleinen, waren wie von einer Mauer zurückgeprallt, obgleich einige an den rechten Ort gekommen. Die Kugeln waren derowegen gewiß zu klein, weil ein Engelländer aus einem Kahne auf der Gambra einen Elephanten, der ihn verfolgte, nur mit einem Schuſſe getödtet. Natur-Geſch.

Nachdem der Elephant etwa eine Stunde in dem Garten geweſen: ſo gieng er herum, als ob er die Holländer anfallen wollte, die wohl ſechzehen Schritte von ihm waren, und deßwegen vor ihm flohen. Zum Glücke aber verfolgte das Thier niemanden auſſerhalb des Gartens, da ihm gewiß keiner, wenn er auch zu Pferde geweſen, entronnen wäre. Er gerieth an die Hinterthüre, die anderthalben Ziegelſtein dick war, und von ihm mit einer geringen Berührung weit fortgeworffen ward. Doch gieng er durch dieſe Oeffnung nicht hinaus, ſondern machte ſich einen Weeg durch die Garten-Hecke, und gieng langſam an den Berg **St. Jago** gegen den Fluß, um ſich zu waſchen oder abzukühlen. Nachgehends kam er heraus, und ſtund unter verſchiedenen Bäumen, wo er etliche Waſſer-Gefäſſe und einen Kahn zerbrach. Iſt faſt unverletzlich

Hier fieng man von neuem an, zu ſchieſſen, bis er endlich fiel. Sie hieben ihm ſogleich ſeinen Rüſſel ab, dazu bey dreyßig Hiebe erfordert wurden. Dieſes mußte dem Thiere ſehr empfindlich ſeyn, weil es zu brüllen anfieng, da es bis dahin kein Geſchrey erregt hatte. Nach dieſem verreckte es unter dem Baume, und bekräfftigte damit der für Kugeln und Aexte.

Schwar-

Natur-Gesch. Schwarzen Bericht, daß ein Elephant, wenn er seinen Tod nahe fühlte, allezeit, wo möglich, unter einen Baum, oder in einen Wald zu kommen suchte. Sobald er todt war, fielen die Schwarzen häuffig über ihn her, und ein jeder schnitt so viel ab, als er konnte; so daß er eine grosse Menge Weisse und Schwarze den Tag über mit Speise versorgte. Er war nicht groß, und seine Zähne hatten nicht über fünff und dreyßig Pfund.

Uberhaupt bedachte der Verfasser nun die Gefahr, wenn das Thier sie verfolgt hätte, und beschloß, sich an keinen mehr zu wagen, und andern eben das anzurathen (o).

Der Elephant ist nicht nur seiner Grösse, sondern auch seiner Gelehrigkeit wegen merckwürdig. Sie leben auf hundert und funffzig Jahre, und je älter sie werden, desto schöner wird auch ihr Haar und ihre Farbe.

Die Schwarzen fangen sie in tieffen Gräben, welche mit Aesten bedeckt sind. Wenn der Elephant hineingefallen ist, so richten sie ihn mit Wurff-Spiessen und Pfeilen vollends hin, und theilen nachgehends den Körper unter sich. Mit der Haut überziehen sie ihre Stühle, und den Schwanz bekömmt der König zum Fliegenwedel (p).

Büffel. Der Büffel, welcher hier gefunden wird, ist grösser als der Ochs (q). Sein Haar ist schwarz und kurz, wie auch sehr grob und dünne; so daß man leicht die braune und lockere Haut darunter sehen kan. Sein Kopff ist in Vergleichung mit dem

(o) Ebendaselbst a. d. 318. u. f. S.
(p) Arthus beym de Bry Reise nach Ost-Indien VI. Theil a. d. 77. Seite.
(q) Barbot saget, die Leute bey Capo Monte ässen sie. Siehe dessen Beschreibung von Guinea a. d. 114. Seite.

dem Körper klein, mager, und niederhängend. Natur-Geſch. Er hat lange ſchwarze gekrümmte Hörner; er iſt ſehr boshafft und ſchädlich, beſonders wenn er gereizt worden. Denn er läufft ſchnell; und wenn er den Beleidiger erreicht, ſo wirfft er ihn nieder, tritt auf ihn, und zerquetſcht ihn, bis er keinen Athem mehr mercket; ſo daß ſich einige von ſeiner Wuth durch Zurückhaltung des Athems gerettet haben (r). Er hat groſſe wilde Augen, brüllt entſetzlich, hat kurze und ſtarcke Schenckel. Er kan viel arbeiten, und frißt wenig. In Italien wird er zum Pflügen und Karnziehen gebraucht. Er iſt ſo hitzig, daß er auch im Winter allezeit gern im Waſſer iſt. Das Fleiſch iſt grob und wenig werth, wird aber doch zu Rom verkaufft (s).

Boſman berichtet, der Büffel ſey dem Elephanten meiſtens gleich, die Gröſſe ausgenommen. Nicht gemein. Man findet ſie durch ganz **Guinea**, aber ſo wenige, daß man in drey bis vier Jahren kaum einen ſieht. Ihr Fleiſch iſt ſehr gut zu eſſen.

Dieſe Creaturen ſcheinen nicht ſchnell genug zu ſeyn, die Leute zu Lande zu erreichen, wo der Verfaſſer meynet, daß er ſie nicht fürchten, und ihnen mehr, als im Waſſer, trauen würde, ob er wohl nie gehört, daß ſie da einigen Schaden gethan hätten. Sie ſind dunckelbraun, und ſehen recht häßlich aus. Man ſaget, ſie ſchrien, und brauchten andere Liſt, die Leute zu fangen; welches aber **Boſman** für fabelhafft hält (t).

In verſchiedenen Gegenden des feſten Landes, beſonders in den Wäldern und in den Gebürgen, giebt Wilde Kühe.

(r) Diß iſt von dem ganzen Ochſen-Geſchlechte bemercket worden.

(s) Labats Abendländiſches Africa IV. Band, a. d. 357. Seite.

(t) Boſman a. d. 245. Seite.

Natur-Gesch. giebt es wilde Kühe: aber sie sind so scheu, daß man ihnen nicht nahe kommen kan. Gemeiniglich sind sie braunroth, mit kleinen schwarzen spitzigen Hörnern. Sie vermehren sich ungemein, und würden sehr zahlreich werden, wenn die Europäer und Schwarzen sie nicht aufrieben (u).

Eber. **Jobson** berichtet, es gäbe ausser den Büffeln noch grosse Eber längst der Gambra. Sie sind dunckelblau, mit grossen Zähnen bewaffnet, und haben lange haarichte Schwänze, die sie aufgerichtet tragen. Sie sind kühn und gefährlich. Die Leute bringen viel ausserordentliche Felle zu verkaufen. Er sah eins von vierzehen Fuß lang, das dunckel von Farbe war, und weisse Streiffen hatte (x).

Le Maire bemercket, daß in den Gegenden um das grüne Vorgebürge viel Wildprät ist, als Eber, Ziegen, Böcke und Hasen. Der Verfasser sah keinen von ihren Hirschen, die Geweihe haben, wie die Französischen; ausgenommen daß solche den Schweizerischen Gemsen-Hörnern ähnlich, und nur gerade sind (y). Das Fleisch der Eber, welches man bey der Sanaga sehr offt zu sehen bekömmt, ist weisser, aber nicht so wohlschmeckend, als das von den Europäischen Ebern (z).

§. II.

Fernere Nachricht von den wilden und zahmen Thieren.

Geisse. DJe Geiß oder **Antelope** wird an der Sanaga und an der Gambra in grossen Heerden gefunden. Am Kopffe, Schwanze und

(u) Labat a. d. 360. Seite.
(x) Jobsons Gold-Handel a. d. 143. Seite.
(y) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln a. d. 71. Seite.
(z) Labat im III. Bande, a. d. 82. S.

und Haaren gleicht ſie dem Kameele. Ihr Leib ist wie der Hindin ihrer, und ihr Geſchrey iſt dem Meckern der Ziege ähnlich. An den Schenckeln und Füſſen, die vorn kürzer als hinten ſind, gleicht ſie dem Haſen, und läufft eine Höhe beſſer hinauf, als hinunter. Wo der Boden uneben iſt, kan ſie nicht ſchnell lauffen. Wenn ſie ein Lärmen hören: ſo ſpitzen ſie die Ohren. Ihre Hörner gehen gerade bis ans Ende, wo ſie etwa einen Zoll lang einwärts gebogen ſind. Sie ſind von guter Art, und leicht zu zähmen. Rund um das Auge haben ſie einen ſchwarzen Kreis, wie das Kameel. Natur-Geſch.

Es giebt auch hier Hirſche und Hindinnen in groſſer Menge. Sie kommen in ſtarcken Heerden von denen Ländern, welche Nordwärts der **Sanaga** liegen, um ihre Weide zu ſuchen, die auf der Süd-Seite des Fluſſes häuffiger iſt. Hirſche und Hindinnen.

Die Schwarzen laſſen ſie für ihr Futter bezahlen. In dieſer Abſicht warten ſie, bis das Gras, gemeiniglich im Merz und April, trocken iſt. Die Einwohner der Inſeln **Biſeſcha** und der Elfenbein-Inſel verſammlen ſich, und ſetzen dieſe Ebenen an dem breiten Theile der Inſel in Feuer. Indem ſich ſolches ausbreitet, ſo werden die Thiere genöthigt, ſich nach dem Ende der Inſel zurückzuziehen, wo ſie von den Negern und dem Fluſſe eingeſchloſſen werden, an deſſen Ufern andere Schwarze warten, um diejenigen, welche darüber ſetzen wollen, zu tödten; ſo daß ſie viele niedermachen. Nach dieſem theilen ſie den Raub, ſalzen und trocknen das Fleiſch, und verkauffen die Haut den Franzoſen und den Engelländern (a). Wie man ſie fängt.

(a) Labats Abendländiſches Africa II. Band, auf der 42. S. und III. Band a. d. 80. u. f. S.

Natur-Gesch. Seltsames Thier.

Jobson saget, nach dem Berichte der Einwohner an der Gambra sey daselbst ein Thier von der Grösse und Farbe eines Hirsches, mit einem Horne, etwan so lang als ein Manns-Arm (b), welches, wie der Verfasser bemercket, dem Einhorne, wie es abgemahlet wird, nicht gleich kömmt. Er würde auch vermuthlich von keinem solchen Thiere etwas gehöret haben, wenn er darnach geforscht hätte. **Le Maire** meldet, daß Nashörner daselbst sind, er hat aber keins gesehen (c).

Unweit dem grünen Vorgebürge ist ein merckwürdiges Thier, das einen Leib wie ein Hund hat, mit Hirsch-Huffen, die aber etwas grösser sind, und eine Schnauze wie ein Maulwurff. Es frißt Ameisen (d).

Bomba oder Capivard.

Unter den Sereres-Negern bey eben diesem Vorgebürge, findet sich ein Thier, welches auch in Brasilien wohl bekannt ist, und von den Leuten **Bomba**, von den Europäern **Capivard** genannt wird (e). Einige sind so groß, als ein jähriges Schwein. Das Haar ist weißlich, kurz, dünne und steiff. Seine Pfoten sind mit scharffen Nägeln bewaffnet, damit es die Bäume wie ein Bär hinauf klettert, und wenn es wieder heruntergekommen, sich auf den Hintern setzet, und die Frucht genießt. Sein Kopff ist eines Bären seinem sehr ähnlich (f). Es hat kleine lebhaffte Augen, mit einem grossen Rachen und scharffen Zähnen.

(b) Jobsons Gold-Handel, a. d. 146. S.

(c) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln auf der 70. Seite.

(d) Barbots Beschr. von Guinea, a. d. 28. S.

(e) Siehe 5. Thl. a. d. 128.. S.

(f) Sein Kopff soll einem Hasen, und der Leib einem Schweine gleichen; das Haar ist dick, aschfarben, und es hat keinen Schwanz. Frogers Reise nach der Süd-See, a. d. 127. S.

Zähnen. Es lebet wie die Otter, im Waſſer und auf dem Lande. Die Negern eſſen ſein Fleiſch als etwas ſehr angenehmes (g). Natur-Geſch.

Jobſon bemercket, es gebe längſt der Gambra unzählbare Affen und Meer-Katzen, ſie hielten ſich in Geſellſchafften zuſammen bey drey bis viertauſend, aber doch jede Art beſonders. Sie haben eine Art einer Republic. Sie reiſen gliederweiſe, unter gewiſſen Anführern von der gröſſern Art. Die Weiblein tragen ihr Junges unter dem Bauche, wo es nur eines iſt, und wo ſie zwey haben, das andere auf dem Rücken. Einige groſſe befinden ſich, als zur Wache, im Nachzuge. Sie ſind ſehr kühn; und als unſer Verfaſſer den Fluß hinauf ſchiffte, kletterten ſie die Bäume hinan, ſchüttelten die Aeſte, und ſchlugen an ſelbige, als ob ſie ſehr böſe wären. Man konnte in der Nacht vielerley Stimmen von ihnen zuſammen hören. Darauf erhob ſich eine ſtarcke Stimme, und auf dieſe folgte ein Stillſchweigen. **Jobſon** hat auch an dieſem Orte, wo ſich ſolche Thiere aufhalten, eine Art Hütten von zuſammengeflochtenen Aeſten geſehen, die Sonne abzuhalten. Die Schwarzen eſſen ihr Fleiſch (i).

Le Maire meldet, es gebe verſchiedene Arten von Affen und Meer-Katzen an der Sanaga und längſt der Küſte, als die **Guenons** mit langen Schwänzen, und **Magots** ohne Schwänze, von welchen leztern der Verfaſſer keine geſehen. Von den erſtern war überall die Menge, und deren drey Arten. Zwo ſind klein, und nicht ſehr ſchädlich. Einige von ihnen heiſſen **Heuler**, weil ſie wie kleine Kinder ſchreyen. Affen und Meer-Katzen.

(g) Labat, im 4ten Bande, a. d. 168. S.
(h) Jobſons Gold-Küſte, a. d. 43. S.
(i) Barbot ſaget auch ſo.

Natur-Gesch. Von der andern Art sind einige so groß, als **Magots**. Sie haben nicht nur Hände und Füsse; sondern auch in ihrem Bezeigen etwas sehr menschenähnliches. Die Negern sind völlig beredet, diese Affen könnten reden, wenn sie wollten, aber sie thäten es nicht, damit sie nicht zur Arbeit gezwungen würden. Sie taugen zu nichts, als zu beissen und zu zerreissen. Die Schwarzen an der **Senaga** bringen derowegen den Franzosen, wenn sie sehen, daß diese mit den Affen freundlich umgehen, Ratten in Bauern, und sagen, diese wären herzhaffter und rasender, als die Affen, und sollten deßwegen von ihnen höher-geschätzt werden.

Sehr schädlich. Man kan sich nicht einbilden, was für Schaden diese Thiere unter dem reiffen Hirse und Korne thun. Ihrer vierzig oder funffzig zusammen gehen nach einem **Rugan**, oder **Lugan**. Einer steht auf einem hohen Baume Schildwache, da die übrigen einerndten. Wenn er jemand mercket, so schreyt er wie rasend, worauf die Rotte mit ihrer Beute auszieht, und von Baume zu Baume erstaunlich leichte springt. Selbst die Weiblein tragen ihre Jungen mit fort, als ob sie nichts hätten (k). **Froger** setzet hinzu, sie führten offt Mägdlein von acht bis neun Jahren mit fort, und man könnte sie schwerlich wieder bekommen, weil sie solche auf sehr hohe Bäume schleppten (l).

Zur Rache kriegen die Schwarzen beständig mit ihnen, und essen ihr Fleisch. Die Jungen sind leicht zu zähmen. Die Weiblein tragen solche auf ihrem Rücken, wie die Negerinnen ihre Kinder.

(k) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln, auf der 70. und folgenden Seite.

(l) Frogers Reise, a. d. 45. S.

Kinder. Am ſicherſten bekömmt man ſie, wenn man ſie im Geſichte verwundet, wodurch ſie ungeſchickt gemacht werden, ſich an die Bäume zu halten, und auf die Erde fallen. Es würde ein ganz Buch dazu gehören, alle Arten von **Arguin** bis **Sierra Leona** zu beſchreiben. Noch merckwürdiger iſt, daß die verſchiedenen Arten ſich allezeit abgeſondert in verſchiedenen Orten aufhalten (m). Natur-Geſch.

Die Affen und Meer-Katzen, welche ſich allezeit in und um die Wälder auf den Bäumen aufhalten, ſind grau oder weiß, an der Naſe geſprenckelt, oder geſprenckelt grau, roth und ſchwarz, mit einem ſchwarzen Geſichte, deſſen äuſſerſtes weiß iſt, und einem ſpitzigen ſcharffen Barte am Ende des Kinnes. Es giebt auch eine andere ſehr häßliche und furchtbare Art. Die Schwarzen eſſen ſie als eine gute Speiſe, mit Reiſſe gekocht, oder wie Schincken getrocknet und geräuchert: aber der Anblick von dieſem geräucherten Fleiſche iſt genug, einem Europäer übel zu machen (n). Vielerley Affen und Meer-Katzen.

Es giebt eine groſſe Art von Pavianen, **Quojas-Morrow**, oder **Morrow**, und von den Portugieſen **el Selvage**, oder der Wilde genannt. Sie iſt häßlich, wohl fünff Fuß lang, mit einem groſſen Kopffe, dicken Leibe und Armen. Sie lernet leicht auf den Hinterfüſſen gehen (o), ein Gefäß mit Waſſer auf dem Kopffe tragen, und dergleichen Arbeit verrichten Dieſes Thier iſt ſo ſtarck und boshafft, daß es den ſtärckſten Mann angreifft und überwältiget, Quojas-Morrow.

(m) Labat, 3. Band, a. d. 301. S.
(n) Barbots Beſchr. von Guinea, a. d. 133. S.
(o) Iſt der Oran Utang von Borneo und Java, oder der Champaniz, davon einer lezt aus Africa nach Engelland gebracht worden.

Natur-Gesch. ihm die Augen ausreißt, oder andern Schaden zufügt. Sie kämpffen auch unter einander selbst. Sie zerreissen die stärcksten Netze, und sind daher nur jung zu fangen. Gemeiniglich sind sie so groß, als ein drey- oder vierjähriges Kind (p). Die Ohren sind den menschlichen ähnlich, und auch das Gesicht beym ersten Anblicke; aber die Nase ist platt und gekrümmt. Die Weiber haben volle Brüste, und einen Leib mit eingesunckenem Nabel. Die Ellbogen haben ihre gehörigen Gelencke und Bänder. Die Füsse unter der Ferse sind plump und braun. Sie gehen offt aufgerichtet, und tragen schwere Lasten von einem Orte zum andern (q).

Zibeth-Katze. **Jobson** meldet, es gebe Stachel-Schweine und Zibeth-Katzen an der Gambra, die dem Federvieh viel Schaden thäten (r). Die Zibeth- oder Muscus-Katze ist in diesem Theile von Africa, zwischen der **Sanaga** und dem Berge **Atlas** sowohl, als in dem Königreiche **Maria** (s) bey **Abißinien** und **Quoja** unter **Sierra Leona** gemein.

Die Schrifftsteller mahlen dieses Thier, saget **Labat**, auf verschiedene Art ab. Einige halten es für die bey den alten Schrifftstellern so berühmte Hyäna, andere heissen es die Zibeth-, andere die Muscus-Katze. Dieser Name schicket sich in der That nicht wohl, da es nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Katze hat, als an den Ohren, und einigen Haaren, die ihm als ein Knebelbart dienen.

(p) Diß ist von der Höhe vom Rücken bis auf den Boden, wenn es auf allen Vieren steht, anzunehmen.
(q) Barbot, a. d. 115. S.
(r) Jobsons Gold-Handel, a. d. 139. S.
(s) Thevenots Reisen, 1. Th. 2. Buch, a. d. 239. S.

nen. Herr **Thevenot**, der verschiedene zu **Kairo** gesehen, beschreibt es als ein Thier von der Grösse eines grossen gemeinen Hundes (t). Seine Schnauze ist spitzig, seine Augen und Ohren sind klein, der Knebelbart wie bey einer Katze, und das Kinn weiß und schwarz gesprenckelt, nebst einigen gelben Streiffen. Der Schwanz ist lang und buschicht, wie beym Fuchse (u). Es ist wild, grausam, gefräßig, und sein Biß gefährlich. Man fängt sie in Schlingen, hält sie in dräthernen oder hölzernen Bauern, und füttert sie mit kleingeschnittenem rohen Fleische. Natur-Gesch.

Dapper, welcher das Thier fast eben so beschreibt, setzet hinzu, seine Schenckel wären mit schwarzen langen Haaren besezt, die Füsse hätten jeder fünff Klauen, mit scharffen geraden schwarzen Nägeln bewaffnet, und, einen Theil seines Kopffs ausgenommen, gliche es einem grossen Hunde mehr, als einigem andern Thiere. Verschiedene Beschreibungen derselben.

Herr **Pomet**, welcher eines, das die Siamesischen Gesandten mit aus China gebracht hatten, verwahrte, saget, es gliche einer Spanischen Katze oder einem Iltis (x), und doch stellet es sein Kupffer wie einen Fuchs vor. Was dieses Thier werth macht, besteht in einem dicken ölichten Wesen, welches in einem Beutel gesammelt liegt, den man bey den Männlein zwischen dem Hodenbeutel und der Ruthe, und bey den Weiblein zwischen der Scham und dem Hintern findet. Man hat aber gute Gründe, zu glauben, daß dieser Beutel bey

(t) Barbot vergleicht es einem Wolffe, a. d. 114. S.

(u) In der Insel Sokotra sind sie in Menge. Purchas, 1. Band, a. d. 419. S. Sie verkauffen da das Stück für sieben Schillinge.

(x) Pomet, Hist. des Drogues, 2. Th. a. d. 15. S.

Natur-Gesch. den Weiblein eher unter dem Bauche steht, und an den Hintern stößt.

Muscus-Beutel. Dieser Beutel ist etwan drey Zoll tieff, und zwey und einen halben breit. Er besteht aus verschiedenen kleinen Drüsen, die eine riechende Materie einschliessen, welche sich herausdrücken läßt. Ihn zu bekommen, verfolget man das Thier mit einem Stecken, bis es sich ans Ende des Bauers zieht: ein dazu geordneter Mensch nimmt den Schwanz, und zieht ihn durch das Gitter durch, an welches sie die Hinterfüsse fest ansetzen. Alsdann stecket man ihm einige Stecken bey dem Bauche durch, wovon es so befestigt wird, daß es sich nicht regen kan. In dieser Stellung wird ein kleiner Löffel in die Oeffnung des Beutels gesteckt, mit welchem die häutigten Abtheilungen gelinde geschabt oder gedrückt werden, daß solche dasjenige, was sie in sich halten, von sich geben (y).

Wie man ihn bekömmt.

Man wiederholt dieses nicht täglich, wozu das Thier nicht genug darbiethet, besonders wenn es eingesperrt ist; sondern alle zween bis drey Tage, und bekömmt anderthalb, oder höchstens zwey Quentlein, auf einmal. Die Materie sieht, nachdem sie erst ausgedruckt worden, weißgrau aus, wird aber in kurzem braun. Der Geruch ist in der Weite gelinde und angenehm, in der Nähe aber widrig, und nimmt den Kopff ein; so, daß ihn diejenigen, welche wohlriechende Kleider damit machen, durch Verfälschung schwächen müssen.

In Holland, wo man diese Waare vornehmlich nach Franckreich und Engelland schafft, werden viel Zibeth-Katzen unterhalten. Man füttert sie

Ihr Futter.

(y) Der Löffel soll von Zinn oder Bley seyn, um nichts zu beschädigen. Barbot, a. d. 116. S.

sie mit dem Gelben von Eyern und mit Milche, wovon der Muscus weisser wird, als bey den Asiatischen und Africanischen, welche Fleisch fressen (z). Die Juden zu **Kairo** und in Holland treiben vornehmlich dieses Geschäffte; daher man Ursache hat, zu glauben, daß viel Verfälschung damit vorgeht. Die mediciniſchen Eigenschafften des Muscus sind wohl bekannt, da es zu verschiedenen Arzeneymitteln gebraucht wird (a). Natur-Gesch.

Auf der Gold-Küste sind sehr viel Zibeth-Katzen, welche die Portugiesen **Kato de Agali**, und die Aethiopier **Kankan** nennen. Man findet zwar dieses Thier auch in **Java** und verschiedenen Gegenden von Indien, aber keine kommen denen von **Guinea** gleich, welche die Negern **Kastor** nennen. Die Portugiesen halten ihrer viel, und haben von dem Zibethe oder Agali grossen Vortheil. Sie senden ihn wohlgereinigt in gläsernen Flaschen nach **Lissabon**, wo er viel gilt. Es ist nicht leicht, diese Thiere zu unterhalten; denn ausserdem, daß sie sehr wild sind und gefährlich beissen, kostet ihr Fressen, als Gevögel, Tauben u. d. g. viel. Sie sind an Gestalt dem Fuchse ähnlich, nur mit einem Katzen-Schwanze. Ihre Haut ist, wie der Leoparden ihre, fleckicht. Die Negern jagen sie ordentlich im Sommer, wenn die Wälder voll Laub sind. Man zieht den Zibeth von den Männlein dem von denen Weiblein Die besten sind in Guinea.

(z) Barbot saget, ihr bestes Futter sey Eingeweide von Vögeln und roh Fleisch. Doctor Stibbs bemercket, sie lebten einen Monat ohne Trincken, und gäben mehr Zibeth, wenn sie mit Fischen gefüttert würden. Sie lassen viel Harn, wie die Kaninchen, Philosophical Transactions N. 36, auf der 704. Seite. Blounts Natur-Geschichte, auf der 12. Seite.

(a) Labat, zweyter Band, a. d. 105. u. f. S.

Natur-Gesch. lein vor, und hält den Muscus für besser, je wilder sie sind (b).

Nach **Bosmans** Berichte bringt das Land drey bis vier Arten wilder Katzen vor, von denen die Zibeth-Katze eine ist. Man verkaufft sie sehr jung, das Stück für acht bis neun Schillinge. Sie sind beschwerlich zu erhalten. Ihre Speise ist ein Mus aus Hirse, und etwas Fleisch oder Fisch. Sie bringen sehr jung Zibeth, aber der von den Männlein ist der beste; denn die Weiblein können es nicht lassen, daß sie ihn nicht durch den Urin verderbten (c). Hasen und Kaninchen sind hier vollauf, und wie die Europäischen.

Zahmes Vieh und Pferde. Die Mohren und Schwarzen, welche zwischen der Sanaga und Gambra leben, sind mit Pferden wohl versorgt, von denen einige, welche ihren Königen und Vornehmen gehören, sehr schöne und kostbare Barbetten sind. Die Mohren sind durchgehends grosse Roßtäuscher, verstehen sich wohl darauf, und ziehen viel Pferde. Sie füttern sie mit Grase, und statt der Gerste mit gequetschtem Maize. Wenn sie fett werden sollen, so quetschen sie den Maiz klein, und weichen ihn in Milch. Sie reuten sie selten in die Schwemme. Der gröste Fehler dieser Pferde ist, daß sie keinen Mund haben. Der **Siratik**, oder König von **Fuli**, hatte im Jahre 1697. einige Barbetten zu seinem Gebrauche, welche ausserordentlich schön waren, und er schätzte das Stück auf funffzehen Sclaven (d). **Bumey Hamen Seaka**, Bruder des Königs von **Barsalli**, hatte im Jahre 1734. ein schönes milchweisses Pferd,

(b) Arthus beym de Bry, 6. Th. a. d. 80. S.
(c) Bosmans Beschreib. v. Guinea, a. d. 251. S.
(d) Labat, 3. Band, a. d. 60. 108. und 237. S.

Pferd, ſechzehen Hände hoch, mit langer Mähne, und einem Schwanze, der auf den Boden nachſchleppte (e). Sie haben an der Sanaga und Gambra viel Eſel, wie **Labat**, **Jobſon** und **Moore** berichten. Natur-Geſch.

Alle dieſe Länder, die Eylande an der Küſte nicht ausgenommen, ſind voll groſſes Vieh. Ihre Ochſen ſind ſtarck, fett und wohlgeſchmackt, die Kühe klein, fleiſchicht und ſtarck, und geben viel Milch. An verſchiedenen Orten bedienen ſie ſich ihrer zum Laſttragen und Reuten. Zu **Biſſos** erſetzen die Kühe die Stelle der Pferde, und gehen einen leichten und guten Schritt. Wenn man die groſſe Menge Häute bedenckt, welche jährlich aus dieſen Gegenden geführet werden, und ſo wenig gelten, ſo iſt die Zahl faſt unglaublich. Man rechnet, daß der **Tin** oder König von **Baol**, 5000. Stück habe. Die Wälder ſind voll von ihnen, ſie freſſen in groſſen Heerden von drey- bis vierhundert zuſammen, die ein Neger hütet, der ſie vor den wilden Thieren des Nachts in eine Umzäunung treibt. Die **Fulier** ziehen unter den Schwarzen das meiſte Rindvieh. Ihre Milch iſt gut und ſüſſe. Ein guter Ochs gilt an Europäiſchen Waaren etwan zwey Stücke von Achten, und eine Kuh viel weniger (f). Ochſen.

Es giebt hier groſſe Heerden Schaafe, die von zweyerley Art ſind. Die erſten ſind mit Wolle wie die Europäiſchen bedeckt, haben aber ſo lange fette und ſchwere Schwänze, daß ihnen die Schäfer, ſolche nachzuſchleppen, einen Karrn anhängen müſſen. Wenn dieſer Schwanz von ſeinem Schaafe.

(e) Moores Reiſe, a. d. 214. S.
(f) Labat, 2. Band, a. d. 189. u. 277. S. 3. Band, a. d. 242. S. 5. Band, a. d. 121. S. ſiehe auch Barbots Beſchr. von Guinea, a. d. 28. S.

Natur-Gesch. nem äussern Fette gereinigt worden, wird er für ein gutes Essen gehalten.

Die zweyte Art hat Haare, wie die Ziegen. Sie ist grösser, fetter und stärcker, als jene. Einige haben bis sechs Hörner, welche in verschiedene Gestalten gekrümmt sind. Ihr Fleisch ist zart und wohlschmeckend.

Zahme Ziegen. Einige Schrifftsteller verwechseln die lezte Art mit der **Cebritto** oder Ziege, deren viele, besonders Südwärts der **Sanaga**, und in den Eylanden **Bissos** sind, wo sie keine Schaafe haben. Sie sind von den Europäischen nicht sehr unterschieden, aber ihr Fleisch ist süsser und besser. Bey der **Sanaga** giebt es zwo Arten von Ziegen, kleiner als unsere. Eine hat ein schwarzes glattes Fell, welches die Negern sehr hoch halten.

Die Hunde sind hier sehr häßlich, ohne Haar, und mit Fuchs-Ohren. Sie bellen nie, sondern heulen; und fremde Hunde, welche man hieher bringt, arten in ihrer Stimme aus. Die Schwarzen essen ihr Fleisch, und ziehen es allem andern vor; sie halten aber keine Schweine (g).

XVIII. Capitul.

Eidexen, Insecten, und kriehende Thiere.

Guana. Die **Guana**, eine Art von Eidexen, ist häuffig an der **Sanaga** und **Gambra**. Sie gleicht dem Krokodile, ist aber viel kleiner, und ordentlich nicht eine Elle lang. Die Schwar-

(g) Labat, 1. Band a. d. 276. S. auch Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 28. S.

Schwarzen eſſen ſie, und etliche Europäer, die das Fleiſch gekoſtet haben, ſagen, es ſchmeckte wie Kaninchen (a). **Barbot** berichtet, ſie beſuchten die **Kombets** oder Häuſer der Negern ſehr offt, beſonders die kleinere Art, und ſind bey Nacht ſehr beſchwerlich, weil ſie den Schlaffenden über das Geſicht kriechen (b). Natur-Geſch.

Herr **Brüe** ward zu **Kayor** an der Sanaga mit einem beſchenckt, das von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes drey Fuß hatte, der Schwanz ſelbſt war noch zween Fuß lang. Die Haut war mit Schuppen von verſchiedenen Farben, gelb, grün, und ſchwarz bedeckt, ſo lebhafft, daß ſie wie überfürnißt ausſahen. Die Augen waren groß, roth, und dem oberſten des Kopffes gleich. Wenn er berührt oder gereizt wurde, ſchienen ſie voll Feuer zu ſeyn, und zu gleicher Zeit ſchwoll ſein Hals unterwärts, wie bey einer Taube, wenn ſie ſich brüſtet. Sein Biß iſt ſehr gefährlich, nicht daß etwas gifftiges darinnen wäre, ſondern weil es dasjenige nicht fahren läßt, was es angefallen hat, bis man es getödtet, welches nichts leichtes iſt. Das Mittel, ſeiner los zu werden, beſteht darinnen, daß man ihm einen Strohhalm durch die Naſenlöcher zieht, worauf etliche Tropffen Bluts folgen, das Thier die Kinnbacken öffnet, und verreckt. Die Füſſe dieſer Eidexe ſind mit ſcharffen Klauen bewaffnet, mit denen ſie die Bäume erſtaunlich leicht hinauf klettert, und ſich, wenn man ſie angreifft, mit ihrem Schwanze wehrt. Das Fleiſch iſt vortrefflich, und kan, wenn es zugerichtet worden, weder

(a) Labat III. Band a. d. 75. S. Moore a. d. 141. S. Barbot a. d. 84. S.
(b) Barbot a. d. 28. S.

Natur-Gesch. weder an Farbe noch Geschmacke von Hühner-Fleische unterschieden werden. Die Schwarzen fangen sie mit einer Schlinge, die sie an einer Stange befestigen, wenn sie auf den Aesten zu schlaffen scheinen (c).

Eider. **Jannequin** berichtet, daß die Eider hier so groß ist, als ein kleines Kind; die Schlange und der Basilisk ungeheuer groß sind. Dieses ist alles, was er erwähnt, ausgenommen noch den Scorpion, das Krokodil, und eine kleine Art Schlangen, davon die Einwohner selbst den Namen nicht wußten. Daher er mit dem **Plinius**, den er anführet, zu glauben scheint, Africa bringe immer neue Wunderthiere hervor (d).

Arthus Dantiscus bemercket, daß die Holländer in Guinea eine Eider von sechs Fuß lang gefunden, deren Leib so dick gewesen, als eines Mannes seiner, und welche weisse Schuppen, wie die Austern, zur Decke gehabt. Nachdem sie es eine Vierthelstunde betrachtet hatten, floh sie mit soviel Lärmen in den Wald, als ein Hirsch, der durch das Gebüsche bricht (e).

Camelion. Man findet das Camelion an der **Sanaga** und **Gambra**. Herr **Moore** meldet, dieses Thier, welches nach der gemeinen Meynung von der Lufft leben soll, ernähre sich von Fliegen und Insecten. Es schießt seine Zunge, die so lang als der Körper ist, auf sieben bis acht Zoll heraus, und da solche mit einem zähen Wesen bedeckt ist, so fängt sie alles, was an sie kömmt. Es verändert seine Farbe nach Gefallen, aber nicht nach denen

(c) Labat Afrique Occidentale III. Band a. d. 75. S. Jannequins Reise nach Lybien auf der 134. S.

(d) Jannequin a. d. 134. u. f. S.

(e) de Bry Reise nach Ost-Indien VI. Theil auf der 79. Seite.

denen Sachen, darauf es ſitzt. Im Schlaffe iſt es ordentlich hellgelb. Einige ſind ſo groß, als die gröſſeſten Eideren, und ſehr häßlich; ſie haben aber ſchöne Augen, die ſo geſezt ſind, daß eines vorwarts, und das andere zu gleicher Zeit rückwärts ſieht (f). Natur-Geſch.

Barbot berichtet, die Schwarzen von dem Vorgebürge **Monte**, welche diß Thier **Daratfoc** nennen, wollten es nicht tödten laſſen. Es iſt nicht gröſſer, als ein groſſer Froſch, gemeiniglich blaß mäuſefarben, die Haut faſt durchſichtig; daher es die Farben der nahe liegenden Sachen leicht annimmt. Es lebet von Fliegen, und leget Eyer, wie das Krokodil und die Eider, die mit keiner Haut, ſondern einer dicken Membrane überzogen ſind (g).

Boſman giebt eine Abſchilderung von zweyerley Arten Camelionen. Der einen eigentliche Farbe iſt grün, grau, geſprenckelt; der andern, grün, Feuerfarbe und grau vermengt. Zwo Arten.

De Bruyn hat in ſeinen Reiſen in die Levante, die allerbeſte Beſchreibung und Abſchilderung von dieſem Thiere gegeben. Er hatte zu **Smyrna** einige bekommen; und zu verſuchen, wie lange ſie leben würden, hielt er gemeiniglich viere in einem groſſen Keſicht, und ließ ſie bisweilen in ſeiner Kammer herumlauffen, wo ſie ſich, wie auch im Haushofe, mit dem See-Winde erfriſchten, munterer als zuvor ſchienen, und den Mund öffneten, friſche Lufft zu ſchöpffen.

Er ſah ſie nie etwas eſſen oder trincken, als etliche Fliegen, und hatte bemercket, daß ſie ihre Farbe drey bis vier mal in einer halben Stunde verän- Leben von Fliegen.

(f) Moores Reiſe a. d. 107. S.
(g) Barbot Beſchreibung von Guinea a. d. 114 S.

Natur-Gesch. dert, ohne daß solches durch etwas verursacht worden. Die ordentliche Farbe ist grau, oder vielmehr blaß mäusefarben, meistens aber verwandeln sie sich in sehr schön Grün, mit gelb gefleckt, so schön, als ein Pinsel es mahlen kan. Bisweilen sind sie auch mit Schwanz und alles, braun gefleckt, welche Farbe sie manchmal ganz bedecket.

Verändern die Farben. Die Haut ist sehr dünne, und fast durchsichtig. Man irret sich mit der Meynung, als ob sie die Farben aller Sachen, die in ihrer Nähe sind, annähmen; denn sie bekommen die rothe und verschiedene andere Farben nicht, obwohl der Verfasser bey ihnen jählinge Veränderungen der Farben bey der Annäherung verschiedener Gegenstände bemercket hat.

De Bruyn konnte sie nie über fünff Monate lebendig behalten, und die meisten starben in vier Monaten. Weil er sehr neugierig war, zu wissen, woraus ihr Eingeweide bestünde: so öffnete er eins, und fand einige kleine Eyer, wie etlicher Vögel ihre, die wie in einem Faden an einander hingen, aber weder Därme noch sonst was. Die Zunge war am merckwürdigsten, und so lang, als das ganze Thier.

Beym Herabsteigen von einer Höhe setzet es erst sehr sorgfältig einen Vorderfuß, und alsdenn den andern fort, auf welche die hintern mit eben der Bedachtsamkeit folgen. Sein Schwanz ist indeß den ganzen Weeg hindurch um etwas, das er antrifft, gewunden, und diß setzet es so lange fort, als es sich mit dem Schwanze anhalten kan, nachgehends fällt es platt auf den Boden. Ihr Gang ist sehr langsam.

Sie halten den Mund nicht so durchgängig offen,

ſen, als einige behaupten. Gegentheils öffnen ſie ihn faſt nie, als an einem Orte, wo ſie friſche Lufft ſchöpffen können. Alsdenn ſchnappen ſie ſtarck darnach, und entdecken ihre Zufriedenheit, ſowohl durch ihre Bewegung, als durch öffteres Verändern ihrer Farben. Natur-Geſch.

Die Augen ſind rund, ſehr ſchwarz, und ungemein klein; aber das merckwürdigſte iſt, daß ſie jeden Blick nach verſchiedenen Gegenden richten, und zugleich hinauf und hinunter ſehen können (h). Sehen nach zween Orten zugleich.

Boſman fand einen Unterſchied unter den Camelions von Smyrna, und denen von Guinea. In dem leztern Lande lebten ſie ſoviel Jahre, als Monate in dem erſten. Doch wurden ſie auch im Garten auf einen Baum geſezt, wo ſie einige Zeit ſitzen blieben, ehe ſie ſich herunter machten. Man hat ſie auch verſchiedenemal lebendig nach Europa gebracht.

Dieſer Reiſende ſah in Guinea nie ein Camelion mit offnem Munde, und folglich ſah er ſie nie Fliegen fangen, auch ihre Zungen nicht.

In allen übrigen Umſtänden waren ſie **le Bruyns** Beſchreibung ähnlich, nur ihre Eyer ſchienen den Eyern von Eideren ähnlicher, als von kleinen Vögeln zu ſeyn; denn **Boſman** bemerckte beſonders, daß bey allen Thieren, welche Eyer legen, als Eideren, Camelionen, Leguanes oder Guanas, Schlangen und Schildkröten, die Eyer nicht mit einer harten Schaale, ſondern dicken und biegſamen Haut umgeben ſind (i).

Arthus mercket an, daß der Camelion von

(h) le Bruyns Reiſe nach der Levante.

(i) Boſmans Beſchreibung von Guinea auf der 257. u. f. S.

Natur-Gesch. der Eidere wenig, als in der Farbe, unterschieden ist. Seine Farbe ist Orange, aber wenn er auf einen neuen Gegenstand sieht, so verändert sich solche. Sie essen so wenig, daß man saget, sie lebten von der Lufft, und die Schwarzen halten diese Thiere nicht für gifftig, sondern trocknen und essen sie (k).

Heuschrecken. Es giebt hier vielerley Insecten. Die Heuschrecken verderben die inländischen Gegenden in grossen Schwärmen, davon selbst die Lufft verdunckelt wird. Wo sie auffallen, verzehren sie alles Grüne, selbst das Laub. Sie sind ordentlich so breit, als ein Finger, aber länger, mit scharffen schneidenden Zähnen. Ihre Haut ist roth und gelb, bisweilen ganz grün. Die Mohren und Schwarzen essen sie (l). Durch die Zerstöhrung, welche sie in denen Ländern, wo sie durchziehen, anrichten, verursachen sie offt Hunger.

Insecten. Man sieht hier viel unbekannte Fliegen (m). In den Regenzeiten sind sie häuffig, die Negern heissen solche **Getleh**. Sie sind dick, breitköpffig, ohne Mäuler. Sie sitzen auf den Bäumen, und schreyen Tag und Nacht entsetzlich. Die Negern essen sie (n).

Bugabugs. Längst der Gambra thut ein häßliches Geschmeiß, Namens **Bugabugs**, viel Schaden. Es ist eine Art weisse Ameisen, deren Weise zu reisen darinnen besteht, daß sie erst in der Erde eine

(k) de Bry Reise nach Ost-Indien VI. Theil, auf der 79. Seite.

(l) Labat II. Band a. d. 176. S. III. Band a. d. 306. Seite.

(m) Moore mahlt zwey ausserordentliche Insecten an der Gambra ab, ohne sie zu beschreiben, a. d. 118. S.

(n) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 33. und 117. Seite.

eine Höhlung, wie einen Bogen oder ein Gewölbe graben, unter dem sie ungesehen fortwandern. Sie arbeiten sehr schnell, und machen in zwölff Stunden die Röhre, in der sie reisen, acht bis neun Ellen weit, um in eine Büchse, Kiste, oder Faß zu kommen. Wo sie durchdringen, so richten sie ein gewaltiges Verderben an, besonders im Wollenzeuge. Ob sie wohl keine Kostverächter sind; denn sie fressen auch Holz, und welches das merckwürdigste ist, so fressen sie das Innere von einer Kiste oder Tafel aus, und lassen das Aeussere immer dem Ansehen nach vortrefflich schön. Die Sonne ist ihnen zuwider, und tödtet sie, wenn man sie derselben lange aussetzet; des Nachts aber erlangen sie ihre Lebhafftigkeit wieder. Man muß die Kisten zur Verwahrung vor ihnen auf starck mit Theer bedeckte Füsse setzen, und solche wöchentlich wegnehmen (o). Natur-Gesch.

In den Wäldern befindet sich eine grüne Fliege, so groß als eine Hornisse, nach deren Stiche, wie von einer Lanzette, das Blut geht (p). Das übelste aber in dieser Gegend sind die Mücken, die, sobald der Abend kömmt, millionenweise fliegen, so daß die Schwarzen genöthiget sind, in ihren Hütten Feuer zu halten, und sie mit dem Rauche zu vertreiben. Sie gleichen den Europäischen. Es ist ein kleines dünnes braunes Insect, mit langen Flügeln, die sich, wenn es still sitzt, in eine Spitze endigen. Es hat zwey Hörner, und einen getüpffelten Rüssel, durch den es seine Nahrung nimmt. Sein Stachel ist zart und erregt Blasen. Das beste Mittel ist, daß man den verletzten Ort mit Brandteweine wäscht (q). Mücken.

(o) Moores Reisen auf der 221. und folgenden Seite.
(p) Barbot auf der 133. S.
(q) Labat II. Band, a. d. 327. u. f. S.

Natur-Gesch. Herr **Moore** saget, diese Musquitos wären die gröste Plage an der **Gambra**, ja schlimmer als die Sand-Fliegen. Diese leztern sind so klein, daß man sie kaum sieht, beissen auch nicht, wenn sich ein Wind reget; aber die Mücken sind allemal beschwerlich, besonders bey Nacht. Sie sind den Englischen Mücken, **Gnats**, vollkommen ähnlich. Ihr Biß erreget ein hefftiges Jucken. Wenn man kratzet, bis es blutet, so entsteht eine Geschwulst, und nach der Heilung ist es allemal schwärzlich (r).

Ameisen. Die Wälder sind voll grosser Ameisen (s). Sie bauen Nester oder Hauffen von Erde, welche rundspitzig sind, und fast sieben Fuß Höhe haben. Sie kleiben diese so fest, als Leim. Diese Ameisen sind weiß, länglicht, und so groß als ein Gerstenkorn, sehr lebhafft (t). Die Ameisenhauffen sind etwan vierzehen bis funffzehen Fuß rund (u), haben nur einen Eingang, der in der Seite etwan ein Drittheil von dem Weege hinauf, der sich vom Grunde nach der Spitze windet. In der Ferne sehen sie wie kleine Häuser aus (x). An der **Sanaga** sind kleine rothe Ameisen von sehr giffiger Art (y).

Bienen. Die Wälder, besonders gegen die Gambra zu, sind voller Bienen, die gewaltig Wachs liefern, womit die Schwarzen einen starcken Handel treiben (z). Die Negern heissen die Honig-Bienen **Kammokesse**. Sie leben in hohlen Bäumen.

Eine

(r) Moore a. d. 141. S.
(s) Barbot a. d. 30. S.
(t) Labat V. Band, a. d. 30. S.
(u) le Maires Reisen a. d. 77. S.
(x) Labat am obangeführten Orte.
(y) Ebendas. III. Band a. d. 298. S.
(z) Barbot a. d. 30. S.

Eine andere Art, **Obollik Bolli** genannt, giebt braunen Honig und ſchwarzes Wachs. Eine Drohnen-Biene beſucht die Dörffer, giebt aber keinen Honig. Sie heißt **Nuom Bokeſſe** (a). **Moore** meldet, die **Mandingoer** an der Gambra bedienten ſich ſtroherner Bienen-Körbe, wie die Engelländer. Sie machten ein Brett zum Eingange für die Bienen daran, und hiengen ſie alsdann mit Weiden an Baum-Aeſte. Wenn ſie die Zellen ausnehmen: ſo erſticken ſie die Bienen, drücken den Honig aus, von dem ſie ihren Honig-Wein machen, und kochen und reinigen das Wachs, welches ſie in Kuchen von zwanzig zu hundert und zwanzig Pfunden zuſammenſchmelzen. Das meiſte wird in dem Lande um **Kachao** herum gemacht (b). Natur-Geſch.

Jobſon bemercket, die Schwarzen an der Gambra hätten viele Bienen-Körbe, welche von Rohre und Buſchwercke geflochten wären, und an den äuſſern Aeſten der Bäume hiengen, wo die Bienen kämen, und ſich aufhielten. An einigen Orten ſind ſie ſo dicke, daß ſie in der Ferne wie Früchte ausſehen. Es giebt auch in den hohlen Bäumen viel wild Honig (c).

Die Frösche an der Gambra ſind viel gröſſer, als die Engliſchen, und machen in der Regenzeit einen Lärmen, der in der Weite wie Hundegebelle klingt. Frösche.

Es giebt auch groſſe Scorpionen, deren Biß, wo nicht bey Zeiten Hülffe geſchieht, tödtlich iſt. Im Jahre 1733. fand Herr **Moore** zu **Bru-** Scorpionen.

(a) Ebendaſelbſt a. d. 116. S.
(b) Moores Reiſen a. d. 44. S.
(c) Jobſons Gold-Handel, a. d. 133. S.

Natur-Gesch.

Koe einen erstaunlichen Scorpion von zwölff Zoll lang. Diese Thiere sind sehr gifftig (d).

Schlangen.

Durch dieses ganze Land giebt es vielerley Schlangen, von denen einige groß sind, und ihr Biß ist gefährlich. Sie gehen in die Neger-Hütten zu **Kayor**, und jagen die Ratten und Küchlein, ohne den Leuten etwas zu thun. Wenn ja jemand gebissen wird: so ist diß ihre gewöhnliche Heilungs-Art, daß sie den verletzten Theil mit Schieß-Pulver verbrennen; welches ein sicheres Mittel ist, wo es zu rechter Zeit gebraucht wird. Einige davon sind funffzehen bis zwanzig Fuß lang, und anderthalb Fuß dick. Diese werden von etlichen für gifftiger gehalten, als die andern von eben der Art, die nur zween Zoll dick sind, und vier bis fünff Fuß in die Länge haben. Einige sind ganz grün, daß man sie unmöglich vom Grase unterscheiden kan (e). **Moore** schoß eine davon, zwo Ellen lang, an der Gambra (f).

Andere sind ganz schwarz, und werden, nach des Verfassers Anzeige, für die gifftigsten gehalten. Er sah einige davon drey Ellen lang und so starck, als sein dünner Schenckel (g). Viele sind gesprenckelt, und einige, nach dem Berichte der Schwarzen, ganz roth, deren Biß tödtlich seyn soll. Die **Sererer**-Schwarzen essen sie, und die Adler beunruhigen sie beständig (h). An dem Flusse **Kurbali** findet man Schlangen von dreyßig Fuß lang, die einen ganzen Ochsen verschlingen können (i). Die Schwarzen an der Gambra

(d) Moore a. d. 111. u. 157. S.
(e) Labats Abendl. Afr. IV. Band, a. d. 195. u. 196. S.
(f) Moore a. d. 140. S.
(g) Ebendaselbst.
(h) Labat am obangeführten Orte.
(i) Ebendaselbst V. Band a. d. 249. S.

Gambra berichten, einige Schlangen hätten einen Kamm auf dem Kopffe, und krähten, wie ein Hahn; andere hätten zween Köpffe aus einem Halſe gewachſen, dergleichen Herr **Moore** aber nie geſehen (k). Natur-Geſch.

Es gibt hier Raupen, die ſehr häßlich, und ſo groß als eine Manns-Hand ſind (l). Zwo Arten von Würmern ſind gleichfalls ſehr beſchwerlich. Die erſtern heiſſen **Chiques**, und kommen in den Händen oder Fußſohlen aus. Wenn ſie einmal ihre Eyer darein gelegt haben: ſo ſind ſie nicht leicht wieder auszurotten (m). Die andern brütet die üble Lufft in dem Fleiſche; ſie ſind manchmal vier bis fünff Fuß lang, und gefährlich heraus zu ziehen. Wenn ſie ſich zuerſt ſehen laſſen, ſo erregen ſie groſſe Geſchwulſt, und verurſachen dem Krancken viele Pein, wenn ſie beym Herausziehen durch eine ungeſchickte Hand zerriſſen werden. Man ſaget, ſie rührten von dem Trincken des üblen Waſſers zur Regenzeit her (n). Raupen und Würmer.

XIX. Capitul.

Von den Africaniſchen Vögeln.

IN dieſem Theile von Africa giebt es eine groſſe Menge von unterſchiedenem Gevögel, von denen einige in den vorhergehenden Reiſen bereits beſchrieben worden: als der Strauß, der vierflügelichte Vogel, der Flamingo,

(k) Moore a. d. 140. S.
(l) Barbot a. d. 133. S.
(m) Ebendaſelbſt a. d. 32. S.
(n) Moore a. d. 130. S.

Natur-Gesch. der Spatula-Vogel, der Adler, der **Monoceros**, und andere mehr (a). Nun müssen wir auch von solchen handeln, die in diesen Gegenden noch gemeiner sind, und zuvor nur erwähnt worden.

Pelican, oder Kropff-Vogel. Unter diesen mag der erste, von dem wir reden wollen, der **Pelican** seyn, den man häuffig an der Sanaga und Gambra antrifft. Es ist der **Onocrotalus** der Alten, und die Franzosen nennen ihn Grand Gosier. An Gestalt, Grösse und Kropffe gleicht er einer grossen Gans (b), hat auch eben solche Füsse. Der Kopff ist an den Seiten flach, an sich selbst groß, wie er seyn muß; er hat einen Schnabel von anderthalben Fuß lang, und der dabey zwey Zoll breit ist, zu tragen. Das Obertheil des Schnabels ist beinicht, und aus einem Stücke, das unten aus zweenen Knochen besteht, die sich am Ende durch einen starcken Knorpel verbinden. Daraus entstehen die beyden Kinnbacken, die in den obern, welcher ihr Bewegungs-Punct ist, eingeschlossen, oder mit ihm verbunden sind. Sie haben kleine Zähne, wie eine Säge, die sehr zart und scharff sind.

Von der Höhlung zwischen diesen beyden Theilen des untern Kinnbackens fängt ein Sack an, der daselbst seine Oeffnung hat, den Hals hinuntergeht, und an solchem befestigt, aber zugleich durch verschiedene kleine Bänder zu seiner Befestigung abgesondert ist. Er besteht aus einer dicken fetten und fleischichten Haut, die sehr biegsam ist, und sich dehnet, wie ein Fell. Es sind keine Federn daran, sondern er ist mit einem gelinden

(a) Siehe 5. Theil a. d. 142. 214. 277. 436. 495. 498. 537. 578. S.

(b) So melden Froger und Moore, imgleichen le Maire, er sey zweymahl so groß als ein Schwan, mit einem ellenlangen Schnabel.

linden feinen Haare bedeckt, das glatt, wie Satin, perlengrau, und mit Flecken von verſchiedenen Farben, die ein ſchönes Anſehen haben, gezieret iſt. Wenn er leer iſt, ſo mercket man ihn kaum: aber es iſt erſtaunlich anzuſehen, wie er ſich aufblähet, und wie viel er enthält, wenn dieſer Vogel eine gute Mahlzeit von Fiſchen gethan hat (c). Er pflegt erſt zu fiſchen, und ſeinen Sack anzufüllen, worauf er ſich wegmacht, und ſich Zeit nimmt zu freſſen. Einige ſagen, dieſer Sack enthalte ausgedehnt zwey **Gallonen** (d) Waſſer (e). **Le Maire** (f) nennet es einen Kropff, der wie ein Sack unter der Kehle liegt, und ſaget, er verſchlinge ganze Fiſche, von der Gröſſe eines mittelmäßigen Karpens. Natur-Geſch.

Zu **Jillefrey** ſah Herr **Moore** eine Menge Pelicane. Sie leben von Fiſchen, und werden deßwegen gemeiniglich an den Flüſſen gefunden (g).

Es giebt hier viererley Adler. Erſtlich der ſtärckſte und gröſte heißt **Cquolantja**. Er hält ſich gemeiniglich in den Wäldern tieffer im Lande auf, und niſtet auf den Gipffeln der höchſten Bäume. Er raubet Affen. Zweytens der **Cquolantja Klow**, welcher Teiche und Moräſte beſuchet, und von Fiſchen lebet. Er hat ſehr krumme Klauen. Drittens der **Simbi**, welcher von Vögeln lebet. Viertens der **Poy**, welcher vornehmlich um die Adler.

See-

(c) Daher kömmt ſein Franz. Name: Großkropff.

(d) Moore in ſeinen Reiſen auf der 68. S. ſaget eben das. Froger auf der 42. S. hat nur zwey Quart. Jannequin aber ſaget, er tränckе einen Eimer Waſſer. Siehe deſſen Reiſe nach Lybien a. d. 168. S.

(e) Labats Abendl. Africa II. Band a. d. 139. u. f. S.

(f) le Maires Reiſen nach den Canariſchen Inſeln. auf der 71. Seite.

(g) Moores Reiſen a. d. 68. S.

Natur-Gesch. See-Küsten herum gesehen wird, und von Krabben und schalichten Meer-Thieren lebet (h).

Falcken. Falcken giebt es hier so groß, als unsere Geyer-Falcken, die nach der Schwarzen Berichte wohl einen Hirsch tödten können, indem sie sich auf seinen Kopff setzen, und mit ihren Flügeln ihn so lange schlagen, bis er umfällt. Es giebt auch kleine Bastard-Adler, und verschiedene Arten von Geyern und Busen [Buzzards]. Die Haut von der einen Art riecht nach Muscus, wie das Krocodil (i).

Fliegender Strauß. Unweit der **Sanaga** findet sich ein Vogel, den man den fliegenden Strauß nennet, ob er wohl mit diesem Vogel sehr wenig ähnliches hat. Er hat die Grösse eines Türckischen Hahnes (k), und eben dergleichen Füsse und Hals. Sein Kopff ist groß und rund, der Schnabel kurz, dick und starck, mit braunen Federn, welche mit weissen untermengt sind, gezieret. Die Flügel sind breit und starck. Wenn er sich einmal erhebt: so fliegt er sehr hoch, schnell und lange. Seine dicken Beine sind mit kleinen Federn bedeckt, die auf die Haut wie geleimt sind. Seine Füsse sind groß, und in drey Klauen abgetheilet, nebst einem Sporne und scharffen Nägeln. Da er von Feld-Früchten lebet: so kan man ihn eigentlich keinen Raub-Vogel nennen. Das Fleisch ist weiß, das von den Füssen ausgenommen, welches schwarz ist. Es ist ein zartes und angenehmes Essen (l).

Bey

(h) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 116. S.

(i) Jobsons Gold-Handel a. d. 151. Seite.

(k) le Maire saget, einige ihrer Straussen wären ungemein groß, und zwar die fliegenden so groß, als ein Schwan, mit schwarzen und grauen Federn, und sehr angenehm zu essen. Siehe dessen Reisen nach den Canarischen Inseln a. d. 72. S.

(l) Labat im III. Bande a. d. 162. S.

Bey **Bukſar** an der Sanaga befindet ſich eine Art von Vögeln, die gekämmten, oder Kamm-Vögel genannt. Sie haben die Gröſſe eines Türckiſchen Hahns. Ihre Federn ſind grau, blau und weiß geſtreifft. Sie haben groſſe Flügel, brauchen aber ſolche wenig, weil vielleicht die Stärcke derſelben ihrer Gröſſe nicht gemäß iſt. Sie gehen ſo bedachtſam, wie Spanier, und tragen ihre Köpffe hoch, die an ſtatt der Federn mit einer Art von zartem Haare, etwan vier oder fünff Zoll lang bedeckt ſind. Dieſes hängt auf jeder Seite herunter, und iſt am Ende kraus, daher er den Namen eines gekämmten Vogels erhalten hat. Die gröſte Schönheit zeiget er im Schwanze, der wie bey einem Türckiſchen Hahne beſchaffen iſt. Wenn er ſelbigen ausbreitet: ſo glänzet ſein Obertheil ſo ſchwarz als Agat, und das Untertheil ſo weiß als Elfenbein. Dieſe Schwänze geben, wenn ſie getrocknet ſind, natürliche Fächer ab (m). Natur-Geſch. Kamm-Vögel.

Die wilden Gänſe ſind hier von den Europäiſchen an Farbe ſehr unterſchieden, und an jedem Flügel mit einem harten dornichten Weſen, etwan drittehalben Zoll lang, bewaffnet (n). **Le Maire** ſaget, ſie wären ſehr gut, aber ihre Kriech-Enten überträfen alles andere Gevögel an vortrefflichem Geſchmacke, und die graue Art an der Sanaga ſey die beſte. Wilde Gänſe.

Rebhühner niſten wie die Pintado-Hühner auf den Bäumen. Die leztern rechnet der Verfaſſer zu der Rebhühner Art.

Sie haben zwo Arten von Papageyen. Eine Art iſt klein und über und über grün, die andere Art iſt gröſſer, mit grauen Köpffen, gelben Bäu-

(m) Labat im III. Bande a. d. 93. S.
(n) Barbots Beſchr. von Guinea a. d. 29. S.

Natur-Gesch. chen, grünen Flügeln, und einer Vermischung von gelb und grün auf dem Rücken. Diese schwatzen niemahls, aber die kleinen haben eine klare angenehme Stimme, und lernen, was man ihnen beybringt (o).

Aygret oder Zwerg-Reiher. Unweit des Flusses findet man den Zwerg-Reiher, den die Franzosen Aigret nennen. Er gleicht an Gestalt dem ordentlichen Reiher, bis auf den Schnabel und die Füsse, welche ganz schwarz, und die Federn, welche rein weiß sind. Auf den Flügeln und dem Rücken hat er eine Art kleiner runder haarichter Federn, zwölff oder funffzehen Zoll lang, welche die Franzosen Aigrets (p) nennen. Die Türcken und Persianer halten sie sehr hoch, und stecken sie zur Zierrath auf ihre Turbanen (q).

Nonnen-Vogel. Der Vogel, welcher beym **Jannequin** der Nonnen-Vogel heißt, ist weiß und schwarz, mit einem Kopffe, auf dem eine Kappe wie ein weisser Schleyer erhoben ist. Er ist von der Grösse eines Adlers, und raubet Fische. Sie halten sich in den Wäldern auf, und sind sehr wild (r).

Cormorants und Habichte. **Le Maire** bemercket, daß die See-Raaben [**Cormorants**] und Habichte, wie die Europäischen sind. Von den leztern sind einige so groß, wie die Adler, und würden kleine Kinder auffressen, wenn sie solche einzeln wegfangen könnten. Eben dieser Verfasser sah einige Vögel von so artiger veränderlicher Farbe, daß er sie nicht genau beschreiben konnte. Die Nachtigallen aber wirbeln hier nicht so angenehm, als in Europa (s).

Ecouffes. Bey der Wüsten an der Sanaga ist ein Raub-Vogel

(o) le Maire a. d. 72. S.
(p) Jannequin saget, sie nisteten bey Seen und Morästen. Siehe seine Reise nach Lybien a. d. 168. Seite.
(q) Barbot a. d. 29. S.
(r) Jannequins Reise nach Lybien a. d. 170. S.
(s) le Maire a. d. 72. S.

Vogel von der Geyer Art, welche die Franzoſen Ecouffes nennen. **Labat** heißt ſie eine Art von Baſtard-Adlern, von der Gröſſe und Höhe eines Hahns. Sie ſind von brauner Farbe, mit einigen ſehr ſchwarzen Federn im Schwanze und in den Flügeln. Ihr Flug iſt ſchnell, die Füſſe ſind groß und ſtarck, der Schnabel gekrümmt, die Augen ſcharff, und ihr Geſchrey durchdringend. Sie fallen auf Ratten, Vögel und Schlangen; nichts iſt ihnen zuwider. Sie fürchten ſich nicht ſehr vor dem Feuergewehre, und ſind ſo begierig nach den Speiſen, ſie mögen nun roh oder gekocht ſeyn, daß ſie den Schiffleuten das Eſſen wohl eher vor dem Munde weggenommen haben; wie ſchon ein Beyſpiel von ihrer Raubgierigkeit angeführet worden (t). Natur-Geſch.

Der Africaniſche oder Guineiſche Pfau (u) den einige den Kayſer-Vogel, oder die Numidiſche Jungfer nennen, iſt von der Gröſſe eines Türckiſchen Hahns. Seine Federn auf dem Rücken und am Bauche ſind dunckelſchielicht Violet, wie Tobin (x). Nachdem das Licht darauf fällt, ſcheint er glänzend ſchwarz, manchmal lichtviolet oder purpurfarbicht auch wie übergüldet zu ſeyn. Nach **Frogers** Berichte (y) ſind die Schwanz-Federn violetfarbicht, und er hat zween Büſche auf dem Kopffe, vornen einen von ſchönen ſchwarzen Federn, und den andern von feinen Haaren und glänzender Aurora oder Flammenfarbe. Seine Füſſe und ſein Hals ſind lang, und ſein Gang iſt Africaniſcher Pfau.

(t) Siehe 5. Theil, a. d. 498. S.
(u) Labat im III. Bande a. d. 141. S.
(x) Froger ſaget ſchwarz. Deſſen Reiſe nach der Süd-See, a. d. 251. S.
(y) Ebendaſ. a. d. 43. S.

Natur-Gesch. ist prächtig (z). Er ist gern allein, und ein grosser Feind des Hühnerviehes. Sein Fleisch ist nahrhafft und gut (a).

Federn. Nach der genauen Beschreibung, welche die Parisische Academie der Wissenschafften von diesem Vogel, unter dem Namen Demoiselle von Numidien, geliefert hat, ist er wegen seines Ganges und seiner Bewegungen, in welchen er ein Frauenzimmer vorzustellen scheint, und wegen seiner Federn merckwürdig. Die Ohren bestehen aus weissen Federn, drey und einen halben Zoll lang, die von feinen langen Fasern zusammengesezt sind, wie die, welche die jungen Reiher auf dem Rücken bey den Flügeln haben. Alle übrige Federn sind bleyfarben, bis auf einige am Halse, Nacken und Flügeln, die dunckelgrün sind.

Einige haben oben auf dem Kopffe Federn wie eine Krone aufgerichtet, welche anderthalb Zoll lang sind. Die Seiten und das Hintertheil des Kopffes sind schwarz, und von kürzern Federn als die übrigen. Von jedem Augenwinckel läufft ein Strich weisser Federn unter dem Anhange fort, den die federichten Ohren machen. Der Vorderhals ist mit schwarzen faserichten Federn geziert, die viel feiner und sanffter als Reiher-Federn sind, und auf eine annehmliche Art auf den Magen herunter hängen.

Verhältniß seiner Theile. Vom Ende des Schnabels nach dem Aeussern der ausgestreckten Füsse, war er viertehalb Fuß. Der Schnabel zween Zoll lang, gerade und spitzig, der Hals vierzehen. Von dem Schenckelbeine bis zum äussersten der grossen Zähe zehen Zoll. Die Augen waren groß, mit schwar-

(z) Ebendas. a. d. 43. S.
(a) Labat, 2. Band, 251. S.

ſchwarzen Augenliedern, das innere Augenlied weiß, und voller Blutgefäſſe. Natur-Geſch.

Die Füſſe waren vorne mit groſſen Schuppen bedeckt, welche fünff Zwölfftheile eines Zolles lang, und ein Drittheil breit waren. Inwendig hatten ſie ſechseckichte Schuppen. Die Fußſohle war körnicht, wie Chagrin, die Klauen ſchwarz, und mittelmäßig gekrümmt, die gröſte Zähe beſtund aus vier Knochen, die kleinſte, welche zu äuſſerſt ſtund, hatte fünffe, und die mittelſte inwendig dreye, die hinterſte nur einen.

Alle, welche dieſe Vögel im Thier-Garten zu Verſailles geſehen haben, vergleichen ihren Gang, Stellungen und Sprünge mit der Böhmiſchen Art zu tanzen. Es ſcheint, als ob ſie einen Gefallen daran fänden; denn wenn man ſie anſieht, fangen ſie allemal an, zu tanzen und zu ſingen (b).

An der Sanaga wird eine Art Vögel geſehen, welche man von ihrem Geſchreye Trompeten-Vögel nennt. Sie ſind ſchwarz, von der Gröſſe und faſt von der Geſtalt eines Türckiſchen Hahns. Was ſie beſonders haben, beſteht in einem doppelten Schnabel oder zweenen Schnäbeln, einem in dem andern, von denen der oberſte bey Erregung des Schalles behülfflich iſt, und ihn vorerwähntem Inſtrumente ähnlich macht (c). Trompeten-Vögel.

Froger, welcher dieſen Vogel als einen unbekannten beſchreibt, ſaget, er ſey ſo groß, als ein Türckiſcher Hahn; er habe ſchwarze Federn, und dicke und kurtze Füſſe (d). Es iſt zweifelsohne der vorhinerwähnte **Monoceros** (e).

(b) Siehe die Thiergeſch. a. d. 205. S.
(c) Labat, 4. Band, a. d. 161. S.
(d) Froger a. d. 14. S.
(e) Moore giebt a. d. 108. Seite ein Kupffer ohne Beſchreibung.

Natur-Gesch. Ausserordentlicher Vogel.

Eben derselbe beschreibt einen andern Vogel auf der Küste der Sanaga, der etwas kleiner ist, als der vorige, mit weissen Federn, einem langen und gelben Schnabel. Der Schwanz und die äussern Enden der Flügel sind hell feuerfarben, und er hat schlancke lange Füsse (f).

Ochsensauger.

In dem Eylande **Biseschа**, an der Mündung der Sanaga, sind viel Vögel, Namens **Suc Boeuf**, oder Ochsensauger, von der Grösse einer Amsel, ganz schwarz, mit starckem schmahlen spitzigen Schnabel. Sie setzen sich auf dem Rücken des Rindviehes fest, und zwar dergestalt, daß der Schwanz sie nicht erreichen kan. Sie machen mit ihren Schnäbeln Löcher ins Fleisch, und saugen das Blut aus; so, daß sie diese armen Thiere mit ihrer beständigen Verfolgung tödten, wenn sie von den Hirten nicht sorgfältig fortgejagt werden (g).

Vierflügelichter Vogel.

Wir haben schon einen vierflügelichten Vogel aus dem **Labat** beschrieben, der eigentlich nur zween Flügel hat; **Jobson** aber erwähnet einen andern, mit vier unterschiedenen Flügeln. Nach seinem Berichte fliegt selbiger nur eine Stunde vor der Nacht. Seine beyden Vorderflügel sind die grösten, die andern ziemlich weit hinten, und ein Körper zwischen beyden Paaren.

Herr **Moore** redet ebenfalls von diesem merckwürdigen Vogel mit vier Flügeln. Er saget, er komme bey der Abenddämmerung hervor, mit vier Flügeln, und sey ungefehr von der Grösse einer Taube, setzet aber hinzu, ob ihn die Leute gleich einen Vogel hiessen: so wüßte er doch nicht, ob er

(f) Froger, a. d. 15. S.
(g) Labat, 3. Band, a. d. 59. S.

er zu den Fledermäuſen gehöre, oder nicht, weil er niemals einen nahe genug unterſucht hätte (h). Natur-Geſch.

Herr **Brüe** fand hier einen andern ſeltſamen Vogel. Er war gröſſer als eine Amſel, mit glänzenden himmelblauen Federn, und einem groſſen Schwanze, von faſt funffzehen Zollen, den er beym Gehen wie ein Pfau ausbreitet. Er fliegt ſchlecht, weil ſein Schwanz für ſeine Laſt zu groß iſt. Sein Kopff iſt wohlgeſtalt, und die Augen ſind lebhafft. Er hat rund um den Schnabel einen gelben Zirckel. Man trifft ihn ſelten an (i). Blauer Vogel.

Unweit des Fluſſes **Paſque**, Südwärts der Gambra, iſt eine Art Vögel mit einem groſſen Schnabel, wie Amſeln; ſie ſind gut zu eſſen, und wiederholen deutlich und förmlich die Sylben **Ha! Ha!** ſo vollkommen, daß man ſolches für eines Menſchen Stimme halten muß, der einen unvermuthet überfällt (k). Haha-Vogel.

An den Ufern der Sanaga giebt es viel Vögel, einige blau, andere roth, andere ſchwarz, von ſehr lebhafften Farben. Sie ſind von Natur zahm, und ihm Jahre 1723. und 1726. einige lebendig nach Paris gebracht worden. Ihr Kopff und Hals gleichen unſerm Hänflinge. Ihre Farbe iſt lebhafft, und glänzend, wie überfürnißt. Sie haben eine ſchwache gelinde Stimme, ihrer Gröſſe, die eine Haſelnuß nicht übertrifft, gemäß (l). Kleine Vögel.

Es giebt hier auch Vögel, Namens **Kubalos** oder Fiſcher, welche von Fiſchen leben. Sie haben die Gröſſe eines Sperlings, mit allerhand Kubalos oder Fiſcher-Vögel.

(h) Moores Reiſen, a. d. 168. S.
(i) Labat, 3. Band, a. d. 247. S.
(k) Labat, 5. Band, a. d. 41. S.
(l) Labat, 3. Band, a. d. 177. S.

Natur-Gesch. bunten Federn (m). Ihr Schnabel ist so lang, als der ganze Körper, starck und spitzig, inwendig mit scharffen Zähnen, wie eine Säge bewaffnet. Er flattert in der Lufft auf der Oberfläche des Wassers so schnell und lebhafft, daß er blendet. Sie sind an beyden Ufern häuffig, unweit der Elfenbein-Insel, wo sie millionenweise herumschwärmen. Ihre Nester hängen so dick über dem Wasser, daß die Negern es Dörffer nennen (n). In dem Baue ihrer Nester ist etwas merckwürdiges. Sie sind länglicht wie Birnen, und grau, aus starckem Leime gemacht, mit Federn (o), Moose und Strohe vermengt, und so durchwebt, daß der Regen nicht durchdringt, und so starck, daß sie nicht brechen, wenn die Winde sie gleich zusammenschlagen; denn sie hängen an einem langen Faden (p), am Ende der kleinsten Baum-Aeste, die über den Fluß gehen; so, daß sie in der Ferne wie Früchte aussehen. Sie haben nur einen kleinen Eingang (q), welcher allemal gegen Osten gerichtet ist, und so gemacht worden, daß keine Nässe hinein kan. Diese Nester versichern sie wircklich vor ihren Feinden, den Affen, die sich aus Furcht ins Wasser zu fallen, und den Krokodilen oder Raub-Fischen zum Theile zu werden, nicht auf diese dünnen Aeste wagen dürffen (r).

Ihre Geschicklichkeit. Jobson erwähnet ebenfalls dieses kleinen Vogel, der nach seiner Anzeige sein Nest an den Bäumen

(m) Wie ein Gold-Fincke. S. Moore a. d. 250. S.
(n) Barbot sah tausend Nester an einem Baume, Beschreibung von Guinea, a. d. 132. S. und Atkins sah einen zu Sierra Leona mit fünffhundert.
(o) Barbot saget von Binsen.
(p) Anderthalb Fuß lang, nach le Maire, a. d. 72. S.
(q) An dem Obersten, le Maire, a. d. 72. S.
(r) Labat, 3. Band, a. d. 165. und 188. S.

men mit Laube baut, das ordentlich an dem Ufer der Gambra wächſt. Sie hängen ihre Neſter künſtlich an die Baum-Aeſte, mit einem hohlen Halſe, daran es wie eine Flaſche hängt. Die Meer-Katzen warten auf den obern Aeſten; und wenn die Jungen erwachſen ſind, ſo wagen ſich jene herunter, die untern Aeſte zu ſchütteln, wovon einige heraus fallen. Dieſe Vögel machen auch runde Höhlen, wie gebohrt, wenigſtens eine Elle tieff, in dem ſteilen Ufer, ſo dick es angehen will, und in gleichen Weiten (s). Natur-Geſch.

Le Maire meldet, ſie machten ihre Neſter auf Palm-Bäumen, mit einer ſehr künſtlichen Bau-Art, und verſichern ſie durch einen wunderbaren natürlichen Trieb, vor den Schlangen und andern Thieren, welche offtmals die Bäume hinauf kriechen, indem ſie ſolche ans Aeuſſere der kleinſten Aeſte bauen, an welche ſie einen Strang oder eine Binſe von anderthalb Fuß lang hängen, und am Ende ihre Neſter befeſtigen, oben an der Seite aber nur eine kleine Oeffnung zum Eingange laſſen. Es ſieht aus wie eine Kugel, die an einem Faden hängt.

An der Gambra findet ſich eine Art Schrey-Eulen, welche die Negern für Hexen halten, und ſehr verabſcheuen, ſo, daß wenn eine in einem Dorffe geſehen wird, die Leute alle darauf feuern (t). Schrey-Eulen.

Sie haben dunckelfarbige Rebhühner, nicht ſo ſchön als die Engliſchen. Meiſtens halten ſich ſelbige bey den Dörffern auf (u). Moore meldet, ſie hätten Sporen wie Hähne (x). Der Rebhühner.

(s) Jobſons Gold-Handel, a. d. 149. S.
(t) Moore, a. d. 108. S.
(u) Jobſon, a. d. 148. S.
(x) Moore, a. d. 108. S.

Natur-Gesch. Hauptmann **Stibbs** berichtet, man fände über **Barrakonda** an der **Gambra** viel Felsen-Rebhühner, die man von ihrem Aufenthalte so nennt. Sie sind dunckel gesprenckelt, mit einem runden Flecken, von der Grösse einer halben Krone, auf der Brust. Füsse und Schnabel sind roth, und einen Zirckel von eben dergleichen Farbe haben sie um die Augen, wie einige unserer Tauben. Sie haben die Gestalt unserer Rebhühner, aber bey weitem nicht die Grösse. Sie lauffen schnell; und indem sie dieses thun, richten sie ihren Schwanz wie die Küchlein auf (y).

Pintado. Die Pintado, oder Guineische Henne, wird in diesem ganzen Lande häuffig gefunden. Sie sind von Natur wild, aber leicht zu zähmen, und werden offt nach Europa gebracht. Sie sind an Gestalt einem Rebhuhne ähnlich, aber viel grösser. Ihre Federn sind dunckel aschfarben, und so ordentlich mit Weiß gefleckt (z), daß sie sehr schön aussehen. Die Hähne haben eine Erhöhung wie einen Kamm auf dem Kopffe, von der Farbe einer trocknen Wallnuß-Schale, und sehr hart. Auf jeder Seite strecket sich ein rother Streiffen herunter, aber die Hennen haben keinen. Es ist ein kühner Vogel (a). Sie haben selten lange Schwänze, ausser denen, welche viel fliegen. Ihre Schnäbel sind dick und starck, und die Klauen lang und scharff. Sie fressen Würmer und Gras-Pferde. Ihr Fleisch ist weiß und gut, und bey

(y) Stibbs Tagebuch in Moores N. a. d. 287. S.

(z) le Maire saget, grau und schwarz gesprenckelt, und hält sie für eine Art Rebhühner. Siehe seine Reise auf der 73. Seiten.

(a) Sie sind eine Art kleiner Fasane, und leicht zu zähmen. Man findet sie in Gebüschen. Labat zweyter Band a. d. 326. S.

bey einigen schwarz. Sie halten sich zu zwey- bis dreyhunderten zusammen, und die Schwarzen rennen sie mit Hunden nieder. Wenn man sie jung fängt, so werden sie so zahm, als die Hühner (b). Natur-Gesch.

Nach **Jobsons** und **Moores** Berichte finden sich hauffige Guineische Hühner an der Gambra. Der erste meldet, sie wären von der Grösse eines Fasanen, und sehr schön. Man findet sie hundertweise in den Kornfeldern fressen, und sie sind eine vortreffliche Speise (c). **Moore** meldet, sie wären von dunckler Farbe, mit weissen Flecken, und blau und roth um den Kopff. Sie sind hier wild, wie die Fasanen in Engelland.

Eben derselbe Schrifftsteller berichtet uns auch, der einzige zahme Vogel an der Gambra nähre sich auf dem Misthauffen, wie unser Hühnervieh, und sey sehr häuffig. Zahme Gänse und Enten haben sie nicht (d). Zahme Vögel.

Die Fledermäuse sind hier so groß als die Tauben. Sie haben lange Flügel mit zwo bis drey Ecken, welche gekrümmte Spitzen haben, damit sie sich mit niederhängenden Köpffen an die Bäume befestigen. Man findet ihrer mit einer braunen haarichten Haut, welche die Negern abziehen, ehe sie solche essen. Dieses Thier säuget allein unter allen geflügelten seine Jungen mit Milche (e), die Negern nennen es **Tonga** (f). Um das Vorgebürge **Monte** sind sie häuffig. Fledermaus.

Jobson erwähnet einen Vogel, der im Fliegen ein Geräusche wie ein im Wasser fortgehendes Wake oder Kron-Vogel.

(b) Labat zweyter Band a. d. 326. S. und dritter Band a. d. 139. S.
(c) Jobsons Gold-Handel, a. d. 147. S.
(d) Moores Reisen a. d. 180. S.
(e) Labats fünffter Band a. d. 29. S.
(f) Barbots Beschreibung v. Guinea a. d. 116. S.

Natur-Gesch. Schiff macht, und daher im Englischen den Namen **Make** führet. Sie sind häuffig in den Reiß-Feldern, wo sie grossen Schaden thun, sind schön und groß, und das Obertheil ihres Kopffs ist wohlgestalt, mit einem feinen erhöhten Busche auf dem Wirbel, den der Verfasser hatte von Vornehmen in Engelland tragen sehen (g).

Dieses scheint der Vogel zu seyn, den **Barbot** unter dem Namen **Alcaviack** beschreibt, davon man **Make** als eine Abkürzung ansehen kan. Nach dem Berichte dieses Schrifftstellers, ist er von der Grösse eines Pfaues, mit einem schönen Busche feiner kleiner Federn auf dem Wirbel. Der Kopff ist auf beyden Seiten mit Weiß gefleckt, und alle Federn sind so gelinde wie Sammt (h).

Fischer-Falcke. Bey der Lache **Lutan** zwischen **Rufisco** und **Biguet** giebt es eine Art Falcken, welche Fische rauben. Ihre Federn sind braun mit etwas weissen auf der Brust, und am Ende der Flügel. Ihr Schnabel ist groß, gekrümmt, und wie eine Säge gezähnt, so daß sie ihren Raub sehr fest halten. Ihre Füsse sind kurz, und mit starcken spitzigen Klauen bewaffnet. Sie fliegen wohl, schweben lange über dem Wasser herum, bemächtigen sich des ersten Fisches, den sie sehen, und fressen ihn am Ufer (i).

Wachteln. An der **Gambra** giebt es Wachteln, so groß als Wald-Hühner, in grosser Menge, welches **Jobson**

(g) Jobsons Gold-Handel, a. d. 147. S.
(h) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 29. u. f. S. Diese Beschreibung stimmt mit des Herrn Moores Figur vom Kron-Vogel auf der 228. Seite, wobey keine Beschreibung ist, überein.
(i) Labat vierter Band a. d. 155. S.

Jobson mit denen für einerley Art hält, die auf die Israeliten in der Wüsten geregnet. Natur-Gesch.

Sie haben auch die Menge wilde Tauben, welche selbst vor den Hausthüren dasjenige verzehren, was von ihrem Korne abfällt. Zahme Tauben giebt es nicht.

Ihr gröster Vogel, nach eben dieses Schrifftstellers Anzeige, heißt der **Stelzer**, wegen seiner langen Füsse und Halses, die ihn grösser als einen Mann machen. Der Rumpff ist so groß, als ein mittelmäßiges Lamm; es ist aber trocken Fleisch, ob es gleich für nahrhafft gehalten, und von den Einwohnern hochgeschätzt wird. Stelzer.

Sie haben kleine Vögel von schönen Farben und mannichfaltigem Gesange.

Einer von den kleinern Vögeln hat keine Füsse, aber zween Stränge, damit er sich wie der Arabische Vogel (k) ohne Bewegung, mit dem Kopffe niederwärts an die Bäume hängt; an Farbe ist er einem verwelckten Blatte vollkommen ähnlich. Vögel ohne Füsse.

Papageyen haben sie nicht, ausser den dummen Papageyen mit dem rothen Schwanze, die selten wohl reden. Diese bauen ihre Nester auch auf die äussersten Spitzen der Aeste. Sie haben viel **Parakeetos**, welches schöne Vögel sind (l). Papageyen.

(k) Hierinnen ist er dem Manacodiata oder Paradies-Vogel ähnlich.

(l) Jobsons Gold-Handel, a. d. 146. S. auch a. d. 150. Seite.

Natur-Gesch.

XX. Capitul.

Fische in diesen Gegenden.

§. I.

Porpoises oder Meer-Schweine.

DJe Meer-Schweine, welche von den Engelländern **Porpoises**, von den Portugiesen **Tamnos**, und von den Franzosen **Marsouin** genennt werden, sind von zweyerley Arten. Einige haben eine spitzige Schwein-Schnauze, daher sie Meer-Schweine heissen. Andere haben ein flaches Maul wie die **Lamia** (a), welchen Namen ihnen die Holländer beylegen. Man heißt sie auch See-Mönche, weil es nicht anders aussieht, als ob sie eine Kutte anhätten. Wenn man sie aufschneidet: so ist ihr Fett oder Speck, wie bey den Schweinen, auch das Eingeweide ist so. Sie schwimmen heerdenweise, und grunzen wie die Schweine, welches man als eine Vorbedeutung von übelm Wetter annimmt (b).

Le Maire saget, das Marsouin oder Meer-Schwein sey von der Grösse des See-Hundes, und sehr gut zu essen. Sie beschädigen niemanden. Man machet Speck von ihnen, der aber übel schmecket. Seiten und Eingeweide sind wie bey den Schweinen, doch haben sie zween Magen, einen am Ausgange des Schlundes, den andern ihm zur Seite, der fast so groß ist, als jener. Es geht ein Weeg, so enge als ein Federkiel, aus einem in den andern. Sie sind voll kleine

(a) Oder Schwerdt-Fisch.

(b) Arthus Beschreibung von Guinea beym de Bry Morgenländischen Indien 6ter Th. a. d. 76. S.

kleine Zellen wie ein Honig-Kuchen. Der Zwölff-finger-Darm entſprang, wie ſich **le Maire** ſehr wohl erinnerte, von dem leztern. Er konnte nicht alles genau unterſuchen, weil die Schiffleute ſoviel verderbt hatten. Natur-Geſch.

Die Wallfiſche ſind an Länge und Dicke ſo erſtaunlich, daß ſie offt ein Fahrzeug von ſechs und zwanzig Tonnen übertreffen. Gleichwohl werffen ſie niemals ein Schiff um, auch nicht einmal eine Barque oder Schaluppe. Man muß dieſe Bedachtſamkeit mehr der Zärte ihrer dünnen Haut, als ihrer Güte zuſchreiben. Sie können nicht anders, als wenn ſie verwundet ſind, an etwas hartes ſtoſſen: alsdenn aber müſſen ſich die Fiſcher in ihren Booten vor der Gefahr in Acht nehmen und wegmachen. Wallfiſche.

Der Blaſer iſt einem Wallfiſche ſehr ähnlich, aber viel kleiner. Sie ſtoſſen das Waſſer wie die Wallfiſche in die Höhe, aber nur durch einen Weeg über der Schnauze, da die Wallfiſche hingegen zween haben (c). Blaſer.

Die **Lamien** oder Schwerdt-Fiſche, ſchwimmen in Untieffen wie die Meer-Schweine, aber viel ſchneller. Sie ſind kleiner, als die Wallfiſche, haben aber keine Oeffnung, das Waſſer auszuſpritzen (d). Lamia.

Den Hay oder See-Hund nennen die Portugieſen **Tubaron**, die Franzoſen **Haye** und **Requiem**. Er läßt ſich meiſtens bey ſtillem Wetter ſehen. Sie ſchwimmen langſam, und haben eine hohe Finne auf dem Kopffe. Ihr Mund geht bis ins Mittel des Halſes, ſo daß ſie ſich mit groſſer Hay.

Mühe

(c) le Maire Reiſe nach den Canarien-Inſeln auf der 75. Seite.

(d) Arthus an oben angeführtem Orte.

Natur-Gesch. Mühe umwenden müssen, wenn sie etwas verschlingen wollen. Ihr Kopff ist glatt und flach, und sie haben viel Stärcke, besonders im Schwanze, mit dem sie gefährlich schlagen. Sie haben scharffe Sägenzähne, mit denen sie einen Menschen-Arm oder Fuß so glatt als mit einer Axt abschneiden. Sie sind hungerig und sehr gefräßig; was sie antreffen, verschlingen sie begierig, so daß die Holländer offt eiserne Hacken und sogar Aexte in ihrem Bauche gefunden. Ihr Fleisch ist grob und von wildem Geschmacke (e).

Le Maire meldet, der **Requiem** oder Hay habe die Gestalt eines See-Hundes, sey aber dreymal so lang von vier zu acht Fuß. Sie gebähren lebendige Junge, und haben eine Bärmutter wie eine Hündin, die andern Theile gleichen einem Fische (f). **Labat** meynet, der **Requiem**, welcher auf dieser ganzen Küste, und in allen Flüssen häuffig gefunden wird, sey von den Europäischen See-Hunden nur an der Grösse unterschieden. Man findet ihn offt zu zwanzig Fuß lang, und vier Fuß dick, mit einer starcken rauhen Haut bedeckt, die aber nicht zu dicke ist. Sein Kopff ist lang, seine Augen sind groß, rund, offen und roth. Der Mund ist weit, und oben und unten mit wenigstens drey Reihen Zähnen bewaffnet, von denen einige dreyeckicht, andere flach, und noch andere spitzig sind. Alle sind ungemein hart und scharff, nahe beysammen, so daß ihnen nichts widerstehen kan. Zum Glücke ist dieser gefräßige Mund fast einen Fuß lang von dem Ende der Schnauze, so daß er seinen Raub vor sich fortstößt, an statt ihn zu beissen.

Einige

(e) Ebendaselbst.
(f) le Maire a. d. 74. S.

Einige haben behauptet, der Hay kehrte ſich auf den Rücken, wenn er fräſſe (g). Allein in dieſer Stellung würde es eben ſo beſchwerlich für ihn ſeyn zu ſchlingen, als wenn er auf dem Bauche ſchwimmt. Er pflegt ſich aber auf ſeine Seite zu legen. Seine Finnen ſind groß, auf jeder Seite zwo, und eine auf dem Rücken etwa ein Drittheil der Länge vom Kopffe, eine kleinere näher beym Schwanze, und zwo mittlere unweit des niedern Theils vom Bauche. Sein Schwanz iſt breit, ſtarck und eingeſchnitten. Er verfolget ſeinen Raub ſo hitzig, daß er offt ſelbſt darüber aufs Land läufft. Natur-Geſch. Wie er ſich ſeines Raubes bemächtigt.

Er iſt gefräßig, kühn und gefährlich, und würde das Meer bald öde machen, wenn er nicht ſo ſchwer ſchlänge. Die Bewegung, die er machen muß, ſo geſchwind er auch dabey iſt, giebt dem Raube Zeit, zu entwiſchen. Die Schwarzen bedienen ſich dieſer Gelegenheit, ihn zu treffen; und wenn er ſich auf die Seite leget, tauchen ſie unter und hauen ihm den Bauch auf. Aller Raub iſt gut für ihn (h). Man fängt ihn leicht, weil er ſo begierig nach allem ſchnappet. Meiſtens wird er mit einem ſtarcken Hacken oder einer Kette gefangen, woran ein Stück Speck oder Fleiſch iſt. Sein Fleiſch iſt dichte, mager, ſchleimicht, und übelſchmeckend. Sein einziger erträglicher Theil iſt der Bauch, der vier und zwanzig Stunden eingeſalzen und wohl gekocht, mit Oele und Eßig zu eſſen iſt. Wenn man die Jungen, welche man in dem Bauche einer Hayin findet, einen Leicht zu fangen.

oder

(g) Dieſes behaupten Arthus, Bosman, und die meiſten andere.

(h) Atkins Reiſe nach Guinea a. d. 45. S. ſaget, ſie hätten drey von acht zu zehen Ellen lang in einer Stunde gefangen. Die Lebern hätten zehen Gallonen Oel gegeben.

Natur-Gesch. oder zween Tage in einem Fasse mit Wasser wässern läßt, so sind sie gut zu essen. Das Gehirn eines Hayes ist so hart, als Stein, wenn es trocken ist. Die Engelländer sagten, wenn man es in weissen Wein schabte, so sey es kreissenden Weibern vortrefflich gut, und befördere die Geburt (i).

Sehr gefährlich. Diese Fische sind denjenigen sehr gefährlich, die sich in diesen Ländern baden und waschen. Im Jahre 1731. ward ein Sclaven-Mägdlein im St. James-Fort an der Gambra, beym Fußwaschen von einem Haye weggeführet (k).

Als die Barque, **Weymouth**, auf der Gambra im Jahre 1721. hinaufruderte: so machte sich ein Hay ans Boot, und nahm, ungeachtet des Geräusches so vieler Ruder, eines davon in den Rachen, und zerbiß es.

Zu **Whydah**, wo die See starck ans Ufer schlägt, schlug ein Canoa um, welcher Güther ans Land bringen sollte. Ein Hay bemächtigte sich eines von den Leuten, und sie wurden durch den Schwall beyde ans Land geworffen. Gleichwohl ließ der Hay seine Beute nicht fahren, sondern brachte sie bey der ersten Rückkunfft der Fluth vollkommen weg (l).

Bosman versichert, nichts sey unrichtiger, als wenn man den Hay oder Requiem mit dem See-Hunde verwechsele, da sie einander nicht im geringsten ähnlich wären. Sie sind sehr dicke und lang, einige zwischen zwanzig und dreyßig Fuß groß. Sie haben ein breites flaches Haupt, mit einer scharffen spitzigen Schnauze, übrigens sind sie sehr häßlich. Dieser

(i) Labats zweyter Band a. d. 348. u. f. S.
(k) Moores Reisen, a. d. 78. S.
(l) Atkins am angeführten Orte, a. d. 46. S.

Dieſer Fiſch iſt der Schwarzen beſte und gemeinſte Speiſe. Man fängt ſie an der Gold-Küſte täglich auf den groſſen Sandbäncken. Die Europäer eſſen ſie nie, weil das Fleiſch zu grob iſt. Dieſem abzuhelffen, laſſen es die Schwarzen ſieben bis acht Tage faulen, worauf ſie es als einen Leckerbiſſen begierig eſſen. Tieffer im Lande wird ſtarcker Handel damit getrieben. Der Verfaſſer hält ihn für das kühnſte Thier. Natur-Geſch. Gefräßig und kühn.

Wenn jemand über Bord fällt, ſo iſt er verlohren; es müßte denn ſeyn, daß nicht gleich einer von dieſen Fiſchen da wäre, welches etwas ſeltenes iſt, oder daß ihm ſogleich geholffen wird. **Boſman** hat die Gefräßigkeit dieſer Thiere nicht ohne Entſetzen angeſehen, wenn todte Sclaven über Bord geworffen worden. Sogleich ſchoſſen vier bis fünff nach dem Leichname unter das Schiff, ihn zu zerreiſſen. Bey jedem Biſſe geht ein Arm, Bein, oder der Kopff weg, und bisweilen iſt alles verzehrt, ehe man Zwanzig zählen kan. Wenn einer zu ſpäte kömmt, ſein Theil zu erhalten: ſo machet er ſich an die andern. Sie fallen einander mit groſſer Hefftigkeit an, heben ihre Köpffe und die halben Leiber aus dem Waſſer, und geben ſich ſolche gewaltige Streiche, daß die See davon zittert. Wenn er gefangen iſt, und an Bord geſchleppt wird: ſo halten ſich die Seeleute entfernt; denn auſſer ſeinen ſcharffen Zähnen, mit denen er um ſich hauet, ſchlägt er noch mit dem Schwanze, welcher ungemein ſtarck iſt, und wer ihm zu nahe kömmt, der verliert einen Arm oder ein Bein, oder es wird ihm wenigſtens zerſchmettert. Stärcke ſeines Schwanzes.

Er ſetzet hinzu, auf der Gold-Küſte fielen ſie kein Menſchenfleiſch an. Er vermuthet, es geſchähe

Natur-Gesch. schähe deßwegen, weil sie sich leichter mit kleinen Fischen sättigen können, die zu **Ardra** und **Fida** oder **Whida** fehlen; daher sie, um nicht zu verhungern, daselbst menschliche Körper fressen, und bisweilen sogar Schiffe zu dreyen Wochen oder einen Monat lang verfolgen, um auf Sclaven, welche über Bord geworffen werden, zu warten.

Diesem ungeachtet ward **Bosman** von gewissen Leuten versichert, an dem grünen Vorgebürge, wo diese Fische räuberisch genug sind, sey ein Holländischer Steuermann, weil er nicht schwimmen können, in Gefahr gewesen, zu ersauffen, da ihn denn ein **Hay** ganz gelinde beym Fusse angefaßt, und an Bord geführet habe. Wir vermuthen, alle Leute werden mit dem Verfasser diese Geschichte in Zweifel ziehen (m).

Arthus und andere bemercken, daß der Hay ordentlich mit einem Hauffen kleiner Fische, **Quequadores** genannt, umgeben sey, die einen breiten Mund und flachen Kopff haben, womit sie sich an den Körper des Hayes hängen. Wenn er seinen Raub nimmt, so sammlen sie sich rings um ihn herum, und theilen mit ihm, ohne daß er ihnen etwas thut (n).

Der Sauger. Der **Sauger** hat diesen Namen, weil er sich an die Fahrzeuge mit dem Munde saugend anhängt. Sie sind von der Grösse einer Scholle. Wenn sie sich ans Ruder hängen, so hindern sie das Schiff; aber sie halten es nicht auf, wie man von dem **Remora** fälschlich berichtet (o). Es ist

(m) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 281. und folgenden Seite.
(n) Arthus beym de Bry im VI. Theile auf der 76. S.
(o) le Maires Reise nach den Canarischen Inseln.

iſt aber dieſer Schrifftſteller in dieſen beyden Umſtänden betrogen worden. Sie hängen ſich mit dem Hintertheile ihres Kopffes an, und ſind viel zu klein, die Bewegung eines Schiffes unter Seegel im geringſten zu hindern. Natur-Geſch.

Der Hay wird gleichfalls von einem andern Fiſche begleitet, den man deßwegen den **Piloten** nennet. Er hat die Gröſſe eines Härings, und geht um jenen Freſſer herum, oder hängt ſich auf ſeinen Rücken, ohne daß er ihm was thäte (p). Pilot.

Der **Zigene** oder **Pantouflier** (q), ſonſt auch der Hammer-Fiſch genannt, iſt nach **Jannequins** Berichte ſehr ſtarck und gefräßig, auch ſo gefährlich als der Hay. **Labat** ſah einen Jungen über zwölff Fuß lang, und ſo groß als ein Pferd (r). Er gleicht dem Hay bis auf den Kopff, der ſehr groß, und faſt wie ein Hammer geſtaltet iſt. Seine Augen ſind groß, an beyden äuſſerſten Enden geſezt, und ſehen furchtbar aus. Seine Zähne ſtehen, wie beym Hay, in verſchiedenen Reihen (s). Zigene oder Hammer-Fiſch.

Die See-Kuh, welche die Spanier **Manati**, und die Franzoſen **Lamentin** nennen, iſt gemeiniglich ſechzehen bis achtzehen Fuß lang (t), und vier bis fünff Fuß dick. Sie iſt vom Kopffe bis an den Nabel rund, wird alsdann nach und nach flach, und hat einen Schwanz, wie ein Becker-Schauffel, oder vielmehr wie die Eiſen-Platten, aus denen Pflugſcharen gemacht werden, wenn ſie erſt aus der Schmiede kommen. Ihr Kopff See-Kuh oder Manati.

(p) Atkins Reiſe nach Guinea.
(q) Reiſe nach Lybien a. d. 46. S.
(r) Labats America im IV. Bande a. d. 351. S.
(s) Siehe eine merckwürdige Begebenheit von dieſem Fiſche beym Labat am obenangeführten Orte.
(t) Von eilff zu zwölff Fuß lang. Atkins a. d. 43. S.

Natur-Gesch. ist groß und ungestalt, ihr Mund weit, mit grossen Lippen und langen rauhen einzelnen Haaren am Obertheile. Ihre Augen sind klein und trübe, ihr Gesicht schwach, aber ihr Gehör scharff (u); so daß das entfernteste Geräusch sie in Bewegung bringt; da sie zumal, wie alle Fische ohne Zähne, die ihr gleichfalls mangeln (x), sehr furchtsam ist.

Woher der Name kömmt. Der Name **Manati**, oder der Fisch mit Händen, hat viele verleitet, daß sie ihr wirckliche Aerme und Hände zugeschrieben, wie sie auch die Mahler und Kupfferstecher so vorgestellet haben (y). Diese Hände sind aber in der That nur zween Flügel oder starcke Finnen, dicht an den Ohren. Sie sind am Ende breiter, als da, wo sie eingewachsen sind, und in drey Abtheilungen eingeschnitten, woraus vier kleine Spitzen entstehen, deren jede sich mit etwas hornichtem endiget. Das Weiblein bedienet sich derselben, ihre Jungen fortzutragen, und an die Zitzen zu halten, die ein wenig über diesen Finnen stehen (z). Diß ist der einzige Nutzen, den sie davon haben kan; denn sie kömmt nie aufs Land, wie das Fluß-Pferd; sie könnte auch ihren grossen Körper auf diesen zarten Finnen nicht tragen, da sie zwölff- bis funffzehenhundert Pfund wiegt. Man wird dieses gewahr, wenn die **Manati** bey der Ebbe auf Untieffen geräth, da sie aus Mangel des Wassers

(u) Gleichwohl sind nach dem Atkins die Ohren so klein, daß man kaum eine Stecknadel hineinbringen kan.

(x) Atkins saget, sie hätten im Hintertheile des Rachens Zähne, wie ein Ochs, dem sie auch am Kopffe und an der Schnauze gleichen. Siehe auf der 43. S.

(y) Wie in Labats Zeichnung, die von seiner Beschreibung unterschieden ist. Siehe dessen II. Band a. d. 338. Seite.

(z) le Maire a. d. 79. S. saget, sie brauchten diese Finnen an statt der Füsse, wenn sie aufs Land giengen.

Waſſers auf dem Grunde bleibt. Ihr Freſſen iſt das Gras am Ufer der See und Flüſſe. Natur- Geſch.

Sie lieben friſches Waſſer; daher man ſie ſelten weit von den Küſten ſieht. Wenn ſie bisweilen mit dem Munde über dem Waſſer einſchlaffen: ſo werffen die Neger-Fiſcher ſogleich Harpunen auf ſie, und ziehen ſie aufs Land, wenn ſie ſich verblutet haben. Man weiß nicht, wie offt ſie Junge werffen; deren ſie ordentlich zwey zugleich haben, die man gemeiniglich mit dem Weiblein fängt, wofern ſie nicht ſchon aufgehöret haben zu ſaugen. Man kan das Fleiſch ſeiner Zartheit wegen **Fluß-Kalbfleiſch** nennen (a). Die beſten Stücke ſind am Bauche und an den Brüſten befindlich. Sie hat längſt dem Leibe vier bis fünff Zoll dickes Fett, ſo ſtarck und gut als Schweine-Fett. Dieſes und ein gewiſſer Theil des Eingeweides (b) zuſammengeſchmelzt, giebt vortreffliche Butter, welche ſich lange Zeit hält. Die Haut iſt derb genug: ſo daß ſie könnte gegerbet werden; und ſie würde in verſchiedenen Fällen an ſtatt des Leders dienen (c). Im Kopffe findet man vier weiſſe Steine, denen groſſe Heilungskräffte zugeſchrieben werden, und die Ribben werden bey Blutflüſſen hochgehalten. Wenn dieſe Fiſche nicht vom Krokodille und dem Haye beſtändig beſtritten würden: ſo könnten ſie ſich ſehr vermehren (d). Wie man ſie fängt.

(a) Atkins a. d. 43. und 55. S. ſaget, das Fleiſch ſey wie Kalbfleiſch, aber grob.

(b) Franzöſiſch: Panne.

(c) Man bedienet ſich ihrer in Weſt-Indien, die Sclaven damit zu züchtigen, wie wir uns der Ochſenzienen bedienen.

(d) Labats Abendländiſches Africa IV. Band, a. d. 338. Seite.

Natur-Gesch. **Le Maire** meldet, an der Sanaga wären mehr See-Kühe, als an der Gambra. Sie wären so groß, als die Meer-Schweine, und hätten eben solches Fleisch und solchen Speck (e).

Schwerdt Fisch. Er meldet auch von einem Fische, der einen Knochen aus seinem obern Kinnbacken herausragen hat, welcher vier Fuß lang, und queerüber mit scharffen Stacheln versehen ist, die auf beyden Seiten in gleicher Weite voneinander stehen. Er wußte den Namen dieses Fisches nicht; aber sein Uebersetzer heißt ihn den **Schwerdt-Fisch**, mit dem Zusatze, sie wären Todtfeinde des Wallfisches, den sie offt so verwundeten, daß er nach dem Lande zugehen, und sich zu tode bluten müßte (f).

Spontons. Eine Art wird von den Schiffleuten **Spontons** genannt. Sie haben einen grossen Knochen wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharff ist, und dem erdichteten Einhorne gleicht. **Le Maire** hält ihn für denjenigen, den die Franzosen **Naruval** heissen. Er kan ein Fahrzeug durchstossen und läck machen, aber manchmal bricht er sein Horn, womit selbst die gemachte Lücke verstopfft wird.

Alte Weiber. Die **alten Weiber**, eine grosse Art von Stockfischen, werden längst dieser westlichen Küste in grosser Menge gefunden, besonders bey der Bay von **Arguin** und dem weissen Vorgebürge. Sie sind dem Stockfische in allem gleich, nur in der Grösse nicht. Einige wiegen zweyhundert und mehr Pfunde. Das Fleisch ist weiß, zart, fett und fest, und löset sich in Flocken ab. Die Haut ist grau, dick und fett, und mit kleinen Schuppen bedeckt.

(e) le Maires Reisen nach den Canarischen Inseln auf der 78. S.

(f) Ebendaselbst auf der 76. Seite.

bedeckt. Sie ſind begierig, und alſo leicht zu fangen, ob ſie wohl wegen ihrer Stärcke erſtaunliche Gewalt anwenden, um ſich loszumachen. Das Fleiſch iſt friſch, und wohl zu eſſen; wenn es aber fünff oder ſechs Stunden eingeſalzen wird: ſo ſchmecket es deſto zärtlicher. Der Kopff giebt eine vortreffliche Brühe. Das Fleiſch iſt nahrhafft und verdaulich, wenn es vollkommen gekocht iſt: denn ſonſt iſt es ſchädlich. Es erfordert wegen ſeiner Gröſſe mehr Salz, als der Stockfiſch von **Neufoundland**, auch groſſe Sorgfalt beym Trocknen und Einpacken. Wird diß aber beobachtet, ſo hält es ſich wohl, und es könnte ein guter Handel damit getrieben werden. Die Holländer führten viel davon aus, als ſie **Arguin** im Beſitze hatten (g). Natur-Geſch.

§. II.

UNter allen ſchwimmenden Geſchöpffen iſt keines von mehr erſtaunlicher Natur, als der **Torpedo**, oder betäubende Fiſch, den einige den Krampff-Fiſch nennen. **Kolbe**, welcher ihn unter dem leztern Namen anführet, ſaget, man fienge ihn an dem Vorgebürge der guten Hoffnung offt mit dem Netze nebſt andern Fiſchen. Er iſt von der knorplichten Art, und rundlicht, als ob er aufgeblaſen wäre, aber nicht breit. Seine Augen ſind ſehr klein, und die Augäpffel ſchwarz und weiß untermengt. Der Mund, welcher Zähne hat, iſt ſehr klein, und halbmondenförmig gegen das untere Theil des Fiſches. Der Kopff aber raget nicht vor dem Körper hervor. Torpedo.

(g) Labat a. d. 60. u. f. S. Barbots Beſchreibung von Guinea a. 101. S.

Natur-Gesch. vor. Der Mund und die Augen des Fisches stehen so genau darinnen, als ob sie auf eine Kugel gemahlt wären. Uber dem Munde sind zwo kleine Oeffnungen, welche die Nasenlöcher zu seyn scheinen. Der Rücken ist orangefarben; und der Bauch weiß. Der Schwanz ist dünner und fleischicht, wie bey der Tornbutte. Die Haut ist über und über ganz glatt, und völlig ohne Schuppen. Wenn man den Fisch öffnet: so sieht man das Gehirn sehr deutlich. Die Galle ist groß, die Leber aber weiß und sehr zart. Der Fisch wiegt in allem nicht über ein Vierthelpfund.

Würckung seines Berührens. **Kolbe** hat den Bericht verschiedener Schrifftsteller in der Erfahrung gegründet befunden. Wenn er diesen Fisch mit der Hand, oder mit dem Fusse, oder auch nur mit einem Stocke berührt: so sind seine Gliedmassen gleich von einem solchen Krampffe gezogen, und so betäubet geworden, daß er sie nicht bewegen können, und eine schmerzliche Pein darinnen gefühlt hat, besonders an dem Gliede, damit er den Fisch berührt, oder den Stock gegen denselben ausgestreckt hat. Er empfand über und über starcke Zuckungen; aber diese Würckung dauerte nie über eine halbe Stunde. Sie ist eine oder zwo Minuten am hefftigsten, und nimmt nach und nach ab, bis sie ganz weg ist.

Die Fischer an dem Vorgebürge fürchten sich ausserordentlich, ihn zu berühren; so daß sie ihr Netz halb ausschütten, um ihn los zu werden, wenn sie einen darinnen vermuthen; ja sie würden lieber den ganzen Fischzug verliehren, als ihn ans Land bringen (a).

Wir wollen doch Doctor **Kämpfers** Nachricht

(a) Kolbens Vorgebürge der guten Hoffnung II. Band auf der 205. Seite.

richt davon, welche die vollſtändigſte iſt, allhier einrücken. Natur-Geſch.

Der Fiſch, den die Römer von der Betäubung, welche er denen, die ihn berühren, verurſachet, **Torpedo** nennen, heißt aus eben der Urſache bey den Perſern **Lerz Mahi**, und bey den Arabern **Riaad**. Der Perſiſche Meerbuſen hat unter ſeinen vielen ſchuppichten Fiſchen verſchiedene von ſeiner Art. Der Körper iſt flach, gleich einem Rochen, den Schwanz ausgenommen, aber mehr zirckelrund. Er iſt nicht über zwo Spannen breit, auch in der gröſten Breite. In der Mitte iſt er weich, und ohne Beine, und zween Zoll dick; von dar nimmt er nach und nach gegen das Ende ab, welches knorplicht wird, und die Stelle der Finnen vertritt. Die Haut iſt ſchlüpffrich, ohne Schuppen, und voll Flecke, davon die auf dem Rücken weiß und braun, und die am Schwanze dunckler ſind. Der Bauch iſt weiß, wie bey den meiſten flachen Fiſchen, welche ſich zum Ufer halten. Seine Oberfläche iſt auf beyden Seiten uneben, beſonders auf dem Rücken, deſſen Mittel ſich wie ein kleines Schild erhebt. Von da erhebt ſich der Schwanz gleicherweiſe, und erſtrecket ſich eine Queerhand breit über den Leib hinaus. Sein Name und Geſtalt.

Der Kopff iſt ſehr flach, und mit in dem Zirckel des Leibes enthalten. Die Augen ſind klein, und erheben ſich von dem Rücken einen guten Zoll von dem Ende wo der Kopff anfängt, und von einander ſelbſt. Ein jedes hat ein doppeltes vorwärts gerichtetes Augenlied (b), von dem das äuſſere ſtarck iſt, und ſich ſelten ſchließt, das innere iſt dünner und durchſcheinend, welches er im Waſſer zumacht. Zwo Höhlen zum Athemholen ſtehen Kopff, Augen und Mund.

(b) Oder vielmehr ſchief eingeſetzt.

Natur-Gesch. hen schief unter den Augen, von eben der Grösse, welche der Fisch im Wasser mit einer dicken Haut schließt, welches gerade so aussieht, wie ein Mensch, der wincket; so, daß man glauben sollte, es wäre ein zweytes Paar Augen, wodurch vielleicht **Berrichius** in diesen Irrthum verführet worden.

Der Mund liegt an der untern Seite, den Augen gegenüber, und ist so klein, daß man ihn mit einem Gelencke des Daumens bedecken kan, wenn er geschlossen ist, man kan ihm aber einen weiten Umfang zuschreiben, weil sich seine Lippen sehr ausbreiten. Die Lippen, welche in die Höhlung des Mundes eingedruckt sind, haben scharffe und kleine Spitzen, die so liegen, daß dasjenige, was verschlungen worden, nicht leicht verlohren geht. In der Höhlung des Kinnbackens ist eine dünne Reihe scharffer Zähne. Auf jeder Seite des Mundes liegt eine runde Höhlung, wie ein Nasenloch, welches von der innern Höhlung des Mundes durch ein weich Stück Fleisch abgesondert ist (c), und mit einem festen Knochen vor dem Herabfallen versichert wird.

Hintere u. Schwanz. Längst des mittlern Bauches sind zwo Reihen kleinere Löcher, auf jeder Seite fünffe. Der Bauch ist sehr schwammicht, weich und dünne. Die Löcher sind enge, nicht lang, queer über gesezt, und jedes mit einer starcken Haut bedeckt, die durch zwo Sehnen an die Seiten jedes Loches befestigt wird, welche Sehnen mit den Löchern einerley Länge, Lage und Ordnung haben. Gleich unter dem Anfange des Schwanzes ist der Hintere mit einer länglichten Oeffnung durchlöchert. Wenn man ihn drücket: so giebt er einen schwarzen irdischen Unflath, mit dünnen und über eine Quer-

(c) Craticula.

Querhand langen Erdwürmern vermengt. Der Schwanz iſt dick, wie ein Kegel geſtaltet, und endiget ſich in eine Finne, die eine ſchiefe Spitze hat, und auſſen wie nach Art eines X eingeſchnitten iſt (d). Darüber liegen in einer kleinen Entfernung zwo andere Finnen, welche gegen den Rücken breiter, gegen den Schwanz ſchmähler ſind, und deren äuſſerſtes Ende rund iſt. Der Anfang des Schwanzes hat auf jeder Seite eine flache Finne, die ſehr ſtarck und fleiſchicht, bey zween Zoll breit iſt. Beym Männlein endiget ſie ſich in eine ſchlancke knorplichte männliche Ruthe, einen Zoll lang, welche eine Röhre hat, und am Ende zwey Löcher zeiget, die bey einem gelinden Drücken einen fetten und zähen milchichten Safft geben. Natur-Geſch.

Bey Zerſchneidung des Torpedo fand der Verfaſſer eine dicke Haut, ein weiſſes mit blauem vermiſchtes Fleiſch; das Darmfell oder Peritonäum war feſt, die Rückenwirbel knorplicht, und lieffen gegen die Wendung des Schwanzes zu. Er hat keine Gräten oder Seiten-Knochen, aber ſtatt derſelben ſtarcke Sehnen aus den Wirbeln herausgehen. Sein Gehirn hat fünff kenntliche Paar Nerven; das erſte geht nach den Augen, das lezte begleitet die Leber ein kurzes Stück Weeges. Die übrigen theilen ſich nicht weit von dem Urſprunge nach verſchiedenen Seiten. Haut, Knochen und Eingeweide.

In der engen Höhlung der Bruſt liegt das Herz los, welches vollkommen die Geſtalt einer Feige hat. Der Unterleib hat einen groſſen Magen, den verſchiedene Fibern verſtärcken, und der voll ſchwarzen ſtinckenden Unraths iſt. Er hat verſchiedene Adern, von denen eine beſonders groß iſt, ſich nach den rechten Lappen der Leber erſtre-

(d) Extremitate decuſſata.

Natur-Gesch. cket, und rund um die Gallen-Blase schlingt. Die Leber ist von einem dicken Wesen, blaßroth, in zween Lappen getheilt, von denen der erste die ganze Höhlung auf der rechten Seite ausfüllet, der andere zur Lincken aber, welcher kleiner ist, eine kenntliche Ader voll schwarzen Blutes entdeckt. Man könnte den lincken Lappen für die Milz ansehen, wenn er nicht mit dem kleinern Isthmus unter der Brust zusammenhienge; und deutlich von eben dem Wesen und eben der Farbe wäre. Diese Lappen sind voll Drüsen, welche dicht beysammen stehen, und vielleicht von dem Penis herkommen (e). Beym Zerschneiden geben sie ein dickes Wesen wie Butter. Sind die Eingeweide nebst dem Magen weggenommen: so entdeckt sich ein dünner durchsichtiger Sack, der auf jeder Seite an dem Rücken befestigt, gekrümmt und uneben, und voll gewundener Röhren ist. Daran hängt ein fleichichtes Wesen, wie die Flügel einer Fledermaus. Dieses kan man die Bärmutter oder den Eyerstock nennen. In dem Weiblein fand der Verfasser verschiedene Eyer an dem lincken Lappen der Leber liegen, die in keiner Schale, sondern in einer dünnen blassen bimsteinfärbigen Haut eingeschlossen waren, übrigens dem Gelben aus einem Hühner-Eye glichen, und in einem schleimichten durchsichtigen Saffte schwammen, zusammen aber in eine Haut wie ein Eyerstock eingeschlossen waren, die dünne, durchscheinend, und an die Leber befestigt war. Die Hitze des Wetters, welche machte, daß man sich in dem Zimmer unmöglich länger aufhalten konnte, unterbrach die fernere Untersuchung (f).

Der

(e) Fortasse p. n. nascentibus.
(f) Kämpf. Am. Exot. a. d. 509. u. f. S.

Der Torpedo des Persischen Meerbusens scheint in verschiedenen Stücken von dem in dem Mittelländischen Meere unterschieden zu seyn, wie der leztere vom **Aristoteles, Plinius** und **Galen** beschrieben wird. Des erstern betäubende Eigenschafft äussert sich nicht allemal nothwendig, sondern nur bisweilen bey Gelegenheit, wenn das Thier etwas fühlet, das ihm Schaden thun, oder seine Flucht verhindern will. Es bringt diese Wirckung in einem Augenblicke durch einen Rülps oder durch eine convulsivische Bewegung der Gedärme hervor. Es erweitert in denselben die Lufftlöcher des Unterleibes, saugt die Lufft ein, und stößt mit eben der Bemühung seine schädlichen Ausdünstungen heraus. Dieser Gifft wircket unter dem Wasser nicht mercklich, entweder weil ihm das Wasser hinderlich ist, oder weil er in seinem Elemente nicht alle Krafft ausübet. Selbst ausser dem Wasser kan man ihn manchmal eine kleine Zeit sicher handthieren, bis er seinen Gifft, entweder weil man ihn gedrückt, oder weil er wieder ins Wasser will, ausläßt. Natur-Gesch. Betäubende Eigenschafft.

Wenn er frisch gefangen ist: so sind seine Wirckungen häuffiger und empfindlicher, nach einigen Stunden aber nimmt die Krafft ab, wenn er offt ist handthiert worden. **Kämpfer** hat die Wirckung bey dem Weiblein hefftiger und gefährlicher gefunden; so, daß sie auf die Berührung mit den Händen die Aerme und Schultern entsezlich betäubt, auch wenn man auf sie, obgleich mit Schuhen, getreten, so hat sie eben diese Unempfindlichkeit in den Füssen, Knien und dicken Beinen verursacht. Diejenigen, welche sie mit den Füssen berührt, fühlten ein stärckeres Herzklopffen, als die, welche sie nur angegriffen, und diejenigen, welche die Erfahrung schon ein oder zweymal angestellt, fühlten Wenn sie am stärcksten ist.

Natur-Gesch. ten auch zum wiederholten male die Betäubung. Die Fischer sagen, das Gifft gienge, wenn sie in dem Netze wäre, nicht durch die Leinen in die Hand. Es ist gewiß, daß die Betäubung die Hand nicht betrifft, wenn er mit einem Schwerdte verwundet wird, auch nicht, wenn man ihn mit einem Speere oder Stabe berühret, wie **Plinius** versichert.

Ausserordentliche Natur desselben. Diese Betäubung gleicht demjenigen nicht, was wir fühlen, wenn ein Glied eingeschlaffen ist. Es ist eine jählinge Empfindung, welche durch die Schweißlöcher des gerührten Gliedes augenblicklich zu dem Sitze des Lebens dringt, sich von daraus durch Leib und Seele durch und durch schmerzlich erstrecket, und die nervichten Theile dergestalt zusammenzieht, daß es ist, als ob alle Knochen, besonders die an dem zuerst gerührten Theile, ausgerenckt wären. Darauf folget ein Zittern des Herzens, eine Verzuckung aller Glieder, und eine durchgängige Betäubung. Die Gewalt dieses Gifftes ist so schnell und so hefftig, daß es den Gerührten wie ein Blitz durchdringt, und niemand wird sich, es sey für was für eine Belohnung es wolle, bereden lassen, den Fisch in der Hand zu halten, nachdem er den Schmerz gefühlt hat. Gleichwohl sah **Kämpfer**, weil er diese Beobachtungen machte, einen Africaner, der den Fisch ohne Bedencken nahm, und ohne Bewegung und Schaden handthierte (g). Der Verfasser war begierig, dieses Geheimniß zu erfahren, und fand in eigener Erfahrung die Nachricht wahr, daß man die Betäubung durch Ansich-

(g) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 49. Seite führet diesen Umstand aus Kämpfers Berichte an, den er, nach der 252. Seite, in Indien gesehen hatte.

ſichhalten des Athems verhinderte, welches auch ſeine Freunde richtig befanden. Er meynet, die Ausdünſtungen aus unſerm Körper widerſtünden auf dieſe Art denen, die von dem Fiſche herkommen; denn er bemerckte, daß die Betäubung empfindlich war, wenn man nach einem langen Zurückhalten den Athem ein wenig gehen lieſſe. Natur-Geſch.

Der Torpedo iſt ein zarter Fiſch und leicht zu tödten. Man hielt ihn in einem groſſen Faſſe voll See-Waſſer, und er ſtarb den Nachmittag, da er den Morgen nur gelinde war handthiert worden. Todt kan er nicht nur ſicher berührt, ſondern auch, wie man ſaget, gegeſſen werden. Gleichwohl läßt man ihn wegen ſeiner ſchädlichen Eigenſchafft, auch wenn man ihn gefangen hat, ordentlich los. Die Fiſcher glauben, die Natur habe ihm ſolches zur Vertheidigung gegen andere Fiſche gegeben. **Ariſtoteles** beiahet dieſes; **Plinius** billigt es, und **Kämpfer** fand es durch die Steinbeiſſer bekräfftiget, die er offt unter andern kleinen Fiſchen in dem Magen des Torpedo antraf (h). Wenn er indeſſen mit andern lebendigen Fiſchen in ein Gefäß mit Waſſer gethan wurde: ſo ſchien er ſie nicht zu beſchadigen, vielleicht, ſaget der Verfaſſer, weil er ſeine Feinde aus der Acht läßt, wenn er gefangen iſt. Andere Eigenſchafften.

Da dieſes Thier keinen Nutzen bringt, wenn es gefangen wird: ſo erhält man es leicht von den Fiſchern. **Ludolf** (i) erzählet, die Aethiopier heilten Fieber, indem ſie den Torpedo an den Krancken brächten. Die Aethiopiſchen Torpedos werden in Flüſſen und Seen gefangen. Sennert

(h) Jobſon ſaget, er ſtoſſe im Waſſer an andere Fiſche, die hierdurch betäubt und ihm zum Raube würden. Deſſen Gold-Handel, a. d. 23. S.

(i) Hiſt. Aethiop. L. I. c. 2.

Natur-Gesch. nert und andere hätten sich die Mühe erspahren können, die Art, diese Betäubung zu heilen, zu beschreiben, da sie von sich selbst, in kurzer Zeit, und ohne Zurücklassung übeler Folgen, weggeht. Die Figur eines Italienischen Weibleins vom Torpedo, die **Matthiolus** liefert, ist **Kämpfers** seiner vollkommen ähnlich, bis auf die Ordnung der Flecke und Gestalt des Schwanzes, der bey dem Persischen Torpedo erhaben und schief, bey dem andern eben und rund ist (k).

Die betäubenden Fische sind verschieden, Die Schrifftsteller sind wegen der Gestalt und Beschaffenheit des Torpedo nicht völlig eins. **Atkins** stimmet wegen der Gestalt mit **Kämpfern** überein. Er saget, er sey flach, wie ein **Scate**, und so kalt, daß er die Gliedmassen derer, die ihn berühren, betäube, welches aber in wenig Stunden vergehe (l). Dieser Verfasser scheint die Wirckung der kältenden Beschaffenheit des Fisches zuzuschreiben: aber alsdann würde sie ohne des Fisches Willen und allemal erfolgen, wovon **Kämpfer** das Gegentheil fand.

in ihren Arten Nach des **Windus** Beschreibung, der, wie er bey **Tetuan** in **Marokko** anckerte, verschiedene in dem Schlamme sah, ist er von der Grösse eines ziemlichen Plateiß, aber dicker und ganz rund; so, daß man den Kopff schwerlich vom Leibe unterscheiden kan (m). So weit sind diese beyden mit **Kämpfern** eins, aber **Jobson** und **Moore** beschreiben die Gestalt ganz anders. Der erste meldet, er sey wie ein Brasem, aber viel dicker (n); und der zweyte saget, er sey wie eine Kresse, (Gud-

(k) Kämpf. Am. Exot. a. d. 513. u. f. S.
(l) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 47. S.
(m) Windus Reise nach Marokko, a. d. 21. S.
(n) Jobsons Gold-Handel, a. d. 25. S. siehe auch oben a. d. 102. Seite.

(Gudgeon) aber breiter (o). Hieraus erhellet, daß verſchiedene Arten von Fiſchen dieſe Eigenſchafft haben (p). Natur-Geſch.

Beyde berichten, daß ſie nichts gefühlt, wenn ſie den Torpedo mit einem Stecken berührt. **Atkins** ſaget ſogar, man könnte ihn ſolchergeſtalt ohne den geringſten Schaden einen ganzen Tag hinter einander rütteln.

Aber **Windus** berichtet, ſie hätten zu Pferde dieſen Fiſch mit Röhren berührt, und eine Betäubung gemerckt, welche ihre Aerme hinauf gegangen, und eine oder zwo Minuten, nachdem ſie die Röhre weggenommen, fortgedauert hätte (q). Dieſes ſtimmt mit **Kolbens** Berichte überein. Die Krafft des Torpedo kan alſo an einem Orte ſtärcker, als an dem andern, oder ſonſt verſchieden ſeyn. Herr **Moore** ſaget, kein Engelländer hätte die Hände über einen Zwanzigtheil einer Minute am Fiſche laſſen können. Er machte ſelbſt verſchiedene Verſuche mit einem Finger, und augenblicklich ward ſein Arm bis an den Ellbogen todt: aber wie er die Hand zurück zog, ſo bekam er die Empfindung wieder. Er fand eben das bey dem todten Fiſche, ja bey der friſch abgezogenen Haut, aber nicht mehr bey der trocknen (r). und Eigenſchafften.

In der **Senaga** findet man häuffige Krebſe, und Karpen, welche gröſſer und von beſſerm Geſchmacke ſind, als die Franzöſiſchen. Wenn die Waſſer hoch ſind, ſo werden hier jährlich viel Aale gefangen. Sie ſind fett und groß. Die Krebſe, Karpen, Aale.

Negern

(o) Moores Reiſe, a. d. 176. S.

(p) Kolbens Torpedo hat zwar im Hauptwercke die Geſtalt von Kannpfers, iſt aber in der Beſchaffenheit und Lage einiger Theile unterſchieden.

(q) Windus, am oben angeführten Orte.

(r) Moore, am oben angeführten Orte.

Natur-Gesch. Negern trocknen sie an der Sonne, oder räuchern sie ohne Einsalzen, und verkauffen sie das Land hinauf.

Man findet auch Mullets im Flusse, und an der Küste. Sie sind mit grossen schwarzen Schuppen bedeckt, worinnen sie sich von den Americanischen, denen selbige mangeln, unterscheiden. Die Nase des Africanischen Mullet ist kurz, sein Körper länglicht. Meistens sind sie sehr fett, und schwimmen schnell. Die Fischer fangen sie mit dem Angel oder in weidenen Körben. Man saget, der getüpffelte Stein, der in ihrem Kopffe gefunden wird, sey gepulvert für Stein und Grieß gut. Die Eyer können wie die vom Stöhr zu Caviare gebraucht werden.

Barbe. Die Barbe ist mit grossen gelinden Schuppen bedeckt, und etwas grösser, als die Europäische. Man findet sie in der See und in Flüssen. Die in der **Senaga** wiegen ordentlich von acht zu zehen Pfund. Es ist ein Raub-Fisch. Man fängt ihn leicht, und er ist nahrhafft und gut zu essen (s).

Schild-kröte. Die grüne oder See-Schildkröte wird das ganze Jahr durch an den Inseln in der Bay von **Arguin** gefunden. Sie ist nicht so groß, als auf den Americanischen Inseln, aber eben so gut. Das Fleisch ist weiß, mit grünem Fette, welches fest und wohlgeschmackt ist, und vor dem Fette anderer Thiere den Vorzug hat, daß es nicht eckel schmecket, sondern allein kan gegessen werden. Weil das Fleisch so zart ist: so kan man es nicht einsalzen, aber frisch ist es sehr nahrhafft, und so verdaulich, daß es niemals beschwerlich fallt, man mag

(s) Labats Abendländisches Africa zweyter Band a. d. 331. u. f. S.

mag auch noch soviel davon essen, und es sey wie es wolle zugerichtet, allemal gut schmecket. Das beste Stück ist der Bauch, wozu man auch die zween Finger dicke Schale nimmt. Dieses thun sie ganz in den Ofen, mit Limonien-Brühe, Salz, Pimento, und gemeinem Pfeffer, nebst Würznelcken. So wird es bey gelindem Feuer gebacken, und giebt ein vortreffliches Essen. Natur-Gelch.

Die Schildkröte leget ihre Eyer ans Land, untersuchet den Platz genau, und kömmt richtig den siebenzehenten Tag zurück, um zu legen. Sie hat vier Patten oder vielmehr Finnen, an der Stelle der Füsse unter dem Bauche. Selbige sind kurz, und haben nur ein Gelencke am Leibe; sie strecken sich wie Finnen aus, und ihr äusserstes ist etwas eingeschnitten, so daß es dadurch etwas wie Klauen bekömmt, die mit einer starcken Haut zusammenhängen, und scharffe gekrümmte Nägel haben. So starck diese Patten auch sind, so können sie doch das Thier nicht ertragen, das wegen seines Bauchs allemal auf der Erde schleppet. Eine Schildkröte geht, wenn sie sich fürchtet, ziemlich geschwind, und trägt zween Männer auf ihrem Rücken ans Ufer. Ihre Patten und Finnen.

Einige legen bis zu zweyhundert und funffzig Eyer. Sie sind von der Grösse eines Balles und ganz rund. Die Schale ist nicht härter, als feuchtes Pergament, und niemals ganz voll. Das Gelbe wird vom Sieden hart, und ist gut zu essen; die Weissen mögen es aber doch nicht. Wenn die Schildkröte ihre Eyer gelegt und bedeckt hat: so überläßt sie solche der Sonne auszubrüten, und die Jungen lauffen, sobald sie ausgekrochen sind, nach der See. Die Mohren fangen sie mit dem Netze, oder legen sie, wenn sie ans Land gekom- Eyer.

Natur-Gesch.

men sind, auf den Rücken; denn sie können sich nicht wieder umkehren. Ihr Oel hält sich ausgeschmolzen wohl, und giebt, besonders frisch, dem Oliven-Oele und der Butter nicht viel nach (t).

Pilchards.

Zu **Rufisco**, und in einem grossen See, zwischen selbigem Haven und dem Fort **Louis** an der **Sanaga**, fängt man häuffig Fische, die den Pilchards ähnlich sehen, und von den Negern getrocknet werden. Sie haben drey oder vier Arten von Mönchen (u). Ihre Schollen, Turbots, Piken, und Rochen, gleichen den Europäischen, aber die Krebse, Brasem und Meer-Krebse sind unterschieden (x). Es giebt häuffige grosse Austern (y) im Flusse **Bivurt**, auf der Süd-Seite der **Sanaga**, und an andern Theilen der Küste (z). Auf der Küste sind Grampusse, Meer-Schweine, Schwerdt-Fische u. s. f. (aa).

Tourlourour.

An der Spitze der Barbarey, an der Mündung der **Sanaga**, giebt es häuffige kleine Krabben, welche die Franzosen **Tourlourouv** nennen. Man hält es für gefährlich, sie zu essen. Sie sind eine sehr kleine Art der **Land-Krabben**, und unsern See-Krabben an **Gestalt** ähnlich. Ihr gröster Durchmesser ist drey **Zoll**, ihre Schale

(t) Ebendaselbst a. d. 63. S.

(u) Barbot saget, eine Art sey mit **blauen** Flecken bedeckt.

(x) Labats Abendländisches Africa **vierter** Band a. d. 155. Seite.

(y) In James-Fort giebt es Austern, die an den Aesten der Mangrove-Bäume unter dem Wasser wachsen, und zu Yamyamakunda fangen die Negern einen kleinen Fisch wie Sprats, den sie zum Gebrauche **trocknen**. Siehe Moore Reisen auf der 55. und 139. Seite.

(z) Gleichwohl saget Barbot, sie hätten gar keine Austern, aber häuffige Jambles wie eine Manns-Hand groß. Beschreibung von Guinea a. d. 30. S.

(aa) Labats zweyter Band a. d. 146. S.

le hart, obgleich dünne, und von Natur roth, das obere ihres Rückens röthlich-braun, welches nach und nach heller wird, bis es ſich an den Seiten und dem Bauche in glänzend roth verwandelt. Die Augen ſind ſchwarz, und ſo hart wie Horn. Sie können ſelbige nach Gefallen erheben und niederdrücken. Auf jeder Seite haben ſie vier Füſſe, deren jeder aus vier Gelencken beſteht, damit ſie ſehr geſchwind gehen. Uber diß haben ſie zwo Vorderpatten unweit des Mundes, die gröſſer als ihre Füſſe ſind. Ihre Scheeren ſind wie bey den See-Krabben; was ſie einmal angegriffen, das halten ſie ſehr feſt, und haben den Vortheil, daß ihre Füſſe ſo leicht abgehen, als ob ſie nur angeleimt wären, ſo daß man das Gelencke, bey dem man ſie angefaßt hat, in der Hand behält, weil ſich das Thier auf den übrigen fortmacht, und bey der nächſten Mauſung ein neues Glied bekömmt. Es iſt bey ihnen etwas beſonders, daß ſie ſelbſt diejenigen von ihrer Art, die ſolchergeſtalt verſtümmelt worden, auffreſſen. Sie ziehen in ſtarcken Heerden, und allezeit gerade fort, bis ſie ein Haus, eine Mauer, oder andere Hinderniß antreffen, da ſie einen andern Weeg nehmen müſſen (bb). Natur-Geſch.

(bb) Ebendaſelbſt a. d. 136. S.

Natur-Gesch.

XXI. Capitul.

Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben.

§. I.

Vom Krokodile.

LE Maire saget, man sehe auf den West-Küsten von Africa nicht viel Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben; man fände daselbst weder das Krokodil, See-Pferd, oder See-Kalb, den Lemantin, noch die Schildkröte, als an den Mündungen der **Sanaga** und **Gambra** (a).

Gestalt und Gliedmassen.

Das Krokodil, welches **Labat** als die gröste Art der Eidexen ansieht, ist nach des Herrn **Smith** Berichte von dunckelbrauner Farbe (b). **Labat** saget, sein Kopff wäre flach und scharff, mit kleinen runden trüben Augen (c); daher vermuthlich die Erzählung von seinem Weinen entstanden ist (d). Sein Rachen ist weit, und von einem Ohre zum andern offen (e), mit zwey, drey, oder vier schrecklichen Reihen Zähne, von verschiedener Gestalt und Länge, aber alle scharff und

(a) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln auf der 77. Seite.

(b) Smiths neue Reise nach Guinea a. d. 46. S.

(c) Navarette in seiner Beschreibung von China a. d. 317. S. behauptet aus eigener Bemerckung, das Krokodil habe vier Augen, zwey oben und zwey unten.

(d) Jannequin meldet, er habe sie wie ein Kind schreyen hören, um die Negern an den Fluß zu locken, Voy. de Lib. a. d. 136. S.

(e) le Maire saget, die Krokodile an der Gambra verschlängen ein ganzes Kind. Siehe dessen Reise a. d. 77. S.

und ſpitzig. Die Füſſe ſind kurz und mit krummen langen ſpitzigen Klauen bewaffnet. Die vordern haben ieder fünff, die hintern jeder viere, damit zerreißt es ſeinen Raub. Natur-Geſch.

Es iſt mit einer harten dicken ſchuppichten Haut bedeckt, welche über und über wie mit Nägel-Köpffen beſezt iſt, die aber nicht ſo ordentlich ſtehen, als die Mahler und Kupfferſtecher ſie vorſtellen. Einige Theile ſeines Körpers, als Kopff, Rücken und Schwanz, in welchem lezten ſeine meiſte Stärcke liegt, ſind ſo hart, daß eine Muſketen-Kugel ſie nicht durchdringt (f). Seine Haut hält einen Musketenſchuß aus.

Boſman ſaget, die Schuppen, mit denen die Haut bedeckt iſt, wären viereckicht, und hielten einen Musketenſchuß aus. Die Negern machten Kappen daraus, die ſo hart als Knochen wären; man könnte ſie nicht mit einem Streiche eines Säbels durchhauen, und ſie wären der Schale der Land-Schildkröte ſehr ähnlich (g). Herr **Smith** berichtet, die Schuppen wären groß genug, Kappen oder vielmehr Helme für die Schwarzen daraus zu machen, die ſie offt tragen, und hielten einen Musketenſchuß aus. Dieſes zeiget, wie vergeblich es iſt, das Krokodil mit kleinem Gewehre anzugreiffen (h). Doch kan der Bauch, und Untertheil des Rachens leicht verwundet werden, deßwegen ſie, wie **Boſman** meldet, dieſe weichen Theile nicht offt in Gefahr ſetzen (i).

Nach **Barbots** Anmerckung iſt der Schwanz ſo lang, als der übrige Körper. Sie kehren mit ſelbigem Canoas um, ſind aber auſſer dem Waſ- Der Schwanz.

(f) Labats Abendländiſches Africa zweyter Band a. d. 347. u. f. S.
(g) Boſmans Beſchreibung von Guinea a. d. 247. S.
(h) Smith an oben angeführtem Orte.
(i) Boſman an oben angeführtem Orte.

Natur-Gesch. ser nicht so gefährlich, als in selbigem, und können nur den obern Kinnbacken bewegen (k). Das lezte leugnet **Labat** (l).

Navarette führet einen, Namens **Colins**, an, der versichert, das Krokodil gebe keinen Unflath von sich, habe auch keinen Ausgang dazu (m).

Schnell und wachsam, Obgleich sein Körper unbehülflich zu seyn scheint: so geht es doch auf ebenem Boden geschwinde, wo es sich nicht wenden darff. Denn dazu ist es wegen der Steiffe seines Rückgrades nicht sehr geschickt, da die Wirbel desselben so nahe beysammen stehen, daß er ganz unbeweglich wird. Daher treibt es den Strom hinunter, wie ein Scheitholz, und lauret nur auf das Vieh oder die Menschen, welche ihm in den Weeg kommen. **Labat** saget, es falle bisweilen die Canoas an, und lasse sich durch seine eigene Begierigkeit leicht verführen, den Angel zu verschlingen (n), und sich selbst zum Raube zu machen.

seinen Raub zu fangen. Wenn sie auf ihren Raub warten: so verbergen sie sich, wie **le Maire** erzählet, in denen Flüssen, welche offt besucht werden (o); und wenn ein Ochse zu trincken, oder jemand zu baden, oder ein Canoa kömmt, so fangen sie solche mit ihrem Schwanze, und fressen sie. Ausser dem Wasser thun sie nicht viel Schaden (p). Sobald sie sich ihres Raubes bemächtigt haben, so machen sie sich eilends zum Wasser, ihn zu verbergen, und ziehen ihn, wenn es sie ankömmt, wieder heraus, ihn am Lande zu verzehren.

Barbot

(k) Barbot a. d. 73. und 210. S.
(l) Labat a. d. 344. S.
(m) Navarette an oben angeführtem Orte.
(n) Labat a. d. 345. S.
(o) le Maire a. d. 47. S.
(p) Barbot a. d. 210. S.

Barbot ſaget, ihr ordentliches Freſſen ſeyn Fiſche, die ſie beſtändig an dem Ufer der Flüſſe jagen. **Le Maire** meldet, einige fräſſen nichts als Fiſche, andere auch Menſchen. Auch wären einige gifftig, andere nicht. Sie freſſen Ameiſen (q); welches **Barbot** (r) beſtätiget. Natur-Geſch.

Navarette bemercket, man habe Hirnſchalen, Knochen und Kieſelſteine in ihrem Bauche gefunden; die leztern ſollen ſie, wie man ſaget, als Ballaſt verſchlingen (s).

Das Krokodil iſt an verſchiedenen Orten von mancherley Gröſſe. In **Guinea** rechnen **Arthus** und **Boſman** ſeine Länge nicht über zwanzig Fuß. **Barbot** ſaget, man habe einige von fünff und zwanzig zu dreyßig Fuß lang an der **Sanaga** und **Gambra** geſehen (t). **Smith** berichtet eben das von dem Fluſſe **Sierra Leona** (u). Aber **Jobſon** fand aus Merckmaalen im Sande der **Gambra** die Länge von einigen, drey und dreyßig Fuß (x). Seine Gröſſe.

Die meiſten verſichern, es ſey ſehr gefräßig und gefährlich, und falle Menſchen und Thiere im Waſſer an: aber **Boſman** ſtellet es als ein unſchädliches Thier vor, und ſaget, er hätte nie gehört, daß es Menſchen oder Thiere gefreſſen (y). Iſt gefährlich.

Jobſon erinnert, die Schwarzen an der **Gambra** fürchteten es ſehr, und unterſtünden ſich deßwegen nicht im Fluſſe zu baden, oder zu waten, lieſſen auch ihr Vieh nicht ohne groſſe Vorſich-

(q) le Maire a. d. 77. S.
(r) Barbot an oben angeführtem Orte auf der 30. S.
(s) An oben angeführtem Orte.
(t) Barbot a. d. 75. S.
(u) Smith an oben angeführtem Orte.
(x) Jobſons Gold-Handel a. d. 16. S.
(y) Boſman an oben angeführtem Orte.

Natur-Gesch. tigkeit darüber schwimmen (z). Gleichwohl saget **Bosman**, in Guinea lägen sie an heissen Tagen, hauffenweise an den Ufern, und sprängen, wenn sich jemand nahte, schnell ins Wasser (a).

Beyspiele. Gleichwohl sind die Reise-Beschreibungen von Beyspielen ihrer Gefräßigkeit voll. Herr **Smith** gieng einen Abend um das Eyland **Bense** herum, nebst dem Hauptmanne **Connel**, der einen grossen Englischen Hetz-Hund hatte. Sie sahen ein grosses Krokodil am Ufer liegen, das wie ein Stamm eines alten Baums, den die Fluth da gelassen hätte, aussah. Da aber der Hund, welcher etwas voraus gieng, selbigem nahe kam, that es einen Sprung nach ihm, und bemächtigte sich seiner. Die beyden Herren wurden so erschreckt, daß sie sich auf ihre Füsse machten; und Herr **Smith** muthmasset, sie würden eben das Schicksal erfahren haben, wenn sie die vordersten gewesen wären (b).

Man muß das Krokodil offt noch da fürchten, wenn es schon todt ist. Man erzählet, ein Schwarzer hätte auf Verordnung eines Franzosen eins abgezogen; und wie er damit ganz fertig gewesen, bis auf den Kopff, so habe er, um solchen ganz zu behalten, den Rachen aufgebunden, da denn das Krokodil ihm den Finger abgebissen (c).

Die Negern fechten mit ihm. So kühn dieses Thier ist, so greiffen die Schwarzen es doch in untieffen Wassern an. Dieserwegen wickeln sie ein Stück Ochsen-Haut um ihren lincken Arm, nehmen ein Bajonet oder eine **Assagaye** in die rechte Hand, und halten mit jener

(z) Jobsons Gold-Handel a. d. 17. S.
(a) Bosmans Beschreibung von Guinea a. d. 247. S.
(b) Smiths neue Reise nach Guinea a. d. 47. S.
(c) Labats dritter Band a. d. 152. S.

ner ihm den Mund offen, da es denn im Waſſer erſauffen muß, weil es keine Zunge hat. Um es nun deſto eher hinzurichten: ſo verwunden ſie ihm die Kehle, und ſtechen ihm die Augen aus (d). Natur-Geſch.

Ein Schwarzer zu **Fort Louis** machte aus dergleichen Gefechte ſeine tägliche Ubung. Er tödtete ſie meiſtens, und brachte ſie ans Land, kam aber manchmal jämmerlich zerfleiſcht zurück, und wäre einſt ohne die Hülffe eines Kahns umgekommen (e).

Atkins erzählet einen Kampff, der zu **Sierra Leona** zwiſchen einem von dieſen gefräßigen Thieren und einem Engliſchen Bootsmanne vorgefallen, der durch Beyhülffe eines Negern zwar geſiegt, aber auch erbärmlich zerfleiſcht worden.

Alles ſeines wilden Weſens ungeachtet iſt es doch zu zähmen. An dem Flecken **le Bot**, an der Mündung des Fluſſes **St. Domingo**, laſſen dieſe Thiere die Kinder mit ſich ſpielen, und ſich von ihnen füttern (f). Herr **Brüe** hatte eines, das ſeine Schwarzen bey **Tuabo** an der Sanaga gefangen. Es war fünff und zwanzig Fuß lang, und ward bey Gelegenheit mit zweyen andern jungen lebendigen von fünff Fuß lang weggeſchenckt, die ein Fiſcher im Schlaffe gefangen hatte. Wie aber niemand ſich unternehmen wollte, ſie nach **Fort Louis** zu führen: ſo mußte er ſie zu Erhaltung der Häute tödten (g). Der Däniſche General zu **Akra** in Guinea hatte dem **Barbot** ein junges ſieben Fuß lang geſchenckt, welches ſelbiger, in der Abſicht, es nach Europa Iſt doch leicht zu zähmen.

(d) Ebendaſ. zweyter Band a. d. 347. S.
(e) Ebendaſ. fünffter Band a. d. 239. S.
(f) Labat a. d. 238. S.
(g) Ebendaſelbſt III. Band a. d. 152. S.

Natur-Gesch. zu bringen, in ein grosses Gehäuse gesperrt hatte. Weil er aber solches für allzubeschwerlich hielt: so ließ er es hinrichten, und einige seiner Leute das Fleisch essen, welches wie Kalbfleisch schmeckte, und einen starcken Muscus-Geruch hatte (h).

Wie es sich fortpflanzet. Dieses Thier kriecht aus Eyern aus, die nicht grösser als Gänse-Eyer sind. Es leget solche ans Ufer in den Sand, wo die Sonnen-Hitze sie ausbrütet (i); und die Jungen machen sich, sobald sie heraus sind, ins Wasser oder ins Holz (k).

Riecht nach Muscus. Die Schrifftsteller sind überhaupt darinnen eins, daß es starck nach Muscus riecht, und diesen Geruch dem Wasser, in welchem es sich aufhält, mittheilet. **Navarette** meldet, man habe an dem Orte, wo die beyden Vorderfüsse an dem Leibe angewachsen sind, zween Säcke mit Muscus gefunden. **Colins** aber saget, unter den Ohren (l).

Diesem ungeachtet essen die Schwarzen das Fleisch ohne Bedencken, ja auch, wie Herr **Moore** berichtet, die Eyer, mit fingerslangen Jungen darinnen: welches eins von ihren besten Leckerbissen ist (m).

Andere Arten. **Barbot** meldet, es gebe eine kleine Art von Krokodilen, Namens **Legaen**, an Gestalt den vorigen ähnlich, aber selten über vier Fuß lang. Sein Leib ist schwarz gesprenckelt, die Augen ganz rund, und die Haut zart. Sie beschädigen nichts, als Hühner und Küchlein, und die Leute halten ihr Fleisch für besser, als von allen Vögeln. Er setzet

(h) Barbot a. d. 210. S.
(i) Arthus in de Brys Ost-Indischen Reise 6. Theil, a. d. 79. S. Labat II. Band a. d. 347. S.
(k) Bosman a. d. 247. S.
(l) Navarette Beschreibung von China a. d. 317. S.
(m) Moores Reisen a. d. 108. S.

ſetzet hinzu, die dritte Art, welche allezeit auf dem Lande bleibe, heiſſe bey den Schwarzen **Langadi** (n). Natur-Geſch.

Barbot und andere verwechſeln das Krokodil mit dem **Alligator**, der nach den Abzeichnungen und Beſchreibungen doch davon unterſchieden iſt. **Smith** ſaget, der **Alligator**, welcher zu Sierra Leona gemein iſt, habe viel von der Natur des Krokodils, und ſey wie ſelbiges geſtaltet, aber viel kleiner, da die gröſten nicht länger als acht Fuß ſind, und deßwegen nicht viel Schaden thun können. Sie rauben vornehmlich Fiſche (o). Legartos oder Alligator.

§. II.

Von dem Fluß-Pferde.

DAs Fluß-Pferd, welches ebenfalls im Waſſer, wie auf dem Lande, lebet, heißt bey den Griechen **Hippopotamus**, und wird offt in der Gambra und St. Domingo, wo **Rachao** liegt, geſehen. Man findet es auch im **Nil**, und kurz auf allen Küſten, von dem weiſſen Vorgebürge, bis ans rothe Meer. Es wird nur in Africa, und weder in Aſien noch America, angetroffen. Es iſt in ſeiner völligen Gröſſe ein Drittheil gröſſer, als ein ſtarcker Ochs (p), dem es in einigen Stücken, wie dem Pferde in andern, ähnlich iſt. Sein Schwanz gleicht eines Schweines ſeinem, aber er hat am Ende kein Haar. Einige wiegen zwölff- bis funffzehenhundert Fluß-Pferd. Gröſſe.

(n) Barbot am oben angeführten Orte.
(o) Smiths neue Reiſe nach Guinea a. d. 48. S.
(p) Die Geſtalt iſt wie eines Reutpferdes, mit runden Hinterbacken und einem Ochſenkopfe. Jobſons Gold-Handel a. d. 20. S.

Natur-Gesch. dert Pfund. Der Leib ist groß, fleischicht und dicht, mit dickem kurzen braunen Haare bedeckt, welches im Alter graulicht oder mäusefarben wird. Diese Haut scheint im Wasser allemal glatt und glänzend zu seyn.

Kopff und Zähne. Der Kopff ist groß und breit, aber in Vergleichung mit dem Körper kurz, und oben flach. Sein Rachen hat runde und grosse Lippen; die Nase ist groß und aufgeworffen, mit offenen weiten Naselöchern (q). Ausser den Backzähnen, die groß, und gegen die Mitte zu hohl sind, hat es vier grosse Zähne oder Hauer, wie der Eber, auf jeder Seite und in jedem Kinnbacken zween, von sieben zu acht Zoll lang, und an den Wurzeln bey fünff Zoll im Umkreise. Die untern sind mehr gebogen, als die obern. Sie sind viel härter und weisser, als Elfenbein, so daß sie, wenn das Thier sie im Zorne zusammenschlägt, wie Feuersteine, Feuerfuncken geben, und auch zum Feueranschlagen können gebraucht werden (r).

Die Verfertiger falscher Zähne suchen diese Gattung von Zähnen offt, weil sie härter sind, als Elfenbein, und nie die Farbe verlieren. Wenn man kleine Schalen davon an ein Band anreihet, und auf dem Rücken trägt: so sollen sie ein bewährtes Mittel wider das Hüfften-Weh, den Husten und den Krampff abgeben (s).

Ohren, Augen und Hals. Die Ohren, gegen den Kopff zu rechnen, sind sehr klein. Sie sind scharff, und er erhebt und schüttelt sie, wie ein Pferd, wenn es auf etwas mercket oder ein Geräusch höret, wie es denn ein sehr

(q) Dadurch bläst es Wasser, wie der Wallfisch. Stibbs Tagebuch in Moores Reisen a. d. 256. und 287. Seite. Siehe auch im 6ten Theile a. d. 192. S.

(r) Labats Abendl. Africa V. Band a. d. 261. S.

(s) Ebendaselbst a. d. 278. S.

ſehr ſcharffes Gehör hat. Es wiehert wie ein Pferd, und ſo laut, daß man es weit hören kan. Sein Geſicht iſt ſcharff, die Augen ſind groß und wohl gebildet. Im Zorne ſehen ſie ganz roth und feurig aus; und alsdann iſt ſein Anblick entſetzlich. Man weiß zwar nicht offt, daß es Schaden thut; aber wenn es angegriffen, verwundet, oder hefftig verfolgt wird, und nicht ins Waſſer kommen kan: ſo kehret es ſich wütend gegen ſeine Feinde, die aber in keiner groſſen Gefahr ſind, da ſie leicht entrinnen können. Weil es keine Hörner hat, ſo ſind ſeine Zähne und Füſſe die einzigen Waffen, womit es ſich beſchützet. Sein kurzer und dicker Hals verliert das Haar im Alter, iſt aber ſowohl als ſeine Lenden ſehr ſtarck. Ein berühmter Reiſender ſaget, eine Welle hätte ein Holländiſches Boot mit vierzehen Waſſer-Fäſſern nebſt dem Schiffsvolcke auf den Rücken eines Fluß-Pferdes geworffen, welches geduldig gewartet, bis die wiederkommende Fluth es von der Laſt befreyet hätte, ohne zu thun, als ob es ihm beſchwerlich wäre. Natur-Geſch.

Die Füſſe ſind groß, fleiſchicht und ſtarck, auch unten mittelmäßig breit. Die Hufe ſind geſpalten, wie beym Ochſen. Weil aber ſeine Fußſohle zu ſchwach iſt, eine ſolche Laſt zu tragen: ſo hat es zween kleine Hufe darunter, auf denen es im Gehen ruhet, und alſo eine Spur von vier Ecken im Boden läßt (t). Einige Schrifftſteller haben es daher mit Klauen, wie das Krokodil bewaffnet, vorgeſtellt. Es geht ſehr geſchwind, beſonders auf gleichem Boden, und wenn es gejagt wird; aber es kan mit keinem Pferde, ja nicht Füſſe.

(t) Jobſon ſaget, es habe einen in fünff Klauen getheilten Huf. Siehe ſeinen Gold-Handel a. d. 20. Seite.

Natur-Gesch.

nicht mit einem Menschen, der starck läufft, wie alle Schwarzen thun, aushalten. Dieserwegen greiffen sie es desto kühner an, besonders wenn sie es in einer Entfernung vom Flusse antreffen, und ihm den Rückweeg abschneiden können. Denn es bemühet sich allezeit mehr, zu entrinnen, als sich zu vertheidigen; und wenn es einmal ans Wasser kommen kan: so springt es bis auf den Boden hinein, fährt alsdann herauf, schüttelt die Ohren, sieht sich rund herum nach seinen Stöhrern um, wiehert, und tauchet wieder unter (u). Es ist zu Lande viel stärcker und gefährlicher, als im Flusse, und schwimmt schneller, als es läufft. Man findet es durchgehends häuffig an den Küsten, besonders in den Flüssen (x), weil es das süsse Wasser liebet, und gern auf den Wiesen und gebauten Feldern herumwandert (y); es ist aber selten in der See zu sehen.

Seine Haut hält einen Musketenschuß aus.

Seine Haut ist, besonders auf dem Rücken, Halse, dem Aeussersten der dicken Beine und Hinterbacken, so hart, daß Musketen-Kugeln, Wurff-Spiesse und Pfeile nichts dagegen vermögen. Die Schwarzen und Portugiesen machen Schilder daraus, wenn selbige wohl getrocknet und ausgestreckt ist. Am Bauche aber und zwischen den dicken Beinen ist es viel weicher, und die Jäger suchen es daselbst zu treffen. Es ist nicht leicht zu tödten. Die Europäer schiessen ihm gern die Füsse mit Armbrüsten entzwey; und wenn es einmal fällt, so kommen sie leicht mit ihm zurechte. Die Schwarzen, die sich an das Krokodil und den

(u) Man höret es eine Meile. Labat im V. Bande auf der 149. S.

(x) Barbot a. d. 73. Seite saget, sie hielten sich meist in schlammichten Oertern auf.

(y) Labat im V. Bande a. d. 264. S.

den Hay mit ihren Messern wagen, machen sich doch nicht an das Fluß-Pferd, als wenn sie es mit grossem Vortheile angreiffen können. Natur- u. Gesch.

Wenn man es im Wasser angreifft, entweder, indem es auf den Boden fährt, oder zu wiehern und Lufft zu schöpffen herauffährt: so greifft es seine Feinde wütend an, reißt offt aus einem festen Boote mit seinen Zähnen grosse Stücken heraus, oder durchlöchert den Boden, daß es sinckt. Man findet viele solche Beyspiele (a). Ist gefährlich, wenn es angegriffen wird.

Im Jahre 1731. wurden Herr **Galand**, ein Factor der Gesellschafft, und Herr **Hayes**, ein Unterbootsmann eines Englischen Fahrzeuges, durch einen solchen Zufall unglücklicher Weise in der Gambra ersäufft (b). Eines von diesen Thieren war in der Sanaga geschossen worden; und weil es die Seite des Bootes, woraus der Schuß gekommen, nicht erreichen können, gab es ihm mit dem Fusse so einen gewaltigen Stoß, daß es ein Brett von anderthalben Zoll starck hineinstieß und ein Loch machte, davon es fast sincken wollte (c). Beyspiele.

Jobsons Boot ward auf der Reise die Gambra hinauf und hinunter dreymal von einem Fluß-Pferde gestossen, einmal stieß es seinen Zahn ganz durch die Seite, und machte ein gefährliches Loch; gleichwohl hielten sie es in der Nacht damit ab, daß sie ein Stücklein Holz, auf welchem ein brennend Licht stack, längst dem Strome treiben liessen, vor dem es mit Entsetzen floh (d). Der Verfasser fand sie allezeit am wildesten, wenn sie Junge

(a) Ebendaselbst a. d. 269. und 274. S.
(b) Siehe im 6ten Theile VI. Buch Cap. 6.
(c) Labat im V. Bande a. d. 270. Seite saget, sie kehrten offt die Boote um, ohne die Leute zu beschädigen.
(d) Eine Laterne am Hintertheile thut eben das.

Natur-Gesch.

Junge hatten, welche sie auf dem Rücken ins Wasser trugen. Er bemercket, daß sie sich mit dem Krokodile wohl vertragen, und friedlich neben einander schwimmen (e).

Lebet meist am Ufer.

Dieses Thier lebet mehr am Lande, als im Wasser, unter dem es nicht über drey Vierthelstunden dauren kan, ohne heraufzukommen und Lufft zu schöpffen, worauf es wieder untertaucht. Es leget sich öffters unter das Geröhricht ans Land schlaffen, und verräth sich durch sein lautes Schnarchen. In diesen Umständen ist es leicht zu tödten, wenn man sich ihm sachte nähert; denn es hat ein sehr scharffes Gehör, und plumpet so bald in den Fluß, als es etwas mercket. Man kan es nicht mit Netzen fangen; es würde mit einem Hiebe seiner Zähne mehr Maschen zerreissen, als ein guter Arbeiter in vierzehen Tagen ergänzen könnte. Wenn die Fischer gewahr werden, daß es sich ihren Netzen nähert: so werffen sie ihm einen Fisch hin, den es nimmt, und sich fortmacht (f).

Futter und Jungen.

Ausser seiner vornehmsten Speise, den Fischen, frißt es auch Gras, und liebet den Reiß, Maiz, und andere Wurzeln, die es in den Lugans findet, sehr. Weil es einen guten Magen hat: so richtet es in kurzer Zeit viel Verwüstung an. Die Schwarzen müssen offt die ganze Nacht durch Feuer halten (g), diese Thiere und die Elephanten von ihren Feldern zu verscheuchen. Es verachtet auch Thierfleisch nicht, wenn es welches findet; denn

(e) Jobsons Gold-Handel a. d. 22. S.

(f) Labat a. d. 270. u. f. S.

(g) Daher geräth Jannequin vielleicht auf den Irrthum, daß diese Thiere Feuer liebten, und von den Negern mit angezündeten Feuern am Ufer gefangen würden. Siehe seine Reise nach Lybien a. d. 176. S.

denn Thiere lebendig zu jagen, ist es zu langsam und zu schwer. Die Schwarzen sagen, es fräsſe Männer und Kinder, wenn es solche an den Fluß-Ufern schlaffend finde, und hasse die Weissen mehr, als die Schwarzen. Natur-Gesch.

Die Weiblein bringen ihre Jungen am Ufer zur Welt, wo sie selbige säugen. Sie tragen viere auf einmal: so daß man ihre Zahl leicht berechnen kan, wo sie nur einmal des Jahres werffen. Man hat sie in Heerden von drey- bis vierhundert in einigen Flüssen an der Küste treiben sehen. An der **Sanaga** sind sie am wenigsten (h).

Die Leute von **Angola**, **Kongo**, **Elmina**, und den Ost-Küsten von Africa, sehen das Fluß-Pferd als eine Art von Gottheit oder **Fetisho** an, und essen es gleichwohl ohne Bedencken. Die Portugiesen an allen Flüssen dieser Küste, und die Negern, lieben sein Fleisch sehr. Ob es wohl fett ist, und ein gutes Korn hat: so schmecket es gleichwohl den Europäern trahnicht, und riecht ihnen übel; doch überwinden sie sich, es zu essen. Man hält es gebraten und im Ragout besser, als gekocht; und die Brust eines Fluß-Pferdes auf die erste Art zugerichtet, wird so gut, als Kalbfleisch, gehalten. Das Fleisch der Jungen ist vortrefflich. Wird angebethet und gegessen.

Es scheint mehr ein Land- als See-Thier zu seyn, gleichwohl nennen es die Portugiesen einen Fisch, vermuthlich, damit sie es in der Fasten essen dürffen.

Weil es fett und vollblütig ist, so ist es dem Schlage sehr unterworffen. Die Natur hat es dieserwegen gelehrt, sich selbst zur Ader zu lassen, Ist dem Schlage unterworffen.

(h) Labat am obangeführten Orte a. d. 272. S.

Natur-Gesch. indem es sich an eine scharffe Felsen-Spitze reibt, bis es eine Oeffnung gemacht. Wenn es nun Blut genug nach seinem Gutdüncken gelassen: so liegt es so lange im Schlamme, bis die Wunde verharrscht ist (i).

Moore saget, es gäbe überall in der Gambra Fluß-Pferde die Menge. Die Mandingoer nennen es **Malley**. Sie schwimmen in dem Flusse mit erhabenen Köpffen, und blasen das Wasser durch die Nasenlöcher, wie die Wallfische, wobey sie abscheulich grunzen und brüllen. Uber **Barrakonda** sind sie so zahlreich, daß man vor ihrem Lärmen fast nicht schlaffen kan. Der Hauptmann **Stibbs** konnte sie nie in der Nähe zu sehen bekommen; er saget aber, sie lebten vom Grase, wie aus ihrem Unflathe erhellet, und preiset **Pomets** Beschreibung als die beste an (k).

Le Maire, der es, wie viele andere, mit dem See-Pferde verwechselt, saget, die in der Sanaga wären so groß als ein Esel, und wie ein Pferd gestaltet. Die Haut sey hart und ohne Haare, es lebe auf dem Lande, sowohl als in dem Wasser, und gehe nur aufs Land, um zu fressen. Im Reisse und Hirse verderbe es zehenmal mehr, als es fresse, und habe zween grosse Zähne, die man wie Elfenbein brauche (l).

Seine Gestalt. **Schouten** berichtet, es gleiche einem Bären mehr, als einem Pferde, und habe diesen Namen vermuthlich nur von seinem Wiehern erhalten. Nach einiger andern Berichte habe es nichts vom Pferde, als die Ohren, und übrigens gleiche es dem

(i) Labats Abendländisches Africa V. Band a. d. 273, 276. u. f. S.

(k) Moores Reisen a. d. 256. und 257. S.

(l) le Maires Reisen nach den Canarischen Inseln auf der 78. Seite.

dem Ochsen, die Hörner ausgenommen. Sechs Zähne dienen ihm zu Waffen, denen man grosse Heilungskräffte zuschreibe. Einige davon wären sechzehen Zoll lang, und dreyzehen Pfund schwer gefunden worden. Im Hospitale zu **Goa** werde einer aufgehaben, von dem man wunderbare Sachen erzählt, und unter andern, daß er augenblicklich das Blut stillen solle (m). Natur-Gesch.

Man hat dieses Thier fälschlich für die **Matrusse** oder See-Kuh (n) angesehen, und der Verfasser irret sich eben so sehr, wenn er meynet, das See-Pferd werde auch das Fluß-Pferd genannt, da es doch verschiedene Thiere sind.

(m) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea auf der 73. Seite saget, man habe befunden, daß es Blut stille, und die güldene Ader heile, und daher dazu gebraucht werde.

(n) Schoutens neue Reise nach Ost-Indien in der Holländischen Sammlung im 6ten Bande, im 2ten Theile auf der 440. Seite.

Ende des sechsten Buches.

Das siebente Buch.

Reisen nach Guinea und Benin, welche die Küste von Sierra Leona bis zu dem Vorgebürge Lope Gonsalvo in sich fassen.

I. Capitul.

VILLAULT. 1666.

Auszug aus einer Reise nach den Küsten von Africa und Guinea, im Jahre 1666;

von dem Ritter Villault, Herrn von Bellefond.

Aus dem Französischen.

Einleitung.

Die lezten Reisen nach Guinea.

SAh wir in dem zweyten Theile die ersten Reisen der Engelländer nach Guinea gesammelt haben: so wollen wir hier die leztern Begebenheiten einrücken. Unter diesen werden wir die Reisen des Mißionärs **Loyers**, des Ritters **de Marchais**, und anderer Fremden, wie auch **Atkins**, **Snelgravens** und **Smiths** seine beyzubringen suchen, welche die lezten sind, die von den Engelländern herausgegeben worden. Wir werden nach unserer Art erst den Auszug aus ihren Reisen geben, und alsdann ihre Anmerckungen von den Oertern, Gebräuchen, und der

der Natur-Geſchichte, nebſt des Artus von Danzig, Boſmans und anderer ihren einrücken, welche viel von Guinea geſchrieben haben, wiewohl mehr als Erd- oder Geſchichtſchreiber, denn als Reiſende. VILLAULT. 1666.

Des Herrn von Villault Erzählung, womit wir dieſes Buch anfangen, iſt urſprünglich Franzöſiſch geſchrieben. Die Engliſche Uberſetzung, die überhaupt ſehr ſchlecht iſt, enthält zweyhundert und achtzig Seiten in Duodez (a), und hat weder Vorrede, noch Regiſter, noch Kupffer. Das Buch faſſet verſchiedene nützliche Anmerckungen in ſich; es ſcheint aber, der Verfaſſer habe viele aus dem oberwähnten Artus von Danzig abgeſchrieben, ohne ihm gehörig dafür zu dancken, wie andere nachher gethan haben. Villaults ſeine.

Dieſe Reiſe-Beſchreibung iſt nach folgendem Inhalte in Artickel abgetheilet. Inhalt.

Ihre Abfahrt von Amſterdam. Beſchreibung vom grünen Vorgebürge. Das Königreich Sierra Leona. Beſchreibung von dem Vorgebürge de Monte. Das Vorgebürge Miſerado. Rio de Junco. Klein Dieppe. Rio Sextos. Malaguetta, oder die Körner-Küſte. Die Elfenbein-Küſte. Die Gold-Küſte, und Begebenheiten daſelbſt. Beſchreibung dieſer Küſte.

(a) Der Titel von der Uberſetzung heißt: Eine Nachricht von den Küſten von Africa, Guinea genannt, nebſt einer Beſchreibung des Landes, der Sitten und Gebräuche der Einwohner; von den Früchten des Landes, und denen Kaufmanns-Waaren und Gütern, die das Land hervorbringt, nebſt einigen hiſtoriſchen Anmerckungen von den Küſten; geſammelt auf einer Reiſe von dem Herrn Villault, Rittern, Herrn von Bellefond, im Jahre 1666. und 1667. London, verlegts Johann Starkey, in der Mütze, in Fleetſtreet, nahe bey Temple Bar, 1670. Man hat auch eine andere Ausgabe, die in eben dem Jahre, doch ohne Zuſätze und Verbeſſerungen gedruckt, und 280. Seiten enthält.

VILLAULT. 1666.

ste. Von deren Einwohnern, ihren Sitten und ihrer Kleidung. Von den Weibern, deren Gemüths-Art und Kleidung. Von ihren Heyrathen und ihrer Kinderzucht. Von ihren Häusern, Speisen und Getränken. Von ihren Märckten, und ihrer Art zu handeln, nebst ihrem Gewichte und ihren Maaßen. Von ihrer Religion, ihren Fetischen, Opffern und Priestern, nebst ihren Begräbnissen. Von ihren alten und lahmen Sclaven und Dienern, ihren Kranckheiten und Hülffsmitteln. Von ihren Tänzen und Festen. Von ihren Leibes-Ubungen, Handwerckern, ihrer Handlung, ihren Waaren, und ihrer Fischerey. Von den Königen des Landes, ihrer Gewalt, ihren Staats-Bedienten, ihren Weibern und Kindern, ihrer Reichsfolge, ihren Einkünfften, ihrem Tode, ihrem Begräbnisse, und ihrer Wahl. Von ihrem Adel, ihrer Art, Krieg zu führen, und Friede zu schliessen, ihren Waffen. Von Verwaltung der Gerechtigkeit und ihren Richtern. Von den Thieren, Vögeln und Fischen. Von den Früchten, Kräutern und dem Getreyde. Von ihrem Golde, wo es gefunden wird, und was sie daraus machen. Von der Rückkehr nach Franckreich. Eine Beschreibung von der Insel St. Thomas.

Der Guinea-Handel wird

Herr **Villault** bemühet sich im Anfange des ersten Artickels, ehe er seine Reise-Beschreibung anfängt, die Franzosen zu erregen, den Guinea-Handel wiederum zu erneuern, welchen sie, wegen gewisser Vorurtheile wider die Himmels-Gegend, fast ganz verlassen hatten. Er berichtet, er bemercke mit grossem Verdrusse, daß die Engelländer, Holländer und Dänen den Ort auf eine so listige Art für ungesund ausschrien, daß sie die Franzosen beynahe meist beredet hätten, die

ganze

ganze Küſte zu verlaſſen, die ſich auf ſiebenhundert See-Meilen weit vom grünen Vorgebürge bis zum Vorgebürge **Lope Gonſalvo** erſtrecket; und ſie verführet, einen Handel aufzugeben, von welchem andere ſolchen anſehnlichen Gewinnſt zögen. Bey dieſer Gelegenheit fraget er: wie die Franzoſen ſo unempfindlich ſeyn, und an dieſer Küſte verſchiedene Bayen, welche die Eingebohrnen Franzöſiſche Bayen nennen, und verſchiedene Städte, als klein Dieppe, und andere, ohne Vorwurff ſehen könnten, da doch ihre Namen ihre Stiffter anzeigten; die aber jezt von ihren Landesleuten völlig verlaſſen wären? VILLAULT. 1666.

Er geſteht, daß ſie während des Franzöſiſchen bürgerlichen Krieges unter Heinrichen dem IV. alle Plätze in dieſem Lande verlohren haben, weil ſie nicht Zeit gehabt, ihre Beſatzungen zu verſtärcken, die ſie ſeit Ludwigs des XI. Zeiten ſtets daſelbſt gehabt haben. Die Portugieſen vertrieben ſie aus allen ihren Plätzen an der Gold-Küſte; und um ihre Eroberungen ſicher zu erhalten, baueten ſie ein Caſtell, **St. Georg del Mina** genannt. von den Franzoſen verlaſſen.

Zu einem Beweiſe, daß ſich die Franzoſen ehemals daſelbſt niedergelaſſen, führet Villault eine ſchöne Kirche an, die noch ſteht, welche mit den Denckmälern und Wapen ſeiner Nation gezieret iſt; wie auch daß die vornehmſte Batterie gegen die See noch ſelbſt von den Eingebohrnen **die Franzöſiſche Batterie** genennt wird. An dieſen Küſten hatten die Franzoſen ehemals **Akara, Kormentin, Cap Corſe** und **Takoray**. An dieſem lezten Orte errichteten die Schweden ein neues Fort aus einem verfallenen Franzöſiſchen, welches nunmehr wieder verfallen iſt, da

VIL-LAULT. 1666.

sie durch ihre Deutschen Kriege verhindert worden, solches zu unterhalten. Auſſer diesen maßten sich die Holländer des Französischen Forts zu **Kommendo**, zwo See-Meilen von **del Mina** an, woselbst zu des Verfassers Zeiten zween Franzosen ein schönes Haus hatten, dessen Mauern fest waren, und von den Eingebohrnen sehr hoch geschätzt wurden. Die Holländer waren also genöthiget, bis auf ihren Tod zu warten, ehe sie sich daselbst niederliessen. Die Eingebohrnen hatten eine Neigung zu den Franzosen, und schlugen ihre Trummeln auf Französische Art.

Die Lufft ist gut.

Die Lufft in diesem Lande, saget Villault, ist nur drey Monate lang im Jahre gefährlich, und alsdann auch so wenig, daß ein Mensch, wenn er sich nur etwas in Acht nimmt, und mässig ist, eben so gesund, und vielleicht noch gesünder leben kan als in Franckreich, indem viele Kranckheiten, die in Europa herumgehen, allhier unbekannt sind. Er setzet hinzu, der schlechte Ruff von dieser Himmels-Gegend sey bloß eine ausgesprengte Sache von den Holländern, um die Franzosen von dieser Küste abzuschrecken, damit sie den vortheilhafften Handel für sich allein behielten.

Er überläßt es der Welt, zu überlegen, ob es wahrscheinlich sey, daß die Holländer, ein Volck, das wegen seines Eigennutzes so bekannt ist, den lezten Krieg mit Engelland bey Gelegenheit, daß sich diese Nation des Forts **Kormantin** bemächtiget, gewagt haben würde, wenn ihr Gewinnst nicht sehr groß gewesen wäre? Gewiß, saget der Verfasser, sie sind solche Leute, daß sie weder die Engelländer, noch Dänen an diesem Handel würden haben Theil nehmen lassen, wenn

die

die Eingebohrnen ſie nicht dazu gezwungen hätten. Das Exempel, welches der Verfaſſer von dem übeln Verfahren des Herrn **Walhenborg**, Holländiſchen Generals zu Mina, gegen die Franzoſen anführet, und zwar zu einer Zeit, da ſie mit den Holländern nicht nur in einem Bündniſſe ſtunden, ſondern auch deßwegen litten, daß ſie ihre Partey genommen, zeiget, ſeiner Meynung nach, ganz deutlich, daß nichts ſo barbariſch und unfreundlich iſt, als ſie: allein, ſie werden ſtets nach ihrem eigenen Nutzen handeln. VILLAULT. 1666.

Die Schwarzen ſind den Franzoſen gewogen.

Daß die Franzoſen mehr nach der Gemüths-Art und Neigung der Schwarzen ſind, als irgend ein anderes Volck, das erhellet, wie Villault dencket, daraus, daß andere Nationen ſie ſo ſorgfältig davon abzuhalten ſuchen; indem ſie befürchten, ihr Handel möchte gänzlich verlohren gehen, wenn ſeine Landesleute ihren Nutzen an dieſer Küſte wiederum entdecken ſollten. Dadurch, ſchließt er, würden ſie noch mehr Elfenbein und Gold-Staub, als jährlich von hier aus weggeführt wird, erhalten, den Vortheil ungerechnet, den ſie durch den Sclaven-Handel für die Americaniſchen Pflanzungen haben würden. Aus dieſer Urſache, meynet er, ſollte keine Schwierigkeit die Franzoſen abſchrecken; weil, wenn ſie die Canarien vorbey gefahren, der Wind ſtets geneigt, und der Ancker-Grund ſo gut iſt, daß ein Ancker von neun oder zehen Zollen ein Schiff von vierhundert Tonnen halten kan (b).

§. I.

Veranlaſſung zu dieſer Reiſe.

HErr **Daliez**, Sergeant-Marſchall, wurde von der Weſt-Indiſchen Compagnie zu Paris gebrauchet, ein neues Schiff

(b) Villaults Reiſe, auf der 1. und folgenden Seite.

VIL-LAULT. 1666.

von vierhundert Tonnen, **Europa** genannt, zu ihrem Dienste auszurüsten, und Herr **Villault** auf demselben zum Controlleur bestellt. Er verließ Paris am St. Matthias-Abende, und kam den 13ten des Herbstmonats zu Amsterdam an. Nachdem er einige Wochen daselbst mit Ladung des Schiffes zugebracht: so reiste er den 11ten des Wintermonats mit dem Herrn **Williamburg**, dem Hauptmanne, den Herren **Vantesk** und **Vanderberg** und **Matthews**, dem Secretär, von da nach dem Texel ab. Den folgenden Morgen giengen sie an Bord, und den 13ten seegelten sie ab. Sie begrüßten das Fort vom Texel mit drey Stücken; und damit sie nicht aufgehalten würden, liessen sie Ost-Indische Flaggen fliegen; indem allen Holländern ausdrücklich verbothen war, den Fremden an dieser Küste zu dienen. Sie giengen, vermittelst eines Nebels, sich vor den Engelländern, vor denen sie sich fürchteten (c), in Sicherheit zu halten, durch den Canal, und erreichten einige Inseln, ungefehr zwanzig See-Meilen weit von dem Flusse **Lissabon**.

See-Tauffe.

Die Holländer haben in Gewohnheit, welche sie genau beobachten, diejenigen Schiffsleute und Reisende, die noch niemals durch die Linie gefahren, zu tauffen; und der Verfasser giebt folgende Nachricht von dieser Ceremonie. Weil das Wetter schön war: so wurde die Glocke geläutet; und nachdem sich die Schiffsleute auf dem Verdecke versammelt, die Seegel nachgelassen. Darauf bemächtigten sich diejenigen, welche diese Reise schon vorher gethan, der andern; und nachdem sie ihnen die Aerme hinten auf den Rücken gebunden, und ein Seil unter ihren Aermen festgemacht: so zogen

(c) Diß war zur Zeit des ersten Holländischen Krieges.

zogen ſie ſolche hinauf bis an die Rhaa des Hauptmaſtes, und lieſſen ſie von da in die See hinab, und zogen ſie drey- oder viermal nach einander wieder heraus. Einige tauchten ſie für den König in Franckreich, andere für die General-Staaten und zulezt für die Schiffs-Bedienten und ihre Weiber, wenn ſie welche hatten, ein. Hierauf gaben ſie ihnen ein Glas Brandtewein oder Sect, und ſo waren ſie wieder Freunde. Die Schiffs-Jungen wurden bis aufs Hemde ausgezogen, und unter einen Korb geſtellt, wo ihnen ſieben bis acht Eimer Waſſer über den Kopff gegoſſen wurden. Auch die Officier waren nicht ausgenommen. Denn nachdem ſie den Schiffsleuten etwas zu vertrincken gegeben, ſo mußten ſie leiden, daß ihnen ein wenig Waſſer aus einem Glaſe oder Topffe auf die Stirn geſpritzet wurde, welches die Ceremonie beſchloß. Weil das Schiff dieſe Reiſe noch nicht gethan hatte: ſo war der Hauptmann nach eben der Gewohnheit verbunden, den Seeleuten einige Butelljen Brandtewein zur Straffe zu geben, um ſeine Geſundheit zu trincken. VILLAULT. 1666.

Durch Irrthum des Steuermanns fuhren ſie **Maderas** vorbey, wo ſie hatten anländen wollen, und kamen an das Ufer der Barbarey, bey dem Meerbuſen von **Santa Cruz**, nahe an dem Vorgebürge **Geer**, welches ein hohes Land war. Nachdem ſie zwiſchen den **Canarien** und dem Vorgebürge **Bojador** hingeſeegelt: ſo giengen ſie den 10ten des Chriſtmonats über den Wendezirckel des Krebſes; und den 12ten, da ſie das weiſſe Vorgebürge vorbeygefahren, kamen ſie an das Ufer im achtzehenten Grade Norder-Breite, und fuhren bis zum ſechzehenten Grade an der Küſte hin. Sie fanden das Land ſandig und niedrig. Die Küſte von Africa.

Den

VILLAULT. 1666. Den 14ten hatten sie bey der Sonnen Aufgange an der Mündung der Sanaga im funffzehenten Grade Windstille. Den 15ten entdeckten sie die Zitzen von dem grünen Vorgebürge, und beseegelten das Vorgebürge den folgenden Tag, da sie Willens waren, zu Rio-Fresco einzulauffen, einer Stadt an der Küste, sechs See-Meilen von dem Vorgebürge (d).

Das grüne Vorgebürge. Das grüne Vorgebürge ist einer von den angenehmsten Oertern in der Welt, wegen seines Grüns. Die Nord-Seite ist bergicht, und stets mit grünen Bäumen bedeckt. Seine Spitze gegen Osten ist ungefehr eine Meile weit, und ein sehr steiler und schroffer Fels gegen die See zu, welche den Fuß desselben auf eine angenehme Art wäscht, indem die Stärcke der Wellen durch verborgene Klippen gebrochen wird, die denselben umgeben. Diese zwo Spitzen, die sich wie Berge gegen einander erheben, machen eine Art von einer grünen Terrasse zwischen sich, welche eine unvergleichliche Aussicht durch die Bäume an der Ost-Seite giebt. Es ist gegen Süden eben so schön, obgleich das Land niedrig liegt, weil die Bäume daselbst so ordentlich stehen, als wenn sie nach einer Linie gepflanzet wären.

Goree. Von hier seegelten sie drey See-Meilen weit nach **Goree**, welches damals in der Holländer Händen war, die ein Fort auf einem Berge an der West-Seite hatten. Gleich nachdem sie solches begrüßt, schickte der Statthalter sein Boot an Bord, um zu vernehmen, wer sie wären. Der Officier, welcher gut Französisch sprach, erhob den Ort, als den angenehmsten Platz von der Welt, und den besten zur Handlung. Er lobte

(d) Villaults Reise, auf der 10. und folgenden Seite.

te das Vorgebürge als ein ſchönes Land zur Jagd, welches viel Wildprät, Rebhühner, Rehe, Haſen und verſchiedene andere Thiere hätte, die gut zum Eſſen, in Europa aber unbekannt wären. Nach dem Mittagsmahle gieng er nach dem Fort zurück, und verlangte, die Franzoſen möchten nach der Gambra gehen, wo die Engelländer ein kleines Fort mit acht Stücken hätten, und woſelbſt die Statthalterſchafft jährlich zweytauſend Pfund eintrüge. VILLAULT. 1666.

Von hier giengen ſie nach **Rio = Freſco** (e), und kamen in der Bay von Franckreich vor Ancker, welche ein feſter kieſigter Grund, und bey niedrigem Waſſer, ſechs Faden tieff war. Hier ſchickten ſie den Secretär mit Geſchencken für den **Alkair** oder Statthalter, die in Meſſern und Brandteweine beſtunden, ans Ufer, um Erfriſchungen zu bekommen, und zu ſehen, wie es mit dem Handel gienge. Der Alkair nahm den Secretär höflich auf, und bewirthete ihn mit ſolchen Weinen und Früchten, als das Land hervorbrachte. Er verſprach ihm den folgenden Tag friſche Lebensmittel, und wollte von ſeiner Ankunfft den Kaufleuten, vornehmlich den daſelbſt lebenden Portugieſen, Nachricht geben, wofern ſie vierzehen Tage warten wollten. Rio-Freſco.

Unterdeſſen daß der Secretär am Ufer war, kamen verſchiedene Kähne mit Fiſchen an Bord, welche ſie für Meſſer und Brandtewein eintauſchten. Es kam auch ein Kahn von dem Alkair, der ſo bemannet war, daß ſich der Verfaſſer darüber wunderte. Die Leute waren überaus ſchwarz, und zogen nicht beſſer auf, als die Bettler in Franckreich.

(e) Dieſe Stadt iſt im 5ten Theile a. d. 118. 119. u. f. Seiten aus unſerm Verfaſſer beſchrieben worden.

VILLAULT. 1666.

reich. Sie waren nackend, wie sie vom Mutterleibe gekommen, ausser daß sie ein wenig Leinewand vorhatten. Sie fragten, wer sie wären, und nachdem sie vernommen, daß sie Franzosen wären: so fragten sie, ob sie gekommen, da zu bleiben, oder nur bloß Lebensmittel einzunehmen. Sie erwiederten: Lebensmittel einzunehmen; sie wollten aber bald wieder kommen, und sich etwas aufhalten, worauf die Schwarzen antworteten: gut, gut! die Franzosen sind mehr werth, als alle andere in der Welt (f).

Der Alkair geht an Bord.

Diese Nacht hielten sie gute Wache, und fürchteten einen Uberfall von Gorea. Den 18ten des Morgens kam der Alkair, **Abdensech** genannt, in Begleitung der Vornehmsten aus der Stadt in ihrem Boote an Bord. Er war ungefehr vierzig Jahre alt, wohlgestaltet, und verstund die Handlung. Seine Kleidung war ein langer weisser cattuner Rock, mit langen weiten Aermeln, der ihm bis an die Knie gieng, und um den Hals und die Hände dicht zu war. Um seinen Hals hatte er verschiedene Flecken von rother Wolle. Er trug rothe Hosen, und eine Kappe, wie eine Kapuziner-Kutte. Seine Begleiter hatten Mäntel von gestreiftem Cattun, weiß und blau, so wie die Zigeuner. Sie machten einen Vertrag mit dem Alkair, der ihnen sagte, der König hiesse **Damel Biram**, König von Kaillor; er lebte drey Tagereisen weit im Lande, und liebte die Franzosen. Der Alkair sprach Englisch, Französisch, und vollkommen gut Holländisch. Alle Leute sprachen Portugiesisch (g).

Ob sie gleich von Natur grosse Lügner sind, und

(f) Villaults Reise auf der 17. und folgenden Seite.
(g) Villaults Reise auf der 17. und folgenden Seite.

und man ihnen nicht trauen darff: so gab dennoch der Alkair den Einwohnern des Landes, wie er versprochen, Nachricht. Sie hielten es aber nicht für rathsam, ihm zu trauen, weil sie von einem Amsterdamischen Schiffe Nachricht hatten, welches seinen eigenen Nutzen dadurch machte. Sie kaufften einige Hühner, Ziegen, u. s. w. und hielten sich so lange am Ufer auf, daß das Schiff ein Stück abfeuerte, um sie an Bord zu ruffen, aus Furcht, es möchte ihnen von den Holländern einiges Unglück begegnet seyn. VIL-LAULT. 1666.

Diesen Abend seegelten sie nach Sierra Leona; und weil sie es nicht für rathsam hielten, unterweegens irgendwo einzulauffen: so gelangten sie den 26sten des Christmonats daselbst an, und anckerten den folgenden Tag, vermittelst der Fluth, in der vierten Französischen Bay von dem Vorgebürge **Ledo**, an der Süd-Seite des Flusses, in sechs Faden, einen Flintenschuß weit von der Quelle, wo sie vortreffliches Wasser fanden. Hier tödteten sie eine Gemse. Sie steckten Ost-Indische Flaggen auf, weil ein Engelländer bey einer von diesen Inseln ankam, der daselbst ein schönes Haus und vier Stücke hatte, und von dem Könige des Landes geliebt und beschützt wurde. Den 27sten des Christmonats schickten sie zween von ihren Bedienten ungefehr zehen See-Meilen weit den Fluß hinauf, zu dem Könige von Burre mit den gewöhnlichen Geschencken, um Erlaubniß zu erlangen, handeln zu dürffen, und Holz und Wasser einzunehmen. Unterdessen gieng das Boot ans Land, sich mit diesen beyden Nothwendigkeiten zu versehen. Der Schreiber und der Verfasser giengen mit ihren Bedienten als eine Wache mit. Während ihrer Abwesenheit kamen fünff oder sechs Sie kommen nach Sierra Leona.

Kähne

VILLAULT. 1666.

Kähne an Bord. In einem von denselben war Johann Thomas, das Haupt von einer der Inseln in dem Flusse, welcher einiges Elfenbein zu verkauffen brachte. Der Hauptmann, welcher der einzige Officier am Borde war, empfieng ihn sehr wohl, weigerte sich aber, das Elfenbein zu kauffen, weil er es für zu theuer hielt. Thomas wurde dadurch so sehr beleidigt, daß er mit Schnauben davon gieng, und um fünff Uhr mit funffzehen oder sechzehen Schwarzen bey der obgedachten Quelle ans Land stieg (h). Der Schreiber und Villault kamen in ihrer grossen mit Ballaste beladenen Schaluppe eben wiederum zurück, und rückten so nahe an, als es ihnen die Fluth erlauben wollte. Als Thomas und seine Schwarzen dieses sahen: so machten sie sich wieder in ihre Kähne, und ruderten gegen die Leute zu, die am Ufer Holz fällten. Zugleich gab das Schiff ein Zeichen mit seiner Flagge, um es ihnen zu melden, und der Verfasser eilte an Bord, weil er einige Empörung befürchtete. Weil aber Villaults Leute eine Flinte hatten: so hielten sie die Schwarzen ab, und die übrigen vertheidigten sich mit ihren Aexten so wohl, daß keiner von ihnen verwundet oder getödtet wurde, ausser daß ein alter Mann eine Schramme in den Arm bekam. Das Schiff fuhr so gleich ans Ufer, um den Leuten beyzustehen. Sobald aber die Schwarzen solches sahen, flohen sie in das Gehölze, wo sie den ganzen Tag stille lagen; in der Nacht aber konnte man hören, daß sie bey der Quelle ein grosses Geräusch machten.

werden vom Hauptmann Thomas angegriffen.

Die Schwarzen werden geschlagen.

Den 29ten des Christmonats giengen der Schreiber und der Untersteuermann, nebst verschiedenen

(h) In der Uebersetzung heissen sie Mohren.

denen Bedienten, ungefehr zwanzig Bootsknechten in dem Boote ans Ufer, um Holz und Waſſer zu holen. Bey ihrer Landung verlieſſen die Schwarzen die Quelle, und flohen in das Gehölze, wo ſie ein groſſes Geräuſch machten. Als aber die Leute auf ſie zugiengen, und ſechs oder ſieben blinde Schüſſe thaten: ſo verſchwanden ſie gänzlich. Nach Tiſche kamen ihre Abgeſchickten von des Königs von Burre Hofe zurück, wo ſie ſich die ganze Nacht über aufgehalten. Sie brachten einige mit Elfenbeine beladene Kähne mit, welches ſie um einen billigen Preis kaufften. Den folgenden Tag kam des Königs von Burre Bruder, und mit ihm ein Portugieſe an Bord, den ſie ſchon vorher geſehen hatten, und der in des Fürſten Geſchäfften gebraucht wurde. Sie erkannten ſeine Würde durch die Trompeter in ſeinem Kahne, und ſchickten ihr Boot, ihn zu empfangen, in welches er mit einem Trompeter und Trummelſchläger ſtieg, und er ward mit einer Lage begrüßt (i). VILLAULT. 1666.

Des Königs von Sierra Leona Bruder war ungefehr funffzig oder ſechzig Jahre alt, und fieng an, grau zu werden. Er war von mittelmäßiger Gröſſe, aber von einem ernſthafften Betragen. Er ſchien ſich auf ſeine Sachen gut zu verſtehen. Seine Kleidung war des Alkair von Rio Freſco ſeiner nicht ſehr ungleich, auſſer daß die Streiffen ſchwarz und blau waren. Er trug einen grauen Hut und einen Stab, faſt wie ein Stück von einer Flinte in der Hand. Seine Begleiter hatten cattunene Röcke, der Portugieſe aber war nach ſeiner eigenen Art gekleidet. Sie gaben ihm eine Des Königs von Burre Bruder.

(i) Villaults Reiſe, a. d. 29. u. f. S.

VIL-LAULT. 1666.

Nachricht von **Johann Thomas**, worauf er antwortete, er wäre ein Aufrührer, und wenn sie ihn fangen könnten, so wollte er es ihnen nicht nur verzeihen, sondern auch dancken. Nach Tische zog er zwanzig kleine Steine aus einem Beutelein, die er auf die Tafel warff, und so viel Stangen, wie sie es nennen, forderte er für des Königes Gebühren, als auch für Holz und Wasser. Obgleich diese Völcker weder lesen noch schreiben können: so bedienen sie sich doch der Art durch Stangen zu rechnen, welches sie aus der Handlung mit den Portugiesen gelernt haben.

Der Hauptmann bezahlte des Prinzen Forderung, als zwölff Stangen in Eisen; ein klein Fäßlein Brandtewein für vier Stangen, einen Kessel für zwo Stangen, und einen Hut für zwo Stangen. Hierauf beschenckte er den Prinzen mit zwo Butelljen Brandtewein, und sein Gefolge mit Messern. Gegen Abend giengen er und seine Begleiter wohl gesättiget und vergnügt zurück, und wurden bey seinem Abschiede einige Stücke gelöset. Der Fürst wird von seinem Volcke sehr geehret. Er führet seine Trompete und Trummel stets bey sich, auch bey seinen geringsten Geschäfften (k). Es kamen hier einige Portugiesen an Bord, von denen Villault so viel Nachricht, als er nur konnte, von den Sitten des Landes einzuziehen suchte.

Verrätherey der Holländer,

Die Engelländer hatten in einer von den Inseln innerhalb der Mündung des Flusses von Sierra Leona ein Waaren-Haus. Der Factor desselben, Namens Abraham, schrieb verschiedenemal an den Hauptmann, und bath um Freyheit, daß er kommen und mit ihm handeln dürffte. Man antwortete,

(k) Villaults Reise, a. d. 35. u. f. S.

tete, er könnte sicher kommen. Er kam also auf ihr Wort den 31sten des Christmonats an Bord, da sie ihren Handel mit den Portugiesen und Eingebohrnen schon gemacht hatten. Er war in seinem eigenen Boote, welches drey Sclaven ruderten, und wurde von einem Holländer und zweenen andern Dienern begleitet. Der Hauptmann empfieng ihn freundlich, nahm ihn aber nach der Abend-Mahlzeit, wider das Gutachten aller andern, nebst den drey andern, zu ihrem grossen Erstaunen, verrätherischer Weise gefangen (1). Den Morgen darauf, als den 1sten Jenner 1667. wurde eine grosse Schaluppe mit dreyßig Mann, dem Hauptmanne, Wund-Arzte und dem Verfasser, nebst einem Stücke besetzet, um Abrahams Factorey oder Waaren-Haus zu belagern oder zu plündern. Dieser Ort war von Ziegel- und Quatersteinen gebauet, und wurde von vier vierpfündigen Stücken vertheidiget. Rundherum waren Palm-Bäume, und auf der einen Seite hatte es ein Neger-Dorff von funffzehen oder zwanzig Häusern, und auf der andern eine Quelle. VIL-LAULT. 1667.

Die Holländer versuchten, allhier zu landen, und entdeckten auf zweyhundert Schwarze, in den Waffen, das Haus zu vertheidigen, und eine grössere Anzahl in dem Walde, eine Ecke davon. Da diese aber sahen, daß das Boot den Fluß hinauf-ruderte, um den Vortheil des Windes zu erhalten: so schickten sie einen Kahn ab nach Bulom, um daselbst Lärm zu machen, und meynten, die Holländer würden nach **Burre** gehen. Die Holländer folgten diesem Kahne und nahmen ihn weg: sie konnten aber von den Leuten, welche darinnen gegen die Engelländer.

(1) S. die Forts und Factoreyen im 5. Theil an der 37. u. 38. Seite.

VIL-LAULT. 1667.

ruderten, nichts herausbringen, als daß sie dem Portugiesen zugehörten, der mit Abraham gefangen worden. Die Stücke aus Abrahams Factorey wurden abgebrannt, und drey von den Kugeln fielen zehen Schritte weit von dem Boote. Sie anckerten so, daß sie von den Stücken nicht konnten bestrichen werden, und warteten auf die Fluth, um desto besser ihre Rückkehr zu nehmen. Da das Wetter still war, so erschienen eine halbe Stunde darauf zween Mohren, die zu einem von den benachbarten Eylanden gehörten, in einem Kahne, und kamen ungefehr einen Pistolen-Schuß weit von ihnen, sie wollten aber auf keine Art und Weise an Bord kommen. Sie feuerten darauf zweymal auf sie, nicht in der Absicht, ihnen zu schaden, sondern sie von der Wahrheit zu unterrichten. Als sie solches hörten, so ruderten sie so geschwind weg, als sie konnten, und bückten sich bey Erblickung ihres Feuers so tieff, daß sie wie Katzen aussahen. Während der Zeit fuhr das Englische Geschütz fort, Feuer zu geben, ob es gleich wenig Schaden that. Der Verfasser meynet, es sey solches geschehen, den Eingebohrnen zu zeigen, daß sie ihre Vertheidigung unternommen.

Der Factor wird losgekaufet.

Als die Fluth kam, so kehrten die Holländer wiederum zurück an Bord, wo sie einige Mohren und Portugiesen fanden, unter welchen des Königs von **Bullom** Sohn, **Bombo** genannt, ein schöner, wohlgebildeter und majestätischer Mann, von ungefehr dreyßig oder vierzig Jahren, und ein grosser Freund vom **Abraham**, war. Er war dessen Auslösung wegen gekommen, und kam, nachdem er ans Ufer gegangen, den folgenden Tag mit hundert Zähnen, welche neunhundert

Pfund

Pfund wogen und zwo Zibet-Katzen wieder. Nach Empfange dieſer Sachen, ließ der Holländiſche Hauptmann Abrahamen los, und gab ihm ein klein Fäßlein abgezogen Waſſer, eine Rolle Toback, einen Käſe, und beehrte ihn mit drey Stück-Schüſſen. VILLAULT. 1667.

Den 5ten Jenner hatten ſie abfahren wollen. Weil aber das Wetter ſtill und die Fluth ihnen entgegen war: ſo konnten ſie nicht auslauffen. Gegen Abend kam ein Kahn mit zweenen Männern an Bord, die vorgaben, daß ſie nach **Bulom** gehörten. Sie brachten einige Früchte. Weil ſie aber kein Elfenbein hatten: ſo ſah ſie der Hauptmann für Kundſchaffter an, und ſandte ſie zurück. An eben dem Abende ſeegelten ſie ab; und nachdem ſie das Vorgebürge **Ledo** beſeegelt, ſo ſteureten ſie gegen Süd-Oſt, um die St. Annen-Bäncke zu vermeiden. Den folgenden Tag trafen ſie ein klein Holländiſch Schiff an, welches eben den Lauff nahm, um das Vorgebürge Monte zu erreichen, ſechzig Meilen von Sierra Leona (m).

Den 7ten Jenner giengen ſie bey der Mündung des Fluſſes **Madre Bomba** (n) vorbey, wo ſich die Engelländer niedergelaſſen. An eben dem Tage waren ſie im Geſichte von **Rio das Gallinas**, von der Menge Hühner ſo genannt, die daſelbſt ſo wohlfeil ſind, daß die Schwarzen zwey oder dreye für ein Meſſer für einen Pfennig, ververkauffen. Die Holländer hatten vordem allhier ein Haus. Die Eingebohrnen machten ihnen Zeichen, hinan zu kommen. Die Nachbarſchafft der Engelländer aber hielt ſie davon ab. Sie ſezten alſo ihren Lauff Oſtwärts bis den 8ten Jenner Madre Bomba oder Scherbro.

(m) Villaults Reiſe a. d. 49. u. f. S.
(n) Er meynet Scherboro.

VILLAULT. 1667.

fort, da sie zehen See-Meilen weit von sich, bey hellem Wetter, das Vorgebürge **Monte** entdeckten. Weil sie aber wenig Wind hatten: so konnten sie nicht eher anckern, als auf den Abend, eine halbe See-Meile vom Ufer in zwölff Faden bey niedrigem Wasser, im Sande.

Das Vorgebürge Monte.

Das Vorgebürge **Monte** wird von einer Spitze so genannt, welche ihm diese Figur giebt. Da sich solche gleich von der See erhebt, so machet sie einen runden Berg, da die ganze übrige Küste sehr niedrig liegt. Sie konnten an derselben weder Haus noch Hütte entdecken, bis den 19ten, da sie ans Ufer giengen, und vier oder fünff Häuser in einiger Entfernung antrafen, woselbst die Schwarzen Salz machten. Diese schienen bey ihrer Ankunfft furchtsam, und berichteten ihnen, ihr König lebte drey Tagereisen weit im Lande. Sie sezten hinzu, sie wollten ihre Ankunfft melden; und wenn sie morgen wiederkommen wollten, so sollte Elfenbein herabgebracht werden. Man machte mit einander aus, daß zwey Stücke als ein Zeichen abgeschossen werden, und sie am Ufer Feuer halten sollten, welches auch geschah. Der 10te und 11te Jenner ward mit Tauschen am Borde zugebracht.

Der König kömt.

Den 12ten gieng Villault, wiewohl mit einiger Beschwerlichkeit, ans Ufer, weil sich die See so gewaltig brach, daß die Schaluppe zwanzig Schritte weit auf dem Grunde gelassen, und die Schiffsleute gezwungen wurden, auszusteigen, und die Officier auf ihren Rücken herauszutragen. Sie fanden, daß die Mohren daselbst eine grosse mit Blättern und Zweigen bedeckte Laube gemacht hatten, um die Güter trocken zu erhalten, und sie vor der Hitze zu beschützen. Als sie daselbst handelten,

ten, hörten ſie ein plötzliches Geräuſch, und ſahen die Mohren in groſſer Verwirrung auf allen Seiten herumlauffen. Sie befürchteten, ſie möchten überfallen werden, und ergriffen alſo ihre Waffen. Als ſie aber ausgiengen, ſo ſahen ſie, daß der König zu ihnen kam. Es giengen ihm darauf einige von ihren Leuten entgegen, und bewillkommten ihn mit einer Salve aus fünff oder ſechs Feuerröhren. Vor ihm her giengen ſein Trummelſchläger und Trompeter, nebſt ſeinen Bedienten. Seine Weiber und Töchter giengen an ſeiner Seite, und ſeine Sclaven folgten nebſt vielen Weibern, die ſeine Speiſen in zinnernen und hölzernen Gefäſſen trugen, welche ſie ſo hoch in die Höhe hielten, als ſie nur konnten. Neben ihm giengen vier Sclaven; zween davon bedeckten ihn mit breiten Schilden, die andern trugen ſeinen Bogen, ſeine Pfeile und ſeinen Wurff-Spieß (o). VIL-LAULT. 1667.

Bey ſeiner Annäherung theilten ſich die Schwarzen, die Männer auf die eine, und die Weiber auf die andere Seite, tanzten und ſprangen mit tauſenderley lächerlichen Geberden. Der König nahm einen Pfeil, und wollte nach ihnen ſchieſſen. Sogleich fielen ſie nieder auf die Erde, da denn diejenigen, die mit dem Könige gekommen waren, anfiengen zu tanzen und zu ſingen. Darauf nahm der König einen Pfeil, ſchoß ſolchen in die Lufft, und ſogleich lieffen alle nach dem Orte, wo er nieder fiel. Glücklich war derjenige, der ihn zuerſt bekommen, und dem Könige bringen konnte. Hierauf ſtellte er ſich, als ob er recht unter ſie ſchöſſe, und ſie fielen wiederum mit groſſem Geſchreye nieder; welcher Zeitvertreib eine Viertheſtunde währte. In dieſem Triumphe und Ceremonie bey ſeiner Ankunfft.

(o) Villaults Reiſe auf der 55 und folgenden Seite.

VILLAULT. 1667.

in dieser Pracht näherte sich der König, und wurde von den Holländern mit Abfeurung des kleinen Geschützes bewillkommet. Der König war ein ernsthaffter ehrwürdiger alter Mann, von ungefehr sechzig Jahren oder drüber, und hieß **Falam Burre.** Er hatte ein majestätisches Ansehen, und war sehr empfindlich. Seine Kleidung war bloß in der Farbe von seiner Grossen ihren unterschieden, indem sie ganz blau war; da ihre Röcke hingegen blau und weiß gestreifft waren. Sie bezeugten ihm so viel Ehrerbiethung, als sie konnten, und nach den gewöhnlichen Geschencken begab er sich unter eine andere Laube, welche die Mohren für ihn gemacht hatten, und ließ die Holländer bey ihren Geschäfften.

Der Verfasser wartet ihm auf.

Bald darauf wartete ihm der Verfasser unter seiner Laube auf, wo er mit ihm Portugiesisch redete. Der König meldete ihm, er hätte seit vier Jahren keinen Weissen gesehen, und versicherte ihn mit Freuden-Thränen, die Franzosen sollten ihm willkommen seyn; sie wären zwar hitzige und eigensinnige, aber doch ehrliche Leute, und er und sein Land, wovon er meynte, daß es eben nicht zu verachten wäre, wollten ewig zu seinen Diensten seyn. Unterdessen, daß der Prinz in seinem eigenen Zimmer speisete, nahm sich Villault die Freyheit, einer von den Frauen seines Sohnes eine Gesundheit in Palmen-Weine zuzubringen, welche ihm Französisch antwortete: Monsieur, je vous remercie, und ihm darauf im Portugiesischen meldete, ihres Ehemanns Vater hätte stets unter den Franzosen gelebt, da sie in diesen Gegenden gewesen, und sie könnten es leicht an ihrem Ansehen erkennen, daß er und sein Diener die einzigen Franzosen in der Gesellschafft wären (p).

§. II.

(p) Eben derselbe, a. d. 60. u. f. S.

§. II.

VIL-LAULT. 1667.

Das Vorgebürge **Monte** ist ein so schönes Land; daß wenn ihm ganz Africa gleich wäre, solches allen Gegenden von Europa vorzuziehen seyn würde. So bald man landet, sieht man eine schöne Ebene, die auf allen Seiten mit stets grünen Wäldlein umgeben ist, deren Laub fast dem Lorber gleicht. Die Aussicht gegen Süden wird von dem Berge des Vorgebürges begränzet, und gegen Norden von einem grossen Walde, der ein kleines Eyland in einem kleinen Flusse beschattet, welcher hier in das Meer fällt, wiewohl nur Kähne, oder höchstens Schaluppen darauf fahren können. Gegen Osten verlieren sich die Augen in grossen und schönen Wiesen und Ebenen, die mit wohlriechenden Kräutern besezt sind, und von verschiedenen angenehmen Strömen gewässert werden, welche von dem innern Lande herauskommen. Beschreibung des Vorgebürges Monte.

Reiß, Hirse und Maiz sind hier in grösserm Uberflusse, als an irgend einem Orte in Guinea. Man hat Orangen, Citronen, Mandeln, Beeren, Melonen, Kürbisse, und eine Art von Pflaumen, wie die Brunellen, aber nicht von so gutem Geschmacke. Sie haben vielerley Vögel, als Hühner, Tauben, zahme und wilde Enten, welche so wohlfeil sind, daß man sie überflüßig hat. Ziegen und Schweine sind hier sehr gemein, so wie die Affen, die aber häßlich sind. Sie haben Fluß- und See-Fische im Uberflusse, welche sie dem Fleische vorziehen, wie auch Schildkröten, die eine vortreffliche Speise sind; doch sind ihre Schalen nicht einen Pfennig werth. Erdreich und Früchte.

Obgleich bey ihrer Anländung nur vier oder Bewegliche

 Städte.

VILLAULT. 1667.

fünff Hütten anfänglich zu sehen waren: so wurde dennoch innerhalb zween Tagen die Ebene, ungefehr eine Meile weit im Umfange, mit Hütten für das Volck bedeckt, welches hieher kam, zu handeln. Sie bekamen eine gute Menge Elfenbein, Reiß und Matten allhier gut und wohlfeil. Der König versprach ihnen noch zehenmal so viel Elfenbein, wenn sie drey Tage warten wollten. Sie seegelten aber den 13ten in der Nacht nach dem Vorgebürge **Miserado**, und den folgenden Tag warffen sie drey See-Meilen vom Ufer Ancker, da sie sich das Land näher einbildeten, als es war. Sie feureten zwey Stücke ab, um den Eingebohrnen von ihrer Ankunfft Nachricht zu geben. Den 15ten sahen sie ihren Irrthum, und weil das Wetter still war: so waren sie genöthiget, bis Nachmittage vor Ancker zu bleiben; um welche Zeit ein Kahn, mit zweenen Schwarzen (q) darinnen, zu ihnen kam, welche sie einluden zu landen, auf keinerley Weise aber an Bord kommen wollten, bis sie das Schiff unter Seegel, und dem Ufer zufahren sahen. Sie sagten, es wären seit einem Jahre keine Weissen da gewesen, und sie wollten den folgenden Tag Elfenbein genug bringen (r).

Vorgebürge Miserado.

Der Hauptmann ließ sie mit einigen kleinen Geschencken von sich, und anckerte in sechs Faden, eine halbe Meile vom Ufer, an der Mündung eines kleinen Flusses, **Duro** genannt, an dem Fusse des Vorgebürges, und hatte sechs Faden bey niedrigem Wasser. Weil der Fluß **Duro** seinen Namen von der grausamen Eigenschafft der Eingebohr-

(q) In der Uebersetzung heissen sie Mohren, welches recht seyn möchte, wenn man schwarze Mohren versteht.

(r) Villaults Reise auf der 63. Seite.

gebohrnen bekommen: so verstärckten sie ihre Schaluppe, um sie in Furcht zu halten. Er fällt gegen das Vorgebürge in die See, ist aber so klein und unansehnlich, daß er nichts, als nur Kähne, führet. VILLAULT. 1667.

Da sie ans Ufer giengen, fanden sie, daß die Eingebohrnen eine Hütte aufgerichtet hatten, und daß ihr Hauptmann oder Führer, nebst einigen von seinen Bedienten, unter den Bäumen saß, und auf ihre Ankunfft wartete. Sie beschenckten ihn mit zwo Flaschen Brandtewein, welche er ohne Zwang austranck; und darauf führte er sie nach einem Hause, wo sie bis in die Nacht blieben. Er schien ein starcker Mann zu seyn, und hatte ein ernsthafftes Ansehen. Er hatte einen Rock an, wie der **Alkair** von **Rio Fresco**, nur daß er roth war, nebst einer Mütze von eben der Farbe. Ihn begleiteten funffzig oder sechzig Schwarze, mit grossen Wurff-Spiessen, Bogen und Pfeilen und Schwerdtern bewaffnet, nebst einigen wenigen Weibern, die sie wiederum ins Holz zurückschickten, welches nicht über funffzig Schritte von ihrer Wohnung war, von da sie nicht über zwanzig Ellen weit sich herauswagen durfften. Sie fragten die Holländer, ob sie als Feinde oder Freunde kämen, da sie ein Stück in dem Boote sahen? Weil sie aber selbst bewaffnet waren, wider die Gewohnheit der andern Schwarzen, die sie angetroffen hatten: so gab dieses den Holländern eine Entschuldigung; sie versprachen aber doch Güter ans Ufer zu bringen, und zu handeln. Die Eingebohrnen sind argwöhnisch.

Einige von des Hauptmanns Weibern, die ihre Kinder mitschleppten, kamen, die Holländer zu besuchen, und diese waren genöthiget, sie zu beschen-

VIL-LAULT. 1667.

beschencken, obgleich der Hauptmann sein Elfenbein so theuer hielt, daß man es nicht kauffen konnte. Sie sprachen insgesammt Portugiesisch, und waren wohl gekleidet.

Als der Hauptmann zu Tische war, so bath er einige von ihnen, bey ihm zu bleiben. **Villault** both sich dreust dazu an, und der Hauptmann nahm dessen Hand, und legte sie in seiner Tochter ihre und sagte, er gäbe sie ihm zum Weibe. Hierauf wurden sie sehr vertraut. Er nahm den Verfasser und zeigte ihn den übrigen Schwarzen, die ihn ihren Landsmann und Freund nannten, und ihm Sclaven versprachen. Sie führten ihn mit sich, sezten ihn in die Mitte und gaben ihm Palm-Wein.

Sehr abergläubisch.

Villault bemerckte, daß einer von den Bedienten, der mit ihnen speiste, Wein auf die Erde goß, ehe er tranck. Als man ihn um die Ursache fragte, so sagte er, wenn seinen verstorbenen Vater dürstete, so würde er dahin kommen und trincken. Er sah auch einige von ihren Pfaffen, denen sie als Orakel glauben, und grosse Ehrerbiethung erweisen. Ihre Kleidung ist mit denen, die sie hernach an der Gold-Küste sahen, einerley. Der Hauptmann zeigte **Villaulten** einen von ihnen und sagte, wenn er etwas verlohren hätte, so könnte solcher sagen, wo es wäre; und schrie ihn also für einen grossen Propheten aus. Sie sind in Ansehung ihres Fetisches ungemein abergläubig. Ihr Handel besteht vornehmlich in Elfenbein, welches vortrefflich ist, und Reisse, welcher sehr schön schmecket. Die Engelländer hatten ein Waaren-Haus hinter dem Vorgebürge, und stunden bey den Eingebohrnen in grossen Gnaden, die mit den Holländern damals sehr

übel

übel umgiengen, bloß weil ſie mit jenen Feind waren. VIL-LAULT. 1667.

Als ſie wieder nach dem Fahrzeuge zurück giengen: ſo verſprachen ſie, den folgenden Morgen wieder zu kommen. Weil ſie aber anfänglich eine gute Menge von Elfenbein wahrgenommen, welches ſie hernachmals nicht weiter ſahen: ſo wurden ſie argwöhniſch. Die Engelländer hatten die Abſicht, ſie ſo lange mit Handlung aufzuhalten, bis ſie Stärcke genug hatten, ſie anzugreiffen. Dieſer Urſache wegen lichteten ſie in der Nacht den Ancker und ſeegelten nach Rio Sextos, obgleich einer von den Bedienten einen goldenen Ring bey dem Hauptmanne als ein Pfand von ſeinem Worte gelaſſen hatte.

Als ſie vor dem Vorgebürge vorbey waren, entdeckten ſie längſt dem Ufer Feuer, welches Zeichen waren, die von den Einwohnern des Handels wegen gemacht worden. Um zehen Uhr des folgenden Tages, kamen ſie gerade dem Feuer bey Rio Junco gegen über vor Ancker, und feuerten zwey Stücke ab. Da ſie aber ſahen, daß keine Canoes herbey kamen: ſo ſchickten ſie ihr Boot mit einigen Gütern den Nachmittag ab: ſie getraueten ſich aber nicht, zu landen, wegen der Hefftigkeit der Wellen. Sie gaben den Mohren Zeichen, die ſich ſcheueten, hinan zu kommen, indem ſie den halben Weeg ſchwammen, und darauf wieder zurückkehrten. Zulezt wagten es noch dreye in einem Kahne, und wurden freundlich aufgenommen. Hierauf ſchwammen noch dreye an Bord, welche der Hauptmann mit einer Butellje Brandtewein beſchenckte, die ſie voller Vergnügen mit ans Ufer nahmen. Sie zeigten ihnen ihre Keſſel und andere Waaren, worüber ſie ſo ſehr

Sie kommen nach Rio Junco.

VIL-LAULT. 1667.

sehr erfreut zu seyn schienen, als wenn sie das Paradies selbst gesehen hätten. Sie fragten nach weisser breiter **Rasade**, da die am Ufer viele grosse Elephanten-Zähne in die Höhe hielten, damit sie fortmachen möchten. Weil man aber sah, daß es unmöglich war, ohne grosse Gefahr zu landen: so sandten sie die zween Mohren zurück, die am Borde geblieben waren, welche ihrem Ansehen nach Vornehme zu seyn schienen (s).

Rio de Junco liegt im fünfften Grade 50. Minuten Norder-Breite. Man kennet die Mündung an drey grossen Bäumen, welche sehr hoch stehen, und an drey grossen Bergen, die in einiger Entfernung ins Land hinein ihnen gegen über stehen. Sie ist ungefehr fünffhundert Schritte breit, aber seicht. Die Ufer sind so artig mit Bäumen besezt, und mit Blumen geziert, daß sie nebst dem sanfften Strome eine vortreffliche Landschafft machen.

Beschreibung des Flusses.

Orangen, Citronen und Palm-Bäume sind längst denselben in einer auserlesenen Ordnung gepflanzet. Die Eingebohrnen haben viel Federvieh und Palm-Wein. Weil sie hier nichts zu handeln fanden: so seegelten sie den Abend ab, und kamen den folgenden Morgen vor **Klein Dieppe**. Diß ist eine Stadt unweit des Flusses, der in seinem Lauffe nach der See ein artiges kleines Eyland machet. Die Franzosen besassen es vordem; es ist aber lange Zeit verlassen gewesen. An der Mündung des Flusses giebt es viele Felsen, welche den Eingang gefährlich machen. Sie entdeckten ein kleines Fahrzeug an der Küste, dem sie die Jacht gaben, aber vergebens. Den 22sten Jenner kamen sie zu **Rio Seytos** an.

Klein Dieppe.

Rio

(s) Villaults Reise auf der 70. und folgenden Seite.

VIL-LAULT. 1667.

Rio Sextos oder Seſtos.

Rio Sextos kömmt weit aus dem Lande her von Nord und Nord-Weſt, und iſt ungefehr eine halbe Meile breit in der Mündung. Die Ufer ſind auf eine angenehme Art mit groſſen ſchlancken Bäumen beſetzet. Ungefehr drey See-Meilen weit den Fluß hinauf hatten die Engelländer vordem ein Waaren-Haus, wovon nichts mehr übrig iſt, als die Wände. Der Fluß iſt zwölff See-Meilen hinauf für eine groſſe Jacht oder Barque ſchiffbar.

Hier erfuhren ſie von den Fiſcher-Booten der Schwarzen, daß ungefehr vierzehen Tage vorher zwey Flämingiſche Fahrzeuge dieſen Weeg nach **Mina** genommen hätten; und daß daſelbſt Elfenbein wäre, welches man hier haben könnte: allein ihre Kähne wären ſo klein, daß es nöthig wäre, die Güter ans Ufer zu ſchicken. Sie anckerten darauf eine halbe See-Meile vom Lande in ſechzehen Faden Waſſer; und einige von ihren Bedienten giengen in der Schaluppe mit gewiſſen Waaren ans Land, welche ſie drey See-Meilen weit den Fluß hinaufführten. Der König, welcher noch höher im Lande hinauf wohnte, kam hieher herab, und erhielt, dem Gebrauche nach, ſeine gewöhnlichen Geſchencke.

Der Schreiber, welcher ſpät zurückkam, berichtete **Villaulten**, der König wäre ein ſtarcker Mann von einem ernſthafften ſtolzen Anſehen. Er bezeugte groſſe Freundſchafft gegen die Engelländer, und hätte viel Elfenbein herabgebracht. Weil er aber erſt kürzlich die Flämingiſchen Schiffe damit verſorget hätte: ſo hielt ers ſo theuer, daß man nichts kauffen könnte. Dieſe Leute ſchienen viel bösartiger zu ſeyn, als die an dem Vorgebürge **Miſerado**. Sie fanden den Fluß ſehr

ſchön,

VILLAULT. 1667.

schön, und dessen Ufer mit kleinen Steinen, wie Flintensteine, angefüllt, die Feuer schlugen, aber härter waren.

Als die Schaluppe auf dem Flusse war: so kamen zehen oder zwölff Kähne mit einer Art von See-Hechten, die ungemein gut sind, und verschiedenen andern Arten von Fischen an Bord zu verkauffen.

Wunderliche Gewohnheit.

Das Volck hier ist durchgehends starck, und von guten Gliedmassen. Weil ein jeder den Namen von einem Heiligen oder einem andern führte: so war **Villault** sehr begierig, den Ursprung von dieser Gewohnheit zu wissen, und durch ein Paar zugetrunckene Gläser erfuhr er, daß wenn einige Schiffe ankämen, die den Eingebohrnen einige Gefälligkeiten erwiesen, sie bey deren Abreise sich ihre Namen auszubitten, und solche ihren Kindern zu geben pflegten, damit sie sich derselben danckbarlich erinnerten. Diß brachte den Verfasser auf die Gedancken, daß sie kein so schlimmes Volck wären, als sie vorgestellet würden. Der König nahm bey dem Absterben eines Englischen Kaufmanns von allem seinem Elfenbeine und andern Gütern Besitz, und lieferte solches bey der Ankunfft des ersten Englischen Schiffes freywillig dem Hauptmanne aus; ein klarer Beweis von ihrer Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit! **Villault** gab dem Schwarzen, von dem er diese Nachricht erhielt, zwey kleine Messer. Diß Geschenck machte ihn so erstaunt, daß er sich seinen Namen ausbath, und versprach, wenn seine Frau, die eben schwanger war, mit einem Knaben niederkäme, so sollte solcher nach ihm heissen, und er sollte ihn sehen, wofern er wieder hieher käme.

Den 23sten Jenner bey Anbruche des Tages entdeck-

entdeckten sie eine kleine Fischer-Flotte, von ungefehr vierzig Kähnen, welche sich in einer Viertelstunde rund herum zerstreuten. Von ihnen allen aber kam nur ein einziger mit einigen wenigen Zähnen zu ihnen, die aber so theuer waren, daß sie den Kahn so wegschickten, als er gekommen war, und nach **Rio Sanguin** zwölff See-Meilen davon fuhren. Sie steuerten vier Stunden lang, Südwärts, um die Felsen zu vermeiden, deren es zwischen diesen beyden Oertern unzählige giebt. Sie seegelten hierauf nach Osten und gen Nord, und kamen daselbst an (t). VIL-LAULT. 1667. Rio Sanguin.

Daß die Franzosen am ersten hier gehandelt, das, meynet **Villault**, sey aus den Namen von verschiedenen Bayen und hundert andern Denckmälern ihres Ruhms klar. Itzo führen die Engelländer, vermittelst sieben oder acht Häuser, allen diesen Gewinnst dieses Orts fort. Die Portugiesen folgten den Franzosen, wurden aber von den Engelländern und Holländern von den Küsten vertrieben; und da sie sich im Jahre 1604. weiter ins Land zurück zogen, und mit den Eingebohrnen verheyratheten: so zeugten sie ein Geschlecht, welches **Mulatten** genennt wird. Dadurch haben sie das Volck dergestalt an sich gezogen, daß man keine weitere Entdeckungen von dem Lande machen kan; denn sie besitzen alle inländische Handlung, und wer sich bemühen wollte, daran mit Theil zu nehmen, der würde Gefahr lauffen, von den Schwarzen vertilget zu werden. Sie handeln also ohne Mitwerber, und fahren den **Niger** so weit hinauf bis **Benin** (u), welches Portugiesen ihre Handlung.

(t) Villaults Reise auf der 79. und folgenden Seite.
(u) Villault hat dem Niger einen Lauff gegeben, woran noch kein anderer Verfasser gedacht.

VIL-LAULT. 1667.

achthundert See-Meilen weit ist. Sie haben verursachet, daß die Dänen **Kantozi** (x), ein kleines Eyland an dem Niger, zweyhundert See-Meilen auf der Gambra, verlohren haben.

Ihre Gewalt.

Ihre Gewalt über die Schwarzen an der Küste ist so groß, daß sie nach ihrem Belieben mit ihnen umgehen. Und dennoch haben die Eingebohrnen sich niemals wider sie empöret, wie sie wider die andern Europäer gethan haben. Ja, sie sind so gewaltig, daß ihnen offtmals die Söhne des Königs von **Rio Sanguin** bey Tische dienen. Wenn ein anderer Weisser nur einen von ihren Vornehmen beleidiget: so werden sie auf nichts, als Rache dencken. Einer von diesen Portugiesen, der mit ihrem Schiffe nach Sierra Leona zu handeln kam, erzählte dem Verfasser, sie giengen jährlich nach der Sanaga, zweyhundert See-Meilen von da. Wenn er nun nicht bequem zu Wasser fortkommen könnte: so würde er und seine Güter von den Schwarzen getragen. Diese Portugiesen haben kleine Kapellen bey ihren Häusern, und wenden alle mögliche Mittel an, Neubekehrte zu machen, um deren Hals sie einen Rosenkranz hängen, und hernach stets für sie Sorge tragen.

Küste von Malaghetta.

Zu **Rio Sanguin** fängt sich die Küste von **Malaghetta** oder **Manighetta** an, und geht sechzig See-Meilen weit bis an das Vorgebürge **de las Palmas**, im dritten Grade vierzig Minuten Norder-Breite. Sie begreifft die Oerter **Rio Sanguin, Sestre-Krou, Brova, Basou,**

(x) Diese Stelle scheint so unverständlich zu seyn, als die vorige. Vielleicht muß man durch Kantozi das Kantorzi anderer Schrifftsteller verstehen.

Basou, Jino, Krou, Krou-Sestre, Mapo, Barou, Groß-Sester, Klein-Sester und Goyane in sich, welche Oerter sie insgesamt in neunzehen Tagen besuchten. VILLAUT. 1667.

Rio Sanguin fällt Süd-Süd-Ostwärts ins Meer, und wird eine Peracke auf zwölff See-Meilen hoch hinauf, aber nicht weiter, tragen. An dem Ufer dieses Flusses ist eine Stadt von ungefehr hundert Häusern, mit grossen Bäumen rund umgeben; sie ist aber nicht über fünffhundert Schritte breit, wo sie am gröSten ist.

Den Abend kam ein Canoe mit drey Schwarzen an Bord, wovon der eine des Königs Bruder war, der am Borde blieb. Er war drey Jahre in Holland gewesen, und sprach gut Holländisch. Beym Abendessen berichtete er ihnen, es wäre vor ungfehr einem Monate ein Flämingisches Schiff wegen Holz und Wasser eingelauffen; es sey aber bey Annäherung eines Englischen Fahrzeuges in See gegangen, welches darauf seinen Lauff nach Rio Sextos fortgesetzet. Er beschrieb das Schiff so gut, daß sie schlossen, es sey eben dasselbe, welches sie an der Küste von klein Dieppe kreuzen sehen. Der Prinz sezte hinzu, daß einige wenige Jahre vorher die Engelländer ein Haus verlassen, welches sie zu Rio Sanguin gehabt, und daß ein kleines Fahrzeug, welches neulich vorbey gefahren, zwölff Mohren bey Krou-Sester überfallen und weggeführet hätte. Den 25sten Jenner, da sie die Seegel hisseten, kam der König selbst, in Begleitung zweener andern Canoen, und zehen oder zwölff Schwarzen an Bord. Er war ein ernsthaffter alter Mann, mit weissem Haare, dick und starck. Seine Kleidung war blau, und er wollte nichts anders trincken, als König und sein Bruder.

VIL-LAULT. 1667.

bloß Wasser. Er und sein Bruder blieben bis auf den Abend, und giengen nach Erhaltung einiger Geschencke weg.

Sie treffen zwey Schiffe an.

Den 3ten des Hornungs kamen sie bey **Mapo** vor Ancker, und entdeckten bey Sonnen-Aufgange ein Schiff in der See, welches mit vollen Seegeln auf sie zufuhr. Sie hielten anfangs dafür, es würde das oberwähnte Englische Schiff seyn, und machten alles zu dessen Aufnahme fertig. Weil aber die Nacht herankam, verlohren sie es aus dem Gesichte. Den 5ten des Hornungs kamen sie bey **Batou** vor Ancker, wo sie ein ander Schiff mit vollen Seegeln auf sie zukommen sahen. Die Menge von Schwarzen, die damals am Borde war, verhindert sie, solches vollkommen zu erkennen. Bey Annäherung desselben aber wurden sie gewahr, daß es so groß war, als ihr eigenes. Sie liessen also ihre Kaufleute von sich, lichteten die Ancker, fuhren ihm entgegen, und waren entschlossen, solches anzugreiffen. Als sie auf eine See-Meile weit von ihm waren: so steckte es Holländische Flaggen auf, ließ seine Zincken von seinem Boegspriets-Seegel hören, und die **Europa** steckte Französische Flaggen auf. Bald darauf erkannten sie, daß es eine Amsterdamer Fregatte von vierhundert Tonnen und sechs und dreyßig Stücken war, die mit Vergönstigung der Holländisch-Ost-Indischen Compagnie von einem Privat-Manne ausgerüstet war, und nach Ardres oder Ardra (y) gehen sollte.

Feige Holländer.

Der Hauptmann dieses Schiffes, Namens **Vilare**, hatte sich gerühmet, da sie im Texel lagen, er wollte versincken oder sie wegnehmen, wenn er sie anträfe. Er steckte daher eine rothe Flagge auf, und bemühte sich auf drey Stunden lang, ihnen

(y) Villaults Reise, auf der 88. und folgenden Seite.

ihnen den Wind abzugewinnen, da er ſchlechter ſeegelte, als ſie, ob er gleich alle ſeine Seegel ausgeſpannt hatte. Gegen Sonnen-Untergang zog er ſeine Seegel ein, da er den Wind verlohren, und ſie nur vierzig Ellen weit von ihm waren. Er machte Zeichen mit ſeinem Hute, zu erfahren, ob ſie von der **Europa** wären, und forderte ein Glas Wein, tranck ihre Geſundheit, und ſagte ſeinen Namen; und ſie thaten ihm Beſcheid. Darauf nahm er von ihnen Abſchied, ſezte ſeinen Lauff nach Mina fort, und ſie kamen an demſelben Abende vor Groß-Seſtre vor Ancker, wo ſie ihren Handel fortſezten. VILLAULT. 1667.

Zu **Groß-Seſtre** arbeiten ſie gut in Eiſen. Sie verbeſſerten für den Hauptmann die Scheeren, deren man ſich zu bedienen pfleget, die Eiſen-Stangen zu ſchneiden, und gaben ihnen eine ſolche Art, daß ſie beſſer waren, als zuvor.

Alle Städte längſt dieſer Küſte ſind an den Ufern einiger kleinen Flüſſe gebauet, von denen ſie ihren Namen haben. Die vornehmſten ſind Rio Sanguin und Groß-Seſtre, welche ein gut Stück im Lande flieſſen, und tieff genug ſind, eine **Petache** zu führen. Das Volck zu Dieppe nennt dieſen lezten Ort **Paris**, wegen des vielen Pfeffers an beyden Orten. Städte.

Man nennet es die Küſte von **Malaghetta**, wegen des Pfeffers zu **Rio Seytos**, den die Franzoſen Malaghetta, oder Manighetta nennen. Da diß die vornehmſte Waare iſt: ſo bringt ſie auch mehr Gewinnſt, als man ſich einbildet; vornehmlich wenn der Pfeffer theuer iſt, oder die Indiſche Flotte aufgehalten wird. Er iſt ſchärffer und beſſer, als der gemeine Pfeffer, vornehmlich der weiſſe. Güter.

Auſſer dem Pfeffer bringt dieſe Küſte Reiß und Hirſe, wovon ſie ihr Brodt machen, vortreffliche

VILLAULT. 1667.

Erbsen, die zart, und gut zu kochen sind, Bohnen, Citronen, Orangen, Pflaumen, und eine Art von vortrefflichen Nüssen, deren Schale etwas dicker, als der Französischen ihre, aber ohne Haut über dem Kerne, und ganz rund ist, wie die Spanischen Mandeln oder Pistacien. Ihr Palm-Wein ist sehr gut, vornehmlich aber ihre Pflaumen, die von so angenehmem Geschmacke sind, daß er gesehen, wie die Eingebohrnen alles, was ihnen nur am Borde angebothen werden mochte, ausgeschlagen, damit sie solche essen könnten. Sie haben auch Ochsen, Kühe, Ziegen, Schweine und Federvieh, welches alles sehr wohlfeil ist.

Schlechte Lufft.

Diese ganze Küste ist voller grossen Bäume, das Land niedrig und flach, und wird von so vielen Bächen und Flüssen gewässert, daß solche die Lufft ungesund machen. Es können sich wenig Weisse hier aufhalten, ohne kranck zu werden. Der Verfasser kan von der Küste von **Malaghetta** nichts mehr sagen, noch von der Religion und den Sitten ihrer Einwohner. Er bildet sich nur ein, daß sie so viel Weiber haben, als sie halten können; denn der Schwarze zu **Rio Sanguin** meldete ihm, sein Bruder hätte funffzig, und er selbst funffzehen.

Die Schwarzen sind wohlgestaltet;

Weil sie nichts von ihrer Sprache verstunden: so waren sie gezwungen, mit den Eingebohrnen durch Zeichen zu reden. Diese Schwarzen sind wohlgebildet, und wohlgewachsen. Sie gehen nackend und mit blossem Kopffe, ausser daß sie ein Stück Leinwand vorhaben; und obgleich die Himmels-Gegend so ungesund ist: so sind sie doch starck und frisch **Villault** sah einen von ihnen, der einen Bruch hatte, welcher ihm bis mitten auf den Schenckel hieng, und eine so grosse Wunde am Kopffe,

Kopffe, daß man ſeine Hirnſchale ſehen konnte; und dennoch kam er täglich an Bord, rauchte und tranck gebrannte Waſſer, als ob ihm nichts gefehlet hätte. VILLAULT. 1667.

Die Einwohner von **Dieppe** hatten lange an dieſen Küſten gehandelt, und waren ſo ſchlau geworden, daß ſie ein Mittel gefunden, den Pfeffer mit dem Indiſchen zu vermengen. Diß war, ehe er ſo gemein ward, oder die Portugieſen das Eyland **St. Thomas** entdeckt hatten, und ſich von da über ganz Guinea ausbreiteten; ſo, daß alles zuſammen kömmt, zu beweiſen, die Franzoſen haben hier vormals gehandelt; denn nicht nur **Groß-Seſtre** hat noch den Namen **Paris**, ſondern das wenige, welches die Eingebohrnen von einer Europäiſchen Sprache verſtändliches reden, iſt Franzöſiſch. Sie nennen den Pfeffer weder **Seytos** mit den Portugieſen, noch **Körner**, wie die Holländer, ſondern **Malaghetta**, mit den Franzoſen; und wenn ein Fahrzeug ankömmt, und die Begrüſſungen vorbey ſind: ſo ruffen ſie aus: Malaghetta tout plein, tout plein, tout a terre de Malaghetta, welches Franzöſiſche ſie lernen. reden Franzöſiſch.

Wenn einige Freunde aus verſchiedenen Orten zuſammenkommen: ſo nehmen ſie einander bey dem obern Theile des Armes, und indem ſie ſolchen ausſtrecken, ruffen ſie, **Toma**. Darauf faſſen ſie den Ellbogen feſt an, und ruffen wieder, **Toma**; und zulezt nehmen ſie einander bey den Fingern, und machen, daß ſolche knacken, wie man zu Rio Sextos wahrgenommen, und ruffen: **Enfa Nemate, Enfa Nemate**, welches ein Mohr, der Holländiſch ſprach, ihnen erklärte, daß es ſo viel hieſſe, als: **mein lieber**

VIL-LAULT. 1667. Freund, wie gehts? Alles was ich habe, ist zu deinen Diensten; sogar mein Leben selbst. Diß zeiget, daß es ihrer Sprache, bey denjenigen, die sie verstehen, nicht an Zierlichkeit fehle (z).

§. III.

DEn 11ten des Hornungs, des Morgens, lichteten sie vor **Goyane** den Ancker, steuerten Süd-Ost, um das Vorgebürge **de las Palmas** zu beseegeln, und vermieden die Klippen, welche solches umgeben. Hierauf kamen sie vor **Grova**, dem ersten Orte an der Zahn- oder Elfenbein-Küste, vor Ancker.

Vorgebürge de las Palmas.

Das Vorgebürge **Palmas** wird von den Palmen so genannt, welche es auf allen Seiten gegen die See zu beschatten. Es erhebt sich in verschiedenen Hügeln, welche mit diesen Bäumen bedeckt sind, in vier Graden zehen Minuten Norder-Breite. Diese Küste nimmt ihren Namen von den vielen Elephanten-Zähnen, die allhier verkaufft werden, deren es eine so grosse Menge giebt, daß die Schiffe, die nach Ardres oder Mina bestimmt sind, wenn sie sich hier aufhalten zu handeln, selten einige Waaren übrig behalten, sie an andern Orten zu vertauschen (a).

Die Elfenbein-Küste erstrecket sich vier und zwanzig See-Meilen vom Palmen-Vorgebürge bis an den Fluß **Asene**, oder **Issini**, wo die Gold-Küste anfängt. Sie enthält folgende Oerter an der See: **Kroua**, **Tabo**, **klein Tabo**, **Groß-Drouin**, **Tao**, **Rio St. Andre**, **Jiron**, **klein Drouin**, **Barrrou**, **Vor-**

(z) Villaults Reise, auf der 97. und folgenden Seite.
(a) Die Englische Übersetzung ist hier unverständlich.

Vorgebürge la Sow, Jacques la Sow, Valloſch und Gammo, an welchem Orte ſie ſiebenzehen Tage mit Handeln zugebracht, ohne einen merckwürdigen Zufall, auſſer was ſich an dem Vorgebürge la Sow begeben. VIL-LAULT. 1667.

Den 26ſten des Hornungs, als ſie daſelbſt vor Ancker lagen, entdeckten ſie ein Schiff, welches mit vollen Seegeln auf ſie zufuhr. Weil ſie ſich einbildeten, es möchte das Engliſche Privat-Schiff ſeyn, wovon ſie zu Rio Sanguin gehört: ſo lichteten ſie und fuhren in die See, da ſie Franzöſiſche Flaggen ausſteckten. Hierauf gab es ihnen eine Lage und hiſſete die Holländiſche Flagge, welches die Europa auf gleiche Art beantwortete. Es ſchickte darauf ſein Boot. Ob nun aber gleich der Officier, der ſolches führte, wußte, daß der gröſte Theil von ihren Leuten Holländer waren: ſo konnte man ihn doch nicht bereden, an Bord zu kommen; ſondern er gieng zurück. Bald darnach kam der Lieutenant in eben dem Boote zu ihnen an Bord, und wurde höflich aufgenommen, und hielt ſich auf zwo Stunden auf. Unterdeſſen ſeegelte dieſes kleine Fahrzeug, welches nicht über hundert Tonnen groß, und wie eine Pinaſſe, mit acht Stücken und vierzig Mann, gemacht war, rund um ihr Schiff, rührte die Trummeln, ließ die Trompeten erſchallen, und machte ſonſt andere Freudensbezeugungen. Es gehörte nach Brittanien, ob es gleich von einem Seeländer geführt wurde. Ein Franzöſiſch Privat-Schiff.

Der Lieutenant berichtete ihnen, er hätte Fluſching mit ſechs und zwanzig Privat-Schiffen in Compagnie verlaſſen, und wäre in einem Sturme von ihm abgekommen: da ſie zu Sierra Leona eingelauffen, ſo hätten ſie das kleine Fahrzeug Verrichtung zu Sierra Leona

VIL-LAULT. 1667. gefunden, welches **Villault** daselbst gelassen; es hätte sich beklagt, daß Abraham, der Engelländer, welchen Willemburg gefangen genommen, und wieder losgelassen, mit Beystande der Portugiesen sich seines Langboots nebst neun Mann bemächtiget, worauf es mit seinem groben Geschütze die Wohnung niedergeschossen, verschiedene Schwarzen, die solche vertheidiget, getödtet, und seine Leute befreyet. Weil solche aber wären in die Wälder geführt gewesen: so hätte es müssen dreytausend Pfund Elfenbein für ihre Auslösung geben. Sie richteten dem Lieutenante ein Mahl an, und darauf beurlaubte er sich (b).

und zu St. Thomas. Gegen Mitternacht kam der Seeländische Officier an Bord, mit ihren Officieren zu trincken. Er erzählte ihnen, die Schwarzen, welche bey ihrem Schiffe gewesen, da sie die Ancker gelichtet, ihnen entgegen zu gehen, hätten gesagt: wenn ihr Engelländer seyd, so müsset ihr fort; wenn ihr aber Holländer seyd, so seyd ihr sicher genug; worauf sie sich in ihre Kähne niedergeworffen, um den Ausgang abzuwarten, indem sie gehofft, wenn eins von ihnen in Grund geschossen würde, Beute zu machen. Beym Abschiede des Seeländers gaben sie ihm einen Käse, zwey Fässer Pulver, und vier Fässer Kugeln, und beehrten ihn mit drey Stückschüssen, welche er beantwortete. Er sagte ihnen, er wollte nach Mina gehen, und von da nach Ardres und dem Vorgebürge **Lopez Gonsalvo**; und wenn er da nichts anträfe, so wollte er nach den Eylanden gehen. Sie hörten aber hernachmals zu St. Thomas, daß er mit vierhundert Schwarzen vorbey gegangen, die er aus zweyen Schiffen beym Vorgebürge **Lopez** genommen, wo

(b) Villaults Reise, auf der 104. und folgenden Seite.

wo er friſch Waſſer eingenommen hätte. Das erſte habe ſich ohne Widerſtand ergeben, das andere aber habe er, nachdem es ſeinen Hauptmaſt verlohren, in Grund geſchoſſen. VILLAULT. 1667.

An eben dem Tage kamen die Schwarzen, da ſie ſahen, daß die beyden Schiffe gute Freunde waren, wieder an Bord, um ihren Handel zu Ende zu bringen. Den folgenden Tag fuhren ſie nach der Gold-Küſte.

Den 9ten des Hornungs kamen ſie an dieſem Orte vor Ancker, [nemlich zu Rio St. Andre] und brachten drey Tage mit Waſſer einnehmen zu. Die Quelle iſt ſehr rein; weil ſie aber von einem groſſen Baume beſchattet wird, ſo tauget das Waſſer, wenn das Laub abfällt, auf eine Zeitlang nichts. Das Waſſer, welches ſie hier einnahmen, daurete faſt ſo lange, bis ſie St. Thomas erreichten (c). Sie nehmen Waſſer ein.

Den 26ſten des Hornungs lichteten ſie, und ſezten ihren Lauff bis den folgenden Tag des Abends fort, da ſie die Gold-Küſte entdeckten, auf welche ſie gerade zufuhren; und den 28ſten kamen ſie bey **Aſſini** (d), dem erſten Orte an der Küſte, vor Ancker in ſechzehen Faden niedrigem Waſſer. Das Land daherum iſt ſehr niedrig. Die Stadt liegt an der Mündung eines Fluſſes eben dieſes Namens, welcher Nord-Weſtwärts unter den Hügeln wegfließt, und Südwärts in das Meer fällt. Hier hielten ſie ſich drey Tage lang auf, und handelten Goldſtaub ein. Aſſini.

Den 4ten Merz giengen ſie bey Albiani, Tabo, und andern Städten an der Küſte vorbey, welche niedrig und holzigt iſt, aber keine Flüſſe hat. Die Canoen,

(c) Villaults Reiſe a. d. 108. und folgenden Seite.
(d) In der Uberſetzung Asbini.

VIL-LAULT. 1667. Canoen, welche herbey kamen, versicherten, sie hätten kein Gold. Sie sezten daher ihren Lauff fort, und wollten das Vorgebürge **Apollonia** den Abend beseegeln. Weil aber zween Kähne heran kamen, und Handlung versprachen: so anckerten sie. Den folgenden Tag brachten einige Kähne etwas weniges Gold, welches sie kaufften.

Vorgebürge Apollonia. Das Vorgebürge **Apollonia** erstrecket sich ein gut Stück in die See, und erhebt sich nach und nach zu Hügeln, welche stuffenweise zu Bergen werden, und eine angenehme Aussicht geben. Die See schlägt so hefftig an dieselben, daß es gefährlich ist, sich hinan zu wagen. Sie lichteten den Abend: das Wetter aber war so still, daß sie **Axim** nicht eher, als den 6ten Merz Nachmittags erreichen konnten.

Axim. **Axim** ist ein Fort, welches den Holländern zugehöret, zwölff See-Meilen vom Vorgebürge Apollonia. Es liegt an der Seite eines Flusses, welcher Nordwärts ins Land hinein fließt, und viel Goldstaub hat, welcher der beste an der Küste ist. Die Ufer sind höher, als Assini, oder das Vorgebürge **Apollonia**. Hier hielten sie sich zween Tage auf; da sie aber sahen, daß die Holländer die Schwarzen verhinderten, an Bord zu kommen: so lichteten sie den 8ten und beseegelten

Vorgebürge der dreyen Spitzen. das Vorgebürge **der dreyen Spitzen**, welches von den dreyen Gebürgen so genennt wird, die in einiger Entfernung erscheinen, und ihrer Lage nach zwo kleine Bayen machen.

Den 8ten Merz, des Nachmittags, erreichten

Botrou. sie **Botrou**, ein anderes Fort, welches den Holländern zugehörte, und hinter dem Vorgebürge auf einer Spitze lag, die von einem angenehmen Bache gewässert wurde. Nachdem sie sich hier

ein

ein wenig aufgehalten, weil ſich ihnen einige Handlang darboth: ſo lichteten ſie den 11ten Merz, und anckerten zwiſchen Sakonda und Takoray, ungefehr ſechs See-Meilen von **Borrou**. Dieſe Oerter liegen zwiſchen den Bergen, die ſich an die Ufer zu lehnen ſcheinen; ſo nahe liegen ſie denſelben. Hier erhielten ſie Briefe von dem Statthalter von **Friedrichsburg**, welches nicht weit von dem Vorgebürge **Corſe** liegt, der ihnen wegen des Bündniſſes zwiſchen Franckreich und Dänemarck ſeine Rheede anboth, und ſie erſuchte, einige Güter für ihn aufzubehalten. VILLAULT. 1667.

Sie blieben zween Tage in dieſer Stellung. **Villaulten** kränckte es ſehr, daß er zu Takoray die Trümmern von einem Franzöſiſchen Fort ſah. Es hatte auf einem Berge geſtanden, welcher das ganze Land beſtrich; die Seiten waren trocken und vom Graſe entblöſſet, und die Felſen von einer röthlichen Farbe.

Den 13ten lichteten ſie die Ancker, und erreichten in zwoen Stunden die Rheede von **Kommendo**, wo die Eingebohrnen den Franzoſen geneigter ſind, als ſonſt irgend einem Fremden. Das Haus, welches vordem den Franzoſen zugehörte, ſtund an der Nord-Seite der Stadt, die in das Land hinein gieng. Kommendo.

Die Schwarzen, welche an Bord kamen, wußten ihre Freude nicht genugſam auszudrücken. Der König, der ſein Hoflager vier See-Meilen davon hatte, in der Stadt von **Groß-Kommendo**, ſchickte ihnen friſche Speiſen und andere Geſchencke, und lud ſie in ſeine Reſidenz ein. Er both ihnen alle Waaren der Stadt an, und meldete ihnen, wie er ſich geweigert, eine Flagge anzunehmen, die ihm von **Willemburg**, dem Holländi- Geſchenck von dem Könige.

VIL-LAULT. 1667.

ländischen Generale zu Mina, wäre geschickt worden, indem er ihm zur Antwort gegeben, sein Land wäre bereits im Besitze der Franzosen, und sie allein würden daselbst willkommen seyn.

Nachdem sie dem Könige wegen seiner Geschencke gedancket: so seegelten sie den 16ten Merz nach Friedrichsburg, und erreichten noch vor Abends das Castell **Mina**, wo sie drey kleine Fahrzeuge auf der Rheede fanden. Zwo Stunden darauf beseegelten sie das Vorgebürge **Corse**, wo die Engelländer ein kleines Fort hatten (c).

Vorgebürge Corse.

Der Statthalter schickt jemand an Bord.

So bald sie vor Ancker gekommen waren, schickten sie einen Officier mit ihren Complimenten an den Holländischen General, Namens **Harry Dalbreckhe**. Er war ein Hamburger, klein von Person, aber kühn und hitzig, jedoch höflich, verständig und wohlgesittet. Er schickte seinen Secretär, Namens **Dasse**, von Amsterdam, der sechs Jahre lang bey ihm gewesen, in einem Kahne an Bord, der von acht Sclaven gerudert wurde, welche den ganzen Weeg über sungen oder brüllten, welches ihre Gewohnheit ist, wenn sie einige Weisse führen. Sie ruderten dreymal ums Schiff, so schnell als sie konnten, ehe sie an Bord kamen. Sie begrüßten den Secretär mit drey Stücken, und unterhielten ihn den Tag und die Nacht über, da ein so grosser Sturm war, daß sie genöthiget wurden, ihren gröſten Ancker auszuwerffen. Den folgenden Tag, nachdem der Secretär solche Güter ausgelegt, als der General verlangt, gieng er wieder ans Ufer. Den Morgen darauf, da der Schiffs-Schreiber mit den Kauf-Waaren für den Statthalter ans Ufer gieng, wurde von dem Vorgebürge **Corse** aufs Boot gefeu-

(c) Villaults Reise auf der 120. und folgenden Seite.

gefeuret, und die Kugel fiel ſechs oder ſieben Fuß von ihnen. Sogleich ſchoß der Statthalter in Friedrichsburg mit einem Stücke auf das Caſtel, und die Kugel davon fiel an dem Fuſſe der zweyten Batterie; worauf die Engelländer weiter keinen Schuß thaten, weil ſie ſahen, daß der Däniſche General ſie unter ſeinen Schutz nahm. Die Urſache davon war, daß, ob man gleich zwiſchen Engelland und Dänemarck den Krieg erklärt hatte, die Generale von dieſen beyden Nationen ſich dennoch wegen einer Neutralität mit einander verglichen, die ſo wohl beobachtet wurde, daß die Soldaten aus beyden Beſatzungen täglich mit einander umgiengen und trancken. VILLAULT. 1667.

Den 22ſten Merz gieng **Villault** ans Ufer, dem Generale aufzuwarten, der ihn freundlich aufnahm. Die Unterredung geſchah Lateiniſch, welches der Statthalter gut ſprach; er konnte aber kein Franzöſiſch. **Villault** erhielt von ihm Nachricht, daß die Könige des Landes vier Jahre lang mit einander gekrieget hätten, welches der Handlung ſehr nachtheilig geweſen; daß drey Engliſche Fahrzeuge auf der Rheede **Ardra** wären, daß er genöthiget wäre, Lebensmittel nach dem [Däniſchen Fort zu] **Chriſtiansburg** zu ſchicken, woſelbſt der Krieg ſo gehauſet, daß das Land unbebauet läge. Villault geht ans Ufer.

Der übrige Merz, und die erſten vier Tage des Aprils wurden mit der Handlung zugebracht. Den 5ten entdeckten ſie eine **Petache**, die nach **Mina** gieng, nebſt einer Schaluppe voller Soldaten, welche der Holländiſche General nach Kormantin ſchickte, einem Fort, welches dieſer Nation zugehörte. Es wurde ihnen von den Schwarzen erzählet, daß der Befehlshaber des Forts, da er Händel zu Kormantin.

mit

VILLAULT. 1667. mit verschiedenen von seinen Soldaten nach **Anambu** oder **Anamaboe** gegangen, um daselbst zu trincken und sich lustig zu machen, indem daselbst der beste Palm-Wein in ganz Africa wäre: so wäre er mit seiner ganzen Gesellschafft von dem Könige des Landes weggenommen worden, in dessen Gebiethe Kormantin lag. Zween von seinem Gefolge, die sich wehreten, wurden getödtet. Die Ursache von diesem Verfahren war, daß der König von Fantin, da er den Engelländern zu Cap **Corse** versprochen, sie in den Besitz des Forts Kormantin zu setzen, ihnen seinen Sohn zur Geisel gegeben. Weil er aber solchen wiederhaben wollte: so weigerten sich die Engelländer, ihn eher herauszugeben, bis die Artickel erfüllt wären. Dieserwegen bemächtigte er sich des Holländischen Generals und vier anderer, in der Absicht sie gegen seinen Sohn auszutauschen.

Holländischer Controlleur wird getödtet. Den 7ten bekamen sie die Nachricht, der Holländische General-Controlleur wäre zu Arim getödtet, und die Eingebohrnen dieser Gegend hätten sich für die Engelländer erklärt. An eben dem Tage nahmen sie zween Schwarze auf ihrem Schiffe zu Gefangenen, und behielten sie wegen einer Schuld, die sie bey zweenen Kaufleuten am Lande ausstehen hatten. Sie behielten sie zween Tage. Weil sich aber der Dänische General darzwischen schlug, so wurden sie losgelassen, und das Geld in acht Tagen bezahlt.

Am Charfreytage, den 8ten April, lichteten sie, und fuhren von Friedrichsburg nach **Eniacham**, einer Stadt, vier See-Meilen davon. Das Dänische Fort begrüßte sie bey ihrer Abfahrt, welches sie beantworteten. Sie seegelten vor

Maure

Maure vorbey, wobey die Holländer ein kleines Fort haben, Naſſau genannt. VIL-LAULT. 1667.

Den Nachmittag erreichten ſie Eniacham, wo die Engelländer ein kleines Fort haben, auf einer kleinen Anhöhe, ſechshundert Schritte im Lande. Es gehöret dem Könige von Sabou, deſſen Stadt nahe dabey liegt. Eniacham.

Den 10ten als am Oſtertage, brachten ihnen die Eingebohrnen einen guten Vorrath von Palm-Weine, und verſprachen, ihre Kaufleute würden den folgenden Tag mit Golde genug herabkommen. Den 11ten ſchickten ſie ein Fricaſſe von Hühnern, welches ſie ſo gut zurichten, als die Franzoſen, an Bord, und berichteten ihnen, des Königs von Fantin Soldaten wären die Nacht in Sabou eingefallen, hätten vier Leute getödtet, und verſchiedene Gefangene gemacht. Die Stadt hätte darauf ihre Weiber und Kinder weggeſchickt, und ſich in die Waffen begeben. Sie merckten ihre Abſicht, und entſchloſſen ſich, den Abend nach Friedrichsburg zurück zu gehen, da ſie zu Kormantin wegen der Holländer nichts zu thun hatten, noch zu Akara wegen des Krieges, den der König mit Takara führte.

Von Eniacham konnten ſie Kormantin ſehen, allein in einer viel zu groſſen Entfernung, als daß ſie die Feſtungswercke unterſcheiden konnten. Es liegt auf einem Hügel, und gehöret den Holländern, die eine Wohnung zu Fantin haben, und eine andere zu Namabou (f), in eben dem Königreiche. Kormantin.

Den 12ten April kamen ſie durch Hülffe eines nordlichen Land-Windes, der an dieſer Küſte beſtändig von Mitternacht bis Mittags bläst, zu

(f) Ein Druckfehler für Anembou oder Anamaboe.

VILLAULT. 1667. Insel St. Thomas.

Friedrichsburg an. Hier blieben sie bis den 20sten, und darauf giengen sie nach dem Eylande **St. Thomas** unter Seegel, um mehr Lebensmittel einzunehmen (g). Den 6ten May kamen sie vor dem Castelle vor Ancker. Den 8ten besuchten sie den Statthalter, der sie höflich aufnahm, ihnen aber nicht die Freyheit verstatten wollte, in die Stadt zu gehen. Weil er kranck war, so gab er seinem Lieutenante Befehl, ihnen mit aller Ehrerbiethung zu begegnen. Er hieß **Acosta**, und war ein kleiner Mann von vierzig oder funffzig Jahren, wohlgebildet, hefftig und auffahrisch, aber höflich. Den Abend kam der Hauptmann des Forts an Bord, dem sie Nachricht gaben, was für Lebensmittel ihnen abgiengen; indem der Statthalter Befehl gegeben, sie sollten den lezten Tag in der Woche damit versehen werden.

Alle Tage, so lange sie vor Ancker lagen, giengen ihre Leute hin, Wasser zu füllen bey einem kleinen Flusse, der in die See lieff, und das beste Wasser in Africa ist; denn sie erhielten es über Jahr und Tag so frisch und gut, als es den ersten Tag war. Dem ungeachtet aber war keinem erlaubt, ans Ufer zu gehen, ausser **Villaulten**, der seiner Gesundheit wegen drey Tage am Ufer war. Allein, da er um eben die Erlaubniß für seinen Schreiber anhielt: so sagte ihm der Statthalter, ihm stünden alle Oerter frey, er möchte hingehen wohin er wollte, und kauffen, was ihm beliebte; er könnte aber diese Freyheit seinem Schreiber nicht verstatten, als welcher ein Holländer wäre, auf welchen die Portugiesen eifersüchtig zu seyn Ursache genug hätten. Die Stadt würde nur erst wieder aufgebauet, und hätte noch die Kenn-

(g) Villaults Reise auf der 129. und folgenden Seite.

Kennzeichen von der Verheerung, welche die Holländer allhier, und vornehmlich in ihren Kirchen, angerichtet, als welche ſehr ſchön geweſen. VILLAULT. 1667.

Am Himmelfahrts-Tage lichteten ſie die Ancker, und begrüßten das Caſtell mit fünff Stücken, welches mit dreyen antwortete. Sie ſteureten Süd-Weſt, und entdeckten den folgenden Tag **Anabon**, ein anderes Eyland, welches den Portugieſen zugehörte, worauf ſie anfiengen, ihren Lauff zu ändern, und ihn nach Europa zu richten. Als ſie in die nordlichen Meere gekommen: ſo fuhren ſie an den hinterſten Küſten von Schottland hin, und giengen bey den Eylanden **Ferro** vorbey, welche den Dänen gehören. An der Küſte von Norwegen trafen ſie einige Holländiſche Schiffe an, die ihnen von dem Bredaer-Frieden Nachricht gaben. Ihre Lootſen hatten ſich bey ihrer Rückkehr dergeſtalt geirret, daß ſie über zweyhundert See-Meilen zu weit Windwärts gefahren. Sie kehren heim.

Den 29ſten Auguſt kamen ſie bey der Mündung vom Texel an, und den 4ten des Herbſtmonats kamen ſie zu Amſterdam vor Ancker, da ſie zehentehalb Monate ausgeweſen, ohne ein Unglück zu haben, auſſer dem Verluſte eines einzigen Mannes, welcher, da ſie durch die Linie giengen, an einem Durchlauffe ſtarb, den er ſich auf dem Eylande **St. Thomas** durch vieles Zuckereſſen zugezogen hatte (h).

(h) Ebendaſelbſt a. d. 289. u. f. S.

II. Capitul.

Kurzgefaßte Beschreibung einer Reise längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, und von da nach Barbadoes, im Jahre 1693.

PHILLIPS. 1693.

Von dem Hauptmanne Thomas Phillips.

Einleitung.

DJe Reise des Hauptmanns **Phillips**, von welcher diese kurzgefaßte Beschreibung gemacht worden, ist in den sechsten Band von **Churchills** Sammlung eingerückt (a), und besteht aus sieben und sechzig Seiten, oder fast siebenzehen Bogen in Folio. Dieses Tagebuch enthält verschiedene merckwürdige Nachrichten, ist aber ungemein wortreich, und mit vielen Kleinigkeiten und Schiffs-Anmerckungen angefüllet, welche die Winde und den Lauff ihrer Fahrt betreffen. Da solche von sehr wenigem Nutzen sind, und nur die

(a) Sie fängt auf der 171. Seite an, und endiget sich auf der 239. Seite. Der Titel ist: Ein Tagebuch von einer Reise, die im Jahre 1693. und 1694. von Engelland nach dem Vorgebürge Monserado in Africa, und von da längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, u. s. w. nach Barbadoes, in dem Hannibal von London gethan worden, nebst einer beyläuffigen Erzählung von dem Lande, dem Volcke, ihren Sitten, Forts, ihrer Handlung u. s. w. durch Thomas Phillips, Befehlshaber auf besagtem Schiffe.

die Erzählung aufſchwellen und ſie trocken machen: ſo haben wir ſie durchgängig ausgelaſſen. Sie iſt mit einem Grundriſſe von **Porto Praya** und einigen in Holz geſchnittenen Ausſichten, als von dem **Piko** von Teneriffa, **Mayo**, der Nord-Spitze von **St. Jago**, dem Vorgebürge **Monte**, und **Monſerado**, und dem Vorgebürge **Lope Gonſalvo**, begleitet. Er iſt ſehr ſorgfältig, ſo wie den Lauff und die Entfernung der Oerter, alſo auch die Breite anzuzeigen, welche er mit ſo vieler Genauigkeit beobachtet, als es zur See füglich geſchehen können. PHILLIPS. 1693.

§. 1.

Phillips wird von den Franzoſen weggenommen;

Als Hauptmann **Phillips**, in des Königs Wilhelms Kriegen, von Venedig und Zant, in dem **Wilhelm**, einem Schiffe von zweyhundert Tonnen und zwanzig Stücken, nach Hauſe gieng: ſo ergab er ſich ohne Widerſtand an drey Franzöſiſche Kriegs-Schiffe, die ungefehr ſechzig See-Meilen Süd-Weſtwärts, von dem Vorgebürge **Clear** in Irland auf ihn ſtieſſen. Das Schiff, an welches er ſich ergab, war die **Krone** von 70. ehernen Stücken. Weil es queer über ſein Vordertheil einen Schuß that: ſo hielt es Phillips für rathſam, der Aufforderung zu gehorchen. Er wurde an Bord gebracht, und von dem Ritter **von Monbroun** ſehr höflich aufgenommen, der ihn ſorgfältig nach Breſt begleitete, und ihn alſo nöthigte, ein Land zu beſuchen, vor welchem er damals einen vollkommenen Abſcheu hatte.

erhält ein anderes Schiff;

Nach ſeiner Zurückkehr nach Engelland war er eine Zeitlang auſſer Dienſten, bis ihm Herr **Jeffry Jeffreys**, deſſen Gefälligkeit er mit vielem

PHILLIPS. 1693. Dancke erkennet, befahl, den **Hannibal** zu bauen, ein Schiff von vierhundert und funffzig Tonnen und sechs und dreyßig Stücken; wozu Herr **Jeffry** nicht nur selbst das Geld gab, sondern auch seinen Bruder, **Johann Jeffreys**, **Samuel Stanyer**, Sub-Gouverneur der Königlich-Africanischen Compagnie, und einige andere grosse Kaufleute vermochte, zuerst Theilhaber mit ihm zu werden, und hernach ihn gedachter Compagnie selbst anpries. Er ward von derselben auf eine Handlungs-Reise nach Guinea, wegen Elephanten-Zähne, Gold und Sclaven geschickt.

Er verließ London den 5ten des Herbstmonats im Jahre 1693, und erreichte den 13ten die Dünen, wo er den Admiral **Nevil** mit der Unions-Flagge auf der Spitze des Besans-Mastes fand. Er begrüßte ihn mit eilff Stücken, und ihm ward mit neunen geantwortet. Nachmittage seegelte der Admiral, nebst dem Hauptmanne **Cole** in einem andern Kriegs-Schiffe vom dritten Range, wegen einiger wichtigen Geschäffte nach Copenhagen in Dänemarck, und verließ den Hauptmann **Wischart** in dem **Swiftschire** zum Admirale von den Dünen.

seegelt aus den Dünen ab. Den 5ten des Weinmonats gieng er mit dem **Ost-Indischen Kaufmanne**, einem Schiffe von dreyßig Canonen, unter dem Hauptmanne **Thomas Schurley**; dem **Mittelländer** von vier und zwanzig Stücken, der unter dem Hauptmanne **Daniel** nach Angola gehen wollte; dem **Jeffery** von zwölff Stücken, der unter dem Hauptmanne **Somes** nach **Bite** bestimmt war; der **Fortune** von zwölff Stücken, die unter dem Hauptmanne **Hereford** nach Angola wollte; und dem

dem **Adler**, einem Packet-Boote, unter dem Hauptmanne **Perry**, nach der Gambra und den Küſten, in Geſellſchafft in die See. Weil Hauptmann **Schurley** den Guinea-Handel lange getrieben hatte: ſo wurden ſie einig, ihn zu ihrem **Commodor** zu machen (b), daß er nemlich Befehl zum Abſeegeln geben, die Fahrt einrichten, und das Licht führen ſollte. PHILLIPS. 1693.

Weil der Wind nach Süden, und Süd gen Oſt umſchlug, und es ſchien, daß es ſchlecht Wetter werden würde: ſo lieffen ſie wieder in die Dünen ein; und da ein dicker Nebel entſtund: ſo lieff Hauptmann **Schurley** zwo Meilen gen Süd-Oſt von dem Süd-Vorgebürge auf den Grund. **Phillips** kam ihm zu Hülffe; er fand aber ſeine Leute ſehr widerſpänſtig, und ſie fragten eben nicht viel nach ihres Officiers Befehlen, noch nach des Schiffes Sicherheit. **Phillips** meynet, daß die Aufführung bey dieſem unglücklichen Umſtande vermuthlich des Hauptmanns übelm Verfahren mit ihnen vorher zuzuſchreiben ſey. Er ergreifft dieſe Gelegenheit, es als eine groſſe Klugheit und einen Vortheil eines Führers, vornehmlich auf einem Kauffarthey-Schiffe, anzupreiſen, daß er den guten Willen und die Gewogenheit ſeiner Leute dadurch zu gewinnen ſuche, daß er leutſelig gegen ſie ſey, und ihnen ihr volles Maaß guter und geſunder Speiſen gebe. Denn nichts, ſaget er, beleidigt die Schiffleute mehr, als wenn man ihrem Bauche etwas abbricht, oder ihnen mit Grauſamkeit und Verweiſen begegnet. Wenn man ihnen hingegen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, Der Commodor laufft auf den Grund.

(b) Diß iſt eine Gewohnheit, die durchgängig beobachtet wird, wenn verſchiedene Kaufleute zuſammen in Geſellſchafft fahren.

PHILLIPS. 1693. und ihre kleinen Liedergen und Schäckereyen frey erlaubet: so werden sie um ein gutes Wort zuweilen durch Feuer und Wasser lauffen, ihrem Hauptmanne zu dienen. Auf der andern Seite muß man sie so lange in der Arbeit erhalten, als es was zu thun giebt. Man muß sie aber nicht damit plagen, daß man sie ohne Noth etwas thun läßt, und noch vielweniger bloß um einer tyrannischen Gemüths-Art, zum Nachtheile des Schiffes und der Eigenthümer, zu willfahren, welches offtmahls geschieht (c).

Hauptleute sind offt Tyrannen.

Der Verfasser giebt hiervon ein Beyspiel an zweenen Schiffern, welche er in der **Straße** gekannt hat. Einer von ihnen ließ die Leute offtmals ein Tau auf dem Verdecke zusammenschlagen, darauf das Ende ohne Brett durch die Thüre der St. Barber ziehen, und es wieder heraufbringen, da es denn von neuem so zusammengeschlagen wurde, als es vorher gewesen. Dieses that er, wie er sagte, um die Hunde zu plagen, obgleich sein Tau durch das Reiben und Anstossen bey dem Wercke viel litt. Allein, saget **Phillips**, ich befürchte sehr, sie werden ihm bey einem Unglücksfalle eben so dienen, als die Schiffleute dem von Newcastle kommenden Kohlen-Schiffer dienten, der wider die Gewohnheit das Butter-Fäßlein verschlossen hatte. Als dieser Mann Windwärts mit der Fluth zwischen den Sandbäncken durchseegeln wollte, damit er nicht auf dieselben lieffe: so befahl er, das Steuer umzudrehen. Seine Leute aber antworteten ihm einmüthig: es würde keiner von ihnen Hand anlegen, bis das Butter-Fäßlein an den Mast gebracht worden. Nachdem er nun vergebens deßwegen mit

(c) Phillips Reise wie oben a. d. 173. u. f. S.

mit ihnen geſtritten: ſo verſprach er, ſie ſollten ſolches haben, ſo bald als ſie frey wären. Die Leute verſezten, ſie glaubten nichts, als was ſie ſähen. Als er nun ſah, daß nichts anders zu thun war: ſo lieff er hinab in die Kajüte, die Butter zu holen, und ſezte ſie an den Maſt. Die Leute giengen darauf zu Wercke, es war aber zu ſpäte. Denn ehe die Seegel konnten aufgezogen und gefüllt werden, ſtieß das Schiff auf eine Sandbanck, und kam niemals davon wiederum los: ſo daß er, nach dem Sprichworte, ein Schwein für einen halben Pfennig Schmalz verlohr. PHILLIPS. 1693.

Der andere Schiffer, den **Phillips** kannte, ſchmiß ein Stücklein Holz oder ſonſt eine Kleinigkeit über Bord, und ließ ſeine Leute das Boot ausſetzen, und eine halbe Meile darnach rudern. Unterdeſſen ſezte er alle Seegel an, ſo viel er nur konnte, damit er ihnen vorkäme, da ſie denn fünff oder ſechs Stunden hinter ihm her ruderten, bis gegen Abend, ehe er einhielt, ſie aufzunehmen.

Freytags den 27ſten giengen ſie die Inſel Wight vorbey, von da er ſeinen Abſchied nahm, indem er kein anderes Land von Engelland weiter zu Geſichte bekam. Weil ein friſcher Wind blies: ſo verlohren ſie den Hauptmann **Somes** aus dem Geſichte, indem ihr Commodor **Schurley** keine Seegel einziehen ließ. Sie ſahen viele Schiffe, ſprachen aber nur mit einem Portugieſiſchen von zweyhundert Tonnen, welches von **Oporto** nach London mit Weine gieng. Sie wollten von ihm etwas davon handeln: allein der Wind wollte es nicht zugeben. Er reinigte darauf das Schiff, und wies ſeinen Leuten ihren Stand an, im Falle ſie ſich mit einem Feinde einlaſſen müßten. Er

Sie verlieren das Land aus dem Geſichte.

PHILLIPS. 1693. hatte siebenzig Mann, die zu dem Schiffe gehörten, und drey und dreyßig von den Reisenden der Africanischen Compagnie, zum Dienste ihrer Castelle in Guinea, daß sie also in allem, Männer und Jungen, hundert und dreye ausmachten.

Des Bootsknechts Spitzbüberey.

Montags, den 30sten des Weinmonats stieß der Hauptmann Hereford zu ihnen. Des Bootsmanns Robert Fabins und Johann Hardins Kleider wurden vor dem Maste verkaufft. Diese zwey Leute waren von dem Schiffe weggelauffen, da es in den Dünen lag. Der erste hatte ein groß Theil von der Schiffs-Ladung, wie auch von dem Vorrathe des Schiffes durchgebracht, da sie in dem Flusse lagen, und sich ausrüsteten.

Den 1sten des Wintermonats entdeckte er vier grosse Seegel, die er für Französische Krieges-Schiffe, iedes von sechzig oder siebenzig Canonen hielt; worauf er sich zum Commodor, dem Hauptmanne **Schurley**, begab; und sie verglichen sich, davon zu gehen, und sie zu verlieren. Sie thaten solches gleich, weil es dickes neblichtes Wetter und ein harter Wind war, der bald zu einem Sturme wurde. Es wurde nicht nur sein Haupt- und Besans-Seegel zerrissen, sondern **Johann Southern**, einer von den Leuten, fiel von dem Arme der Rhaa, und ersoff. **Phillips** war sehr betrübt über diesen Verlust; es war aber in keiner menschlichen Gewalt, ihn zu retten; denn es blies ein böser hefftiger Wind, und die See gieng sehr hoch; ausserdem hatte er keine Seegel, das Schiff zu regieren.

Southern ersäufft.

Den 2ten des Wintermonats um zwölff Uhr fanden sie, daß ihr Fockemast drey Fuß über den Stützen in dem Vorder-Castelle gesprungen war. Der Riß war sehr breit, und bey der Untersuchung

fanden

fanden sie, daß er daselbst bis auf den Kern verfaulet war. Als er sich dieserwegen mit seinen Officieren berathschlagte: so waren solche der Meynung, man sollte nach Plymouth gehen, einen andern zu holen; welches aber der Hauptmann keinesweges billigte, und es für dienlicher hielt, diesen Einfall in der Brut zu ersticken. Er erklärte sich also muthig, er wollte seine Reise fortsetzen, wenn er gleich sollte genöthiget seyn, mit einem geflickten Maste zu fahren, und gab daher Befehl, ihn so gut zu verwahren, als es möglich wäre. In diesem Sturme verlohr er den Hauptmann **Schurley** (d). PHILLIPS. 1693.

Den 18ten machten sie ausfündig, daß einer von denen Soldaten, die für die Castelle der Compagnie in Guinea mitgeführet wurden, eine Weibsperson war, welche unter dem Namen **Johann Brown** in ihre Dienste getreten, und drey Monate lang, ohne den geringsten Verdacht, am Borde gewesen war, indem sie stets unter den andern Reisenden gelegen hatte, und eben so starck und fertig war, etwas zu arbeiten, als einer von ihnen. Allein, da sie kranck wurde, ward das Geheimniß entdeckt; und bey weiterer Untersuchung bekannte sie die ganze Wahrheit. Der Hauptmann wies ihr darauf einen von den Mannspersonen abgesonderten Aufenthalt an, und gab dem Schneider einige gemeine Zeuge, ihr Frauenkleider zu machen. Solches zu vergelten, war sie ihm sehr nützlich, sein Leinen zu waschen, und andere Arbeit zu thun, bis er sie mit den andern auf dem Vorgebürge **Coast Castle** übergab. Sie war auf zwanzig Jahre alt, und ein hübsches schwarzes Mägdlein. Eine Weibesperson ist ein Soldat.

Den

(d) Phillips Reise a. d. 175. u. f. S.

PHILLIPS. 1693. Der Piko von Teneriffa.

Den 21sten sahen sie die Pike von Teneriffa fünff und zwanzig See-Meilen Süd-West gen West. Er bemercket, daß, wenn die Ost-Spitze des Eylandes die West-Spitze von Groß-Canaria einschließt, solche gerade Süd gen Ost halb Ost liegt. Ihr ganzer westlicher Lauff, alle Verhinderungen mit dazu genommen, war siebenhundert und zwanzig Meilen. In diesem Lauffe oder der Strassen wegen, gab Phillips noch zwölff See-Meilen gegen Osten mehr, als es sein Lauff mit sich brachte, für die grosse westliche See zu, die unvermerckt ein Schiff wider Vermuthen nach Osten treibt, wie er aus der Erfahrung auf vielen Reisen befunden hatte.

Treffen ein Privat-Schiff an.

Den 22sten des Wintermonats, um vier Uhr des Morgens, da sie nahe bey der Rheede von Oratava waren, und der Piko von Teneriffa gerade gegen Osten lag, wurden sie zwey Seegel zwischen sich und dem Ufer gewahr; eins war ein Schiff, das andere schien eine **Barcolongo** zu seyn. Kurz darauf sahen sie, daß das Schiff mit allen seinen Seegeln auf sie zukam. Sie wandten sich also gegen Norden, um Zeit zu gewinnen, sich in einen Vertheidigungs-Stand zu setzen, im Falle es ein Feind wäre. Um 12. Uhr, da sie das Schiff aufgeräumet, und ihre verschlossenen Stände eingenommen hatten, auch zum Fechten fertig waren, so zogen sie ihre Fockeseegel auf, um an das Schiff zu kommen, welches so ernstlich mit ihnen sprechen zu wollen schien. Weil aber wenig Wind war, so kamen sie erst um drey Uhr Nachmittags den 23sten ungefehr auf einen Stückschuß weit zusammen. Es schien eine schöne, lange, bedeckte Fregatte zu seyn, so, daß sie nicht länger zweifelten, einen Feind an ihr zu finden.

Haupt-

Hauptmann Phillips ließ darauf ſeine Flaggen fliegen, und that einen Schuß queer über ihr Vordertheil, worauf ſie eine Engliſche Flagge zeigte. Allein, ihres Betruges ungeachtet, wußte er, wer ſie war, und war bereit, ſie zu bewillkommen, da er unter ſeinen Gefecht-Seegeln bis um vier Uhr leicht wegfuhr. Um dieſe Zeit, da ſie einen Carabinenſchuß weit von ihm war, rückte ſie ihre unterſte Reihe Canonen heraus, neune auf jeder Seite, welches Phillips nicht vermuthete, und welches ihm nicht gar zu angenehm war. Zugleich nahm ſie ihre falſche Flagge ein, und hiſſete die Franzöſiſche weiſſe Flagge. Da Phillips nun ſah, daß der Franzoſe ein Hühnlein mit ihm pflücken wollte: ſo befahl er, nachdem er einmal herumgetruncken und ſeine Leute aufgemuntert hatte, ſie ſollten zu ihren Stücken gehen, und des Feindes Lage erwarten. Er gab ihnen ſolche nebſt einer Salve aus dem kleinen Geſchütze, da ſie einen Piſtolenſchuß weit von einander waren. Phillips beantwortete ſeine Höflichkeit herzlich; worauf das Privat-Schiff ihnen vorfuhr, und wieder herbey kam, ihre Backbords-Seite anfiel, und ihnen die Zweyte Lage gab, die auch beantwortet wurde. PHILLIPS. 1693. Laſſen ſich mit ihm ein.

Das Feuern auf beyden Seiten hielt bis um zehen Uhr des Nachts an, da des Feindes Vorbramſtenge herabgeſchoſſen wurde. Hierauf blieb er hinter ihnen, und fuhr, ſo gut er konnte, wider den Wind, nebſt ſeinem Boote vor ihm, und nahm alſo von ihnen Abſchied. Sie Begleiteten ihn mit ihren Trompeten und Stücken, die ſie geladen hatten, und waren ſehr froh, daß ſie dieſer unruhigen Gäſte los wurden. Dem ungeachtet aber war Phillipſens Schiff elendiglich zugerichtet, und an ſeinen Maſten und Tauen ſehr beſchädigt. Es entfliehet.

Es

PHILLIPS. 1693. Es hatte eilff Schüsse in dem Hauptmaste, wovon dreye ganz durchgiengen; acht Schüsse in dem Fockemaste, und zweene davon durch und durch. Ihre grosse Bramstenge war in Stücke zerschossen; ihre grosse Stenge halb zersplittert, ihre Besans-Rhaa entzwey geschossen; ihr Boegspriets-Seegel, ihre Bugstenge, ihre Fahne und ihr Fahnenstock hinweg geschossen, und ihr Flaggenstock gleichfalls, so, daß sie fast die meiste Zeit des Gefechts über keine Flaggen fliegen hatten, ausser des Königs Wimpel, unter welchem Phillips, krafft seines Freyheits-Briefes, Repressalien zu gebrauchen, fochte. Sein Tauwerck war durch die eisernen Stangen, welche der Feind schoß, sehr zerrissen. In dem Körper des Schiffes hatten sie nicht über dreyßig Schüsse, wovon viere unter dem Wasser waren. Das Privat-Schiff feuerte meistentheils sehr hoch auf ihre Masten, Rhaen und Tauen; und wenn es nicht stilles Wasser gewesen, eine Sache, die an diesem Orte nicht gewöhnlich ist: so würden sie seyn weggetrieben worden.

Der **Hannibal** feuerte niedrig in den Körper des Französischen Schiffes, und lud seine untere Reihe Stücken mit doppelten und runden Schüssen, und seine Vierthelverdecks-Stücke mit runden Schüssen und zinnernen Büchsen voller Musketen-Kugeln, so, daß die Franzosen eine grosse Anzahl Leute mußten verlohren haben. Auf der Seite der Engelländer waren drey Boote und Bäume an verschiedenen Orten durchschossen, und viele Seegel ganz zernichtet, da einige voller Löcher wie ein Durchschlag waren. Sie hatten fünff Todte und zwey und dreyßig Verwundete, unter welchen des Hauptmanns Bruder, der Constabler, Zim-

Schade, der Engelländer

Zimmermann und Bootsmann waren. Dem Zimmermanne war der Arm weggeſchoſſen, und dreyen andern die Beine. Fünffe oder ſechſe von ihren beſten Leuten waren ganz erſchrecklich vom Pulver verbrannt. Dem Harfeniſten war durch einen kleinen Schuß die Hirnſchale zerſchmettert. Das Gefecht dauerte ſechs Stunden, von vier Uhr bis um zehen, da ſie ſtets nur einen Piſtolen-Schuß weit von einander waren, wenig Wind und ſtilles Waſſer hatten, und auf beyden Seiten ſo geſchwind feuerten, als ſie nur laden konnten. Die Engelländer rieffen während des Treffens offtmals ihr Huzza, welches die Franzoſen mit Vive le Roi beantworteten. Da aber die Franzoſen hinter ihnen wegruderten: ſo veränderte ſich das Liedlein; denn man hörte ein erſchreckliches Heulen unter ihnen. Phillips hielt es für ein Kriegs-Schiff von acht und vierzig Stücken. Den folgenden Morgen bey Anbruche des Tages ſah er dieſes Privat-Schiff ungefehr drey See-Meilen von ſich Nordwärts, nachdem es die Nacht hervor, wie Phillips glaubet, ſeinen Bauch voll gehabt. PHILLIPS. 1693.

Nachdem Phillips nach Engelland zurück gekehrt: ſo erfuhr er von einem Hauptmanne, **Peter Wall**, der von dieſem Schiffe war weggenommen worden, und zur Zeit des Treffens mit ſeinen Leuten als Gefangene am Borde war, daß es der neulich unter dem Hauptmanne **de Gra** ausgelauffene **Ludwig von St. Malo** geweſen, der zwey und funffzig Stücke und zweyhundert und achtzig Mann geführet; daß ihm **Phillips** drey und ſechzig Mann getödtet, und über ſiebenzig verwundet; daß er nach dem Treffen den Hauptmann **Wall** und einige andere Gefangene in und Franzoſen.

PHILLIPS. 1693. in seinem Boote ans Ufer von Teneriffa geschickt, und so gut er gekonnt, nach **Liva** gefahren, um seine verwundeten Leute ans Land zu setzen, und sein Schiff auszubessern, welches sehr beschädigt gewesen.

Freytags den 24sten wurden diese vier und zwanzig Stunden angewandt, den in dem Treffen erhaltenen Schaden auszubessern, und das Schiff auszupumpen, welches die See durch die vier Löcher, die es unter dem Wasser bekommen, sehr geschwind einließ; denn sie konnten solche wegen der See nicht recht verstopffen. Diesen Tag assen sie nur Käse und Brodt, und trancken Punsch, indem sie keine Speisen anrichten konnten, weil ihr Heerd und Ofen niedergeschossen waren. Es war ihnen auch ein Orthöfd Brandtewein in der Lazareth-Kammer durchgeschossen, welcher Verlust sehr bedauert wurde.

Sonnabends, den 25sten, um neun Uhr des Morgens brach der Arm von der grossen Seegelstange, ungefehr zehen Fuß an der Steuerbords-Seite, indem sie daselbst über die Helffte durchgeschossen war. Um zehen Uhr konnte man das Eyland **Ferro** erkennen, welches zwölff See-Meilen weit von ihnen gegen Nord-Ost lag. Von da giengen sie nach **St. Jago** ab, um daselbst ihre Lücke zu verstopffen, ihre Masten und Rhaen zu ergänzen, und einige frische Lebensmittel für die Verwundeten einzunehmen. Sie nahmen das Fockeseegel ab, welches dreyßig grosse durchgeschossene Löcher hatte, einige eine halbe Elle groß, die von den langen eisernen Stangen gemacht worden, die sie geschossen; und brachten ein anders an dessen Stelle.

Insel Ferro.

Den 27sten sahen sie ein Seegel, und rüsteten sich

ſich zu einem neuen Teffen. Das Schiff war in weniger, als einer Stunde Zeit zum Gefechte fertig, indem die Leute ſeit dem leztern hurtiger dazu geworden. Allein das Fahrzeug fuhr ſo geſchwind fort, als es konnte; und ſie hielten dafür, daß es Hauptmann **Daniel** in dem **Mittelländer** wäre. An dieſem Tage wurde dem Sackpfeiffer das Bein ein wenig unter dem Knie, und an dem folgenden Tage **Thomas Cronowen** abgenommen. PHILLIPS. 1693.

Den 30ſten ſah er die Eylande **Sal**, **St. Jago** und **Bona Viſta**. Den folgenden Tag entdeckte er **Santa Mayo**, und den 2ten des Chriſtmonats kamen ſie zu St. Jago vor Ancker, in der Bay von **Porto Praya**, die bereits beſchrieben worden (e). Sie ſahen das Eyland **Fuego** über der Weſt-Seite des Havens den ganzen Tag rauchen, und die ganze Nacht Funcken Feuer ſprühen (f). Kommen nach Porto Praya.

Den 5ten ſtarb **Cronow**, der ein ehrlicher tapferer Mann aus Wallis war, an ſeinen Wunden. Eins von ſeinen Beinen war ihm über dem Knöchel, und durch eben den Schuß ſein halber anderer Fuß weggenommen worden.

Als ſie hier landeten, wurden ſie von einem Dutzend halb verhungerter Soldaten empfangen, deren jeder mit einer Lanze und einem Schwerdte bewaffnet war. Sie führten ſie durch einen ſteinichten, ſteilen, ungebähnten Weeg zu ihrem befehlshabenden Officier, einem wohlgebildeten alten Manne. Er nahm ſie ſehr höflich auf; und indem ſie mit ihm ſpatzieren giengen, ſo entdeckten ſie unter Weeges eine Kuh, die geſchlachtet, ausgewei-

(e) Siehe IV. Theil, a. d. 510. 511. und 512. S.
(f) Phillips Reiſe, a. d. 179. u. f. S.

PHILLIPS. 1693.

det, und in verschiedene kleine Stücke geschnitten, beym Schlachten aber sehr eckelhafft gemacht, und eben so hager war, als die Wache.

Besuch bey dem Befehlshaber.

Dieser alte Officier hatte ein altes Haus, mit einem Paar gebrechlichen Treppen, auf welchen sie in einen grossen freyen Saal kamen. Hier gab er ihnen einen hinlänglichen Bericht, warum er bey ihrer Einfahrt so feindselig gefeuert, (denn er hatte dreymal, und das leztemal mit einer Kugel geschossen) indem er sie für Seeräuber gehalten. Kurz, sie fanden, daß er ein sehr vernünfftiger, wohlgesitteter Mann war, der seiner eigenen Erzählung nach in Ostende gebohren, und von dem Statthalter zu Lissabon durch schöne Versprechungen hieher gelocket worden, die man aber niemals gehalten hat.

In kurzer Zeit sahen sie den Gouverneur-Lieutenant so schnell, als er auf einem Maulesel konnte, ankommen, der zwischen den rauhen Gebürgen so geschwind gieng, als die Englischen Pferde auf ebenem Grunde. Er war ein unerfahrner Pursche von ungefehr zwanzig Jahren, stolz und eitel; so, daß es dem Verfasser sehr verdroß, da er sah, mit was für einem übermüthigen Ansehen er die niederträchtigste und knechtische Ehrerbiethung annahm, die ihm von dem alten erfahrnen **Flanderkin** geleistet wurde.

Bay St. Jago.

Sonntags, den 3ten, gieng **Phillips** in seiner Pinasse nach **St. Jago.** Nachdem sie ungefehr sieben Meilen gerudert, so kamen sie um eine Spitze herum in die Bay, nahe bey der Stadt. Er lieff gerade gegen das Thor der Stadt ein, und seine Trompeter, die ein Stücklein bliesen, brachten alsbald einen Officier herbey, der ihn zu dem Pallaste des Statthalters an dem obern Ende

de der Stadt führte. Sie sahen daselbst niemand, als einige unverschämte schwarze Weibesstücke, die ihnen viele schmutzige Worte im Englischen sagten, und indem sie ihre kurzen Schurztücher, die ihnen nur bis an die Mitte ihres dicken Beins giengen, aufhuben, ihnen offtmals ihre Waare zeigten. Der Statthalter, welcher in der Kirche war, und durch den Schall der Trompeten aufmercksam gemacht worden, erschien gleich und gieng an der Spitze der Versammlung. Er wurde von zweenen jungen Hauptleuten und dem Priester begleitet, und hinter ihm kam ein leeres Pferd mit ziemlich gutem Zeuge. Nachdem er sie eingeladen: so führte er sie durch einen Hof in eine grosse Hütte, wo ein eiserner Balcon war, der nach der See zugieng, wohin er eine schöne Aussicht hatte. Nach einigem Geschwätze schickte der Hauptmann seine Officier weg, weil für ihn und seinen Bruder eine Mahlzeit gebracht wurde. Diese bestund in einem Laibe gutes weisses Brodtes, einer Büchse Marmelade, die auf einer Serviette überreicht wurde; und zum Trincken hatten sie eine kleine Butellje halb voller Madera-Wein, der aber so dick, schlecht und heiß war, daß der Verfasser viel Mühe hatte, ihn zu trincken. PHILLIPS. 1693. Des Statthalters schlechte Bewirthung.

Als ihn Phillips um Vieh bath: so weigerte er sich, ihm einiges zu lassen, ausser für Geld, und bestätigte das, was ihm der alte Officier zu Praya gesagt hatte, daß niemanden ausser ihm frey stünde, einiges zu verkauffen. Doch erlaubte er ihm Ziegen, Schaafe u. s. w. von dem Volcke durch Tausch zu erhandeln. Nach diesem kauffte er zween oder drey Englische Spatzierstöcke, und da er auf einen artig lakirten mit einem gestochenen Silberknopffe sein Auge hatte, den Phil-

PHILLIPS. 1693. lips in der Hand führte: so sagte er zu ihm, diß wären Geschencke von Englischen Ost-Indischen Hauptleuten. Phillips konnte hierauf nichts weniger thun, als daß er dem Beyspiele seiner Brüder folgte, welches von dem Statthalter mit grossem Vergnügen aufgenommen wurde.

Listige Streiche der Seeräuber.

Der Hauptmann bath ihn, an Bord zu kommen; er entschuldigte sich aber, daß er die Einladung nicht annehmen könnte, weil dawider, wegen einiger Privat-Schiffer und Seeräuber, eine Verordnung gemacht worden. Denn wenn diese den Statthalter an Bord bekommen, so hätten sie ihn nicht eher wieder ans Land gelassen, bis er alle Lebensmittel herbeyzubringen befohlen, die sie verlangt, wofür sie denn einen Wechselbrief, der zu London auf den Johann Nimmers-Tag zahlbar war, oder an die Pumpe zu Aldgate auszustellen pflegen, wie des Seeräubers **Avery** Wechsel war, den er dem Statthalter auf St Thomas-Eylande gegeben hatte.

Des Statthalters Anlieben.

Als Phillips mit seiner Excellenz auf dem Balcon war: so fragte er, ob man hieselbst einigen guten Madera-Wein zu Kauffe bekommen könnte? Er sagte, es wäre einiger da; und indem eben ein Portugiese in einer schönen Kleidung auf der Strasse unter ihnen gieng: so rieff ihn der Statthalter an und fragte, ob er einigen Wein für Waaren umzusetzen hätte? Sobald dieser Mensch den Statthalter sah, nahm er seinen Hut ab, machte eine tieffe Verbeugung, kniete auf der Strasse nieder und antwortete, er hätte ein Faß, das er jemanden verlassen könnte: er müßte aber Geld dafür haben. Als ihm nun der Statthalter berichtet, Phillips hätte keins, und er hätte ihm nichts weiter zu sagen: so stund er auf, und nachdem

dem er einen andern tieffen Bückling gemacht, gieng er mit ſeinem Hute in der Hand fort, bis er ihnen aus dem Geſichte kam. Nach dieſem nahm der Verfaſſer als ein ſehr guter Freund von dem Statthalter Abſchied, mit dem Verſprechen, ihm den folgenden Tag einen Cheshire-Käſe zu ſchicken. PHILLIPS. 1693.

Der Statthalter war ſehr klein von Geſtalt, von ungefehr funffzig Jahren, und aus einem edlen Geſchlechte in Portugall. Seine Farbe war ſchwarzbraun, ſein Anſehen ſchlecht, und ſeine Kleidung ſehr gemein. Er trug eine lange ſchwarze Perücke, die ihm bis mitten auf den Leib gieng; es hatte aber jemand alle Locken herausgeriſſen. Er ſchien ein Mann von guten Gemüths-Gaben, vieler Erfahrung und Schlauigkeit zu ſeyn (g). Seine Perſon.

§. II.

Donnerſtags, den 7ten des Chriſtmonats, da ſie die Eylande des grünen Vorgebürges verlieſſen, reinigten ſie alles vorn und hinten zwiſchen den Verdecken; und nachdem ſie die Löcher dicht mit gepichter Schiffs-Leinwand zugedeckt, ſo verbrannten ſie drey Theer-Tonnen, zwiſchen dem Verdecke, um das Schiff geſund zu erhalten.

Den 10ten hatten ſie einen Tornado, die auf der Küſte von Africa ſehr gemein ſind. Weil es aber der erſte war, in dem ſich Phillips befand: ſo erſchreckte ihn ſolcher ein wenig. In einer halben Stunde lieffen die Winde rund um den Compaß, wobey er niemals ein ſolch erſchrecklich Donnern und Blitzen gehört und geſehen hatte. Er war beſorgt, das Schiff möchte in Brand geſteckt Ein Tornado.

(g) Phillips Reiſe auf der 182. u. f. S.

PHILLIPS. 1693. seyn, indem es einen schwefelichten Geruch hinter sich ließ. Es besuchten ihn aber diese Tornados hernach so vielmals, daß er wenig Acht mehr darauf hatte. Weil er stets zeitig genug Nachricht von ihrer Ankunfft hatte, die Seegel zu beschlagen: so ließ er sie ihre Wuth austoben, welche selten eine Stunde daurete, und ohne grosse Gefahr an den Küsten von Guinea waren, wo sie durchgehends vom Ufer blasen (h). Diese nebst dem ausserordentlichen Donner und Blitzen sind ein sicheres Zeichen von Annäherung dieser Küste (i); denn an der Süd-Seite der Linie seegelte er vierhundert See-Meilen, zwischen zwey und drey Graden Süder-Breite auf seinem Weege von **St. Thomas** nach **Barbados**, und traf weder sie, noch einigen Donner und Blitzen an, sondern hatte schöne, beständige und frische Winde zwischen Süd-Süd-Ost und Ost-Süd-Ost.

Vorgebürge Monte. Den 22sten entdeckten sie das Vorgebürge **Monte**, sieben See-Meilen weit von ihnen, gegen Osten gen Nord, und um Mittag fanden sie die Breite sechs Grade sechs und dreyßig Minuten nordlich. Das Vorgebürge war damals Nord-Ost gen Ost vier Meilen weit von ihnen, so daß, da sie zehen Minuten südlich und sechse westlich davon waren, das Vorgebürge **Monte**, seiner Beobachtung nach, die er für sehr gut hält, in der Breite von sechs Graden sechs und vierzig Minuten, nordlich liegt, welches weit nordlicher ist, als es gemeiniglich in den Karten steht (k).

Den

(h) Einige sind fünff oder sechs Monate auf dieser Küste gewesen, und haben keinen Tornado gesehen.

(i) Eine einzige Reise ist wohl nicht zureichend, eine Regel zu machen.

(k) Seine östliche Fahrt von St. Mayo zu dem Vorgebürge Monte war 754. Meilen.

Den 23ſten ſahen ſie das Vorgebürge **Monſerado**. Hauptmann **Schurley** entdeckte ſie von dieſer Rheede, und ſchickte daher ſeine Pinaſſe ab, ſie zu erſuchen, zu ſeinem Beyſtande daſelbſt einzulauffen. Denn es war ihm, unweit des Vorgebürges, ſein Fockemaſt und ſeine Fockemaſt-Rhaa durch einen Donnerkeil zerſplittert, und ſein Vorbram-Seegel durch den vorhergehenden Blitz angezündet worden (l). Phillips war Willens, zu Junco, zwölff See-Meilen gegen Oſten, wo ein guter Fluß und eine Menge von Holz iſt, Holz und Waſſer einzunehmen. Auf dieſes Anſuchen aber lieff er allhier ein, und anckerte anderthalb Meilen Süd-Oſt von der Mündung des Fluſſes. Hier fand er einen **Gubbins**, einen Zwiſchenläuffer (m) von Barbados, der vornehmlich Rum geladen hatte, um Gold und Sclaven dafür zu handeln. Phillips kauffte fünffhundert Gallonen oder zwey tauſend Engliſche Kannen davon ſehr wohlfeil, und verkauffte ſie wieder mit gutem Vortheile. Hier war auch die Schaluppe **Stanier** mit Herrn Colker am Borde, welcher der Agent von Cherborough war und dahin kam, längſt der Küſte Zähne zu handeln.

PHILLIPS. 1693. Vorgebürge Miſerado.

Das Vorgebürge **Monſerado** iſt auf ſechzehen See-Meilen weit vom Vorgebürge **Monte** entfernt, und iſt zwiſchen denſelben kein hohes Land. Es iſt ein rundes Gebürge, noch nicht ganz ſo hoch, als das Vorgebürge **Monte**. Bey demſelben gegen Nord-Nord-Oſt iſt ein guter Ancker-Platz, in zwölff, zehen oder acht Faden Waſ-

(l) Er hatte den Hauptmann Schurley in dem Sturme den erſten des Wintermonats und alle andern den Tag vorher verlohren.

(m) Das iſt ein Privat-Kauffahrer, der von der Compagnie ſo genennt wird.

PHILLIPS. 1693. ser. Der beste Ancker-Grund ist in neun Faden, so daß das Vorgebürge gegen Süden und halb West von einem, in zwo Meilen Entfernung, liegt.

Des Königs Andreo Stadt. An einem Morgen gieng der Hauptmann mit einigen von seinen Bedienten in einer Pinasse ungefehr acht Meilen den Fluß hinauf, um den König **Andreo** in seiner Stadt zu besuchen. Unterweegens sahen sie verschiedene Meer-Katzen auf den Bäumen, die von einem zum andern sprungen. Sie schossen nach einigen, tödteten aber keine. Die Stadt liegt an der lincken Seite des Flusses hinaufwärts, und ungefehr eine Viertelmeile von dem Ufer desselben. Die Anfuhrt zu derselben ist zwischen zweenen hohen Bäumen, wo ihnen der König **Andreo** mit seinem Adel entgegen kam, der ihn durch die Wälder zu einer offenen Ebene führte, worinnen die Stadt lag. Diß war der einzige Fleck in dieser Gegend, der von Gehölze frey war, so daß er sich verwunderte, wo doch die grosse Menge Reiß wüchse, welchen sie hatten.

Sie bewillkommten sie beym Eintritte in die Stadt, und führten sie darauf zu ihrem Versammlungs-Saale. Weil solcher mit Thone vier Fuß hoch von der Erde erhoben war: so kletterten sie hinauf, und es wurden ihnen einige Klötze ungefehr einen halben Fuß hoch von verschiedener Gestalt gebracht, darauf zu sitzen; dergleichen König **Andreo** und zween oder dreye von seinen Grossen hatten. Die übrigen sassen hinter ihm mit kreuzweise übereinander geschlagenen Beinen, auf der Erde.

Wunderliche Art von Aberglauben. Nachdem sie sich gesetzet: so machten sie etwas Punch, und thaten ihre Knapsäcke auf, einen Bissen von Rinds-Zungen und einigen andern kalten

Speisen

Speiſen zu eſſen, die ſie mit ſich gebracht hatten. PHILLIPS.
Sie bathen ſeine Majeſtät und deſſen Groſſe mit 1693.
zu ſpeiſen, und theilten etwas unter ihnen aus. Sie verwunderten ſich aber ſehr, da ſie ſahen, daß ein jeder von ihnen zu einem Loche in dem Saale gieng, wo ſie aſſen, und mit groſſer Andacht und Sorgfalt ein Stück von jeder Art von Speiſen und etwas von jedem Getränke, Punch, Bier, Brandtewein, und Rum hinein fallen ließ, welches ihnen der Hauptmann gab. Wenn ſie nun darauf zurückkamen, ſo aſſen ſie ſehr gierig hinein, und Seine Majeſtät und ihre Hofleute hatten ein groſſes Vergnügen an dem Abſchabſel und den Schalen von den Zungen, und was ſonſt die Engelländer nicht eſſen konnten. Auf Befragen berichteten ſie Phillipſen, ihr voriger König läge daſelbſt begraben; und weil das Loch auf ſeinen Leichnam gienge, ſo meynten ſie, ihm etwas von allen dieſen Arten von Leckerbiſſen zu geben, bevor ſie ſelbſt etwas anrührten.

Nach der Mahlzeit befahl der Hauptmann ſeinen Bootsleuten, ihr Gewehr vor dem Könige zu Ihre Art zu fechten.
löſen, worüber er ſich ſehr verwunderte und vergnügte, vornehmlich daß ſie ſo ordentlich feuerten. Zur Vergeltung befahl er ſeinen Leuten, den Engelländern ihre Art zu fechten zu zeigen, welches auf eine ſehr verwirrte Weiſe mit Lanzen und Bogen geſchah.

Es waren hier einige Soldaten von dem Fluſſe **Junco** hergekommen, dem Könige in ſeinen Kriegen beyzuſtehen. Zween von ihnen hatten alte Flinten, mit denen ſie hinter zweenen andern giengen, welche Tartſchen führten (n), zwiſchen welchen

(n) Viereckigte Stücke von dünnen Brettern vier Fuß lang und zween breit.

PHILLIPS. 1693. chen die Spitzen von ihrem Gewehre hervorkucken. In dieser Stellung krochen sie ganz stille hinan, den Feind zu entdecken, wenn er da war. So bald solches geschehen, gaben die beyden Schützen Feuer; ihre Lanzen wurden geworffen und ihre Pfeile mit einem sehr abscheulichen Geschreye und Lärmen abgeschossen; und darauf lieffen sie unordentlich zu ihrem ersten Posten zurück. Wenn sie nun daselbst wieder geladen, und sich in solche ordentliche Unordnung gesetzet hatten, als sie zu thun pflegen: so erneuerten sie den Angriff, wie zuvor (o).

Eine Art von Schneppen.

Sie hatten hier guten Zeitvertreib, da sie kleine Vögel schossen, meist von der Grösse und Gestalt einer Schneppe. Sie waren längst dem Sande in so grossen Heerden, daß sie sieben oder acht auf einen Schuß tödteten. Sie schmeckten durchgehends sehr gut, obgleich einige sehr mager waren. An der Mündung des Flusses warffen sie offtmals die Seege aus, und fiengen viele gute Fische. Sie hatten keinen Mangel am Wildprette; denn Herr **Colker**, der Agent von Cherborough, schickte seine Grumettos oder Schwarzen aus, in den Wäldern zu jagen, und war versichert, daß sie ihm ein oder zwey Schmahlthiere vor Abends bringen würden. Einer von seinen Schwarzen war ihr Dollmetscher; denn sie konnten hier weder Englisch noch Portugiesisch sprechen.

Schiffleute werden fälschlich beschuldiget;

Während ihrer Anwesenheit wurden die Schiffleute von einem von den geringern Schwarzen beschuldiget, sie hätten ihm einen Sack Reiß gestohlen. Als er sich beym Könige darüber beklagt,

(o) Diß heißt ein Busch-Gefechte, welches bey den Schwarzen in Jamaica üblich ist, und in einem sehr holzigten Lande nicht gar zu uneben zu seyn scheint.

klagt, so berichtete dieser solches dem Hauptmanne, und forderte mit vielem Ernste und Mißvergnügen deßwegen Genugthuung. Phillips ließ darauf alle seine Leute am Ufer zusammenkommen, um den Verfasser zu entdecken. Da er aber fand, daß sie alle aussagten, sie wären unschuldig; so meldete er solches dem Könige. Dieser fieng an, zornig zu werden, und sagte, seine Unterthanen sollten nicht bestohlen werden, und forderte Genugthuung. Als sie also gewahr wurden, daß ihre sanfftmüthige Aufführung ihn nur übermüthiger machte; so entschlossen sie sich endlich, sich zu stellen, als wenn sie gleichfalls entrüstet wären, und liessen ihn sehen, daß sie eben so gut zu trotzen wüßten, als seine Majestät. Die Leute wurden hierauf beordert, ihr Gewehr zur Hand zu nehmen, und der Agent **Colker**, der die Gewohnheit des Landes wußte, schüttelte seinen Stock gegen den König, und ersuchte ihn inständigst, **roth Wasser** (p) zu bringen. Er betheuerte, die ganze Schiffs-Gesellschafft wollte solches zu Bezeugung ihrer Unschuld trincken; und wenn sie sich also selbst frey und rein machten: so sollten seine Majestät ihnen wegen des angethanen Unrechts Genugthuung leisten. Kaum war diese Erklärung geschehen: so redete man aus einem andern Tone; und der König, der sie alle, seinem Bedüncken nach, entschlossen sah, das Wasser zu trincken, wurde sehr demüthig und unterthänig. Er meldete ihnen, derjenige, der ihre Leute angeklaget, wäre ein Böswicht, und er wollte ihn straffen, indem er ihn sogleich von ihren

PHILLIPS. 1693.

durch eine List losgemacht.

(p) Der Safft von einem Baume, ein Urtheils-Wasser unter den Schwarzen.

PHILLIPS. 1693.

ren Zelten verbannte (q). So viel Wirckung hatte diese Vorstellung über den König **Andreo**, obwohl in der That, wenn er sie zu der Probe getrieben, keiner von ihnen Willens war, die Krafft seines rothen Saffts zu versuchen (r).

Ein grosser inländischer König.

Unterdessen daß sie hier waren, kam einer von den inländischen Königen an die Seite des Versammlungs-Saals, wo sie sassen. Er war groß, hatte ein männliches Ansehen und eine gute Gesichts-Bildung; kurz, er war der majestätischte schönste Schwarze, den **Phillips** jemals gesehen hatte, den König von **Siboa** ausgenommen; ob er wohl sehr alt, und seine Haare und sein Bart vollkommen grau waren. Sein Haupt war mit mehr als hundert kleinen Hörnern bedeckt, ungefehr einen Zoll lang, die an seine Haare geknüpffet, und mit einer rothen Masse oder einem solchen Teige zurecht gemacht waren. Diß war sein **Fatisch**, oder Gott, ihn vor dem Ubel zu beschützen. Der Verfasser hatte sogleich, da er sich nur blicken ließ, sein Auge auf ihn, und vergnügte sich sehr über sein ehrwürdiges Gesicht; hielt ihn aber nicht von dem Stande, weil **Andreo** und seine Edlen sich nicht um ihn bekümmerten. Eine Stunde nach seiner Ankunfft erfuhr **Phillips** auf Befragen, daß er ein grosser inländischer König wäre; und verwunderte sich sehr über die üble Begegnung des **Andreo**, seines Bruders in der königlichen Würde, und ersuchte ihn, seine Majestät herein zu bitten. Da der Hauptmann sah, daß er selbst zurück gieng, und

(q) Bey ihrer ersten Landung errichteten sie zwey Zelter auf einer Sand-Spitze an der Mündung des Flusses, zur Bequemlichkeit des Handels, und ihrer Zimmerleute bey Nacht; wenn sie Holz fällten. Auf der 191. Seite.

(r) Phillips Reise a. d. 189. u. f. S.

und ihn nicht bereden konnte, zu ihm herauf zu kommen: ſo brachte er ihm einen Becher mit Punch zu, aus welchem der König ohne Zwang tranck, bis er den Boden ſah. **Phillips** wollte noch einen für ihn machen laſſen; er konnte ihn aber nicht bereden, zu warten, indem er einen langen Weeg nach Hauſe hatte. Er beſchenckte den Hauptmann mit einer guten Leopards-Haut, die in Engelland drey oder vier Pfund werth war, welches er durch drey oder vier Butelljen Rum und eben ſo vielen Händen voll **Kowries** vergalt. Hierauf giengen ſie freundſchafftlich von einander. Zwiſchen dem Könige **Andreo** aber und ihm gieng nicht die geringſte Ceremonie vor, weil ſie, wie er hernachmals erfuhr, nicht gut mit einander ſtunden. PHILLIPS. 1693.

Unter den Eingebohrnen fanden ſie einen Schotten, der keine gute Nachricht von ſich geben konnte; und **Phillips** hörte hernachmals, daß er ein Seeräuber in einer kleinen Brigantine geweſen, die von einem, Namens **Herbert**, geführet worden, welcher damit aus einigen Pflanzungen in Weſt-Indien entlauffen wäre. Er war eben auf dieſe Küſte angekommen, um etwas aufzuſuchen, als das Schiffsvolck einen Streit unter ſich anfieng. Viele von ihnen wurden im Gefechte erſchlagen und tödtlich verwundet, und es blieb keiner übrig, der das Schiff regieren konnte, als dieſer Kerl. Er ließ es gegen Süd-Oſt des Vorgebürges ans Ufer lauffen, und rettete ſein Leben; die andern ſtarben an ihren Wunden. Er trug eine lange flächſerne Perücke, einen weiſſen Biber-Hut, und andere gute Kleider. Er both ſeine Dienſte als Seegeler an; er hatte aber ſo was ſchelmiſches in ſeinem Geſichte, daß weder Schur-

Ein Schottiſcher Seeräuber.

ley

PHILLIPS. 1694. ley noch **Phillips** etwas mit ihm zu thun haben wollten: doch nahm ihn der Agent **Colker** in der Schaluppe **Stanier** mit nach **Scherborow** (s).

Sie gehen weiter. Sie hielten die Weihnachten sehr lustig, und jedes Schiff feuerte alle seine Stücken ab. Den 28sten lieff Hauptmann **Johann Soans** in dem **Jeffrey** allhier ein; und nachdem er sich mit etwas Holze, Wasser und Reisse versehen hatte: so seegelte er wieder nach **Bight**, den 3ten des Jenners, nachdem er ein Pack Briefe an den Herrn **Jeffrey Jeffries** zurückgelassen, die mit der ersten Gelegenheit nach Europa möchten geschickt werden. Agent **Colker** gieng den 5ten nach **Scherborow** unter Seegel, und **Gubbins** in dem Barbadoischen Zwischenläuffer an eben dem Morgen nach der Gold-Küste. **Phillips** schickte durch ihn an die drey Ober-Kaufleute der Africanischen Compagnie im **Cap Corse-Castelle** (t) Briefe, und berichtete ihnen, daß ihm die Compagnie verwilliget, Sclaven an der Gold-Küste zu kauffen; und ersuchte sie um ihren Fleiß, ihm so viel zu verschaffen, als sie könnten, gegen seine Ankunfft daselbst, und was sonst nöthig wäre. Er war genöthiget, sich hier zehen Tage aufzuhalten, nachdem er seine Geschäffte für den Hauptmann **Schurley** mit Ausbesserung seines Schiffes verrichtet. Als dieses geschehen, seegelten sie beyde den 9ten Jenner des Jahres 1693-94. mit dem Morgen-Winde nach der Küste, und den folgenden Tag wurde Hauptmann **Schurley** von einem Fieber befallen.

Den

(s) Im Originale hier und anderer Orten Cherborough.
(t) Oder Cape Coast-Castelle; in dem Originale Cabo Corce, und sehr offt auch so an andern Orten; oder auch Cape Corce.

Den 11ten giengen ſie das Vorgebürge **Monſerado** vorbey, und den folgenden Tag kamen ſie in dreyzehen Faden vor Ancker unfern **Picinini**, oder **klein Seſtos**. Es kamen aber verſchiedene Canoes an Bord, ſie nach **Seſtos** einzuladen, und verſprachen ihnen guten Handel mit Zähnen. Sie lichteten und fuhren mit einem kleinen ſchwachen Winde längſt dem Ufer hin. Es kamen einige Kähne mit zweenen Schwarzen an Bord. Sie hatten aber nichts, als ein wenig Vögel, Orangen, Bananas, und einige kleine Elephanten-Zähne, wofür ſie mehr forderten, als ſie werth waren. PHILLIPS. 1694. Klein Seſtos.

Sonnabends, den 13ten, anckerten ſie bey dem Fluſſe **groß Seſtos**, drey Meilen von dem Vorgebürge **Bayos**, oder der oſtlichen Spitze von Seſtos, die ſehr niedrig und felſicht iſt. Sie giengen in ihrer Pinaſſe mit einigen Gütern ans Land, um zu handeln. Hauptmann **Schurley** ſchickte gleichfalls ſeine Pinaſſe mit ſeinem Buchhalter dahin, da er ſelbſt ſo kranck war, daß er nicht gehen konnte.

An der Spitze, die in den Fluß geht, ungefehr eines Kabels Länge davon, iſt eine Neger-Stadt von ungefehr dreyßig oder vierzig Häuſern. Das Haupt derſelben nennet ſich **Dick Lumley**, von dem Hauptmann **Lumley**, einem alten Befehlshaber, der vormals die Guineiſche Handlung trieb. Ungefehr acht Meilen hinauf liegt die Stadt, woſelbſt König **Peter**, ihr Monarch, lebet. Dem Verfaſſer, welcher nicht dahin gieng, wurde geſagt, die Einwohner wären ſehr verrätheriſch und blutgierig, wie einige Europäiſche Kaufleute erfahren. Die Güter, wornach hier gefragt wurde, waren eherne Keſſel, zinnerne Becken von verſchiede- Dick Lumley und König Peter.

PHILLIPS. 1694. schiedener Grösse, **Bujis** oder **Kowris**, Flinten, Messer und dergleichen. Sie brachten von jeder Art etwas ans Ufer: sie fanden aber nichts dagegen einzutauschen, als ein wenig kleine Kalbes-Zähne (u), die nicht der Mühe werth waren, und dennoch sehr theuer gehalten wurden. Sie kaufften einige Hühner, Limonien und Orangen. Man both ihnen auch Reiß an: allein theurer, als zu **Monserado**, wo sie sich schon damit versorgt hatten. Zuweilen liessen die Leute die Seege in den Fluß, und fiengen viele gute Fische (x).

Die Engelländer sind in Furcht.

Die Art zu grüssen, sowohl hier als zu **Monserado**, ist folgende: Sie nehmen jemandes Daumen und Vorderfinger zwischen ihren, und knacken solche, wobey sie ruffen: **Akky O! Akky O!** Das Volck hier war sehr sauertöpfisch, und sah wie Spitzbuben aus, so daß er ihrer Gesellschafft bald überdrüßig ward, und um vier Uhr des Abends an Bord gieng. Seine Leute blieben bey ihrem Gewehre, bis sie aus dem Flusse und einige Weite vom Ufer waren. Denn die Schwarzen kamen in solcher grossen Anzahl mit Bogen und Pfeilen herab, ehe sie weggiengen, daß sie in Furcht waren, man möchte ihnen einen boshafften Streich spielen. Diß beschleunigte ihre Abfahrt, ungeachtet des ernstlichen Anhaltens des Volcks, welches ihnen nicht das geringste zu Leide that.

Von dem Vorgebürge **Bayos** liegt eine Reihe Klippen zwo oder mehr See-Meilen in die See. Hier trafen sie den 14ten einen so starcken Strom an, der nach Süd-Ost gieng, daß er sie drey See-Meilen weit gegen Osten von dem Vorgebürge

(u) Das ist, junge Elephanten.
(x) Phillips Reise auf der 193. Seite.

bürge trieb. Ungefehr drey See-Meilen weit von der Seſtos-Spitze ſahen ſie einen groſſen weiſſen Fels, der wie ein Seegel ausſah, und zwo See-Meilen weiter einen andern Felſen, fünff See-Meilen von Sanguin. **Sanguin** erſchien in der See zuerſt in einem Gebüſche hoher Bäume. Die Küſte zwiſchen Seſtos und Sanguin iſt überall felſicht, unter zwanzig Faden Waſſer, und man kan daſelbſt nicht weniger, als in fünff und zwanzig Faden anckern. PHILLIPS. 1694. Sanguin.

Den 15ten anckerten ſie unfern **Bartowa**, wo das Land höher wird, als zwiſchen dieſem Orte und **Sanguin**. Hier erforſchten ſie den Strom, und fanden, daß er in einer Stunde drey Meilen gegen Süd-Oſt trieb. Es kamen verſchiedene Canoes aus dem Fluſſe **Sanguin** an Bord, wo die Körner- oder **Malaghettas-Küſte** anfängt; ſie brachten aber nichts mit ſich. Um zehen Uhr waren ſie bey dem Fluſſe **Sino**, ungefehr zwölff See-Meilen von **Sanguin**, welcher leichtlich an einem Baume erkannt wird, der wie ein Schiff mit ſchlaffem Bram-Seegel ausſieht. Es kamen aus demſelben verſchiedene Canoes mit Pfeffer oder **Malaghetta**, welcher dem Indianiſchen Pfeffer ſehr ähnlich, und vielleicht eben ſo gut iſt. Er wurde in Weiden-Körben gebracht. **Phillips** kauffte tauſend Pfund für eine eiſerne Stange, die in Engelland drey Schillinge und ſechs Pence galt, und ein **Daſchi** oder Geſchenck von einem oder zweyen Meſſern für den Mäckler. Er bediente ſich deſſen hernachmals, ſeine Negriſchen Speiſen damit zu würzen, damit ſeine Leute nicht den Durchfall und das Bauchgrimmen davon bekämen, die leicht von denſelben entſtunden. Um Mittag giengen ſie von **Kroe**

PHILLIPS. 1694. ab nach dem Palmen-Vorgebürge, und steureten Süd-Ost gen Ost. Den folgenden Tag waren sie **Wappo** gegenüber, von da mehr Kähne mit **Malaghetta** kamen, von welchen er dreyhundert Pfund für drey zweypfündige zinnerne Becken kauffte. Wappo.

Mittewochs den 17ten fuhren sie um die Spitze des Palmen-Vorgebürges, die mit Felsen umgeben, und der lezte Ort von der Körner-Küste ist, indem man hinter derselben kein **Malaghetta** mehr bekommen kan. An diesem Tage starb des Hauptmanns Bruder, der auf acht Tage am hitzigen Fieber kranck gelegen, von welchem viele von den Schiffsleuten befallen worden.

Des Hauptmanns Bruder wird begraben.

Den folgenden Tag um sechs Uhr des Morgens, da sie unter Seegel drey See-Meilen weit Süd-Ost von **Growa** waren, wurde der Verstorbene in seinem Kuffer genagelt; und nachdem die Pinasse ausgesetzet, giengen der Hauptmann, der Doctor und Buchhalter in derselben ab, den Leichnam zu begraben. Die Flaggen sowohl vom **Hannibal**, als dem **Ost-Indischen Kaufmanne** hiengen halb herab, und die Trummeln und Trompeten erschallten, wie es bey solchen traurigen Begebenheiten gewöhnlich ist. Sie ruderten ungefehr eine Vierthelmeile von dem Schiffe wider den Wind; und nachdem die Begräbniß-Gebethe gelesen worden (y): so halff der Hauptmann den Körper in die Tieffe lassen. Darauf feuerte der **Hannibal** sechzehen kleine Stücke ab, weil er so viele Jahre alt war, und der **Ost-Indische Kaufmann** zehne.

Als sie den 19ten vor Ancker waren, hatten sie einen

(y) Es ist gewöhnlich, daß der Doctor oder Wund-Arzt die Gebethe liest.

einen ſchweren **Tornado**, der auf eine Stunde währte. Es kamen zween Kähne mit einigen Zähnen, ſie wollten aber nicht an Bord kommen, zu handeln, ob man ihnen gleich allerhand Güter zeigte, und noch auſſerdem Brandtewein anboth. PHILLIPS. 1694.

Den folgenden Tag hatten ſie einen andern Tornado, und kamen bey **Druin**, dreyßig See-Meilen von dem Palmen-Vorgebürge vor Ancker. Man kan es an den groſſen buſchichten Bäumen, und an einem hohen Striche Landes hinter denſelben leicht erkennen, indem das Land nahe an der Küſte weiſſer Sand iſt. Um Mittag waren ſie neben der erſten von den **rothen Klippen.** Es ſind ihrer eilffe an der Zahl, nicht ſehr hoch, und faſt eines Kabels Länge von einander. Es kamen keine Kähne mehr an Bord, zu handeln, nachdem ſie das Vorgebürge beſeegelt, ob ſie gleich alle Nacht vor Ancker lagen, damit ſie nicht vorbey giengen, ohne geſehen zu werden; und bey Tage fuhren ſie dicht an dem Ufer hin. Druin. Die rothen Klippen.

Den 21ſten um Achte waren ſie neben **Roetre**, einer ſehr niedrigen Bucht im Lande, und drey oder vier Meilen weiter kamen ſie nach dem Vorgebürge **La-ho.** Hier kamen verſchiedene Kähne mit vielen groſſen und ſchönen Zähnen. Ehe ſie ſich aber an Bord wagen wollten, verlangten ſie, der Hauptmann ſollte an die äuſſere Seite des Schiffs kommen, und drey Tropffen See-Waſſer zum Zeichen der Freundſchafft in ſein Auge fallen laſſen. Er that ſolches, in Hoffnung einen guten Marckt zu halten. Da ſie aber ſo viele Leute auf dem Verdecke ſahen: ſo wurden ſie mißtrauiſch, und giengen wieder in ihre Kähne (z). Cabo La-ho. Das Volck iſt furchtſam.

(z) Man pfleget hier nur wenig Leute auf dem Verdecke ſehen zu laſſen.

PHILLIPS. 1694. Dennoch aber vermochte sie der Hauptmann mit vieler Mühe dahin, daß sie wieder zurückkehrten. Er gab einem jeden ein gut Glas Brandtewein, zeigte ihnen seine Güter, und sie brachten einige Zähne. Indem sie aber beschäfftigt waren, einen Tausch zu treffen: so kam ein grosser Schäfer-Hund, den er am Borde hatte, als er ein Geräusch auf dem Verdecke hörte, mit offenem Maule und bellend aus der Hütte heraus. Sogleich sprangen sie von dem Verdecke in die See, und schwammen eine Ecke fort, da ihnen ihre Kähne folgten, und sie ihre Elephanten-Zähne hinter sich liessen. **Phillips** bath sie, wieder zurück zu kommen, und hielt ihre Zähne über die Schiffs-Seite: allein sie wollten nicht. Darauf gieng er hinab, und tröpffelte etwas Wasser in seine Augen; aber umsonst. Endlich, nachdem er den Hund hervorgeführt, und sich stellte, als ob er ihn wacker abprügelte, kamen sie wieder an Bord: man konnte aber ihren Argwohn in ihren Augen lesen; denn es durffte sich nichts regen, so waren sie gleich fertig, in die See zu springen, und hatten ihre Augen auf alle Winckel. Dennoch aber waren sie im Handel fein genug, und hielten ihre Zähne so hoch, daß man ihnen keine abkauffen konnte.

Die gemahlten Schwarzen

Die meisten verunzieren sich noch mit einer Art von dunckler röthlicher Farbe, mit welcher sie ihre Leiber an verschiedenen Orten beschmieren. Sie flechten etwas Flachs in ihre Haare, und machen von jeder Locke eine kleine Schnur, die ihnen auf ihre Schultern hinab hängt. Einige binden sie in einem Ringel hinten zusammen, wie die Englischen Weiber ihre Haare, und andere oben auf dem Kopffe. **Phillips** erstaunte, als er bey seiner

ſeiner erſten Ankunfft nichts anders hörte, als **Qua, Qua, Qua**, wie eine Triſt Enten; daher, wie er vermuthet, dieſe Zahn-Küſte ſey die **Quaquaa-Küſte** genannt worden, welche von dem Vorgebürge Palmas bis **Baſſam Picolo** reichet, wo er das erſte Gold antraf. PHILLIPS. 1694.

Die Schwarzen in dieſer Gegend werden Menſchen-Freſſer genannt; und ſein alter Steuermann, **Robſon**, der dieſen Handel lange getrieben, erzählte ihm, ſie äſſen ihre Feinde, wenn ſie ſolche gefangen bekämen, und ihre Freunde, wenn ſie todt wären. Sie ſahen ſehr wild und gefräßig aus. Alle ihre Zähne waren ſpitzig, wie Nadeln, vermuthlich weil ſie ſolche feilten; denn ihre benachbarten Schwarzen waren nicht ſo. Sie waren ſtarcke Leute von feſten Gliedmaſſen, aber dem Anſehen nach, die häßlichſten, die er jemals geſehen hatte. werden für Menſchen-Freſſer gehalten;

Ein jeder Kahn bringt einen Mäckler mit, welcher, ſobald er ins Schiff tritt, ein **Daſchi** von einem oder einem Paar Meſſern fordert, unter dem Vorwande, er bringe einem den Handel zu; und bey jedem Kauffe erwartet er auch ein **Daſchi**. Diß iſt alles, was er gewinnt; indem ihm die Kaufleute nichts zugeſtehen. Sie werden aber ſo von ihnen geplagt, daß ſie ihnen etwas geben müſſen, um nur Ruhe zu haben. Der Verfaſſer hat nirgends auf der Küſte die Schwarzen ſo ſcheu gefunden, als hier. Er bildete ſich daher ein, es müßten ihnen einige Streiche von ſolchen Burſchen, als **Long Ben**, ſonſt **Avery**, ſeyn geſpielet worden, die ſich ihrer bemächtiget, und ſie weggeführet hätten. Die Güter, wornach hier am meiſten gefragt wurde, waren zinnerne Becken, je breiter, je beſſer, Eiſen- sind aber ſcheu, und warum.

PHILLIPS. 1694. stangen, Messer, und grosse zinnerne Flaschen mit Schrauben, die ihnen am meisten anstunden (a).

§. III.

Pikinini La-ho.

DEn 23sten, als sie unter Seegel waren, kamen drey Kähne von **Pikinini La-ho**, ungefehr sechs See-Meilen von **Cabo La-ho**. Einer kam zum Hauptmanne Schurley an Bord, und die beyden andern zu Phillipsen, mit verschiedenen guten Zähnen. Sie kaufften einige, aber sehr theuer. Sie verlangten eben dergleichen Güter, als zu **Cabo La-ho**. Diß war der lezte Ort, wo er einige Zähne sah; und er bemerckte, daß sie ihre grossen Zähne nur zur Schau brachten; denn sie wollten keine, als kleine und mittelmäßige, verkauffen.

Den 25sten kamen zween Kähne von **Bassam Picolo**, mit Golde zu handeln; wovon sie dreyßig **Achis** für eiserne Stangen, zwo Stangen für drey Achis einnahmen; ein jedes **Achi** war ungefehr fünff Schillinge. Das Gold, das sie hier einnahmen, war alles in **Fatischen**, welches kleine Stücklein sind, woraus man allerhand artige Figuren gemacht, welche die Schwarzen an alle Theile ihres Körpers zur Zierrath binden, und insgemein sehr gut Gold sind. Staub oder Klumpen sah er weder hier, noch zu Bassam.

Bassam, Handlung daselbst.

Den 26sten kamen einige Kähne, und versprachen Sclaven; sie brachten aber keine. Den folgenden Tag kam ein Kahn von **Bassam** mit vier Mann an Bord, und blieb die ganze Nacht da. Den Morgen nahmen sie sechs und dreyßig **Achis** Gold von ihnen ein, und noch von zweenen andern

(a) Phillips Reise a. d. 195. u. f. S.

dern Kähnen, welche herbey kamen, ſechzehen Unzen in Fatiſchen für eiſerne Stangen, als für eine Stange anderthalb Achi, für ein Duzend Meſſer ein Achi, für ein vierpfündiges zinnernes Becken ein Achi, nebſt verſchiedenen Meſſern zu Geſchencken für diejenigen, welche hurtig handelten. Hier konnten ſie das Banck-Gewicht bey den Schwarzen brauchen: allein an der Seite unter dem Winde kennen ſie das Apothecker-Gewicht ſo gut, als die Engelländer, und haben ihr eigenes Gewicht, nach welchem ſie alles andere abwägen. So ſind auch allhier die Güter in beſſerm Preiſe, als dort, weil ſie nicht ſo viele Gelegenheit haben, dasjenige zu kauffen, was ihnen abgeht. Sie haben auch nur wenig Vorrath vom Golde. PHILLIPS. 1694.

Montags den 28ſten waren des Hauptmanns Phillips Leute meiſt geneſen, und ſie hatten keinen, als nur ſeinen Bruder, verlohren. Hauptmann Schurley aber hatte achte begraben, und er ſelbſt war mit den meiſten von den übrigen ſehr kranck. Sie bekamen eine Windſtille, und hatten bis den 4ten des Hornungs einen ſehr dicken Nebel. Das Wetter war ungemein heiß, und kaum ein kleines Lüfftlein zu ſpühren. Der Strom gieng auf zehen Tage lang gegen Weſten, zwo Meilen in einer Stunde.

Den 2ten kam ein Seegel dicht neben ihnen, ehe ſie ſolches entdecket. Sie grüßten es mit einem Schuſſe queer über ihren Vorderfuß, um es zum Anckern zu bringen. Weil es ſich aber daran nicht kehrte: ſo feuerten ſie noch zweymal auf daſſelbe, worauf der Hauptmann herbey kam, und es ſich zeigte, daß es ein Holländiſches Privat-Schiff war. Anfänglich hielten ſie es wegen ſeiner weiſſen Farbe und Bau-Art für einen Fran- Sie treffen ein Holländiſches Privat-Schiff an.

PHILLIPS. 1694.

zosen. Der Hauptmann, **Wilhelm Flemming**, hatte eine Privat-Commißion von dem Könige Wilhelm. Er handelte auf der Küste, wo er über neun Monate auf- und niedergefahren, ohne alle seine Ladung absetzen zu können. Er kam zulezt von **Angola**. Das Schiff hieß **Jacob Hendrick**, hatte sechzehen Stücke, und zwey und vierzig Mann, welche Phillipsen berichteten, daß der Hauptmann Gubbins und sein Doctor in dem Barbadoischen Interloper todt wären; daß das ganze Land Krieg führte, so, daß es auf den Rheeden unsicher wäre, und man wenig Gold auf der Küste bekommen könnte; und daß die Schwarzen das Dänische Fort zu Akra weggenommen, einige von den Factoren getödtet, und die andern sehr verwundet hätten. **Phillips** bekam eine Dunckelheit in seinen Augen, so, daß er nicht zehen Ellen weit sehen konnte, und einen Schwindel in seinem Haupte, daß er nicht ohne Beystand stehen oder gehen konnte.

Ein ander Holländisches Schiff.

Mittewochs den 6ten hörten sie verschiedene Stücke abfeuern, und entdeckten sogleich ein anderes Schiff. Nachdem Phillips ein Stück queer über ihren Vorderfuß abgefeuert: so stund es sogleich dicht hinter ihnen. Sie gaben eine Nachricht, daß es der Holländisch-West-Indischen Compagnie zu Amsterdam zugehörte, und nach Mina gehen wollte; es hätte fünff Monate zu Plymouth gelegen, und wäre neun Wochen unterweegens gewesen; es hätte funffzig See-Meilen von **Scilly** mit einem Französischen Privat-Schiffe gefochten, und der Graf Torrington wäre aus Engelland geflohen. Sie zweifelten nicht, daß dieses lezte eine falsche Zeitung wäre; weil die Holländer keine grosse Neigung für diesen

sen

sen alten und erfahrnen See-Helden hatten, seit der Zeit sie durch ihre eigene Unbedachtsamkeit und Dummheit von der Französischen Flotte von **Beachy** im Jahre 1690. so übel waren gemißhandelt worden. Dieses Schiff hatte vier und zwanzig Stücke, und achtzig Mann Schiffsleute und Soldaten. Um sechs Uhr des Abends anckerten sie, ihrem Urtheile nach, bey **Asthany**, zwölff See-Meilen von **Bassam**. Die Stücke, welche sie den Morgen gehört hatten, wurden von diesem Schiffe auf den Holländischen Interloper gefeuert, welcher von ihnen vorher abgieng. Es fiel solchen an, und gab ihm die Jagd, doch der Zwischenläuffer seegelte ihm zu schnell. PHILLIPS. 1694. Asthany.

Es handelten um diese Zeit über ein Dutzend Holländische Zwischenläuffer an der Küste, ungeachtet ihre Compagnie eine solche Bewilligung dieses Handels hatte, die alle andere davon ausschloß, nebst der Macht und Gewalt, alle Privat-Kauffahrer anzugreiffen, und wegzunehmen, und Schiffe und Güter zum Besten der Gesellschafft einzuziehen. **Phillips** setzet hinzu, daß die Leute in dem Gefängnisse zu Mina als Gefangene behalten, und der Hauptmann nebst den vornehmsten Schiffs-Officieren, wie er glaubte, zum Tode verdammt würde; indem der General zu Mina Vollmacht hätte, alle Verbrecher der Nation zu verurtheilen und hinrichten zu lassen, die durch das Krieges-Recht (b) dessen schuldig erkannt worden, ohne daß sie davon nach Europa appelliren dürfften. Eben diese Gewalt erstrecket er auch über die benachbarten Schwarzen, vornehmlich über Holländische Interlopers.

(b) Es scheint solches nicht eigentlich unter einen Krieges-Rath zu gehören, und muß, wofern es ist, einer besondern Clausel in der Vollmacht zugeschrieben werden.

PHILLIPS. 1694. die von der Stadt Mina, welche unter seinen Stücken steht. Diß macht eine grosse Ehrerbiethung und Furcht bey ihnen: doch können die Englischen Agenten sich allein des Ubelthäters versichern, und ihn in Fesseln nach Engelland schicken, um daselbst verhört zu werden (c).

Ihre Kühnheit. Die Holländischen Castelle haben sich offtmals durch List einiger von diesen Zwischenläuffern bemächtiget, und ihnen mit der äussersten Strenge begegnet. Dieses schrecket sie aber doch nicht ab; indem sie sich mit behenden Schiffen versehen, welche der Gesellschafft ihre überseegeln, und wohlbemannt und bewaffnet ausgehen, und gemeiniglich bis auf den lezten Mann fechten, ehe sie sich ergeben. **Phillips** saget, er habe vier oder fünffe von ihnen auf einmal vor dem Castelle Mina eine ganze Woche lang liegen, und daselbst handeln sehen, als wenn sie solches gleichsam herausgefordert.

Vorgebürge Apollonia. Weil der Verfasser zu **Asthany** keinen Handel fand: so gieng er hinab nach dem Vorgebürge Apollonia, wo ihnen ihre Hoffnung wiederum fehl schlug, indem kein Canoe zu ihnen herabkam, worüber sie sich sehr verwunderten, weil diese zween Oerter vormals wegen des vielen sehr guten Goldes berühmt waren, und man daselbst einen leichten und vortheilhafften Handel treffen konnte.

Den 13ten, da sie das Vorgebürge beseegelten, anckerten sie auf dem Vorgebürge **Axem** (d), ungefehr zwo Meilen von dem Holländischen Fort; und den folgenden Tag kam der Holländische Factor, **Rawliffon**, an Bord, um etwas Neues aus Europa zu erfahren. Sie bathen ihn, da zu bleiben,

(c) Phillips Reise a. d. 198. u. f. S.
(d) Axem ist zehen See-Meilen von Apollonia.

bleiben, welches er that, und ſich dabey als einen guten Geſellſchaffter bezeugte. Er tranck ſein Glas Wein ſehr gern, und ſang und tanzte verſchiedene Stücklein für ſich ſelbſt. Allein, ſeine Luſtigkeit wurde bey Erblickung eines groſſen mit zwölff Mann beſezten Canoe mit einer Flagge plötzlich erſtickt, das von Oſten auf ſie zu kam. **Phillips** verwunderte ſich über dieſe auſſerordentliche Veränderung, und fragte ihn um die Urſache. Er erboth ſich, auf das Canoe zu feuern, wenn er etwas böſes davon befürchtete. Allein, er bath, ſolches zu unterlaſſen, und ſprang ſogleich in einen kleinen Kahn, der an der Schiffs-Seite Fiſche verkauffte, und ließ die Leute, da er ſich flach auf den Bauch legte, gegen Weſten zurudern, ſo ſchnell, als ſie konnten. Nachdem er alſo einen langen Umſchweiff genommen: ſo ſtieg er ungefehr eine Vierthelmeile von dem Caſtelle ans Land. PHILLIPS. 1694. Der Holländiſche Factor wird erſchreckt.

Phillips erfuhr hernachmals, daß alle dieſe Eilfertigkeit von der Furcht entſtund, das groſſe Canoe käme von dem Caſtelle Mina mit dem Fiſcale, welches ein Bedienter in den Holländiſchen Factoreyen iſt, der alle die Caſtelle der Holländer, die ſie auf der Küſte haben, beſuchen und nachſehen muß, wie die Regierung verwaltet wird, und daß die Factore keinen heimlichen Handel wider ihren Eyd treiben. Um hinter die Wahrheit davon zu kommen, bedienet er ſich eben ſo vieler Liſt und Strenge, als der ſtrengſte alte Güter-Beſchauer in dem Haven von London; und wenn er etwas entdeckt: ſo nimmt er nicht nur alle Contrabande-Güter hinweg, ſondern bemächtiget ſich auch vermuthlich alles Goldes, welches der Factor zum Beſten der Compagnie hat, führet deſſen Perſon nach Mina, wo er ins Gefängniß geſezt Die Urſache davon.

PHILLIPS. 1694.

sezt wird; und wenn man noch am gelindesten mit ihm umgeht, so wird er brav am Gelde gestrafft, und genöthiget, als ein gemeiner Soldat eine Muskete zu tragen, und Schildwache zu stehen. Ein anderer aber wird an seine Stelle gesetzet. Eben dergleichen geschieht auch, wenn er in seinem Amte als Statthalter etwas verabsäumet oder vernachläßiget, z. E. wenn er auswärts schläfft, oder schwarze Weibspersonen des Nachts einläßt. Ob dieses lezte gleich in den Englischen Castellen eine gemeine Gewohnheit ist: so thun es doch die Holländer selten oder niemals; wiewohl sie insgesamt, eben sowohl als die Engelländer, schwarze oder Mulatten-Weiber haben, die sie nach Belieben verwechseln. Dieser Ursache wegen ist ihnen der Fiscal so fürchterlich.

Canoe von dem Vorgebürge Coast.

Das grosse Canoe kam bald zu ihnen an Bord, und brachte **Franken**, den Kellermeister, von dem Cap Coast-Castelle (e), der von den Agenten der Compagnie daselbst geschickt wurde, ihre Briefe in Packete, nebst den Factoren abzuholen die sie für die Castelle am Borde hatten. Unterwegens rieff es einen gewissen Herrn **Buckerige** an, der das Haupt von **Dickys Cove** war, und mit ihnen kam. Durch dieses Canoe riethen ihm die Agenten, so viel von seiner Ladung abzusetzen, als er könnte, ehe er dahin käme, weil daselbst wegen des Krieges weder Handlung noch Gold wäre; und daß man ihm auf der Gold-Küste vermuthlich keine Anzahl von Sclaven schaffen könnte.

Rawlisson schickte einige Zeit darnach, da er ans

(e) Es wird offt das Vorgebürge Corce, oder Cabo Corce in diesem Tagebuche genannt, wie vorher bemercket worden.

ans Ufer gekommen, eine Canoe auf Kundſchafft. Weil er nun dadurch ſeinen Irrthum erfuhr: ſo verbannte er ſeine Furcht, und entſchloß ſich, ſich noch einmal mit ihnen luſtig zu machen. Sie hatten ihn alſo wieder am Borde, wo er bis ſpät in die Nacht blieb, und mit Weine und Punch wohl beladen ans Ufer geführt wurde. Ehe er aber Abſchied nahm, mußten ihm Buckerige, Schurley und Phillips verſprechen, den folgenden Tag in ſeinem Fort mit ihm zu ſpeiſen. Sie giengen alſo dahin, und wurden beym Ausſteigen von **Rawliſſon** Gehülffen, einem jungen Franzoſen, ſeinem Doctor, empfangen, der ſie bis an das Caſtell-Thor führte, wo ſie von ihm ſelbſt mit einer Begrüſſung von neun Stücken empfangen wurden. PHILLIPS. 1694.

Sie giengen vor dem Eſſen um das Caſtell ſpazieren, welches alt und auf einem Felſen nach Art der Portugieſen gebauet iſt, denen es die Holländer abgenommen. Es hat vier Flancken, und in allen auf achtzehen Stücken. Die gegen die See ſind lang und gut, und einige darunter von Metall. Die Mauren ſind ziemlich hoch und die Thore ſtarck, welche nach dem feſten Lande zugehen. In der Mitte des Forts iſt ihr Waaren-Haus, ihre Küche und Wohnung der Soldaten, über welche drey oder vier kleine Zimmer für die Factore ſind. Ein groſſer Theil von der Decke und den Mauren desjenigen, worinnen ſie ſpeisten, war eingefallen. Zum Mittagsmahle hatten ſie einige Moſcoviſche Enten, Schöpſe, Fiſche und viele andere Speiſen. Was Phillipſen aber am beſten anſtund, war ein Pudding, der ſehr angenehm ſchmeckte, und von dem Franzöſiſchen Doctor mit Zucker und Orangen-Saffte zurechte gemacht war. Sie hatten vielen Punch und angemach- Fort Mina.

PHILLIPS. 1694. gemachten Rhein-Wein. Er zog aber allen andern ein Getränke vor, **Kokoro** genannt, welches wie dünne Molcken aussah, und eine Art von Palm-Weine war. Seinem Bedüncken nach schmeckte es wie Meth, oder besser **Verdy**, oder weisser Florentiner-Wein, wie sie ihn zu Livorno (oder **Leghorn**) nennen. Nachdem die Mahlzeit vorbey war, und sie des Königs Gesundheit, den Flor der Africanischen Compagnie, und ihre eigene Gesundheit, iede mit Abfeurung sieben Stücke, getruncken hatten: so wurden sie zu einem Spaziergange nach einem Orte eingeladen, wo die Schwarzen zu tanzen pflegen, ungefehr eine Viertelmeile von dem Fort unter zweenen oder dreyen sehr grossen Baumwollen-Bäumen, wovon ihre Kähne gemacht werden (f).

Ein Neger-Tanz. Nachdem man nun Sitze und Getränke gebracht, so kam bald darauf die Music, welches drey Schwarze waren, mit eben so vielen hohlen Elephanten-Zähnen, durch welche sie ein erschreckliches Gebrülle machten, und sie wurden von einem andern accompagnirt, der ein hohles Stück Erzt mit einem Stecken schlug (g). Darauf kam Rawliffons, des Factors Weib, eine artige junge Mulattin, mit einem reichen seidenen Zeuge mitten um ihren Leib, und einer seidenen Mütze auf dem Kopffe, unter welcher ihr Haar lang herunter herausgekämmet war. Denn die Mulatten wollen es darinnen den Weissen nachthun, und legen es also niemals in Locken oder kräuseln es auf, wie die Schwarzen thun. Sie wurde von des

(f) Diß ist der beste und wohlfeilste Ort für Schiffe, die nach Whidaw gehen, Sclaven zu kauffen, wenn sie sich mit Kähnen versehen wollen; indem sie an der Seite unter dem Winde sehr selten und theuer sind.

(g) Diß ist wie eine Kessel-Paucke.

des Gehülffen und des Doctors Weibern begleitet, welches junge Schwarzen von ungefehr dreyzehen Jahren waren. Nachdem die Engelländer ſie gegrüßt hatten: ſo giengen ſie wechſelsweiſe zu tanzen auf eine lächerliche Art, indem ſie mit ihren Aermen, Schultern und Köpffen ſeltſame Geberden machten; die Füſſe aber das wenigſte dabey thaten. Sie fiengen ſanfft an, verſtärckten ihre Bewegungen aber nach und nach, bis ſie zulezt vollkommen wütend und auſſer ſich zu ſeyn ſchienen. Es kamen auch verſchiedene andere Weiber zu tanzen. Unter den übrigen waren zwey, deren jede einen Kinnbacken von einem Manne an dem hölzernen Handgriffe ihres Schwerdtes geknüpffet hatte, welches in ihrem Gürtel ſteckte, und ungefehr eine halbe Elle lang und drey Zoll breit war, und einem Schneidemeſſer glich. Die Beine, ſagten ſie, gehörten einigen groſſen Kriegern zu, welche ſie im Gefechte getödtet, womit ſie ſich viel wußten. Nachdem ſie müde waren, nahmen ſie Abſchied und giengen an Bord (h). PHILLIPS. 1694.

Die Stadt liegt an der Oſt-Seite und enthält ungefehr hundert Häuſer oder Hütten, dicht an dem Ufer des Fluſſes, der ſich nahe bey dem Caſtelle in die See ergießt, und an deſſen Mündung der Landungs-Platz iſt. Der Verfaſſer ſah über hundert Männer und Weiber mit Waſſer-Eimern an der Seite dieſes Fluſſes, welche, wie ihm geſagt wurde, den Sand und Dreck wuſchen, Goldſtaub zu ſuchen. Sie hatten hier nur wenig Handlung, und giengen daher den 6ten unter Seegel nach dem Vorgebürge **tres Puntas**, wo ſie in zwey und zwanzig Faden etwas davon hielten, um eine Reihe Klippen zu vermeiden, die eine gute Vorgebürge tres Puntas.

Strecke

(h) Phillips Reiſe a. d. 200. u. f. S.

PHILLIPS. 1694. Strecke von dem mittelsten Vorgebürge hinaus liegt. Um zwölffe waren sie bey einer andern Brandenburgischen Factorey, und um drey Uhr des Abends kamen sie in **Dickys Cove**, ungefehr drey See-Meilen gen Osten von dem Vorgebürge der dreyen Spitzen vor Ancker, woselbst die beste und leichteste Landung von irgend einer Englischen Factorey auf der Küste ist.

Dickys Cove.

Hier bauete **Buckerige** ein kleines Fort auf einem grossen flachen Felsen, ungefehr eine halbe Meile Ostwärts von der Stadt. Es war damals noch nicht halb fertig, und nur wenig kleine Stücken, die auf dem Felsen unter dem offnen Fort gepflanzet stunden, waren alle seine Vertheidigung. Die Stadt ist ziemlich groß. Sie giengen eines Tages am Ufer und speisten mit **Buckerige**; sie füllten hier etwas Wasser, nahmen ein wenig Holz ein, und einige Reibsteine für die Sclaven, Korn zu mahlen. Weil sich hier keine Handlung zeigte: so verliessen sie den Ort, und waren um eilffe des Morgens neben **Tagaratha**.

Diß war der lezte Ort auf der Gold-Küste, der ihnen von der Compagnie angewiesen war, ihre Windwärts-Ladung abzusetzen. Wenn sie dieser Verordnung gefolget wären: so hätten sie vieles davon wieder nach Hause bringen müssen; denn ein jeder von ihnen hatte drey tausend Pfund Windwärts-Ladung, und hatte bey ihrer Ankunfft allhier noch nicht für zweyhundert Pfund am Werthe verkaufft, so daß sie genöthiget waren, ihre Verhaltungs-Befehle zu brechen.

Sukkandi Fort und Castell.

Um zwey Uhr anckerten sie auf der Rheede von **Sukkandi** in sieben Faden, ungefehr zwo Meilen vom Ufer. Auf der Spitze stund ein kleines Holländisches Fort, welches den Landungs-Platz bestrich,

beſtrich, etwas höher, als das Engliſche Caſtell, und einen Stück-Schuß weit davon. PHILLIPS. 1694.

Den 20ſten giengen der Hauptmann **Schurley** und der Verfaſſer bey dem Engliſchen Caſtelle ans Ufer, wo ſie den Herrn **Johnſon** in ſeinem Bette aberwitzig faſelnd antrafen; weil er ſich eine Beleidigung ſo zu Gemüthe gezogen, die ihm **Vanhukeline**, der Kaufmann in dem Caſtelle Mina, angethan hatte. Dieſe beſtund darinnen, wie ihnen ſein Gehülffe erzählte, welches ein junger Burſche war, und ein blauröckigter Hoſpital-Knabe geweſen.

Eine bekannte Neger-Weibesperſon, Namens **Taguba**, in der Stadt **Cape-Coaſt** wurde von einem Soldaten in dem Caſtelle geſchwängert, und kam mit einem Mulattiſchen Mägdlein nieder. Als ſolches eilff Jahre alt war, ſo hatte dieſer **Johnſon**, der damals Factor zu **Capo-Coaſt** (i) war, eine groſſe Neigung zu ihr, und nahm ſich vor, ſie zu ſeinem Weibe zu nehmen, ſo wie man in Guinea ein Weib nimmt (k). Weil er nun um dieſe Zeit zum Ober-Factor nach **Sukkandi** geſezt wurde: ſo nahm er die Dirne, um ſich ihrer zu verſichern, mit ſich, ſo lange bey ihm zu leben, bis ſie zu dem Alter käme, das ſich zu den ehlichen Umarmungen ſchickte. Er begegnete ihr ſehr zärtlich, und hatte zwey oder drey Jahre lang groß Vergnügen in ihrem Umgange. Als ſie aber heran gewachſen, und ein artiges Mägdlein war: ſo beſtach **Vanhukeline** ihre Mutter **Taguba**, und brachte ſolche auf ſeine Seite. Er beredete ſie nach **Sukkandi** zu gehen, und unter dem Vorwande, ihre Tochter zu Johnſons Geſchichte.

(i) In dem Originale das Vorgebürge Coree.
(k) Das iſt, ſo lange das Vergnügen dauret.

PHILLIPS. 1694. beſuchen, ſie in einem ſchnellen Kahne herab zu bringen, der auf ſeine Anordnung zu dem Ende unter dem Holländiſchen Fort lag.

Seine Liebſte wird weggeführet,

Die Mutter gieng demnach hin; und da ſie vom **Johnſon** gütig aufgenommen worden, der nichts böſes vermuthete, ſo gieng ſie mit ihrer Tochter ausſpazieren. Als ſie nahe an dem beſtimmten Platze kamen: ſo zogen ſie die Schiffleute mit Gewalt in den Kahn, und ihre Mutter folgte. Sie führten ſie beyde hinweg zum **Vanhukeline**, der alsbald die Nuß aufknackte, welche **Johnſon** ſo lange für ſeinen eigenen Zahn gekocht hatte. Als **Phillips** bey dem Holländiſchen Generale zu Mina ſpeiste: ſo ſah er ſie daſelbſt, indem ſie hereingeführt wurde, vor ihnen zu tanzen. Sie war ſehr ſchön, und führte den Titel, Madame **Vanhukeline**. Dieſes und einige andere alte Zwiſtigkeiten zwiſchen ihm und den Holländern hatten ihm ganz den Kopff verrückt. Der Verfaſſer erfuhr nach der Zeit, daß die angränzenden Schwarzen auf **Vanhukelinens** und des Holländiſchen Generals Anſtifften, das Fort in der Nacht überfallen und ſich deſſen bemächtiget, den Factor **Johnſon** in Stücken zerhauen, und alle Güter und Kaufmanns-Waaren geplündert hatten.

und er ſelbſt ermordet.

Sie wurden von dem jungen Gehülffen ſo gut unterhalten, als er konnte; und giengen darauf wieder an Bord, wo ſie bald ein kleines Schiff entdeckten, welches das Packet-Boot, **der Adler** war, das mit ihnen aus den Dünen abſeegelte, und mit Briefen nach der **Gambra** (1), **Scherborow** und **Cape-Coaſt** abgieng. Als es vor Ancker kam, erfuhren ſie, daß ſein Führer, Haupt-

(1) In dem Originale Gambo.

Hauptmann **Peery**, zu **Gambra** mit verſchiedenen von ſeinen Leuten geſtorben, und daß ihm ſein Beyſtand **Brown** gefolget wäre, der ihnen erzählte, daß der Agent **Colker** mit ihm nach Monſerado abgereist, und mit ſeinem Gehülffen zu **Scherborow** in Handgemenge gerathen, ehe er hätte Erlaubniß erhalten können. PHILLIPS. 1694.

Den 21ſten anckerten ſie zwiſchen der Spitze **Abady** (m) und **Schuma**, wo einige Canoes an Bord kamen, mit denen ſie einen guten Handel um Gold hatten. Allein die Neger-Kaufleute fürchteten ſich, die Holländer möchten ihnen ihre Güter wegnehmen, weil ſie mit ihnen handelten; welches, wie **Phillips** erfuhr, öfftmals geſchehen war, und daß nicht nur, wenn ſie aus Engliſchen Compagnie-Schiffen, ſondern auch aus ihrem Caſtelle zu **Sukkandy** gekaufft, wovon man noch erſt kürzlich ein Beyſpiel hatte. Da ſich aber die Schwarzen darüber zu **Cape-Coaſt** beklagten: ſo ſchickten die Ober-Kaufleute daſelbſt zu dem Generale zu Mina, um Genugthuung zu fordern, und verſicherten ihn, die Güter gehörten der Compagnie: ſie wurden aber bloß mit ſchönen Verſprechungen abgewieſen. Schuma. Holländiſcher Uebermuth.

In der That, die Holländer waren ſehr übermüthig auf dieſer Küſte, ſonderlich ſeit der lezten Veränderung, und bemühten ſich auf alle Art, die Engliſche Handlung daſelbſt zu untergraben und zu zernichten. Sie begegneten den Schwarzen ſehr ſtrenge, wenn ſie ſolche ergriffen, daß ſie mit den Engelländern handelten; obgleich ſolche den Holländern nicht beſchwerlich fielen. Sie hatten **Kommendo** den Engelländern entriſſen, einen Ort, der am bequemſten zum Gold-Handel Ein anders Beyſpiel davon.

(m) Zwo See-Meilen von Sukkandy.

PHILLIPS. 1694. auf der Küste liegt. Sie behalten solchen auch noch immer, obgleich die Agenten der Compagnie Schrifften unter den Händen der Könige des Landes haben, welche ausser dem langen Besitze ein unstreitiges Recht darauf zeigen. Auf diese Ansprüche haben sie solchen wieder in Besitz zu nehmen, schon vor einigen Jahren versuchet. Als der Ober-Agent bey dem Castelle **Mina** mit Materialien zu dieser Absicht vorbey gieng: so waren die Holländer so dreuste, daß sie verschiedene Canonen-Schüsse auf sein Canoe thaten, ob es gleich vorne des Königs Flagge fliegen hatte. Dem ungeachtet sezte er seine Absicht fort, und fieng an, es zu verschanzen und zu befestigen. Ehe sie aber noch zu hinlänglicher Vertheidigung Wercke aufrichten konnten, wurden sie von den anliegenden Schwarzen beständig beunruhiget, welche von den Holländern gemiethet und aufgemuntert wurden, die sie mit Waffen und Krieges-Vorrathe versorgten, so daß sich die Engelländer mit Verluste einiger Mann zurückziehen mußten.

Kommendo. Den 22sten lagen sie neben den hohen dicken Klippen zwischen **Schuma** und **Kommendo**, von welchen beyden Oertern sie am Morgen einen guten Handel hatten. Allein die Schwarzen waren immer in grosser Furcht vor den Holländern. Denn obgleich einige von ihnen zween oder drey Ballen **Perpetuanos** kaufften: so wollten sie solche doch nicht ganz nehmen, sondern machten sie von einander und steckten sie in Säcke, die sie mitgebracht hatten, so viel, als ein Mann nehmen, und leicht damit weglauffen konnte. Den Nachmittag anckerten sie an der Spitze **Ampeni** zwischen **Kommendo** und der Stadt Mina, innerhalb zwo Meilen von dieser leztern, wo sie recht

Ampeni.

schön

ſchön zur Handlung von beyden Oertern lagen. Hier hatten ſie guten Handel, und nahmen über dreyßig Marck Gold ein, jedes Marck acht Unzen Apothecker-Gewichte. PHILLIPS. 1694.

Den 25ſten giengen ſie vor dem Caſtelle Mina vorbey, und begrüßten es mit ſieben Stücken. Sie anckerten zwiſchen demſelben und dem Vorgebürge **Coaſt** in der Mitte, ungefehr eine See-Meile weit von jedem. Hier fanden ſie die beſte Handlung unter allen. Die Schwarzen kamen von allen Städten gegen Oſten, ſoweit als Kormantin zu ihnen. Caſtell Mina.

Den 27ſten anckerten ſie auf der Rheede des Vorgebürges **Coaſt**, und begrüßten das Caſtell mit funffzehen Stücken, welches ſo beantwortet wurde (n). Cabo Corce oder Cap Coaſt.

§. IV.

Sie hielten ſich neun und zwanzig Tage zu **Cape-Coaſt** auf, während welcher Zeit der Hauptmann **Phillips** das Caſtell und die Factorey genau beſah, welches der vornehmſte Platz der Engelländer in ganz Guinea iſt. Vor ihrer Abreiſe bewirthete Hauptmann **Schurley** und er die Agenten, Factore und andere Officiere zu Mittage, in einem viereckigten Sommerhauſe, welches mitten in dem Caſtell-Garten ſtund; denn ihre Gäſte wollten ſich nicht an Bord wagen, aus Furcht, es möchte ſich in ihrer Abweſenheit ein Zufall ereignen. Ein jeder von ihnen hatte ſechs von ihren Vierthelverdecks-Stücken ans Ufer gebracht, und wurden bey jeder Geſundheit eilffe abgefeuert. Des Hauptmanns Gaſtmahl.

Als ſie ſich hier aufhielten, ſtarb Herr **Clayton**, Verſchiedene Todesfälle.

(n) Phillips Reiſe a. d. 202. u. f. S.

PHILLIPS. 1694.

ton, das Haupt von dem Fort, Friedrichsburg oder dem Dänischen Hügel, ein starcker Mann, in dreyen Tagen am Fieber. Er wurde mit den gewöhnlichen Ceremonien in des **schwarzen Johanns** Garten begraben, welcher näher an dem Forte liegt, als der andere, und der ordentliche Begräbniß-Ort der Weissen ist. Ihm folgte **Johann Rootsey**, ein Barbadier, welcher mit ihren Schiffen überkam.

Zu **Cape Coast** sezten sie dreyßig Soldaten für die Compagnie so gesund aus, als sie Engelland verlassen hatten. In einer Zeit von zweenen Monaten aber war die Helffte von ihnen gestorben.

Ein Trompeter und Serjeant schlagen sich.

Als der Verfasser sich hier aufhielt: so schlug sich **Wilhelm Lord**, ein Trompeter von seinen Leuten, betrunckener Weise mit einem Serjeanten aus dem Castelle in einem Zweykampffe, und stieß ihm in den Bauch, weßwegen er ins Gefängniß geworffen wurde. **Phillips** besuchte, nachdem er die Agenten darum gebethen, den Serjeanten, mit seinem Wund-Arzte, der die Wunde untersuchte, und solche nicht tödtlich fand. Der Degen war auf fünff Zoll tieff queer hineingegangen, ohne etwas von dem Eingeweide zu berühren. **Lord** ward darauf losgelassen. Weil solcher zwar ein herzhaffter, aber doch lüderlicher und versoffener Kerl war: so sah sich der Hauptmann genöthiget, ihn in Fesseln auf dem Vordertheile die ganze Reise hindurch von St. Thomas bis nach Barbados zu halten, wo er ihn an Bord eines Krieges-Schiffes setzen wollte. Er wurde aber doch beredt, ihn zu seiner grossen Marter nachher, bey sich zu behalten. Denn er gieng daselbst alsbald ans Ufer, und lieff von dem Schiffe weg, versteckte sich so lange, bis er alle sein Geld durchgebracht hatte;

hatte; und darauf gieng er, wie verſchiedene andere von ſeinen Leuten thaten, an Bord einer kleinen Neu-Engelländiſchen Fregatte von 20. Stücken. Sie ſeegelte vortrefflich, und hatten einige Barbadiſche Kaufleute ſolche gekaufft, bemannet, und auf eine kriegeriſche Art ausgerüſtet. Sie hatten auch den Oberſten **Ruſſel**, den Statthalter, dahin gebracht, daß er mit ihnen Theil daran nahm, der ihr denn ihre Verrichtung auftrug. PHILLIPS. 1694.

Der Vorwand ihrer Reiſe war, ſie ſollte nach **Madagaſcar** gehen, Schwarze zu kauffen. Allein **Phillips** war wohl verſichert, daß ihre Abſicht nach dem rothen Meere war, um ihren beſten Marckt mit den Schiffen des **Moguls** zu machen. Wenn ſie dieſes gethan, und einige wenige Schwarze zum Scheine gekaufft: ſo konnte ſie ſicher nach Barbados zurück kommen, weil der Statthalter ſelbſt Theil daran hatte, und ein ſo naher Anverwandter des Engliſchen Admirals war. **Phillips** verkauffte einem gewiſſen Richter und Kaufmanne daſelbſt um dieſe Zeit ein groſſes Pack Feuergewehr zu ihrem Gebrauche, mehr als für ein ſolches kleines Fahrzeug gewöhnlich, oder zu ſeiner Vertheidigung auf einer Handlungs-Reiſe nöthig war. Wie es mit dieſer Fregatte gegangen, das erfuhr er nicht. Die übrigen Kauffahrdey-Schiffe verlohren bey dieſer Gelegenheit einige von ihren Schiffsleuten. Dieſes, nebſt den Kranckheiten und dem Matroſenpreſſen der Krieges-Schiffe zu des Königes Dienſten, machte die Leute ſo rar, daß ein gemeiner Matroſe dreyßig Pfund für eine Reiſe nach Engelland forderte, die gemeiniglich in ſechs Wochen gethan war, und auſſerdem noch darauf beſtund, in dem erſten Haven, wo ſie in Engelland einlieffen, losgelaſſen zu Bevollmächtigte Seeräuber.

PHILLIPS. 1694.

werden. Hauptmann **Sinclare** von der Fregatte, die **Leyer**, erboth sich in **Phillips** Beyseyn, dem Hauptmanne **Thomas Scheirman**, Befehlshaber von dem Krieges-Schiffe, der **Tyger**, unter dessen Begleitung er nach Hause kommen sollte, hundert Pfund zu bezahlen, daß er ihm nur zehne von seinen schlimmsten Leuten leihen möchte, und er wollte den Leuten einen Lohn geben, den sie nur forderten: welches **Scheirman** aber unter irgend einer Bedingung zu thun sich weigerte.

Auf dem Vorgebürge **Coast** nahmen sie etwas vom Indianischen Korne ein, welches zum Unterhalte ihrer Schwarzen zu **Barbados** bestimmt war. Das Maaß ist eine Kiste, welche ungefehr vier Scheffel für einen jeden Schwarzen enthält. Es wird der Compagnie die Kiste auf zwey **Achis** das gestrichene Maaß angerechnet, ob sie gleich von den Schwarzen das gehäuffte Maaß bessern Kauffes haben könnte. Palm-Oel ist wohlfeiler zu **Whidaw**, als hier, am wohlfeilsten aber auf dem Eylande **St. Thomas**.

Verrichtungen des Königs von Sabo.

Als sie hier lagen: so machten der König von **Sabo**, und **Nimfa**, der General der **Arkanier**, mit zwanzigtausend Schwarzen auf ihrer Rückkehr von dem Kriege wieder den König von **Futtu**, den sie aus seinem Lande vertrieben, und genöthiget hatten, in dem Castelle **Mina** Schutz zu suchen, dessen Bruder zum Könige, der ihnen bald nach dem **Cap-Coasts-Castelle** nachfolgte, wo er das **Fatisch** nahm, ein beständiger Feind seines Bruders zu seyn, den Engelländern stets treu zu verbleiben, und die **Arkanier** in ihrem Handel nicht zu stöhren, welches die Gelegenheit zum Kriege mit seinem Bruder gewesen (o).

Eines

(o) Phillips Reise nach Guinea a. d. 205. u. f. S.

Eines Tages geſchah hier eine Heyrath, die angemerckt zu werden verdienet. Der Conſtabler des Caſtells war ſeiner Frauen entweder überdrüßig, oder ſie gefiel ihm nicht mehr, und ſchafte ſie alſo ab. Er nahm ſich eine andere, welche des Hauptmanns **Amo** Tochter war, einer von des Caſtells **Raboſchiren** (p). Die Ceremonie beſtund bloß darinnen, daß er den Officieren des Caſtells und einigen von ihren ſchwarzen Verwandten eine Mahlzeit, ihr ſelbſt aber ein Kleid gab, und alſo waren ſie Mann und Frau. Das Mägdlein aber, dem ihr Ehemann nicht gefiel, und welches nicht über zwölff Jahre alt war, konnte nicht überredet werden, bey ihm zu ſchlaffen. Diß verdroß den Conſtabler dergeſtalt, daß er ſich mit ihr zanckte. Weil er aber dennoch wohl ſah, daß rauhe Mittel nichts verfangen würden: ſo kauffte er drey oder vier Ellen rothen geblühmten ſeidenen Zeug von dem Schiffe, welches er ſeinem Weibe zeigte, und ihr ſolches zu einem Kleide zu geben verſprach, wenn ſie ſich ihm ergeben und gehorchen würde. Die Schönheit des ſeidenen Zeuges ſtach dem Mägdlein in die Augen, und hob alle Schwierigkeiten; denn den folgenden Morgen war die Frau in ihrem ſeidenen Zeuge, und ſie beyde gute Freunde. PHILLIPS. 1694. Eine Cap-Coasts-Hochzeit.

Nachdem ſie alle Ladung für das Vorgebürge ans Land gebracht hatten, welches ihnen viel Zeit wegnahm: ſo verließ **Phillips** den 24ſten April das Vorgebürge **Coaſt**. Auf ſeinem Weege nach dem Schiffe befiel ihn ein ſtrenger **Tornado**. Weil die See ſehr hoch gieng: ſo ruderten Ein Tornado.

(p) Diß wird von dem Verfaſſer Capaſchiers und Cappaſchiers geſchrieben.

PHILLIPS. 1694. sie aus Furcht wegen des Boots, welches zwo Kisten Gold für die Compagnie führte, gerade vor dem Winde, und wurden den halben Weeg nach dem Castelle **Mina** getrieben. Um zehen Uhr des Nachts, da sich der Wind legte, kehrten sie wieder um, und fanden das Schiff bey dem Forte Dänen-Hügel vor Ancker. Als sie an Bord gekommen, so nahmen sie den folgenden Morgen mit funffzehen Stücken von dem Castelle Abschied. Den 26sten giengen sie bey **Mauri** (q), oder dem Forte **Nassau**, vorbey, welches die Holländer ungefehr eine See-Meile weit vom **Cap Coast** besitzen. Es stund hoch, und sah wie ein neues Festungswerck von sechzehen oder zwanzig Stücken aus. Um neun Uhr giengen sie bey **Anischen** vorbey, wo die Compagnie eine kleine Factorey hat, welche ein Haus mit einem Stroh-Dache ist, und kamen eine Stunde darnach zu **Animabo**, eine See-Meile davon, an.

Nachdem **Phillips** das Castell mit sieben Stücken begrüßt, welches mit eben so vielen Stücken antwortete: so gieng er ans Ufer, vom Herrn **Searl**, dem Factore allhier, das Korn zu fordern, welches ihm von den Kaufleuten zu **Cap-Coast** angewiesen worden, daß sie es hier vollmachen sollten, siebenhundert Kisten ein jeder. Er willfahrte sogleich, wie Herr **Cooper**, ein jun-
Aga. ger aufrichtiger Herr zu **Aga**, ungefehr eine halbe See-Meile weit Ostwärts von **Animabo**. Beyde speisten bey ihm am Borde mit ihren Weibern, welches Mulattinnen waren, wie des Herrn **Konons** seine zu **Cap-Coast**. Dieses, saget er, ist eine angenehme Art zu heyrathen; denn sie können ihre Weiber abschaffen, und andere nehmen, nach ihrem Belieben, welches sie denn sehr sorgfältig

(q) Von andern Mouree oder Mowree.

fältig machet, ihre Ehemänner beym Guten zu erhalten. Sie waſchen ihnen ihr Leinen, reinigen ihre Zimmer u. ſ. w. und es koſtet wenig oder gar nichts, ſie zu unterhalten. PHILLIPS. 1694.

Weil ſie hier lagen, ſo hatten ſie ſehr offt Geſellſchafft von dem Herrn **Fasleman**, dem Holländiſchen Statthalter in dem Caſtelle **Kormantin**, der bey ihnen zu Mittage ſpeiste, und ſie eines Tages in dem Caſtelle ſehr prächtig bewirthete. Es iſt ein artiges nettes Fort von ungefehr zwanzig Stücken, und liegt etwas höher, als das Engliſche, und eine See-Meile gegen Oſten davon. **Phillips** bekam hier zween kleine ſchwarze Knaben von den Factoren geſchencket, und zween vorher zu **Cap-Coaſt**, nebſt einem guten Vorrathe von muſcoviſchen Enten und andern friſchen Lebensmitteln. Caſtell Kormantin.

Den 3ten May, nachdem Hauptmann **Schurley** und der Verfaſſer, jeder hundert und achtzig Kiſten Korn erhalten hatten: ſo ſeegelten ſie weiter. Da ſie längſt an dem Ufer hinfuhren: ſo kamen verſchiedene Canoes herab, es war aber wenig zu handeln; denn die Leute hatten kein Gold.

Den 4ten anckerten ſie zu **Miniba**, wo ihnen der Factor, **Nicolas Buckerige**, Kähne zu ihrem Gebrauche zu **Whidaw** verſprochen hatte. Dieſem zu Folge erhielten ſie auch ein jeder einen Kahn von fünff Mann, welchen ſie mit Zimmerholze und Bäumen ausrüſteten, um ſie ſtärcker zu machen. Hier zogen ſie ihr Langboot ans Ufer, und beſſerten es aus, indem es läck und ſehr wurmſtichig war. Sie ſchöpfften etwas Waſſer, und fällten einen guten Vorrath von Brennholze, mit Erlaubniß der Königin. Dieſe Königin iſt ungefehr funffzig Jahre alt, ſo ſchwarz als ein Agat, aber Miniba. Beſuch bey der Königin.

PHILLIPS. 1694. aber sehr dicke. Sie giengen mit **Buckerige** hin, ihr unter einem grossen Baume aufzuwarten, wo sie saß. Sie empfieng sie sehr freundlich, und ließ ihre Bedienten nach ihrer Art vor ihnen tanzen. Sie war mit ihren Küssen sehr freygebig gegen den Herrn **Buckerige**, den sie sehr hochzuhalten schien; und er verdiente auch viele Ehrerbiethung von allen, die ihn kannten; indem er ein ungemein gutgearteter und wackerer Herr war, der diß Land und dessen Sprache sehr wohl kannte. Sie beschenckten sie ein jeder mit einem Ancker Brandteweine, und einigen Händen voll Toback, welches sie mit sehr vielem Dancke und Vergnügen annahm. Sie war so überaus höflich, ehe sie abreisten, daß sie einem ieden von ihnen eine Beyschläferin von ihrem jungen Ehren-Frauenzimmer anboth, so lange sie dablieben: allein sie lehnten ihrer Majestät Anerbiethen bescheidentlich ab, und schlieffen diese Nacht bey **Buckerigen** am Ufer. Den folgenden Tag waren sie gezwungen, einen Fasttag zu halten; denn da der Koch das Essen anrichtete, worunter auch ein Spannferckel war, welches an einem hellen Feuer briet: so erreichte die Flamme davon die trocknen Palmzweige, womit die Küche bedeckt war, welche sogleich Feuer faßten, und auf eine so hefftige Art loderten, daß in weniger als einer Vierthelstunde ihr Mittagsmahl und die Küche in Asche verkehrt war.

Die Quamboer-Schwarzen.

Buckerige lebte hier in einem kleinen mit Strohe bedeckten Hause, ohne einige andere Vertheidigung, als die leimernen Wände, und war offt in grosser Furcht und Gefahr, von den **Quambocrn** zerstöhret und geplündert zu werden. Diß ist ein inländisches Volck, welches offtmals gegen die Süd-Seite herausstreiffet, Beute

zu

zu machen, und ihm einige drohende Bothschafften geschickt hatte. Die Königin hatte ihn zwar versichert, sie wollte eher ihr eigen Leben verlieren, als zugeben, daß ihm einiges Unrecht angethan würde. Allein er verließ sich darauf sehr wenig, sondern war sehr froh, daß ihre Schiffe da waren, sich bey Gelegenheit sicher zurück zu ziehen. An einem Abende packte er schon alle Güter zusammen, und kam geschwind an Bord; es war aber nur ein falscher Lärm. Er bauete ein viereckigtes Fort zu seiner Sicherheit, ungefehr einen Flintenschuß weit von der See auf einer Anhöhe. Er hatte damals die Mauren ungefehr acht Fuß hoch aufgeführet, und sie mit Palmzweigen wider den Regen bedecket, und er grub darinnen einen kleinen Teich (r). Weil er aber keine Arbeitsleute noch andere Nothwendigkeiten von **Cap-Coast** hatte: so gieng das Bauen zu seiner Marter nur sehr langsam von statten. Die Mauersteine, die er hier machte, waren schlechtes zerbröcklichtes Zeug: der Kalck aber, der von Auster-Schalen gemacht wurde, war ein starcker Kitt. PHILLIPS. 1694.

Der Verfasser sah hier viele Guineische Hühner, und mancherley ander Geflügel; er hatte aber noch ein grösser Vergnügen über die Heerden wilde Rehe, welche auf der Ebene giengen. Er sah wenigstens fünffhundert auf einmal; sie waren aber so wild, daß sie keins schiessen konnten. **Buckerige** erzählte ihm, die Schwarzen pflegten bey dem Brunnen, wo sie söffen, zu lauren, und sie zu schiessen. Hierauf wurden die beyden Constabler von den Schiffen, welche in Engelland alte Wild-Diebe gewesen, mit allen Nothwendigkeiten ausgerüstet, und giengen aus, grosse Thaten Wilde Rehe.

zu

(r) Oder Wasser-Brunnen.

PHILLIPS. 1694. zu verrichten. Den folgenden Tag aber kamen sie mit vielen Entschuldigungen an statt des Wildprâts zurück. Hier giebt es auch grosse Baviane, davon einige so starck sind, als grosse Schäfer-Hunde. Es gehen ihrer funffzig oder hundert zusammen. Es ist gefährlich, ihnen zu begegnen, sonderlich für Frauenspersonen, deren, wie der Verfasser glaubwürdig versichert wurde, sie sich offtmals bemächtigen, und die sie zu Tode schänden, indem sie einer nach dem andern bey ihnen liegen.

Buckerige hatte hier einen guten Handel für Gold, und es wurden hier eben die Güter gesucht, als an der Gold-Küste Windwärts.

Kommen nach Akra. Den 9ten giengen sie nebst **Buckerigen**, den sie zu einem Besuche bey sich hatten, nach **Akra** unter Seegel, wo sie den 12ten anlangten. Hier gab ihnen der Factor **Joh. Bloome** das übrige Korn. Sie nahmen diß an Bord, füllten etwas Wasser, und hatten ziemlich guten Handel, welches sie aufmunterte, bis den 17ten da zu bleiben. In dieser Zeit nahmen sie vierzehen Marck Gold ein, wie sie denn auch unterweegens von **Cap Coast** hieher noch dreyzehen Marck eingenommen hatten. Sie hatten in allem für so viel von ihrer Windwärts-Ladung, als sie absetzen können, hundert und dreyzehen Marck Goldes auf Rechnung der Compagnie und der Eigenthümer eingenommen.

Das Dänische Fort wird überfallen **Phillips** kauffte einen Kahn für fünff Mann von dem schwarzen Generale, der sich des Dänischen Forts allhier bemächtiget, und den General gezwungen hatte, zu den Holländern zu fliehen. Er hatte seinen Gehülffen und verschiedene von seinen Soldaten getödtet, und handelte darauf mit den Holländischen Zwischenläuffern, die er mit Wasser und andern Nothwendigkei-

digkeiten verſah, welche ſie ſonſt nirgends, als zu St. Thomas, oder auf dem Prinzen-Eylande bekommen konnten. Als das Caſtell erobert wurde: ſo waren viele Güter von allerhand Art darinnen, und über funffzig Marck Goldes, wie **Phillips** von dem Däniſchen Generale erfuhr, der die Holländer bald verließ, und zu dem Cap Coaſt-Caſtelle kam. Als er daſelbſt keine Däniſche Schiffe fand: ſo nahm er Phillipſens Anerbiethen an, ihn umſonſt mit nach Europa zu nehmen; ob er gleich ſagte, er befürchtete ſehr, wegen des Verluſts des Caſtells in Dänemarck zur Rechenſchafft gezogen zu werden (s). PHILLIPS. 1694.

Es ſcheint, es ſey durch eine Partey Schwarzen weggenommen worden, die ſich ingeheim gewaffnet, und unter dem Vorwande zu handeln, hineingegangen; und nachdem ſie ſeinen Gehülffen umgebracht, da er ihnen die Güter zeigte: ſo zertheilten ſie ſich, um ſich aller der andern im Caſtelle zu bemächtigen. Eine Partey lag auſſerhalb verſteckt, um ihnen auf das gegebene Zeichen beyzuſtehen. Als der General das Lärmen hörte: ſo kam er aus ſeinem Zimmer, mit dem Degen in der Fauſt, um zu ſehen, was es gäbe, und wurde ſogleich von zweenen Schwarzen angefallen. Er vertheidigte ſich wider ſolche eine Zeitlang gut, und rieff um Hülffe. Weil aber niemand kam, und mehr Schwarze hineindrangen: ſo ſprang er ſelbſt aus einem Fenſter, und floh zu den Holländern, wie oben gedacht worden, nachdem er verſchiedene Wunden erhalten, wovon eine ſeinen lincken Arm untüchtig gemacht hatte. von den Schwarzen.

Dieſer ſchwarze General, der nunmehr Statthalter geworden, ſchickte zween von ſeinen Bedienten, Des ſchwarzen Generals

(s) Phillips Reiſe auf der 208. u. f. S.

PHILLIPS. 1694.

ten, den Herrn Bloome, Buckerige, und den Hauptmann zum Essen einzuladen. Sie nahmen solches an, und wurden in Hängebetten hingetragen, die er ihnen dazu geschickt hatte. Die Wache an dem Thore des Castells forderte ihre Degen, welche sie alle abgaben, ausser Phillipsen, der sich solches weigerte. Als solches dem Generale berichtet worden: so kam er, und meldete ihm, es wäre solches stets seine Gewohnheit. Der andere versezte: das könnte seyn; es wäre aber niemals die Gewohnheit der Englischen Befehlshaber, ihre Degen um irgend einiger Ursache willen, von sich zu geben. Als der General sah, daß er herzhafft dabey blieb: so schien er vergnügt zu seyn, und ließ sie hinein. Er zeigte ihnen den Weeg in den Speise-Saal, zu welchem man auf einer Leiter hinauf klettern, und durch ein Loch hineinkriechen mußte. Als sie hinaufgestiegen waren: so tranck er ihnen zu, und alle Stücke in dem Fort wurden gelöset. Nachdem sie eine Viertelstunde in dem Castelle herumgegangen: so nahm **Phillips** aus eigener Bewegung seinen Degen ab, und gab ihn seinem Bedienten zu halten, welches der König, wie er merckte, sehr gnädig aufnahm.

Bewirthung und Standarte.

Sie wurden reichlich mit Punch und Speisen bewirthet, welche sehr wohl zugerichtet waren; denn der Statthalter war in einer Englischen Factorey Koch gewesen, und gieng jetzo sehr offt in die Küche, um die nöthigen Befehle zu geben, ob er gleich bey der Tafel in grossem Staate war, und einen schwarzen Knaben mit einer Pistole an jeder Seite zur Wache hatte. Er tranck des Königs von Engelland, der Africanischen Compagnie, und seiner Gäste Gesundheit sehr offt, mit

Ablö-

Ablöſung der Stücke, deren er über zweyhundert während des ihres Daſeyns abfeuerte. Die Flagge, die er fliegen hatte, war weiß, mit einem in die Mitte gemahlten ſchwarzen Manne, der einen Säbel ſchwang. Das Caſtell war alt, und nicht ſonderlich mehr zu verbeſſern. Es hatte auf ſechzehen Stücke, die aber nicht ſonderlich beſtellt waren. Es lag auf vier Meilen von dem Engliſchen Caſtelle gegen Oſten. Auf ihrem Rückweege tödteten ſie vier Haſen mit Keulen. Diß Geſchmeiß beſuchet in groſſer Anzahl das Riedgras und den Genſt, welches hier herum ſehr dicke ſteht. Herr Bloome hatte einen kleinen Wachtel-Hund, der ihm zu dreyen oder vieren in einer Stunde verholf. **Phillips** aber hielt ſie für ein ſehr unſchmackhafftes Eſſen. PHILLIPS. 1694.

Den folgenden Tag kamen zwey Däniſche Schiffe an, jedes von ſechs und zwanzig Stücken, die von Dänemarck in der Abſicht geſchickt waren, mit dem ſchwarzen Generale wegen Übergabe des Forts zu handeln, um es wieder herzuſtellen, zu welchem Ende ſie einen Statthalter, Soldaten, Lebensmittel, Kriegsvorrath, Kaufmanns-Waaren u. d. g., mitgebracht hatten. Er machte aber bey Phillipſens Anweſenheit gar zu groſſe Forderungen. Dem unerachtet erfuhr man nachhero, daß ihnen das Fort übergeben worden, nachdem man ein Inſtrument unterſchrieben, man wollte alle Forderungen wegen Erſetzung des Schadens oder Genugthuung von dem ſchwarzen Generale und ſeiner Mitgenoſſen, wegen Wegnehmung des Caſtells, wie auch wegen der Kaufmanns-Waaren und Güter, und der funffzig Marck Goldes darinnen, fahren laſſen, und bey Übergabe deſſelben noch funffzig bezahlen. Alles dieſes geſchah; Das Fort wird wiedergegeben.

PHILLIPS. 1694. und nachdem ſie ſich daſelbſt wiederum geſezt, ſo giengen ſie nach **Whidaw**, Sclaven zu kauffen. Auf ihrem Weege aber von da nach Weſt-Indien, da ſie bey dem Prinzen-Eylande einlieffen, Waſſer zu ſchöpffen, fiel ſie der Seeräuber **Avery** an, focht mit ihnen, nahm ſie weg, plünderte ſie, und verbrannte ſie. Diß war das unglückſelige Ende ihrer Reiſe. Der arme Däniſche General gieng von Phillipſen zu ſeinen Landesleuten an Bord, wiewohl nicht ohne Widerſtreben, aus Furcht, es möchte ihm in Dänemarck hart begegnet werden: es ſchien aber, daß **Long Ben** (t) dieſem zuvor gekommen.

Schiffe werden von Avery zernichtet.

Schurley ſtirbt. Hauptmann **Schurley** ſtarb hieſelbſt, nachdem er lange an einem Durchfluſſe kranck geweſen. Er wurde in dem Caſtelle **Akra** auf ſoldatiſch ſehr ſchön begraben. Sein Schiff feuerte die ganze Zeit über, da ſein Körper ans Ufer gebracht wurde, die Stücke ab. **Bloome, Phillips, Buckerige**, und das Haupt von der Holländiſchen Factorey hielten das Leichen-Tuch. Nachdem er begraben war: ſo feuerte ſein Schiff dreyßig, **der Hannibal** ſechs und zwanzig, das Fort **Akra** zwanzig, und das Holländiſche und ſchwarze Fort, jedes ſechzehen Stücke ab. Er wollte durchaus kein Teſtament machen, und nahm es ſehr übel, als Phillips ihn darzu antrieb. Er verließ die Führung ſeines Schiffes ſeinem Ober-Steuermanne, Herrn **Clay**; und was ſeine eigenen Sachen anbetraf: ſo ſagte er, ſein Buchhalter, **Price**, wüßte, wo alles wäre.

Ein zahmer Tyger. **Bloome** berichtete den Hauptleuten, es wären hierherum mehr Löwen, Tyger, Zibeth-Katzen und andere wilde Thiere, als in irgend einer andern

(t) Averys Spott-Name.

dern Gegend von Guinea. Eben dieſer Herr hatte einen jungen Tyger zu dem Herrn **Ronan** nach **Cap Coaſt** geſchickt, welcher ſehr zahm war, und Herr Ronan ſchenckte ihn Phillipſen, der ihn in einem hölzernen Kaſten am Borde behielt, und mit Gedärmen von Vögeln und andern Abgängen fütterte; denn er wollte nichts anders, als Fleiſch freſſen. Er war ſehr freundlich, ſo, daß alle Weiſſe mit ihm durchs Gitter mit der Hand ſpielen konnten. Wenn er aber Schwarze ſah, ſo ward er böſe. Der Verfaſſer ſaget, er habe offtmals ſeine Hand in ſeinen Mund geſteckt, und ihn bey der Zunge und den Tatzen gefaßt, ohne daß er ihm das Geringſte zu Leide gethan. Er ſpielte ſehr muthwillig und litt, daß man ihn wie eine Katze ſtrich, welches ihm ungemein wohl gefiel. Er war aber ſehr niedlich geſprenckelt, wie ein Leoparde, ungefehr von der Gröſſe eines Windſpiels, und eben ſo geſchlanck in ſeinen Beinen und ſeinem Körper. Zulezt aber entdeckte er doch, daß er ein rechter Tyger war, und daß ſich die Natur nicht ändern lieſſe. Phillips hatte auch zwo Zibeth-Katzen gekaufft, welche vollkommen den Füchſen glichen, und von eben der Gröſſe, aber nur von einer lichten grauen Farbe, waren. Sie wurden in hölzernen Kaſten aufbehalten, und mit Mehle und gekochtem Waſſer ernähret; ſie rochen aber ſo ſtarck, daß er ihnen niemals nahe kommen mochte. Sie kaufften verſchiedene Meer-Katzen, Baviane und Papageye, jeden für ein Stück von Achten, von einem Holländiſchen Interloper, der von Angola kam, wo die beſten grünen Papageye ſeyn ſollen. PHILLIPS. 1694.

Den 16ten hatten ſie einen auſſerordentlichen hefftigen Tornado, in welchem ihr beſtes Ancker-Seil Hefftiger Tornado.

PHILLIPS. 1694. Seil und ihr Strom-Tau riß. Den folgenden Tag, da sie ihren besten Ancker lichten wollten: so riß ihr grosses Tau, welches neu, und sechzehen Zoll dick war, und noch nie vorher ins Wasser gekommen. Diß ist der ärgste anhaltende Grund, den er jemals gekannt hatte, welches sie denn nöthigte, alle Abend und Morgen den Strom-Ancker zu lichten, damit er sich nicht so fest in den Thon sezte, daß sie ihn nicht wieder herausbringen konnten. Es kamen wenig Schiffe hieher, welche nicht ihre Ancker hinter sich liessen, so wie es Phillipsen itzo mit seinem besten ergangen. Da er unter Seegel gieng: so trieb ihn der Strom auf vier Meilen gegen Osten von Akra, ungeachtet aller seiner Bemühungen, sich gegen den Wind zu halten.

Fluß Volta. Den 18ten waren sie neben dem Flusse **Volta**, wo das Wasser sehr seicht war; daher sie davon abstiessen, und den Bleywurff alle halbe Stunden zur Hand nahmen. Als sie über die Sandbanck gekommen, welche der gewaltige Strom dieses grossen Flusses über drey See-Meilen in die See geführet hatte: so wurde das Wasser tieff. Man sagte dem Verfasser, daß vermittelst des Stromes von diesem Flusse, das Wasser zwo oder drey See-Meilen weit frisch sey. Allein da ers versuchte: so fand er es auf der Banck gegen die Spitze zu eben so salzigt, als es sonst irgend wo war.

Alampo-Küste und Schwarze. Den 19ten, da sie an der Küste **Alampo** waren, kam ein Canoe mit drey Weibern und vier Kindern zu verkauffen. Sie forderten aber sehr viel für sie, ob sie wohl nicht werth waren, zu kauffen; denn sie waren blosse Gerippe, und so schwach, indem sie ganz ausgehungert waren, daß sie

ſie nicht ſtehen konnten. Der Schiffer von dem Canoe verſprach zwey oder dreyhundert Sclaven, wenn er ans Ufer kommen, und zween oder drey Tage daſelbſt bleiben wollte. Allein, weil er von den übrigen nach der gebrachten Probe urtheilte, und nicht gern einem Volcke trauen wollte, wo ſie nicht zu handeln pflegten, und keine Factorey hatten: ſo lehnte er ſolches ab. PHILLIPS. 1694.

Der Verfaſſer bemercket, daß die Eingebohrnen allhier für die ſchlechteſten und den Auswurff von allen gehalten werden, die man nach Weſt-Indien bringt, wo ſie am wenigſten gelten. Er weiß aber nicht warum; denn ſie ſcheinen ihm eben ſo friſch und ſtarck zu ſeyn, als irgend einige andere Schwarzen. Der bloſſe Unterſchied, den er darunter wahrnahm, iſt, daß ſie nicht ſo ſchwarz, und daß ſie insgeſammt beſchnitten waren, welches ſonſt keine Schwarze auf der ganzen Küſte waren, ſo viel er wahrnehmen konnte. Die Schwarzen von der Gold-Küſte, oder wie ſie ſolche nennen, die **Kormantiner**, werden zu Barbados ſehr geſucht; und ſie gelten das Stück drey oder vier Pfund mehr, als die **Whidaw**- oder wie ſie ſolche nennen, die **Papa-Schwarzen**. Allein, dieſe werden den Angola-Schwarzen, ſo, wie dieſe den **Alampo-Schwarzen**, vorgezogen, welche für die ſchlechteſten unter allen gehalten werden (u).

§. V.

DEn 20ſten kamen ſie nach **Whidaw** oder **Quedaw** (x), ungefehr ſechzig See-Meilen von **Akra** gegen Oſten, und den Whidaw oder Quedaw.

(u) Phillips Reiſe auf der 211. und folgenden Seite.

(x) Der wahre Name iſt Fida oder Fidaw. Sie wird von den Franzoſen Juda genennt.

PHILLIPS. 1694. folgenden Tag giengen die beyden Hauptleute in Begleitung ihrer Aerzte und Buchhalter, und ungefehr ein Dutzend bewaffneter Seeleute zu ihrer Wache ans Ufer, um sich daselbst so lange aufzuhalten, bis sie dreyzehenhundert Sclaven kauffen können, um die Zahl der siebenhundert für den **Hannibal**, und der sechshundert und funffzig für den Ost-Indischen Kaufmann vollzumachen, wegen welcher sie mit der Compagnie einig geworden. Sie brachten aber mit Anschaffung derselben auf neun Wochen zu.

Weil die Factorey ungefehr drey Meilen von der See-Seite lag: so schickte der Factor **Joseph Pierson** Hänge-Betten hinab, um sich derselben bey ihrer Landung zu bedienen, nebst verschiedenen bewaffneten Schwarzen zu ihrer Wache. Diese Hänge-Betten sind an einer Stange gebunden, deren Enden auf den Köpffen zweener Schwarzen getragen werden, welche sehr schnell gehen oder lauffen. Dieser Art zu reisen bedienet man sich sonst selten an einem andern Orte, als in Africa.

Die Factorey steht im Moraste, und ist sehr ungesund; sie war aber doch dem Hauptmanne nützlich, seine Güter daselbst zu beherbergen, die spät ans Ufer kamen, und nicht zu des Königs Stadt gelangen konnten, wo er sein Waaren-Haus hatte, ehe es finster ward. In diesem Falle würden sie sehr in Gefahr gewesen seyn, von den Schwarzen geplündert zu werden, welche sie trugen, und zur Uberbringung ausgesucht waren; denn sie stohlen sogar bey Tage die **Kowris**, obgleich die Weissen Acht darauf hatten. Sie hatten Werckzeuge wie Keile gemacht, die Faßstäbe von einander zu treiben, und die Schalen herausfallen zu lassen; wenn einer von den Weis-

Die Eingebohrnen sind diebisch.

sen

ſen hinankam, ſo zogen ſie den Keil aus, und alles ſchien wiederum dichte zu ſeyn. Dieſe Träger hatten ſtets ihre Weiber und Kinder bey ſich, die Beute wegzubringen. Die Weiſſen beklagten ſich darüber offtmals bey dem Könige: allein die Schwarzen konnten ihre alte Gewohnheit nicht laſſen, ob ſie gleich offtmals grauſam geprügelt, und einige von ihnen verjagt wurden. PHILLIPS. 1694.

Die Factorey war ihnen auch nützlich, weil ſie bey der Hand lag, die Sclaven zu empfangen, die offtmals von der See zurückkamen, wenn die Kähne wegen des ſchlimmen Wetters, oder weil die See ſo hoch gieng, nicht ans Ufer kommen konnten, ſie abzuholen; ſo daß ſie zuweilen hundert von beyderley Geſchlechte auf einmal wegſchifften.

Dem ungeachtet iſt es doch ein ſehr ſchlechter Ort, daſelbſt zu leben, wegen der benachbarten Sümpffe, von welchen ein garſtiger Geſtanck, und eine groſſe Menge von Musquitos hervorkömmt. Dieſe ſind ſo unerträglich und beſchwerlich, daß, wenn man nicht Laudanum oder ſonſt ein anderes Opiatum einnimmt, es unmöglich iſt, in den Schlaff zu kommen. Die eine Nacht, da der Verfaſſer da ſchlieff, war die unruhigſte, die er jemals gehabt hatte. Denn er hatte noch nicht über eine Stunde in des Factors Bette gelegen: ſo wurde er von dieſen kleinen Thieren dergeſtalt gemartert, daß er gezwungen war, wiederum aufzuſtehen, ſich anzukleiden, Handſchuhe anzuziehen, und ein Schnupfftuch übers Geſicht zu decken, bis der Tag anbrach, welches ihn aber doch vor ihren Stichen nicht verwahren konnte. Unerträgliche Musquitos.

Herr **Pierſon**, der ein munterer Mann war, hatte guten Vortheil bey dem Könige, und groſſes Anſehen bey dem Volcke. Weil er ihre Gemüths- Geht mit dem Factore hin

PHILLIPS. 1694.

müths-Art kannte, welche sehr verzagt ist: so wußte er, wie er mit ihnen rauh und freundlich umgehen sollte, nachdem es die Gelegenheit erforderte. Viele von seinen zur Factorey gehörigen Sclaven waren Schwarze von der Gold-Küste, die sehr kühn, tapffer und empfindlich sind. Sie waren ihm auch sehr ergeben, und zehen von ihnen würden die besten vierzig Mann schlager, die der König von Whidaw hatte.

Von der Factorey bis zur Königs-Stadt sind ungefehr vier Meilen, durch sehr angenehme Felder voller Indischen und Guineischen Korns, Potatoes und Yame in grosser Menge, wovon sie jährlich zwo grosse Erndten halten.

Auf dem Weege dahin trifft man verschiedene kleine Dörffer oder Hauffen von Häusern an, die von den Schwarzen **Krums** genennt werden, und deren jedes von ihnen einen Hauptmann hat. Wenige von den Häusern sind über fünff Ellen hoch. Sie haben insgesammt kein Licht, ausser des Hauptmanns seinem, welches ein Loch in der Wand hat, und den Schäfer-Hütten in Wallis sehr gleich ist. Sie haben gröſten Theils nur einen Saal, wo sie gemeiniglich auf der blossen Erde zusammen essen und schlaffen. Die **Raboschiren** haben eine Matte unter sich und einen Stein, oder ein hartes Bündel zu einem Küssen.

den König zu besuchen.

Bey ihrer Landung schickte der König zween von seinen **Raboschiren** oder Edelleuten zur Factorey, mit seinen Complimenten. Sie zeigten denselben durch einen eigenen Bothen zu Fusse an den König an, sie wollten ihm den folgenden Tag aufwarten. Er war aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern schickte noch zween Grosse ab, sie einzuladen, sie möchten diesen Abend kommen.

men. Dieſe ſagten, er erwartete ſie, und alle vorige Hauptleute hätten ihm den erſten Abend aufgewartet. Weil ſie nun Seiner Majeſtät nicht gern vor den Kopff ſtoſſen wollten: ſo wurden alle diejenigen, welche gelandet hatten, nebſt dem Herrn **Pierſon** nach des Königs Stadt gebracht. PHILLIPS. 1694.

Sie wurden an dem Thore des Pallaſts von einigen **Raboſchiren** empfangen, welche ſie mit den gewöhnlichen Ceremonien begrüßten, da ſie zuerſt in ihre eigene Hände klopfften, hernach jener ihre nahmen, und ſolche herzlich ſchüttelten. Da ſie in den Hof des Pallaſtes hinein giengen: ſo fielen alle Edlen bey der Thüre des Zimmers, wo der König war, auf die Knie, klopfften in ihre Hände, ſtieſſen mit der Stirn auf die Erde und küßten ſolche, welches ſie dreymal wiederholeten, als welches die gewöhnliche Ceremonie war, wenn ſie den König ſahen.

Seine Majeſtät kuckten hinter einem Vorhange hervor, und winckten den Engelländern zu; worauf ſie ſich dicht zu dem Throne verfügten, der von Thone war, ungefehr zween Fuß hoch von der Erde, und auf ſechs Fuß viereckigt, mit allten ſchmutzigen ſtets zugezogenen Vorhängen umgeben; denn er wollte ſeinen **Raboſchiren** nicht erlauben, ſein Antlitz zu ſehen. Er hatte zwey oder drey kleine ſchwarze Kinder bey ſich, und rauchte Toback aus einer langen hölzernen Pfeiffe, deren Kopff ſo groß zu ſeyn ſchien, daß er eine Unze hielt. Er ſaß bey einer Butellje Brandtewein, und einer kleinen ſchmutzigen ſilbernen Schale neben ſich, auf dem Throne. Sein Kopff war mit einer Rolle groben Calico umwunden, und er hatte einen flüchtigen rothen damaſtenen Rock zu ſeiner Thron und Staat.

PHILLIPS. 1694. ner Bedeckung. Er hatte Röcke und Mäntel von reichem Silber und Gold; gestickte seidene, mit Blumen von kleinen bunten Knöpffen besetzet, welche ihm, wie er sagte, von weissen Hauptleuten geschenckt worden, die allhier gehandelt hätten; und er zeigte offtmals die grosse Mannichfaltigkeit, die er davon hatte. Allein Seine Majestät trugen in ihrem Leben niemals weder Schuhe noch Strümpffe (y).

Der Engelländer Audienz

Sie grüßten ihn mit ihren Hüten, und er nahm sie bey der Hand und sagte: „ **Es wäre ihm „ lieb, sie wohl zu sehen; denn er liebte „ die Engelländer herzlich; sie wären „ seine Brüder, und er wollte ihnen alle „ gute Dienste leisten, die er nur könn- „ te** “. Sie danckten ihm durch seinen Dollmetscher, und versicherten ihn von der Gesellschafft in Engelland Zuneigung, als welche, ungeachtet es an vielen andern Orten noch mehr Schwarze gebe, die um ihre Kundschafft anhielten, dennoch alle ihre vortheilhafften Anerbiethungen ausgeschlagen, und sie hieher geschickt hätte, um mit ihm zu handeln, und sein Land mit den Nothwendigkeiten zu versehen. Sie hofften daher, er würde ihnen schleunig ihre Ladung Sclaven verschaffen, als weßwegen sie diese Reise gethan hätten, und seine **Raboschiren** anhalten, daß sie sie in dem Preise nicht übersezten, welches sie alles ihren Herren getreulich wieder erzählen würden, wenn sie nach Engelland kämen. Er antwortete: **die Africanische Compagnie wäre ein guter braver Mann; er liebte ihn, und man wollte aufrichtig mit ihm handeln.** Allein man durffte sich auf sein Versprechen eben nicht

(y) Phillips Reise nach Guinea, auf der 214. u. f. S.

nicht verlaſſen, und ungeachtet ihm ſeine **Rabo-** PHILLIPS.
ſchiren ſo viel Ehrerbiethung erwieſen: ſo durffte 1694.
er doch nichts thun, als was ihnen gefiel.

Er verlangte, ſie ſollten ſich auf eine Banck und Be-
dicht neben ihm niederſetzen, welches ſie thaten. wirthung.
Darauf tranck er ſeines Bruders, des Königes in Engelland, Geſundheit, den Flor der Africaniſchen Compagnie, und das Willkommen des Hauptmanns in Brandteweine und **Pitto**. Diß iſt ein liebliches Getränck aus Indianiſchem Korne im Waſſer eingeweicht. Einiges iſt ſo ſtarck, daß es ſich drey Monate hält, und ein Nößel kan einen Menſchen voll machen. Es trinckt ſich faſt, wie friſch Engliſch Bier. Sie hatten nicht lange gewartet, als eine Mahlzeit auf einem kleinen viereckigten Tiſche gebracht wurde, mit einem alten Stücke Zeuge zum Tiſchtuche, alten geſchlagenen zinnernen Tellern und Löffeln; wie auch ein groſſes zinnernes Becken von eben der Farbe, als das Geſicht Seiner Majeſtät, welches mit gekochten Vögeln und Brühe angefüllt war, und ein hölzernes Gefäß mit geſottenen Potatoes an ſtatt des Brodtes. Sie hatten weder Servietten noch Meſſer noch Gabel; denn ſie zerreiſſen ihre Speiſen ſtets mit den Fingern. Auſſerdem waren die Vögel ſo weich gekocht, daß man ſie nicht zerſchneiden konnte. Sie hatten keine groſſe Luſt zu ihren Leckerbißlein; dennoch aſſen ſie aus Gefälligkeit ein Paar Löffel voll von der Brühe, welche mit Maleghetta und rothem Pfeffer ſehr wohl gewürzet war.

Sie trancken offtmals Seiner Majeſtät zu, aus einer von Cocoa-Nußſchalen gemachten Schale. Alles Silber-Geſchirr, was ſie ſahen, war ein kleiner ſilberner Trinck-Becher. Er beugte ſich

gegen

PHILLIPS. 1694. gegen sie, küßte seine Hand, und brach offt in ein erschreckliches Gelächter aus. Als sie gegessen hatten: so gab er einige von den Vögeln aus der Brühe mit seiner eigenen Hand den kleinen Kindern bey ihm, und die übrigen seinen Edlen, welche darnach auf ihrem Bauche wie so viele Hunde hinkrochen, und Löffel aus ihren Händen machten, die sie in die Brühe eintütschten, und darauf ableckten; ein sehr eckelhaffter Anblick für Phillipsen.

Des Königs Verschlagenheit. Nach Tische fragte der König nach dem Hauptmanne **Schurley**; und als man ihm gesagt, er wäre zu Akra gestorben, so brach er plötzlich in ein lautes Heulen und Geschrey aus; rang seine Hände, und wischte offt seine Augen ab, obgleich keine Zähre herauskam, und sagte: **Schurley** wäre sein grosser Freund gewesen. Er sagte, man hätte ihn auf der Gold-Küste mit Giffte vergeben. Darauf berichtete er ihnen, Hauptmann **Schurley** hätte ihm versprochen, Gewehr, Gemälde, seiden Zeug, und viel andere Dinge zum Geschencke mitzubringen. Und als Herr **Clay** sagte, es wären dergleichen Sachen nicht am Borde: so schien er darüber verdrießlich zu seyn, und erwiederte, er wüßte gewiß, daß es mitgekommen; weil aber **Schurley** gestorben, so würde ers für sich behalten wollen. Um ihn zu beruhigen, versprach ihm **Clay**, ihn mit Flinten, seidenen Zeuge u. d. g. zu beschencken, welches er zu diesem Ende von der Africanischen Compagnie hatte. Nachdem der König sich erkundiget, was für Arten von Gütern sie hätten, und wie viele Sclaven sie brauchten: so nahmen sie Abschied.

Preis wird ausgemacht. Den Morgen darauf warteten sie Seiner Majestät, ihrem Versprechen gemäß, mit Proben

ben von ihren Gütern auf, und machten ihr **Palavera** oder ihren Vergleich (z) wegen des Preiſes, wie viel ſie nemlich von einer jeden Art Güter für einen Sclaven geben ſollten. Diß geſchah nicht ohne Schwierigkeit; denn er und ſeine **Raboſchiren** forderten ſehr viel. Endlich wurden ſie doch auf hundert Pfund **Rowris** für ein Stück eins, wovon er von hunderten vier Pfund bekam. Darauf wurden ihnen Waaren-Häuſer, eine Küche und Wohnungen angewieſen. Keins von ihren Zimmern aber hatte Thüren, bis ſie ſolche machten, woran ſie denn Schlöſſer ſchlugen. Den folgenden Tag bezahlten ſie dem Könige und den **Raboſchiren** den Zoll. Darauf ward befohlen, daß die Glocke herumgehen ſollte, allem Volcke Nachricht zu geben, ſie möchten ihre Sclaven nach dem **Trunck** (a) bringen, ſie zu verkauffen. Diß iſt eine eiſerne Glocke, wie ein hohler Zuckerhut, wovon die Höhlung auf funffzig Pfund **Rowris** halten würde. Sie wurde mit einem Stecken geſchlagen, und gab einen kleinen todten Klang. PHILLIPS. 1694.

Während ihres Aufenthalts lud ſie der König alle Morgen zum Frühſtücke, woſelbſt ſie ſtets einerley Gerichte von geſottenen Vögeln und Potatoes fanden. Er ſchickte ihnen auch alle Tage ein Schwein, eine Ziege, ein Schaaf oder einen Topff **Pitto** zu ihrer Tafel, und ſie vergalten ſeine Höflichkeit mit drey oder vier Butelljen Brandtewein, welcher ſein höchſtes Gut iſt. Sie hatten ihren Koch am Ufer, und ſpeisten ſo gut, als ſie konnten, indem die Lebensmittel überflüßig und

(z) Palavera heißt in den weſtlichen Gegenden ein Streit oder Zanck.

(a) Diß iſt eine Art von Börſe.

PHILLIPS. 1694. und wohlfeil waren. Sie verlohren aber bald die Lust zu essen durch Kranckheit; indem viele von ihren Leuten das Fieber, und **Phillips** selbst ein hefftiges Kopffweh hatten; so daß er kaum ohne Beystand nach dem **Trunck** gehen konnte, und daselbst von dem Gestancke der Schwarzen offtmals ohnmächtig wurde. Denn es war ein altes Haus, worinnen alle Sclaven zusammen gehalten wurden, und sie leerten sich daselbst aus, wo sie lagen, so daß also kein heimliches Gemach ärger stincken konnte. Weil er nun genöthiget war, daselbst drey oder vier Stunden hintereinander zu sitzen: so verderbte solches seine Gesundheit völlig; dem war aber nicht abzuhelffen. Hauptmann **Clay** und der Verfasser machten es mit einander aus, sie wollten wechselsweise dahin gehen, ein jeder einen Tag, um den Streitigkeiten und Ubervortheilungen vorzubeugen, wodurch die Preise nur erhöhet werden; indem die Schwarzen wohl wissen, wie sie sich solcher Gelegenheiten bedienen sollen, und wie sie fanden, beständig versuchten, ein Mißverständniß unter ihnen in dieser Absicht zu erwecken.

Kranckheit der Engelländer.

Art, Sclaven zu kauffen

Bey dem **Trunck** wurden des Königs Sclaven zuerst zum Verkauffe dargebothen, und die **Raboschiren** nöthigten sie gewissermassen, solche zu kauffen, ehe sie ihnen einige andere zeigen wollten; indem sie sagten, diß wären **Reys Cosa** und müßten nicht ausgeschlagen werden, ob sie wohl nicht nur überhaupt die schlechtesten, sondern auch die theuersten waren. Weil diß aber eins von Seiner Majestät Vorrechten war, so halff nichts darwider. Als dieses geschehen, so brachten die **Raboschiren** ihre Sclaven, ein jeder nach seinem Range und seinem Stande. Der

Wund-

Wund-Arzt unterſuchte, um zu ſehen, ob ſie geſund wären, ihren Athem und ihre Gliedmaſſen genau; er ließ ſie ſpringen, ihre Aerme hurtig ausſtrecken, und ſah ihnen in den Mund, um von ihrem Alter zu urtheilen; denn ſie werden alle, ehe ſie zu Marckte kommen, glatt geſchoren und gepuzt, und mit Palm-Oele wohl geſchmiert; ſo daß es nicht leicht iſt, einen alten Sclaven von einem in ſeinen mittlern Jahren anders, als aus den verderbten Zähnen, zu unterſcheiden. Am meiſten aber wird dafür geſorgt, daß man keinen kauffet, der die Franzoſen hat, damit nicht die andern am Borde angeſteckt werden. Denn obgleich die Mannsperſonen von den Weibsperſonen durch Bretter und Verſchläge abgeſondert ſind, um Streitigkeiten zu verhüten: ſo werden ſie doch zuſammen kommen. Dieſe Kranckheit heißt die **Yaws**, und iſt ſehr gemein unter ihnen. Sie hat mit dem Tripper faſt einerley Anzeichen und Zufälle; daher der Wund-Arzt genöthiget iſt, beyderley Geſchlechte auf das ſorgfältigſte zu unterſuchen. PHILLIPS. 1694.

Wenn ſie nun diejenigen, die ihnen anſtehen, ausgeſucht haben: ſo kommen ſie mit einander überein, in was für Gütern ſie ſolche bezahlen ſollen. Da der Preis bereits ausgemacht worden: ſo braucht es nicht mehr vieles Haderns. Sie geben dem Eigenthümer eine Anweiſung auf die ausgemachte Art von Gütern, und er bekömmt ſolche, bey Uberlieferung derſelben, den folgenden Tag. Darauf bezeichnen ſie die Sclaven auf der Bruſt oder Schulter mit einem heiſſen Eiſen, auf welchem der Buchſtabe von des Schiffs Namen iſt, nachdem der Ort vorher mit Palm-Oele beſchmiert worden. Diß macht nur wenig Schmerund zu bezeichnen.

zen,

PHILLIPS. 1694. zen, und ist das Zeichen gemeiniglich in vier oder fünff Tagen gut, und erscheint nachher (b) sehr deutlich und weiß.

Sclaven-Hauptmann, Wenn sie funffzig oder sechzig gekaufft haben: so schicken sie solche an Bord. Man hat einen Kaboschir, der den Titel führet, **Sclaven-Hauptmann**, dessen Amt es ist, sie sicher an die Wasser-Seite zu bringen, und nachzusehen, daß sie alle da sind. Wenn unterweegens einer verlohren geht; so muß er solchen ersetzen; so wie der Hauptmann des **Trucks**, wenn einer wegläufft, so lange sie unter seiner Aufsicht sind. Dieser lezte hat sie unter seiner Aufsicht so lange, bis der Sclaven-Hauptmann sie wegführet. Diese beyden Officier werden von dem Könige deßwegen bestellt; und jegliches Schiff bezahlet einem jeden von ihnen für ihre Mühwaltung, einen Sclaven werth an Gütern, welche ihnen anstehen, wenn es gehandelt hat. Sie verrichten ihr Amt sehr treulich; denn von dreyzehenhundert daselbst gekaufften Sclaven gieng nicht einer verlohren (c).

und Landes-Hauptmann. Man hat auch einen Landes-Hauptmann, der bestellet ist, dahin zu sehen, daß die Schwarzen die zum Handeln ans Ufer gebrachten Waaren nicht stehlen, indem man offtmals genöthiget ist, die Güter aus Mangel der Träger eine ganze Nacht am Ufer zu lassen. Ungeachtet seiner Sorgfalt und seiner Macht aber, kommen sie doch offtmals um vieles, und das kan nicht wieder gut gethan werden.

Wenn die Sclaven an die See-Seite gekommen sind: so führen die Schiffs-Kähne sie zu dem Lang-

(b) Aber nicht lange.
(c) Phillips Reise a. d. 217. u. f. S.

Langboote, welches ſie an Bord des Schiffes bringt, wo ſie alle in Feſſel gelegt werden, zween und zween zuſammen, um ihrer Empörung vorzukommen, oder daß ſie nicht ans Ufer ſchwimmen. PHILLIPS. 1694.

Die Schwarzen haben einen ſolchen Abſcheu, ihr Vaterland zu verlaſſen, daß ſie offtmals aus dem Kahne, Boote oder Schiffe in die See geſprungen ſind, und ſich unter dem Waſſer gehalten haben, bis ſie erſoffen ſind, damit ſie nur nicht von den Booten ergriffen, und gerettet würden, die ihnen nachfuhren. Sie fürchten ſich weit erſchrecklicher vor **Barbados**, als vor der Hölle, ob ſie gleich daſelbſt wircklich beſſer leben, als in ihrem Vaterlande. Sie haben auch einige von den See-Hunden freſſen geſehen, wovon ſich eine groſſe Anzahl um das Schiff herum an dieſem Orte aufhält; und man hat dem Verfaſſer erzählet, daß ſie ſolchem bis nach Barbados wegen der todten Schwarzen folgen würden, die man über Bord würffe. **Phillips** ſaget, ſie hätten alle Tage einige unterweegens geſehen, er könnte aber nicht ſagen, ob es ſtets eben dieſelbigen geweſen. Der Schwarzen Furcht vor der Sclaverey.

Sie hatten ungefehr zwölff Schwarze, die ſich freywillig erſäufften, andere hungerten ſich zu Tode. Denn ſie glauben, wenn ſie ſterben, ſo kehrten ſie zu ihren Freunden und in ihr Land zurück. Man rieth **Phillipſen**, er ſollte einigen Arm und Beine abſchneiden, um den übrigen eine Furcht einzujagen, wie es andere Hauptleute gemacht: er ließ ſich aber nicht bereden, mit ſolcher Grauſamkeit gegen arme Geſchöpffe umzugehen, die ſowohl ein Werck der Hand GOttes, und ihm ohne Zweifel eben ſo lieb ſind, als die Weiſſen. Er konnte ſich auch nicht vorſtellen, warum ſie ihrer Farbe wegen ſollten verachtet werden, als welche Schutzſchrifft für ſie.

PHILLIPS. 1694. sie von Natur haben; oder daß die Weisse innerlich eine bessere Farbe ist, als die Schwärze. Er beobachtet, daß alle Arten von Leuten geneigt sind, in ihrer eigenen Sache vortheilhafft zu urtheilen, und daß die Schwarzen zur Verachtung der weissen Farbe sagen, der Teufel sey weiß, und daß sie ihn auch so mahlen.

Der Kaboschiren Abgaben. Für jeden Sclaven, welchen die Kaboschiren ihnen öffentlich verkaufften, mußten sie einen Theil der dafür empfangenen Güter dem Könige als einen Zoll abgeben, vornehmlich die **Bujier**, von denen er eine kleine Schale voll aus jedem Maasse herausnahm. Dieses zu vermeiden liessen sie offt des Nachts den Hauptmann nach ihren Häusern holen, und verkaufften ihm zween oder drey Sclaven zugleich, und er schickte ihnen eben so geheim die dafür verlangten Güter. Allein sie thaten dieses nicht sehr offt, aus Furcht den König zu beleidigen, der ihnen verbothen hatte, sonst nirgend, als bey dem **Truncke**, zu handeln. Da er einige von seinen Weibern und Unterthanen verkaufft hatte: so wollte er solche zuweilen auslösen, und verlangte, sie gegen andere zu vertauschen, welches sie offtmals freywillig thaten, und er sehr gnädig aufnahm.

Art zu vergifften. Der Verfasser forschte nach ihrer Art zu vergiften sehr genau, die man so sehr fürchtet, und wovon in der Welt so viel geredet wird. In dieser Absicht sprach er mit verschiedenen **Kaboschiren**. Er nahm sie, einen auf einmal, in sein Waaren-Haus. Nachdem er sie nun daselbst mit Brandteweine und anderm starcken Getränckе, als dem Schlüssel zu den meisten Geheimnissen, wohl erhizt, ihnen viel Gütigkeit bezeuget, und ihnen einige Geschencke gemacht hatte: so bath er

sie,

ſie, ihm aufrichtig zu erzählen, wie ſie die Weiſ- PHILLIPS.
ſen vergiffteten; ob ſolches eine gemeine Gewohn- 1694.
heit unter ihnen wäre, und was für ein Gegen-
gifft dawider ihnen als das ſtärckſte bekannt wä-
re. Alles, was er von ihnen herausbringen konn-
te, war, daß ſehr hoch in dem Lande hinauf ein
Gifft verkaufft würde, welches aber ſo theuer wä-
re, daß ſo viel, als zur Vergifftung eines Man-
nes diente, den Werth von drey oder vier Scla-
ven gölte; daß die gemeine Art, wie man ihnen Eine ſub-
berichtet, dieſe wäre, daß man es ins Waſſer, tile Spe-
oder anderes Getränckе thäte, welches die Per- ierey.
ſon tränckе; daß gemeiniglich die kleine Kugel
Gifft unter den Nagel ihres kleinen Fingers ge-
ſteckt würde, als welche Nägel ihnen ſehr groß
wachſen; daraus ſie denn ſolche unvermerckt in
den Kalabaſch oder die Schale träufelten. Es
löste ſich diß Gifft den Augenblick auf, und wäre
von ſolcher Stärcke, daß nichts ſeiner Krafft wi-
derſtehen könnte, wenn es recht zubereitet würde.
Sie ſezten hinzu, ſie wüßten nicht, daß es jemals
in dieſem Lande wäre gebraucht worden; und ſie
glaubten, die vornehmſte Urſache davon wäre deſ-
ſen Seltenheit und Theure.

Phillips bath bey ſeinem erſten Beſuche den
König, er möchte doch Sorge tragen, daß ihnen kein
Gifft beygebracht würde. Der König lachte dar-
über, und ſagte, es wäre dergleichen in allen ſei-
nen Herrſchafften nicht. Der Verfaſſer aber be-
mercket, daß er nicht mit den Engelländern und
ſeinen Kaboſchiren aus eben der Schale trincken,
noch ihren Brandtewein aus der Butellje koſten
wollen, bis ſie zuerſt getruncken hatten.

Seine Kaboſchiren hingegen truncken aus einer
jeden Schale, die er ihnen gab, und beſuchten die

PHILLIPS. 1694. Factorey drey- oder viermal des Tages, wo ein jeder ein grosses Glas Brandtewein haben mußte, welches sie freywillig hinuntergossen. Wenn die Engelländer zu dem **Truncke** giengen: so mußten sie drey oder vier Butelljen Brandtewein mitnehmen, um dadurch den Kauff zu bestätigen; und diese Herren von Adel bettelten offt um Getränckе, unter dem Vorwande, sie hätten eine neue Frau genommen, und müßten sich lustig machen. Es wurde ihnen auch allezeit gegeben, um sie bey guter Laune zu erhalten.

Lustige Geschichte. Bey dieser Gelegenheit erzählet der Verfasser, es habe der weiberſüchtige alte König von **Whidaw** an einem Abende insgeheim zu ihm geschickt, und ihm sagen lassen, weil er ein artig junges Mägdlein geheyrathet, bey der er die Nacht schlaffen würde: so bäthe er um ein Geschenck von einem kleinen Fäßlein Brandteweine, solches ihren Freunden zu geben, um sie lustig zu machen, und überdiß möchte er seinem Arzte befehlen, ihm einen Stärck-Tranck zu verfertigen. Im beyden wurde ihm gewillfahret; und der Arzt bereitete ihm eine gute Herzstärckung, welche zu des alten Mannes Absichten kräfftig genug war, und den folgenden Tag sprach er mit vielem Lobe von dem Arzte, den er mit zweenen guten Mänteln beschenckte.

Portugiesen sind Vergiffter. Auf dem Eylande **St. Thomas** sind die Portugiesen im Vergifften so geschickt, daß, wenn sie, wie **Phillips** gehört hatte, Speisen von einem Stücke mit einerley Messer abschneiden, das Stück, welches sie für ihren Feind abschneiden, vergifftet ist, das andere nicht, indem bloß die eine Seite von dem Messer vergifftet ist. Dem ungeachtet aber gesteht er, er könne solches nicht aus seiner eigenen

eigenen Erfahrung für eine Wahrheit ausgeben, ſondern müßte ſagen, daß weder ihm, noch ſeinen Leuten, einiger Schaden geſchehen ſey, da er dieſes Eyland berühret (d). PHILLIPS. 1694.

§. VI.

Des Königs Weiber leben in einer Stadt für ſich. Der Verfaſſer gieng mit andern in Geſellſchafft dahin, und da ſie über die Mauer kuckten, ſahen ſie verſchiedene von ihnen arbeiten, und ſprachen mit ihnen. Der Franzöſiſche Factor, der etwas zu vorwitzig war, gieng hin, das Thor zu öffnen, welches mit Weiden zugemacht war, worauf alle Weiber ſchreyend davon lieffen, und ſogleich kamen einige Kaboſchiren von dem Könige, welche verlangten, ſie möchten ſolches unterlaſſen, und weggehen, welches ſie insgeſammt willig thaten, auſſer dem Franzoſen, der ſchwerlich dazu konnte beredet werden. Des Königs Serail,

Den folgenden Morgen beym Frühſtücke redete der König ganz ſanfftmüthig von ihrer Grobheit, indem es wider die Geſetze des Landes wäre, daß irgend jemand zu der Stadt ſeiner Weiber gienge. Er ſagte aber, er entſchuldigte ſolches bey ihnen als Fremden, doch bath er, ſie möchten ſolches künfftig nicht mehr thun. Sie verſprachen ſolches, und bezeugten, wie es ihnen leid wäre, daß ſie ihm unwiſſend etwas zu Leide gethan hätten. Er nahm ihre Entſchuldigung an, war aber über den Franzoſen ſehr ungehalten, welcher, wie er ſagte, die Geſetze des Landes wüßte, und ſie nicht hätte dahinführen ſollen, wobey er drohete, ihn ſolches ſchon empfinden zu laſſen. **Phillips** nahm darauf, um ihn zu entſchuldigen, alles über ſich, und ver- und Eiferſucht.

(d) Phillips Reiſe, a. d. 219. u. f. S.

PHILLIPS. 1694. versicherte seine Majestät, er hätte sie zufälliger Weise dahin geführet; und aus keiner andern Absicht über die Mauer gekuckt, als zu sehen, was für eine brave Stadt er für seine Weiber hätte, damit er eine Nachricht davon geben könnte, wenn er wieder nach Engelland gienge. Der König nahm ihn darauf bey der Hand, und sagte, wenn es nur das wäre, so wäre es ihm sehr leid, daß er etwas davon gesagt hätte, und er wollte auf den Franzosen nicht ungehalten seyn.

Französische Factorey.

Dieser arme Französische Factor und sein Gehülffe lebten in einem kleinen leimernen Hause, nahe bey des Königs seinem. Es war in drey oder vier Jahren kein Französisches Schiff da gewesen; so daß sie bloß von des Königs Gnade leben mußten, und keine Gelegenheit hatten, von da wegzukommen. Der Hauptmann hatte sie die meisten Tage zu Tische, und gab ihnen bey seiner Abreise einige Lebensmittel. Er erboth sich auch, sie auf seinem Weege nach Martinik, mit nach Barbados zu nehmen. Weil sie aber befürchteten, man möchte ihnen daselbst übel begegnen, indem sie Feinde wären: so wollten sie es nicht darauf wagen.

Nahe bey des Königs Stadt sind dreyßig oder vierzig grosse Bäume in einiger Ordnung und in einer Linie gepflanzt, welche den angenehmsten Spaziergang in diesem Lande machen; indem die Zweige so dicke sind, daß sie die Sonne abhalten, und eine schöne kühle Lufft daselbst machen. Unter diesen Bäumen brachte der Verfasser seine meiste Zeit zu. Hier wurde ein kleiner Marckt gehalten, und unter andern Dingen bemerckte er auch daselbst eine Garküche, welche er der Neuigkeit wegen beschreibt.

Sie

Sie wurde an dem Fuſſe eines groſſen Baumes gehalten. Der Wirth davon hatte an ſtatt des Tiſches ein Stück flaches Holz, ungefehr einer Elle breit, welches auf der Erde ſtund. Das Eſſen war gekochtes Rind- und Hunde-Fleiſch, welches in eine rohen Küh-Haut gewickelt war, und auf der einen Seite lag. Auf der andern Seite ſtund ein irdener Topff mit gekochtem **Rankis** (e) darinnen, welches ſtatt des Brodtes dienete. Wenn nun einer zu ſpeiſen kam: ſo ſezte er ſich bey dem Tiſche auf die Knie nieder, und legte acht oder neun Kowri-Schalen darauf. Der Koch ſchnitt ihm alsdann von demjenigen, was er erwählte, ſehr ehrlich ſo viel ab, als er bezahlt hatte, gab ihm ſein Stück **Ranki**, und etwas Salz. Wenn diß für ſeinen Magen noch nicht genug war: ſo legte er noch mehr Schalen hin, und bekam mehr Eſſen. Der Verfaſſer hat auf acht oder neune auf einmal um ſeinen Tiſch geſehen, die er alle ſehr geſchickt und ohne die geringſte Verwirrung bediente. Wenn ſie trincken wollten: ſo giengen ſie ans Ufer; und die Schwarzen pflegen auch nur erſt nach Tiſche zu trincken. PHILLIPS. 1694. Eine Neger-Garküche.

Der König hatte zween kleine Zwerge, die offtmals zu den Engelländern kamen, **Kowris** von ihnen zu betteln, welches ſie ihnen nicht abſchlagen durfften, ob ſie wohl eher verdienten, von ihnen gehangen zu werden. Denn ſie wurden alle Nachte durch ein höchſt unnatürliches Geheulen unter den Bäumen bey ihrer Wohnung von ihnen beunruhiget; und ſie konnten ſolche auch nicht dahin vermögen, es zu unterlaſſen, indem ſie anführten, ſie betheten für ihren König zu dem Fa- Lärmende Andacht.

(e) Das iſt, verrotteter Fiſch mit Mais-Mehle vermengt. Im Originale wird es Kancy geſchrieben.

PHILLIPS. 1694.

tisch, der offtmals zu ihnen aus einem grossen hölzernen Bilde (t) bey dem Palaste geredet hätte, welches sie wie einen Menschen auszuschneiden sich bemühet; es glich aber mehr einem Teufel, sowohl wegen der Gestalt, als wegen des Geräusches.

Nachdem man **Phillipsen** offtmals erzählet, dieses Bild redete alle Nacht zu den Kaboschiren und Andächtigen: so gab er ihnen zu verstehen, er möchte solches gern einmal hören, und wollte deßwegen mit ihnen gehen, wenn es ihnen beliebte. Sie sagten, die eigentliche Zeit wäre des Nachts. Er gieng demnach einsmals um Mitternacht mit ihnen: aus Furcht aber, man möchte ihm einen leichtfertigen Streich spielen, nahm er viere von seinen Leuten mit, die mit Pistolen und Säbeln wohl bewaffnet waren. Die Schwarzen kamen zu dem Bilde, und machten viele tieffe Verbeugungen und andere Krümmungen, da der Hauptmann stund, und auf die Stimme wartete. Nach einer halben Stunde Wartens fragte er sie, warum es nicht redete? Sie versezten, es würde gleich sprechen. Er wartete noch zwo Stunden; es kam aber nicht ein Wort aus dem Klotze, worüber die Schwarzen sehr erstaunt zu seyn schienen, und sagten, sie wüßten niemals, daß es vorher so lange still geschwiegen. Er fieng an, über sein langes Warten ungeduldig zu werden, und steckte ihm die Spitze von seinem Stocke ins Maul, und kehrte sie darinnen verschiedenemale um. Sie wünschten, er möchte solches unterlassen, damit es ihm nichts zu Leide thäte. Er sagte aber zu ihnen

Hülflose hölzerne Götter.

(t) Diß ist eins von den Pfaffenstücklein, so wie der Ho-rey, oder Mumbo Jumbo der Schwarzen an der Gambra.

ihnen, er ſähe bloß ein Stück Holz, wobey nichts zu befürchten wäre: und wenn es daher ſprechen könnte: ſo wäre er Willens, es dazu zu bringen. Er zog darauf eine von ſeinen kleinen Piſtolen heraus, die er ſtets aus Furcht vor einem Uberfalle geladen in ſeiner Taſche bey ſich führte, ſchoß damit auf das ungnädige Bild, und traf es mit einer Kugel unter das lincke Auge. Als die Schwarzen ſahen, daß er ſchieſſen wollte: ſo lieffen ſie alle weg. Er und ſeine Leute warteten noch eine halbe Stunde länger; ſie konnten aber nicht eine Sylbe von Klagen über die Wunde oder ſonſt etwas hören (g); ſo, daß er den ſinnloſen Klotz gleichfalls verließ, und zu Bette gieng. PHILLIPS. 1694.

Den folgenden Morgen waren ſie alle erſtaunet, daß ſie den Hauptmann noch am Leben ſahen. Als er den König darauf beſuchte: ſo erzählte er ihm die ganze Sache. Seine Majeſtät verſicherten ihn ganz ernſthafft, es ſpräche alle Nacht zu den Schwarzen; es wollte es aber gegen die Weiſſen nicht thun. **Phillips** antwortete, wenn es ſprechen könnte, ſo würde es ſolches gewiß gethan haben, als er nach demſelben geſchoſſen. Allein, weil es wircklich nichts anders, als ein Stück Holz wäre: ſo könnte es unmöglich reden. Der König erwiederte: er wüßte, daß es Holz wäre; allein es wäre auch ganz gewiß, daß der **Fatiſch** oder Gott dadurch zu ſprechen pflegte. Er hätte es ſelbſt offtmals gehöret, und wünſchte, der **Fatiſch** möchte ihm, nemlich dem Haupt- Der Schwarzen Vertheidigung.

(g) Diß war in der That ein ſehr unbeſonnenes Unternehmen; und eine ſolche Beſchimpffung eines ſinnloſen Götzen würde ihm in einem andern Lande das Leben gekoſtet haben.

PHILLIPS. 1694. manne, kein Leid zufügen, daß er ihn so mißgehandelt. **Phillips** meldete ihm, er forderte den **Fatisch** heraus, und fürchtete kein anderes Unglück von ihm, als das Gifft seiner Unterthanen. Was aber dieses anbetraf: so versicherte ihn der König, er brauchte sich deßwegen nicht im geringsten zu fürchten (h).

Ihre Fatische und Eidschwüre. **Phillips** sah offtmals kleine Bilder von Thone um ihre Häuser mit Oele, Reisse, Korne und andern Opffern vor ihnen; wie auch Ziegen, die aufgeschlizt und als Opffer für den **Fatisch** auf die Bäume gelegt, oder gehangen waren. Kurz, sie nannten so vielerley Dinge **Fatische**, daß er niemals den rechten Verstand des Worts wissen konnte. Wenn auf der Gold-Küste ein feyerliches Versprechen oder ein Eid gethan wird: so nimmt man ungefehr sechs Löffel voll Wasser, welches mit einigen Pulvern von verschiedener Farbe vermischt wird, die der **Fatischman** hinein thut. Dieses Getränckе soll sie den Augenblick tödten, wenn sie ihren Eid brechen; welches sie steiff und fest glauben. Hauptmann Schurley pflegte seine Schwarzen am Borde den **Fatisch** nehmen zu lassen, daß sie nicht ans Ufer schwimmen, und davon lauffen wollten, und alsdann ließ er sie aus den Fesseln. Sein Tranck war eine Schale Englisch Bier, mit einem wenig Aloe, welches bey ihrem Glauben eben so viel wirckte, als wenn es von den besten **Fatischen** in Guinea gemacht worden. Ich meines Theils, saget **Phillips**, sezte mehr Vertrauen auf meine Fessel, als auf einigen Fatisch, den ich ihnen geben könnte.

Zu **Cap-Coast-Castelle** sah er, wie der Fatisch

(h) Phillips Reise auf der 222. u. f. S.

tiſch mit allen ſeinen Umſtänden von den Herren **Platt**, **Roman** und **Melroß**, den dreyen Ober-Kaufleuten der Africaniſchen Compagnie daſelbſt, von dem Könige von Sabo, und von dem Generale der Arkanier, **Nimfa**, dem neuen Könige von **Futto** gegeben wurde. Die Gelegenheit dazu war, ſo viel er erfahren konnte, folgende. PHILLIPS. 1694.

Die Arkanier, welche die beſten Handelsleute ſind, mit denen die Engelländer handeln, und das reinſte Gold haben, ſind ein inländiſches Volck, und genöthiget, durch anderer Fürſten Länder zu gehen, wenn ſie ihren Handel bis zu den Caſtellen und Schiffen führen wollen. Unter andern war auch der König von **Futto** einer, der ihnen ſolches eine Zeitlang ohne Beſchwerde zuſtund. Zulezt aber verſagten ihnen die Futto-Schwarzen, welche Willens waren, auf Anſtifften der Holländer in dem Caſtelle Mina, etwas von ihnen zu erbeuten, den Durchzug; und wollten ſie nöthigen, ſchlechtere Güter, die ſie von den Holländern hatten, um einen theurern Preis zu kauffen. Da aber die **Arkanier** nicht mit ihnen handeln wollten: ſo mißhandelten die Futtoer die Kaufleute und nahmen ihnen ihr Gold. Handel der Arkanier wird unterbrochen;

Diß erregte einen Krieg zwiſchen ihnen, in welchem die Arkanier einen, Namens **Nimfa**, der ein vornehmer Kaufmann war, und ſich auch ſonſt anderer Abſichten wegen, zu dem Poſten ſchickte, zu ihrem Heerführer beſtellten. Sie berichteten ihr Vorhaben nach Cap-Coaſt, und die Kaufleute daſelbſt verſprachen ihnen, ſie mit Waffen, Krieges-Vorrathe und andern Bedürffniſſen in ihrem Zuge zu verſehen. Die Arkanier mietheten auch den König von Sabo und ſeine Unterthanen zu Hülffs-Völckern. Dieſer Fürſt war einer von verurſachet einen Krieg.

den

PHILLIPS. 1694. den majestätischten und streitbarsten Schwarzen, die Phillips jemals gesehen hatte, den man auch versicherte, daß seine Thaten im Felde mit seinem Ansehen übereinkämen. Die Arkanier, zu denen die von Sabo und verschiedene Schwarze von Cap-Coast, unter der Anführung des Hauptmanns Hansiko, Hauptmanns Amo, und anderer Kaboschiren des Castells, gestossen, machten ein Heer von zwanzigtausend Schwarzen aus, und zogen gerade wider den König von Futto, der zu seiner Vertheidigung ein anderes eben so grosses Heer aufgebracht hatte. Sie hatten verschiedene kleine Scharmützel mit einander; denn die Schwarzen lassen es nicht zu einer freyen Hauptschlacht kommen, sondern geben Acht, wie sie durch Hinterhalt und Uberfallungen einen Vortheil erhalten mögen. Hierinnen waren die Arkanier und die Leute von Sabo so glücklich, daß sie den König von Futto nöthigten, nach Mina zur Beschützung zu fliehen.

Feyerlicher Fatisch oder Eid.

Unterdessen zogen Nimfa und der König von Sabo triumphirend in seine Hauptstadt ein, plünderten und verbrannten das meiste davon, und machten seinen Bruder zum Könige an seiner Statt. Nachdem sie nun alle grosse Kaboschiren in Futto genöthiget hatten, den Fatisch zu nehmen, um ihrem neuen Könige treu zu seyn: so brachten sie ihn selbst mit sich nach Cap-Coast-Castelle, daselbst den Fatisch oder Eid zu thun. Dieser bestund darinnen, daß er den Engelländern treu seyn, ihren Nutzen auf alle Art befördern, und mit seinem Bruder, dem lezten Könige, in ewiger Feindschafft leben (i); dagegen mit den Arkaniern eine unverbrüchliche Freundschafft halten, und zugeben wollte,

(i) Ein unchristliches Verlangen.

wollte, daß ſie mit ihrem Golde und ihren Gütern ohne Beſchwerde durch ſein Land zögen. Dieſe Artickel wurden im Namen der Engliſch-Africaniſchen Compagnie, des Nimfa, und des Königs von Sabo auf Pergament geſchrieben. Der König von Futto unterzeichnete ſolches, indem er ſein Zeichen machte; und Hauptmann Schurley, Phillips, und verſchiedene Factore und Kaboſchiren des Caſtells bezeugeten ſolches. Darauf nahm der König von Futto den **Fatiſch** auf ſeinen bloſſen Knien, um ſolches unverbrüchlich zu halten. Es waren ſechs Löffel Waſſer, worein der **Fatiſcher** ungefehr zwölfferley Pulver gethan hatte, welche ſonſt niemand, als er ſelbſt, kannte. Nachdem er ſolche wohl umgerühret, ſo gab er dem Könige von Futto ſeinen Tranck, und verſicherte ihn, er würde bey der geringſten Verletzung der Artickel in einem Augenblicke als ein Thür-Nagel todt niederfallen, welches der Fürſt auch feſt zu glauben ſchien. Dieſer neue König von Futto hatte eine ſehr dumme, einfältige Mine, und wurde überall auf dem Rücken eines Schwarzen getragen, indem ſein Fuß einen Wurm hatte. PHILLIPS. 1694.

Als der König von Sabo und Nimfa auf ihrer Zurückkunfft aus dem Kriege zuerſt nach Cap-Coaſt kamen: ſo wurden ſie von dem Caſtelle und den Schiffen, jeder mit neun Stücken begrüſſet, welches ſie mit kleinen Schüſſen beantworteten. Sie giengen unter Traghimmeln, an welche verſchiedene Roßſchweiffe gebunden waren; und ihre Leute ſchoſſen beſtändig vor ihnen her, bis ſie zu dem Thore des Caſtells kamen. Nachdem ſie hier ihre Degen auf altväteriſche Art geſchwungen: ſo giengen ſie hinein, und küßten mit groſſer Ehrerbiethung insgeſammt den Engelländern die Hand, Der Sieger Triumph.

die

PHILLIPS. 1694. die sie mit ihrer Hand schüttelten, und sie willkommen hiessen. Die Agenten liessen ein Oxhoefd Brandtewein ausserhalb dem Castelle hinsetzen, und es aufschlagen, damit das ganze Heer der Africanischen Compagnie Gesundheit trincken möchte.

Der König von Sabo hatte stets zwey Weiber bey sich, die ihn in den Krieg begleiteten, welche auch itzt bey ihm waren, und ihm offt öffentlich den Kopff laueten, und die Läuse assen, welches hier eine gemeine Gewohnheit ist; und es ist auch keine Schande unter ihnen lausicht zu seyn.

Fatischen oder Zauber-Mittel.

Der Verfasser saget, er habe die beste Nachricht von dieser Art von Fatisch und der Veranlassung dazu gegeben. Sie haben kleine Stücklein Gold, aus welchen sehr schön verschiedene Figuren gemacht sind, welche die Schwarzen als einen Zierrath in ihren Haaren, und um ihren Hals, Aermen und Beinen tragen, und gleichfalls **Fatischen** nennen (k). Ein jeder Schwarzer hat auch ein oder das andere Geschöpff, dem er seine Andacht bezeuget, und welches er für seinen Schutzheiligen hält, der sich um ihn bekümmert, und ihn vor allem Unglücke bewahret, welches er seinen **Fatisch** nennet. Des Generals **Nimfa** seiner war eine Kuh; und als man eine geschlachtet hatte, ihn vor seiner Abreise aus dem Castelle zu bewirthen (l): so konnten die Agenten ihn nicht

Schutzthiere.

bere-

(k) Diese sind wie Grisgris oder Gregories der Gambra- und anderer westlichen Schwarzen, oder wie die Teraphim der Juden.

(l) Das gröste Ehrenzeichen, welches einem Freunde in diesem Lande kan erwiesen werden, ist, was der Holländische General in dem Castelle Mina dem Herrn Roman, den Hauptleuten Schurley, Freemann und Phillipsen zeigte, da

er

bereden, einen Biſſen davon anzurühren, noch auch das Eſſen einmal anzuſehen (m), ob er gleich die Gewogenheit hatte, und mit den Königen von Sabo und Futto zu Tiſche ſaß. Seine Urſache war, weil es ſein Fatiſch wäre, und es ihn kränckte, daß ſie ſolche getödtet hätten. Andere haben einen Hund, ein Schaaf, einen Leoparden, oder was ſie ſich ſonſt einbilden, zu ihrem Fatiſch, um ſie vor Unglück zu bewahren. Und zu Monſerado meldete dem Verfaſſer ein vornehmer Schwarzer, der einen Riemen von Leopards-Haut um den Arm hatte, daß ſolches ſein Fatiſch wäre, ihn vor dem Donner zu behüten, der daſelbſt ſehr fürchterlich iſt. Andere tragen Tyger-Zähne, Ziegen-Hörner, die mit einer röthlichen Maſſe angefüllt ſind, Fiſchgräten u. ſ. w. welche alle ihre beſondere Krafft haben, ſie von einer oder der andern bevorſtehenden Gefahr zu befreyen (n). PHILLIPS. 1694.

Des Königs **Fatiſchman** allhier rühmet ſich einer groſſen Macht und Geſchicklichkeit. Weil **Phillips** eben zu der regnichten Jahreszeit hier war, da die See ſehr ſtürmiſch iſt: ſo traf ſichs, daß es einſt ſo ungeſtüm war, daß die Kähne in achtzehen Tagen keine Güter bringen konnten. Diß hielt die Kaboſchiren zurück, Sclaven zu verkauffen, weil die Engelländer keine Güter am Ufer hatten, ſie zu bezahlen. Da ſich nun ſolche weigerten, ihnen ſo lange Credit zu geben, bis die Güter könnten ans Land geſezt werden; ſo beklagten Art des Fatiſchmans

er ſie einlud, daſelbſt zu ſpeiſen, und eine Kuh geſchlachtet, und ganz auf einmal angerichtet wurde.

(m) Diß kömmt mit Ciceros Anmerckung überein, es ſey kein Menſch ſo thöricht, daß er dasjenige ißt, was er anbethet.

(n) Phillips Reiſe a. d. 124. u. f. S.

PHILLIPS. 1694. klagten diese sich darüber bey dem Könige, welcher sie bath, sie möchten nur ruhig seyn, er wollte schon machen, daß die See den folgenden Tag stille seyn sollte.

die See zu besänfftigen

Diesemnach schickte er seinen Fatischman mit einem Kruge Palm-Oele, einem Sacke mit Reisse und Korne, einem Kruge voll **Pitto**, einer Butellje Brandtewein, einem Stücke bunten Calico, und verschiedenen andern Dingen ab, die See zu beschencken. Als er an die See-Seite gekommen: so redete er, wie dem Verfasser von seinen Leuten gesagt worden, welche die Ceremonie mit angesehen, die See an, und versicherte sie, der König wäre ihr Freund, und liebte die Weissen; sie wären ehrliche Leute, und kämen hieher, ihm dasjenige zu verhandeln, was er brauchte; und er bäthe die See, nicht so zornig zu seyn, noch sie zu verhindern, ihre Güter ans Land zu bringen. Er sagte dabey, wenn sie Palm-Oel brauchte, so hätte sein König ihr etwas mitgeschickt; und zugleich warf er den Krug mit dem Oele ins Meer, wie er denn solches auch unter eben den Complimenten mit dem Reisse, Korne, Brandteweine, Pitto, Calico u. s. w. that.

Es traf sich den folgenden Tag, daß die See etwas stiller war, und sie einige Güter ans Land brachten, worüber der alte König sehr stolz ward, und solches seinem Fatischman zuschrieb, ob es gleich wircklich von nichts anderm herrührte, als weil der Mond nahe beym Wagen war, um welche Zeit in allen diesen südlichen Ländern die Winde gelinder und die See stiller ist, als im Vollmonde, und bey dem Mondeswechsel. Indessen war doch der Hauptmann froh, daß er Güter hatte, zu handeln. Dieser Fatischman berühmte sich,

er

er könnte nach ſeinem Belieben Korn oder Salz regnen laſſen. **Phillips** verſprach ihm eine groſſe Belohnung für eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit; er konnte ihn aber nicht dazu bereden. PHILLIPS. 1694.

Die folgende Geſchichte hat Phillips von dem Herrn **Pierſon**. Es kam ſolcher als Gehülffe zu dem damaligen Factor Smith, welcher bald nach ſeiner Ankunfft an einem gefährlichen Fieber des Landes ſehr kranck wurde. Als der König, der ihn ſehr hoch hielt, ſolches vernahm, ſo ſchickte er ſeinen **Fatiſchman** hin, daß er den Tod wegzaubern ſollte. Da der **Fatiſchman** zu Smiths Bette kam: ſo berichtete er ihm ſeine Bothſchafft. Darauf gieng er hin zu dem Gottesacker, wo die Weiſſen begraben wurden, und nahm etwas Brandtewein, Rum, Oel, Reiß u. d. g. mit ſich. Er rieff daſelbſt laut aus: „O „ ihr todten weiſſen Leute, die ihr hier lieget, ihr „ wollet gern dieſen Factor haben, welcher kranck „ iſt, daß er bey euch ſeyn ſoll! allein er iſt unſers Königes Freund und er liebet ihn, und „ will ihn noch nicht von ſich laſſen“. Darauf gieng er zu des Hauptmanns **Wiburns** Grab, welcher die Factorey gebauet hatte, und rieff: „O Hauptmann aller todten weiſſen Leute, die hier liegen, diß iſt dein Werck! Du „ willſt dieſen Mann haben, daß er dir Geſellſchafft leiſten ſoll, weil er ein ehrlicher Mann „ iſt: allein unſer König will ihn nicht weglaſſen; nein, du ſollſt ihn noch nicht haben“. Darauf machte er ein Loch in die Erde über ſeinem Grabe, und goß Brandtewein, Rum, Oel, Reiß u. ſ. w. hinein. Er meldete ihm: „wenn „ er dieſe Dinge brauchte, ſo wären ſie hier da „ für ihn; den Factor aber dürffte er noch nicht „ erwar- und den Tod wegzuzaubern.

PHILLIPS. 1694. „ erwarten, und ſollte ihn auch nicht haben “; und was dergleichen Unſinn mehr war. Nach dieſem gieng er zu Smithen und verſicherte ihn, er würde nicht ſterben. Weil er aber dem krancken Manne beſchwerlich fiel, ſo führte ihn Pierſon aus der Factorey, und zween Tage darnach nahm der arme Smith ſeinen Abſchied.

Des Königs Perſon.

Der König von Whidaw war ungefehr ſechzig Jahre alt, ſo viel **Phillips** muthmaſſen konnte; denn keiner von den Schwarzen weiß ſein eigenes Alter, und ſie haben keine Rechnung von der Zeit, und können ſie auch nicht halten. Er war von mittler Gröſſe und mager; ſein Haar und Bart waren grau; ſein Geſicht ſehr gemein und niederträchtig, und ſo war auch, wie der Verfaſſer glaubet, ſein Herz. Er ſchien von einer guten, freyen Gemüths-Art zu ſeyn, und voller Luſtigkeit und Freundlichkeit, vornehmlich wenn er um ein Geſchenck bitten wollte. Er gieng niemals aus ſeinem Pallaſte, ſo lange ſie hier waren. In dem Hofe ſeines Pallaſtes aber gieng er barfuß durch Moraſt und Waſſer, und machte ſich eben ſo wenig daraus, als einer von ſeinen armen Unterthanen, von welchen er vierzig tauſend Mann innerhalb vier und zwanzig Stunden auf die Beine bringen konnte, wie man Phillipſen geſagt hatte.

Seine Kaboſchiren.

Sein vornehmſter **Kaboſchir** war Hauptmann Springgatha, ungefehr achtzig Jahre alt, und ein Staatserfahrner Mann. Er hoffte, künfftig einmal zu regieren, und regierte den gegenwärtigen König, wie es ihm beliebte. Sie fanden bey Aufrichtung ihres Handels (o) mehr Widerſpruch von ihm, als von dem Könige und den andern **Kaboſchiren.** Der

(o) Er meynet, was den Werth und die Art der Güter betrifft.

Der nächste nach ihm ist Hauptmann **Charter**, des Königs grosser Vertrauter, der vormals bey dem Factore **Charter** ein Junge gewesen, und dessen Namen angenommen, worauf er sich sehr viel einbildete. Er war ein sehr schöner vernünfftiger Schwarzer, ungefehr dreyßig Jahre alt, und ein großmüthiger Kaufmann. Er verkauffte ihnen mehr Sclaven, als alle andere Kaboschiren zusammen. Die Schwarzen hatten ihre Augen auf ihn, weil Springgatha sehr alt war. Nach **Chartern** folget Hauptmann **Tom**, der Dollmetscher, Hauptmann **Biby**, Hauptmann **Aywa**, und verschiedene andere, die dem Könige aufwarten. Unter den übrigen war König **Tom**, ein Bruder des Königes von groß **Arda**, der einiger Verbrechen wegen verbannt war, und hier seine Sicherheit fand. PHILLIPS. 1694.

Von der Rheede, wo die Schiffe liegen, schlagen die Wellen so hefftig ans Ufer, daß ein Mensch stets in Gefahr steht zu ersauffen, wenn er ans Land geht, und, weil die Kähne offtmals übersetzen, sich nur dadurch rettet. Es sind aber die Leute in den Kähnen solche vortreffliche Täucher und Schwimmer, daß sie denjenigen das Leben erhalten, denen sie gewogen sind; gegen welche sie aber einen Haß haben, die mögen sich selbst zu helffen suchen. Schlechte Landung zu Whidaw.

Ein jeder Befehlshaber bauet seine Kähne an der Gold-Küste, und verstärcket solche mit Knieholzern und Sturm-Brettern hinten und vorn, damit sie die See aushalten, indem sie sehr tieff gehen, wenn sie darauf fahren. Sie werden aus dem Stamme von einem ausgehöhlten Baumwollen-Baume gemacht, und sind solche für zween bis zwölff Mann. Der gröste Kahn ist nicht Unterricht für die Kauffahrer.

PHILLIPS. 1694. über vier Fuß breit, aber acht und zwanzig oder dreyßig Fuß lang. Diejenigen, die man zu Whidaw am besten brauchen kan, sind für fünff oder sieben Mann, und muß jedes Schiff, welches viele Sclaven kauffet, dergleichen zween haben. Denn es begiebt sich sehr offt, daß sie von der grossen See, wenn sie übersetzen, zerschlagen werden, und man kan solche hier nicht ersetzen; ohne dieselben aber kan man weder landen noch Leute oder Güter vom Ufer bringen. Die Kahnleute werden von dem Befehlshaber gleichfalls von Cap-Coast gebracht, und sind sieben an der Zahl, worunter einer Bootsmann ist, der einer von den erfahrensten Kahnleuten in Guinea ist. Er steuert den Kahn stets, und befiehlet den übrigen; er ertheilet ihnen Befehl, wenn sie rudern oder stille liegen, auf eine stille See Acht haben, oder eine hohe vermeiden sollen. Ihr Lohn ist gewiß und bestimmt; die Helffte davon wird im Golde zu Cap-Coast, und das übrige in Gütern bezahlt. Wenn man das Seinige mit ihnen zu Whidaw verrichtet: so pfleget man ihnen gemeiniglich einen Kahn zu geben, der sie zurück führet, und der andere wird meistentheils zu Brennholze zerhauen; denn man kan ihn selten verkauffen. Diese Kahnleute brachten Phillipsen um sechs oder sieben Fäßlein **Kowris**, mehr als hundert Stangen Eisen und andere Güter, da sie mit den Kähnen ans Land giengen; und er konnte solches niemals wieder bekommen, und hatte auch nicht die geringste Genugthuung dafür; sondern war gezwungen, ihnen noch gute Worte zu geben, damit sie ihm nicht aus Rache noch mehr dergleichen Streiche spielten (p).

§. VII.

(p) Phillips Reise a. d. 226. u. f. S.

§. VII.

PHILLIPS. 1694.

Phillips hielt hier beſtändig zween Mann am Ufer, Waſſer zu füllen, welche in der Factorey lagen und aſſen. Sie füllten ſein kleines Ochshöfd in der Nacht, und wälzten es über den Sand, nach der See-Seite, da es denn gleich des Morgens abgeholt werden konnte, ehe noch der See-Wind kam, als welches die einzige Zeit dazu iſt. Man hat kein ander Mittel, es fortzubringen, als auf Flöſſen; und indem man es nach dem Langboote ſchleppet, wird die groſſe See offtmals das Floß zerreiſſen, und das Gefäß zerſchlagen. Das Langboot ward vornehmlich gebrauchet, Waſſer an Bord zu bringen, welches in die groſſen Fäſſer in dem Raume gegoſſen wurde, und das kleine Gefäß ward den folgenden Morgen wiederum ans Ufer geſchickt, wozu er zwo Parteyen Leute hatte. Er hatte ein klein tannen Schifflein, welches ihm groſſe Dienſte that, indem es bloß mit zweenen Jungen darinnen, Kühe, Schweine, Sclaven, Briefe u. ſ. w. von den Kähnen brachte.

Sie nehmen Waſſer ein.

Den 27ſten des Heumonats, nachdem ſie ſiebenhundert Sclaven, als vierhundert und achtzig Mannsperſonen, und zweyhundert und zwanzig Weibesperſonen gekaufft hatten, nahm der Verfaſſer von dem alten Könige Abſchied, der ihn mit groſſer Höflichkeit beurlaubte Er gieng in Geſellſchafft mit dem **Oſt-Indiſchen Kaufmanne**, welcher ſechshundert und funffzig Sclaven gekaufft hatte, nach dem Eylande St. Thomas unter Seegel, wo ſie ſtill lagen und Lebensmittel einnahmen.

Sie verlaſſen Whidaw.

Den 2ten des Auguſts beſeegelten ſie die Süd-

Prinzen-Eyland.

PHILLIPS. 1694. Spitze von dem Prinzen-Eylande, welches sehr hoch und bergicht ist, und von **Whidaw** neun und neunzig See-Meilen gegen Osten zu liegt.

Den 4ten kamen sie in sieben und funffzig Minuten Norder-Breite, nach der Observation, ans Land, welches eine niedrige ebene Gegend, voller Bäume, nebst einem kleinen Eylande an der Süd-Seite desselben war, welches **Phillips** für das Vorgebürge **St. Johann in der Bucht** hielt. Diese Nacht verlohr er den **Ost-Indischen Kaufmann** aus dem Gesichte, indem sie wegen verschiedener Grampussen vorne an dem Schiffe aufgehalten wurden, welche die Leute, die heraussahen, für zween Felsen hielten. Diese See hat viele Grampusse, die so groß sind, als kleine Wallfische, und die Schiffe sehr lieben. Denn sie folgen ihnen und spielen lustig um dieselben herum; indem sie, wie er vermuthet, sich einbilden, es wären einige grosse Riesen-Brüder des wässerichten Elements. Sie hatten viel Vergnügen bey Erblickung eines Fisches, der **Drescher** genannt, welcher mit diesen Grampussen stritt; denn wo sie nur einander antreffen, da geht der Streit los. So viel als er muthmassen kan, ist der Drescher vier Ellen lang, aber sehr geschlanck. Wenn er sich einläßt, so erhebt er sich mit dem einen Ende ganz aus dem Wasser, und fällt mit solcher Hefftigkeit auf den Grampus, daß man auf eine Meile weit das Geräusch hören, und den Riß in der See sehen kan, welchen der Stoß machet.

Vorgebürge St. Johann.

Grampusse und Drescher.

Phillips ließ sich den 5ten für sein Hauptweh ein Fontanell setzen, nachdem er sich offtmals, aber vergebens, Blasen ziehen lassen, und andere Mittel gebrauchet hatte.

Der Tyger reißt sich los.

Den 6ten fuhren sie durch die Linie. Als die Schwar-

Schwarzen zu Mittage insgeſammt auf dem Verdecke waren: ſo brach der obgedachte junge Tyger aus ſeinem Kaſten auf dem Vierthelsverdecke; und da er das Bein einer ſchwarzen Frau zu faſſen bekam; ſo riß er ihr die ganze Wade ab. Als dieſes einer von den Quartiermeiſtern gewahr ward: ſo lieff er hinzu und gab dem Tyger mit der Fläche ſeines Hirſchfängers einen kleinen Schlag; worauf ſich ſolcher ſogleich wie ein Spaniſcher Hund niederlegte. Der Mann nahm ihn auf ſeine Aerme, ſchleppte ihn hinweg und ſperrte ihn ohne einigen Widerſtand, und ohne daß er ihm etwas that, wieder in ſeinen Käficht. Man hatte dieſes Tygers Gütigkeit gegen die Weiſſen, und Feindſchafft gegen die Schwarzen bereits gemercket; und ſie waren nunmehr genöthiget, ſtets ein altes Seegel vor ſeinen Käficht zu hängen, wenn die Sclaven zu Tiſche waren; denn ſonſt konnten ſie ihn nicht befriedigen. PHILLIPS. 1694.

Den 8ten entdeckten ſie das Vorgebürge **Lope**, ſechs See-Meilen gegen Süd-Weſt gen Weſt. Sie waren einer groſſen weiſſen Sandbanck an dem Ufer gegenüber, welche ſehr weit ins Land hineingieng. Man hielt ſolche für **den groſſen weiſſen Flecken** an dem **Holländiſchen Fuhrmanne**, um den Fluß **Gabon**. Es lieff eine Sandbanck davon ein groß Stück in die See, welches denn machte, daß ſie in dieſer Entfernung nicht mehr als zehen Faden Waſſer hatten. Es iſt aber keine Gefahr dabey, indem die Tieffe gegen das Ufer zu ſtuffenweiſe geht. Da das Vorgebürge **Lope Gonſalvo** fünff See-Meilen gerade gegen Süden liegt: ſo bemercket er, daß die Breite fünff und dreyßig Minuten iſt. Das Vorgebürge Lope Gonſalvo.

Phillips war Willens, an dieſem Vorge-

PHILLIPS. 1694. bürge Holz und Wasser einzunehmen. Allein die Ungewißheit der Winde und der Strom, der gegen den Wind gieng, nebst dem grossen Sterben unter seinen Schwarzen, und dem Mangel an einigen Lebensmitteln bewogen ihn, nach St. Thomas, ungefehr vierzig See-Meilen davon, überzufahren. Sie richteten also den 9ten ihren Lauff dahin; den 11ten sahen sie das Eyland

St. Thomas und Catras.

Nord-West gen West liegen, und **Catras** Nord-West, sechs See-Meilen davon. Als sie näher kamen, fuhren sie längst dem Ufer nach der Stadt zu, und gieng die Tieffe stuffenweise von vierzehen bis zu sieben Faden. Ein wenig Windwärts gegen die Stadt zu aber hatten sie auf einmal nur fünff Faden, worauf sie am Rande fortgiengen, und in vier und einem halben Faden dem Castelle gerade gegenüber Ancker warffen. Sie bemerckten aber dennoch, daß hier keine Gefahr sey, indem man zwo Meilen rund umher nicht weniger Wasser findet: es wird aber gegen das Ufer zu tieffer, wie er hernachmals beym Nachforschen fand.

Besucht den Statthalter.

An eben dem Tage besuchte **Phillips** den Statthalter, da der General todt war. Er empfieng ihn höflich, und nach einigen Fragen gab er ihm Erlaubniß, sich mit Holze, Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Zugleich berichtete er dem Hauptmanne, die gewöhnlichste und beste Rheede für Schiffe wäre unter dem Castelle; wobey er zu verstehen gab, als ob er dafür hielte, daß **Phillips** nicht gern unter dem Gebothe seiner Stücke stehen wollte, weil er nicht daselbst vor Ancker läge. Um nun seinen Verdacht zu heben, kam **Phillips** unter das Castell, welches er mit fünff Stücken begrüßte. Er ließ aber alle seine

Schwar-

Schwarzen in Feſſel legen, damit ſie nicht davon schwämmen, indem ſie ſo nahe am Ufer waren. PHILLIPS. 1694.

Die bequemſte Zeit allhier Waſſer einzunehmen iſt des Nachts; weil die Weiber aus der Stadt es den Tag über durch das Waſchen ihrer Kleider, oder auf andere Art trübe machen. Daher waren der Küper und zween Matroſen zu dieſem Ende am Ufer. Einer von den Leuten aber war bewaffnet, und mußte beſtändig in der Nacht Wache halten; denn ſonſt würden die Portugieſen, welche die gröſten Diebe in der Welt ſind, alle ihre eiſerne Reiffe von den Fäſſern weggeſtohlen haben (q).

Seine Schwarzen ſtarben ſo ſchnell, daß er nach verrichteten Sachen genöthiget war, den **Oſt-Indiſchen Kaufmann** zurück zu laſſen, und den 25ſten nach Barbados zu ſeegeln. Seegelt nach Barbados. Den ganzen Weeg von dieſer Reiſe zeiget er in einer Tabelle an, und geht ſolcher von St. Thomas nach Barbados ganz gegen Weſten vier tauſend fünff und ſiebenzig Engliſche Meilen, ſechs und ſiebenzig Grad vier und funffzig Minuten, oder ein tauſend dreyhundert acht und funffzig See-Meilen. Man kan überhaupt anmercken, daß ſie einen guten Weeg hatten, und niemals drey Grad Südwärts von der Linie abgiengen. Je weiter Südwärts ſie aber giengen, deſto ſtärcker waren die Winde, und deſtomehr drehten ſie ſich um nach Oſten, und es wurde in Anſehung der Breite ſehr kalt (r).

Von dem 20ſten des Weinmonats ſeegelten ſie in dreyzehen Graden zwölff Minuten Norder-

(q) Phillips Reiſe auf der 229. und folgenden Seite.
(r) Zwiſchen den Meilen und Minuten iſt nur eine Meile Unterſchied.

PHILLIPS. 1694. Breite, die ausgemachte Breite von **Barbados**, bis den 4ten des Wintermonats, da sie solches entdeckten, und es gegen West gen Nord sieben See-Meilen weit von ihnen lag. Er hatte da eine gute Observation in dreyzehen Graden zwölff Minuten Norder-Breite gemacht; so daß er die Lage des Eylandes in dreyzehen Graden acht Minuten, und die Meridian-Entfernung von **St. Thomas** acht und sechzig Grad neun und vierzig Minuten West setzet. Er schließt daraus, diejenigen müßten sich irren, welche als gewiß behaupteten, seine Länge sey nur sechzig oder zwey und sechzig Grade westlich von dem Vorgebürge **Lope**; indem er gewiß wüßte, daß er seine Rechnung mit aller möglichen Sorgfalt und Erfahrung gemacht hätte, die man nur durch die Schifffahrt erhalten könnte.

Sterben unter den Negern

Sie kamen den 4ten des Wintermonats zu **Bridgetown** an, nachdem sie auf ihrer Reise von **St. Thomas** zween Monate und eilff Tage zugebracht hatten. In dieser Zeit kam eine solche Kranckheit und ein solches Sterben unter seine Leute und Negern, daß er von den erstern vierzehen, und von den leztern dreyhundert und zwanzig begrub. Diß war ein grosser Schade für seine Reise; denn die Compagnie verlohr mit einem jeden Sclaven, der starb, zehen Pfund, und der Eigenthümer zehen Pfund zehen Schilling, welches die Fracht war, die für einen jeden Sclaven sollte bezahlt werden, welcher dem Agenten der Compagnie zu **Barbados** lebendig überliefert werden würde. Der Verlust belieff sich also in allem auf sechstausend fünffhundert und sechzig Pfund Sterling. Der Hauptmann überlieferte dreyhundert und zwey und siebenzig am Leben, welche

welche, da ſie verkaufft wurden, durch die Banck das Stück auf neunzehen Pfund zu ſtehen kamen. PHILLIPS. 1694.

Die Kranckheit, woran ſowohl die Weiſſen als Schwarzen vornehmlich ſtarben, war der weiſſe Fluß, welcher ſo hefftig und eingewurzelt war, daß zulezt keine Arzeney dawider helffen wollte. Man hielt diejenigen, die damit befallen wurden, ſogleich für todte Leute. Es fieng ſich ungefehr eine Woche nachher an, nachdem ſie das Eyland **St. Thomas** verlaſſen; und was die Weiſſen betraf: ſo konnte er dieſe Kranckheit nächſt der ungeſunden Lufft nichts anderm, als dem ungereinigten ſchwarzen Zucker, und dem rohen ungeſunden Rum zuſchreiben, den ſie daſelbſt kaufften, wovon ſie aller ſeiner Vorſtellungen ungeachtet übermäßig Punch trancken. Er beſtraffte nicht nur einige deßwegen, ſondern ließ auch allen Rum und Zucker, den er nur finden konnte, über Bord werffen. Er war genöthiget, ſeinen Trompeter, **Lord**, in Feſſel legen zu laſſen, weil er dieſes Sauffen beförderte, und unter andern abſcheulichen Thaten einmal in trunckenem Muthe mit einem Meſſer in der Hand hinlieff, den Bootsmann in ſeinem Bette umzubringen. Dieſer Menſch aber wurde, ungeachtet er zween Monate lang, Tag und Nacht, auf dem Vordertheile des Schiffes unter freyem Himmel, ohne einige andere Decke über ſich zu haben, gefeſſelt blieb, doch die ganze Zeit über von keiner einzigen Kranckheit befallen, und machte alſo das Sprichwort wahr: **Unkraut vergeht nicht.** durch den weiſſen Fluß

Die Kinderblattern waren die andere Kranckheit, worein die Negern auf dieſer Reiſe fielen. Es ſtarben aber in dem ganzen Schiffe nicht über ein Dutzend daran. Aller Beyſtand, den ſie den und Kinderblattern.

Kran-

PHILLIPS. 1694. Krancken leisteten, war, daß sie ihnen so viel Wasser gaben, als sie trincken wollten, und ein wenig Palm-Oel, ihre Schwären damit zu schmieren. Eins ist bey dieser Kranckheit unter den Schwarzen zu bewundern, saget der Verfasser, daß solche, ob sie gleich die von ihrer eigenen Farbe alsbald anstecket, doch niemals einen weissen Menschen angreifft (s). Denn es befanden sich verschiedene weisse Männer und Knaben am Borde, welche diese Kranckheit niemals gehabt hatten, und beständig unter den Krancken waren, aber doch nicht damit angesteckt wurden. Indessen ist sie nach ihren Wirckungen und Zufällen doch mit der in Engelland einerley Kranckheit; sie fängt mit einem Schmerzen im Kopffe und Rücken, Schaudern, Brechen, Fieber u. s. w. an.

Die Negern sind unflätig.

Was die Blattern aber verschonten, das nahm der Durchlauff zu ihrer grossen Betrübniß hin, aller ihrer Sorge und Mühe ungeachtet, ihnen ihr Essen ordentlich zu geben, und ihre Behältnisse sauber und rein zu behalten, so viel es möglich gewesen; und was das ärgste ist, nachdem sie so viel Elend und Gestanck unter einem Haufen Geschöpffe so lange ausgestanden, welche säuischer als die Schweine sind. Keine Schund-Könige können solche garstige Sclaven-Arbeit ausstehen, als diejenigen thun müssen, welche Negern führen; indem sie sich nicht von ihren Beschwerden erhohlen können, so lange noch einer von ihren Sclaven am Leben ist; und dennoch wurde durch ihr Sterben, saget **Phillips**, unsere Reise zernichtet, und wir grämten uns fast selbst zu Tode,

(s) Der Schluß ist vielleicht gar zu übereilt aus einem Beyspiele, wo man es noch wohl der Gelindigkeit der Kranckheit zuschreiben könnte.

Tode, wenn wir erwogen, daß wir ſo viel Beſchwerden und ſo viel Mühe für ſo wenigen Nutzen übernehmen mußten (t). PHILLIPS. 1694.

Drey Wochen vorher, ehe er nach **Barbados** kam, hatten ſie einen ſehr ſtarcken Orcan, welcher die meiſten Schiffe auf der Rheede ans Ufer getrieben hatte, von denen ſie acht oder neune an den Felſen zerſcheitert liegen ſahen. Das Krieges-Schiff **Briſtol** unter dem Hauptmanne **Gurney** kappte ſein Ancker-Tau, und gieng in die See, ehe der Sturm ſo hefftig wurde, und kam wieder zurück, nachdem er vorbey war. Das Schiff, der **Spielpreis**, unter dem Hauptmanne **Bowles**, hielt ihn, nebſt noch zweyen oder dreyen andern Schiffen, aus; und der **Tyger**, unter dem Hauptmanne **Thomas Scherman**, welcher nebſt dem Oberſten **Kendal**, dem neulichen Statthalter auf der Inſel, von dem Eylande nach Engelland abgeſeegelt, traf unterweegens ſolche gewaltige Stürme an, daß er ſeinen Maſt verlohr, und genöthiget war, wieder zurück zu gehen, um ſolchen zu erſetzen. Ein Orcan.

Barbados, welches eine angenehme liebliche Gegend iſt, und damals von ſehr vielen rechtſchaffenen und gaſtfreyen Leuten bewohnt wurde, war ſehr ſtarck von der Peſt angeſtecket; ſo daß es in dem lezten Kriege für die Neuankommenden ein rechtes Grab war, die durchgängig von der Seuche angefallen wurden, wovon ſehr wenig genaſen. Der Hauptmann **Thomas Scherman** begrub in denen zweyen Jahren, die er daſelbſt lag, Peſt zu Barbados.

(t) Dem Hauptmanne, Wund-Arzte und Steuerleuten iſt es gemeiniglich erlaubt, auf ihre Rechnung einige Sclaven zu kauffen, die auf des Schiffs Unkoſten erhalten werden; und man hat angemerckt, daß ſolche, vornehmlich des Hauptmanns ſeine, ſelten oder niemals ſterben.

PHILLIPS. 1694. lag, auf sechshundert Mann, obgleich seine Ergänzung des Abgangs derselben nur zweyhundert und zwanzig Mann waren, da er noch stets neue Leute aus den Kaufmanns-Schiffen preßte, die daselbst einlieffen. **Phillips** verlohr achtzehne von seinen Leuten; und ob er gleich befürchten mußte, selbst von dieser Seuche befallen zu werden: so besuchte er doch alle seine Freunde und Bekannten, die davon angesteckt waren. Dieses war vermuthlich, seiner Meynung nach, die Ursache, daß er solcher entgieng, indem er sich also an die Stadt und die ansteckende Lufft gleich vom Anfange gewöhnte, welches er auf des Obersten **Kendals** Anrathen that. Diejenigen hingegen, die sich auf dem Lande in einer bessern Lufft, aus Furcht vor der in der Stadt, aufhielten, wurden gemeiniglich angesteckt, wenn sie einiger Geschäffte wegen nach der Stadt kamen. Es starben während der Zeit seines Aufenthalts daselbst auf zwanzig Steuerleute, unter deren Anzahl die Hauptleute **Gurney** und **Bowls** waren, welche die Krieges-Schiffe, **Bristol** und der **Spielpreis**, führten (u).

Seegelt nach Engelland.

Nachdem **Phillips** fast siebenhundert Orthöfd Zucker für neun und zehen Schilling Fracht für hundert Pfund; etwas Baumwolle für zwey Pence das Pfund, und Ingwer um acht Schillinge für hundert Pfund, eingeschifft hatte: so machte er sich den 2ten April fertig, in Gesellschafft mit dreyßig andern Schiffen, worunter ihrer sieben acht und zwanzig und mehr Canonen führten, unter der Begleitung des **Tygers**, eines Krieges-Schiffes abzuseegeln. Der Hauptmann **Scherman** hatte ihnen befohlen, eine Schlacht-Ord-

(u) Phillips Reise auf der 234. u. f. S.

Ordnung zu machen, wofern sie einen Feind anträfen. Er hatte den Hannibal bestimmt, den Angriff an der Steuerbords-Seite zu führen, und den Hauptmann Buttrom in dem Falckenberge auf die Backbords-Seite bestellt, wofern sie sich in ein Treffen einlassen müßten; er selbst aber blieb im Mittel, und die andern Schiffe von der Linie waren bestellt, ihnen zu Hülffe zu kommen. Sie liessen mit Abfeurung aller Stücke rund um die Stadt aus, und den 3ten giengen sie in Gesellschafft mit dem Krieges-Schiffe Chester nach Engelland unter Seegel. Der Oberste Codrington, General der Inseln unter dem Winde, hatte ihnen solches von Antigua geschickt, um ihre Begleitung zu verstärcken, bis sie vor dem Eylande Diseada vorbey wären; weil er die Nachricht erhalten, daß daselbst ein Geschwader Französischer Krieges-Schiffe von Martinik läge, welches daherum auf sie laurete. PHILLIPS. 1695.

Den 22sten May erreichten sie das Eyland Scilly. Phillips hatte den 19ten desselben gewaltige Verzuckungen und Reissen im Kopffe bekommen, und von der Zeit an nahm auch das Gehör auf seinem lincken Ohre sehr ab. Er hatte schon auf der Gold-Küste durch einen vorhergehenden Anfall das Gehör auf seinem rechten Ohre verlohren. Da er itzo nun niemand hatte, der nach ihm sah, indem sein Arzt an der Pest in Barbados gestorben: so nahm seine Taubheit täglich zu. Kömmt nach Scilly.

Sie hatten unterweegens nichts merckwürdiges, ausser dem Todesfalle der Frau North, der Schwiegermutter des Obersten Russels, und dem Unglücke, welches einem von seinen Kajüten-Jungen begegnete. Dieser spielete mit dem Tyger Unglücklicher Zufall.

in

PHILLIPS. 1695. in seinem Käfichte, und rizte zulezt seine Hand an der Spitze eines Nagels, daß sie ein wenig blutete. So bald der Tyger das Blut sah, bemächtigte er sich der Hand (x), und riß sie in einem Augenblicke bis an den Knöchel in Stücken, bevor er konnte losgemacht werden. Sie wurde von dem Wund-Arzte verbunden, bis **Phillips** zu Falmouth einlieff, wo er ihn den 24sten May verließ, damit für ihn gesorget würde, und von da er den 28sten abgieng. Als er aus dem Haven ausfuhr, so ließ sein Steuermann das Schiff auf den Grund lauffen; es ward aber bald wieder flott.

Schiffe sind in Gefahr. Den 29sten des Morgens giengen sie den **Plymuths-Sund**, und den Abend vor dem **Start** vorbey, wo sie zu der Bilboa-Flotte stiessen, welche unter der Begleitung des Hauptmanns **Hughes** in dem **Rochester**, und des Hauptmanns **Guy** in der **Krone**, zweyen Krieges-Schiffen, nach Hause gieng. Sie sezten mit ihnen ihre Reise fort, bis sie gegen Osten von **Beachyhead** kamen. Weil der Wind sie hier gegen Ost-Nord-Ost trieb: so gedachten sie in die Dünen hineinzufahren. Diesemnach gieng sein Steuermann, welcher betruncken war, mit dem Schiffe vom Ufer ab, der Hauptmann **Gillum** aber, ein Neu-Engelländisches Schiff von acht und zwanzig Canonen, blieb an demselben halten, wodurch beyde Schiffe sehr nahe aneinander kamen. Weil nun keins von beyden aus Hartnäckigkeit aus dem Weege seegeln, oder sich beyzeiten wenden wollte: so lieffen beyde Schiffe aneinander, und stiessen sich dergestalt, daß **Gillum** genöthiget war, sein Schiff mit seinen Stücken auf die Seite zu bringen,

(x) Diß bekräfftiget, was bereits von dem Löwen angemerckt worden oben auf der 57. Seite.

gen, damit er es vom Sincken abhielt. Was den **Hannibal** betraf: ſo gieng deſſen Spitze, Boegſpriet, Fockemaſt und Vorbramſtenge verlohren. Die drey Boote, welche an der Seite des Schiffes waren, ſancken; und wäre es nicht ein ſtarckes wohlgebautes Schiff geweſen: ſo würde es ſelbſt geſuncken ſeyn. PHILLIPS. 1695.

Phillips lag ungemein kranck im Bette, und wußte nichts von dieſem Zufalle. Da er aber ſeinen Buchhalter ſehr erſchrocken in die Wache kommen ſah: ſo ſtund er vom Bette auf; und indem er zur Kajüte kroch, ſah er ſein Schiff wie ein Wrack in der See ſchwimmen. Er machte hierauf die gewöhnlichen Nothzeichen, und der **Rocheſter** und die **Krone** kamen herbey; und der Hauptmann **Guy**, welcher vordem Lieutenant auf dem **Hannibal** geweſen, als er noch als ein Schiff vom vierten Range in des Königes Dienſten geſtanden, ſchleppte ihn hinter ſich her nach Spithead, wo er mit groſſer Beſchwerlichkeit anlangte. Die alte beſoffene Beſtie vom Steuermanne lag in einem feſten Todten-Schlaffe auf dem Vor-Caſtelle, und ſchlieff den Rauſch aus, da ſeine Leute und die von dem Krieges-Schiffe ſein Schiff wieder in Stand ſezten, die Maſten flickten u. ſ. w. Er läufft zu Spithead ein.

Das Schrecken über dieſen lezten Zufall benahm **Phillipſen** vollends ſein Gehör. Er ſchrieb daher einen Brief an ſeine Eigenthümer, und erſuchte ſie, ſie möchten einen andern Hauptmann ſchicken, der für das Schiff auf deſſen Reiſe nach London ſorgte, und es ausbeſſerte. Es ward auch der Hauptmann **Johann Hereford** mit den gehörigen Officieren abgeſchickt, dem er die Aufſicht übergab, und die beyden Kiſten Gold, Verliert ſein Gehör.

PHILLIPS. 1695. die er am Borde hatte, stellte er den Bedienten der Africanischen Compagnie zu, die mit einer Wache deßwegen gekommen waren. Er gieng mit ihnen in einem Wagen nach London, um seine Gesundheit und sein Gehör wieder zu bekommen.

Braucht vergebens Hülfsmittel.

Als er in die Stadt kam, so wurden ihm viele grosse berühmte Aerzte angepriesen, welche insgesammt vorgaben, sie wollten ihn von seiner Taubheit befreyen. Nachdem er aber vier oder fünff Monate lang von den Apotheckern täglich mit einigen Dosen von garstigen Arzeneyen gemartert, und von den Wund-Aerzten mit Blasenziehen, Fontanellen und Setonen zerfleischet worden, und über hundert Guineen aufgewandt hatte, ohne daß ihm dadurch für einen Dreyer besser geworden wäre: so entschloß er sich, die Aerzte fahren zu lassen, und sich aufs Land zu begeben. Er brachte also seine Sachen zu London in Ordnung; und weil er zu Bedienungen untüchtig geworden: so gieng er hinab nach Wales zu seinen Verwandten in **Brecknock**, seiner Vaterstadt, um daselbst sein übriges Leben so ruhig und vergnügt zuzubringen, als er es bey seinem schweren Unglücke thun konnte (y).

(y) Phillips Reise a. d. 237. u. f. S.

III. Ca=

III. Capitul.

Kurze Nachricht von einer Seefahrt nach Iſſini auf der Gold-Küſte, im Jahre 1701; nebſt einer Beſchreibung des Landes und ſeiner Einwohner.

LOYER. 1701.

Durch Gottfried Loyer, einen Jacobiter-Mönch.

Jetzo zuerſt aus dem Franzöſiſchen überſetzet.

Einleitung.

DJe Beſchreibung von dieſer Reiſe ward zu Paris im Jahre 1714. in Octav gedruckt, und beſteht aus zweyhundert und acht und neunzig Seiten, auſſer der Vorrede und den Freyheits-Briefen (a). Sie iſt in Artickel abgetheilt, und mit Kupffern verſehen, hat aber weder ein Verzeichniß des Inhalts, noch ein Regiſter. Der Verfaſſer war Præfectus Apoſtolicus der Prediger-Brüder auf der Küſte von Guinea. Sei-

(a) Der Titel iſt: Nachricht von einer Reiſe nach dem Königreiche Iſſini, auf der Guineiſchen Gold-Küſte in Africa. Nebſt einer Beſchreibung von dem Lande, der Beſchaffenheit, Sitten und Glauben der Einwohner, und was denckwürdiges vorgegangen, ſeitdem ſich die Franzoſen hier geſetzt. Alles an dem Orte ſelbſt ſorgfältig angemerckt, durch den Ehrw. Vater, Gottfried Loyer, Præf. Ap. der Jacobiner-Miſſionen nach der Guineiſchen Küſte, und einem Bruder des Convents der Verkündigung zu Rennes in Bretagne. Mit Kupffern. Paris, bey Seneuze und Marol, 1714, mit Freyheit.

LOYER. 1701. ne Vorrede machet nur drey Seiten aus, und enthält nichts merckwürdiges; daß sie also nur der Gewohnheit wegen, oder dem Buchhändler zu Gefallen geschrieben zu seyn scheint. Er bedienet sich der gewöhnlichen Mittel, seinen Leser anzulocken, versichert seine Aufrichtigkeit, und daß er alles selbst gesehen habe. Gleichfalls machet er Hoffnung zu besondern Begebenheiten und neuen Anmerckungen von den Ländern.

Der Leser, saget **Loyer**, wird ohne Zweifel mit Verwunderung von Königreichen hören, deren Monarchen Bauern sind, von Städten, die aus Schilffe erbauet sind, von Fahrzeugen, welche seegeln, und deren jedes doch nur aus einem Baume besteht. Besonders wird er sich über ein Volck verwundern, das ohne Sorge lebet, ohne Regeln spricht, ohne Schrifften handelt, und ohne Kleider geht, von dem einige im Wasser wie Fische, andere in Erdhöhlen, und so nackend und unempfindlich wie Würmer leben.

Dieser Schrifftsteller ertheilet die beste Nachricht, welche man nur von **Isini** und den dasigen Einwohnern antrifft, und auf eine sehr natürliche ungezwungene Art, welche gemeiniglich die Aufrichtigkeit zu begleiten pflegt. Sein Werck ist in folgende Hauptstücke abgetheilt.

Vorläuffige Reise nach den Americanischen Inseln, auf der 1sten Seite. Des Verfassers Abreise nach **Isini**, auf der 14ten Seite. Beschreibung von **Teneriffa**, auf der 31sten Seite. Beschreibung des Eylandes Gorea und der anliegenden Küste, von dem Könige und den Sitten des Volcks, auf der 41sten Seite. Von dem Vorgebürge Bernard und Rufisco, auf der 50sten Seite. Vom Königreiche Sestro, auf der 82sten Seite.

Seite. Mit was für Umſtänden Akaſini, König von Iſſini, Herrn **Damou** aufgenommen, auf der 111ten Seite. Von dem Könige von Iſſini, deſſen Pallaſte, wie er mit ſeinen Hofleuten in Geſellſchafft lebet, ſeinem Reichthume und ſeiner Macht, und der Folge auf dem Throne, auf der 122ſten Seite; von den Einwohnern, ihrer Statur, Gemüths-Beſchaffenheit, Neigungen, Fleiß und Kleidung, auf der 137ſten Seite; von den Weibsbildern, ihren Neigungen, Heyrathen, Erziehung der Kinder und Kleidung, auf der 150ſten Seite; von den Veteres und Kompas, auf der 157ſten Seite; von ihren Häuſern, Hausrathe, Brodte, Koros, Palm-Weine und Oele, und wie ſolches gemacht wird, auf der 166ſten Seite; Iſſini, ein Königreich auf der Gold-Küſte, wie und warum es ſeinen Ort verändert hat, auf der 178ſten Seite. Boden und Fluß von Iſſini, daſige Früchte und Pflanzen, Lufft, Landes-Beſchaffenheit und Kranckheiten, auf der 185ſten Seite. Daſige Thiere, Vögel, Fiſche und Inſecten, auf der 203ten Seite. Kaufleute und Handel, auf der 219ten Seite. Gerechtigkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen, Art die Schulden einzufordern und Straffen auszuüben, auf der 222ſten Seite. Arzeneymittel, Tod und Leichen-Begängniſſe, auf der 234ſten Seite. Religionen, Glauben, Fetishen, Aberglauben, Eide und Oſnon oder Hoherprieſter, auf der 242ſten Seite. Kriege, Waffen, Kriegs-Inſtrumente, wie die Holländer die Franzoſen hier den 13ten November im Jahre 1702. angegriffen, auf der 258ſten Seite. Des Verfaſſers Rückkehr nach Franckreich, auf der 282ſten Seite. LOYER. 1701.

Der Kupffer ſind achte, ſo groß als das For-

LOYER. 1701. mat, sehr schlecht, und von keiner grossen Wichtigkeit.

Titel-Kupffer. Herrn Damous Audienz bey dem Könige **Akafini**; Negern und Neger-Häuser, auf der 51sten Seite. Neger-Haus, auf der 52sten Seite. Ein bekleideter und ein nackter Neger, auf der 62sten Seite. Einer auf einem Kameele reitend, auf der 88sten Seite. Neger-Häuser, auf der 92sten und 111ten Seite. Negern, die den Palm-Baum hinauf klettern, auf der 175sten Seite.

§. I.

Mißion nach Guinea.

IM August des Jahres 1687. begab sich P. **Gonsalvez**, ein Jacobiner-Mönch, von Puy en Vellay gebürtig, zu Rochelle mit einigen andern Brüdern (b) zu Schiffe, um nach Guinea als Mißionarien oder Glaubens-Bothen zu gehen. Sie kamen zu Jßini den 24sten des Christmonats dieses Jahrs glücklich an, wo **Zena**, der damals dieses kleine Königreich regierte, sie günstig aufnahm (c). Dieser Fürst gab dem P. **Gonsalvez** zween junge Negern, von denen man einen für seinen Sohn hielt, der sich nachgehends unter dem Namen **Aniaba** und **Roanga** (d) in Franckreich sehen ließ. **Gonsalvez** schickte sie mit der Gesellschafft zurückkehrenden

(b) Labat saget, es wären ihrer sechse gewesen, und sey er dazu durch die gute Aufnahme, die ihm zuvor zu Jßini widerfahren, aufgemuntert worden. Siehe Marchais Reise nach Guinea, 2. Band, auf der 204. Seite.

(c) Er war König der Jßini-Negern, und floh unter den Schutz der Veteres. Siehe Marchais auf der 204. Seite.

(d) Labat saget, er hätte ihn nach Franckreich gesandt, daselbst Standesgemäß erzogen zu werden.

renden Schiffen wieder (e), und ließ P. **Heinrich Cerizier** zu Iſſini, wo der König ihm ein Haus mit etwas Felde und ſechs Sclaven zur Bedienung gelaſſen hatte (f), er aber gieng mit den andern Mißionarien nach Indien, wo ſie alle innerhalb achtzehen bis zwanzig Monaten (g), nicht ohne Argwohn einer Vergifftung, ſtarben. **Cerizier** ſtarb einige Jahre nach ihnen, und wie **Labat** (h) muthmaſſet, auf eben die Art. LOYER. 1701.

Hierdurch blieb die Mißion ohne Arbeiter bis 1700, da P. **Gottfried Loyer**, ein Jacobiner-Mönch von Rennes in Bretagne, der einige Jahre in den Americaniſchen Inſeln gebraucht worden, Zeit ſeines Aufenthalts zu Rom wegen des Jubel-Jahrs auf Befehl **Innocentii** XII. durch die Geſellſchafft de propaganda fide, Præfectus Apoſtolicus von einer neuen Mißion auf der Küſte von Guinea ernannt wurde. **Labat**, ein Mitglied eben dieſes Ordens und Kloſters, ſaget, er habe um ſolchen Titel angehalten, und dazu den Beyſtand des Hofes mit einer ziemlichen Geldſumme genoſſen (i). Als er mit dieſer Gewalt bekleidet war: ſo kehrte er nach Paris zurück; und weil er da den Hof um Erlaubniß mit der Geſellſchafft Schiffen fortzugehen erſuchte, both ſich gleich eine vortheilhaffte Gelegenheit dar, da der König den Prinzen **Louis Aniaba** nach ſeinem Königreiche Iſſini (k) zurück ſandte. Loyer da zu erleſen.

(e) Unter der Aufſicht eines ſeiner Mönche. Labat.
(f) Marchais, 2. Band, a. d. 205. S.
(g) Ebendaſelbſt.
(h) Ebendaſelbſt a. d. 206. S.
(i) Ebendaſelbſt a. d. 207. S.
(k) Loyer betrachtet vielleicht ſeines Glaubens oder ſeines Königs wegen dieſe Perſon als einen ſouverainen Prinzen, den andere Schrifftſteller, ſelbſt Loyers Landsleute, für einen Betrüger ausgeben.

LOYER. 1701. Prinz von Issini.

Der König hatte ihn seiner wircklichen, oder vorausgesezten Geburth gemäß erziehen lassen, und er hatte als Rittmeister unter den Französischen Völckern gedient. Wie aber sein Vater **Jena** todt war: so hielt man für dienlich, ihn zurück zu senden. Der König gab ihm eine Equipage, die sich für seinen Rang schickte, nebst Bedienten, und zweenen Soldaten zur Begleitung. Ohne Zweifel erwartete die Gesellschafft, er würde aus Danckbarkeit ihre Handlung befördern, und bey dem neuen Sitze, den sie sich dort anlegen wollte, behülfflich seyn. Als der **Marquis de Ferolle**, General-Lieutenant der Inseln unter dem Winde, dem Prinzen den P. **Loyer** vorgestellt, und ihm die Absicht der Reise eröffnet hatte: so versezte dieser, es sey ein grosses Vergnügen für ihn, da ihn ein Dominicaner als einen Heiden nach Franckreich gebracht hätte, daß ihn ein Ordensmann von eben diesem Orden als einen Christen wieder nach seinem Lande zurück bringen sollte.

Sie gehen aus Franckreich fort.

Nachdem **Loyer** mit dem Ritter **Damou**, bestimmtem Befehlshaber eines zu dieser Fahrt verordneten königlichen Schiffes, **Poly**, die Einrichtungen abgeredet hatte: so reiste er nach Orleans ab, und gieng von dar die Loire hinunter nach Angers, und weiter zu Lande nach Rennes, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen. Darauf begab er sich nach Rochelle, wo sie zu Schiffe gehen sollten. Hier fand er den P. **Jacob Villard**, einen Mönch aus der Pariser Provinz, den er zu Lion beredet hatte, ihn bey der Mißion zu begleiten. Bald darauf langten Prinz **Aniaba** und der Hauptmann **Damou** an; und wie alles fertig war, so giengen sie den 18ten Aprils im Jahre 1701. zu Schiffe, und seegelten den

den folgenden Tag von der Rheede von **Chedebois** mit gutem Winde. LOYER. 1701.

Den 20ſten fuhren ſie bey dem Haven Belle-Isle vorbey, und anckerten den Tag darauf bey der Inſel Groas, zwo See-Meilen von dem Haven Louis, wo ſie bis den 17ten ſtille lagen, um Erfriſchungen einzunehmen, und auf zwey Schiffe, welche der Geſellſchafft von St. **Domingo** gehörten, zu warten, die ſie nach der Küſte von Africa begleiten ſollten. Es waren ſolches der **Unverſchämte**, den Hr. **Baſſet**, und **Holland**, welches Hr. le **Carle** führte, jedes mit zwanzig Stücken und zweyhundert und funffzig Mann beſetzet (1).

Den 27ſten April verlieſſen ſie Groas mit gutem Winde, der aber die beyden folgenden Tage veränderlich wurde, und ſo ſtarck wehte, daß ſie ihre Seegel einnehmen, und vor dem Winde treiben mußten. Den 29ſten zu Abende erreichten ſie **Capo Finiſterre**, und fanden die See ſo ſtürmiſch, daß ſie um zwey Uhr des Morgens ein Stück von dem Hintertheile des Schiffes wegführte, und die Fenſter und Thüren des Verſammlungs-Raums zerſchmetterte, und Waſſer in ſolcher Menge hinein drang, daß zwey Reiſende, welche daſelbſt ſchlieffen, mit ihren Matrazzen an den Fuß des groſſen Maſtes geführt wurden. Es entſtund ein gewaltiger Lärmen am Borde. **Loyer**, welcher mit ſeinen Apoſtoliſchen Geſellen in des Canoniers Kajüte ſchlieff, ward durch das Waſſer, welches auf ſie trieb, erweckt, ſowohl als durch das Geſchrey und Arbeiten der Bootsleute. In dieſer Gefahr hielten ſie ſich ſelbſt für Groſſer Sturm.

(1) Loyer, auf der 14. und folgenden Seite.

LOYER. 1701. verlohren, kamen aber durch kluge Anstalten der Officier noch davon.

Die Schiffe sind in Gefahr. Die andern beyden Schiffe waren nicht so glücklich. Der **Unverschämte** verlohr seinen Hauptmast, und mußte einen Theil seiner Ladung an Gütern und Brettern, zu dem in Jßini anzulegenden Handlungs-Sitze, über Bord werffen, welches am Ende ein grosser Verlust für sie war. Sie warffen auch ihr Küchengeräthe über Bord. Die Bootsleute waren ganz in Verzweifelung, da Herr **Gazan**, Fähndrich des Schiffs, im Namen des Volcks ein Gelübde that, in seinem blossen Hemde mit einem Stricke um den Hals, von dem ersten Haven, wo sie anländen würden, nach der nächsten Kirche zu gehen, und daselbst GOtt zu dancken, welches er zu grosser Erbauung zu **Santa Cruz** in Teneriffa ausführte.

Sie treffen einen Seeräuber von Salee an. Auf diese Gefahr folgte eine neue von anderer Art. Den 1sten May um ein Uhr des Morgens entdeckte das königliche Schiff unweit von ihnen ein Fahrzeug, welches es wegen der Lichter, die es in seinen Mast-Seilen führte, für **Holland** hielt. Aber an der Art zu seegeln merckten sie bald, daß es ein Saleeischer Seeräuber war; weil diß die ordentliche Breite ist, in der sie kreuzen. Ihr Argwohn vermehrte sich, da es auf ihr Zeichen nicht antwortete. Das Volck griff sogleich nach seinen Waffen, die es aber durch die Benetzung beym lezten Sturme unbrauchbar gemacht fand. Mittlerweile legte sich jenes Schiff an ihren Bord, aber es verfehlte seinen Zweck, weil die See hoch gieng, und brach seinen Fockemast an des königlichen Schiffes seinen, ohne dieses besonders zu beschädigen.

dem sie entrinnen. Indeß bemühten sich die Franzosen vergebens, auf

auf den Feind zu feuern, und zu fragen, wer er wäre. Er antwortete manchmal von Hamburg, manchmal ein Holländer, Engelländer und Franzoſe. Zum Glücke war er ſo zugerichtet, daß er ſich nicht wieder an ihren Bord legen wollte, ſonſt wären ſie verlohren geweſen, indem ſie ſich nicht im Stande befanden, ſich zu vertheidigen. Man ſchlug vor, den Tag zu erwarten, den Seeräuber anzugreiffen, aber der Ritter hielt es für klüger, ſich fortzumachen. LOYER. 1701.

Den 7ten May ſeegelten ſie im Geſichte von **Forteventura** und **Lancerotta**, zwey von den Canarien-Eylanden. Gegen Nord-Weſt von **Forteventura** ſieht man eine Spitze, auf der vier kleine Berge ſind, von denen der lezte die Spitze machet, die nach Süd-Weſt abgetheilt iſt, und wie eine Inſel erſcheint. Denſelben Tag, um neun Uhr des Morgens, ſahen ſie ein Schiff mit vollen Seegeln auf ſie zulauffen; und weil ſie es für einen Saleer hielten, machten ſie ſich bereit, ihn zu empfangen, und ſezten Engliſche Flaggen auf: Aber als er ſich ihnen auf eine See-Meile genähert und ſie betrachtet hatte, machte er ſich fort (m).

Um ſechs Uhr des Abends entdeckten ſie das Eyland Teneriffa, und anckerten den Tag darauf bey **Santa Cruz**, wo ſie ein Schiff von **St. Malo** fanden. Es waren in der Rheede verſchiedene andere Schiffe, beſonders Spaniſche und ein Engliſches Oſt-Indiſches mit Silber-Münze reich beladen, welches bey Erblickung der Franzoſen ſich ſeegelfertig machte. Aber wie der Spaniſche Statthalter ſolches merckte: ſo that er einen ſcharffen Stückſchuß, ihm zu unterſagen, daß es nicht fortgienge, und es ſeines Schutzes zu verſichern, worauf Santa Cruz in Teneriffa.

(m) Loyer a. d. 20. u. f. S.

LOYER. 1701. auf es wieder anckerte, und auch bey Loyers Abreise noch da war. Der Ritter **Damou** anckerte in fünff und vierzig Faden braunen Sand, innerhalb eines Stück-Schusses von der Stadt, und schickte seinen Fähndrich ans Land, den Statthalter zu begrüssen, und zu fragen, ob er, im Falle das Fort begrüsset würde, Schuß für Schuß geben wollte. Der Statthalter versezte, die Franzosen möchten anfangen, und er würde alles thun, was er könnte, den Ritter von seiner Hochachtung zu versichern. Darauf thaten sie eilff Schüsse, welche das Fort mit eben der Zahl erwiederte, und die Spanische Flagge ausseckte.

Besuch beym Statthalter. Loyer gieng den Vice-Roy zu besuchen, welcher damals der Graf von **Palmas** war, und sich zu **Laguna** aufhielt. Er empfieng die Mißionarien höflich, und bezeugte viel Vergnügen über des Herzogs von **Anjou** Erlangung der Spanischen Krone. Herr **Peter Mustelier** (n), damaliger Französischer Consul, bewirthete seine Landsleute prächtig. Dieser Herr, welcher aus **Boulogne** in der **Picardie** war, hatte hier eine Spanierin geheyrathet, und verschiedene Kinder von ihr. Dem Ritter und seinen Officieren zu Ehren zeigte er ihnen der dasigen Gewohnheit zuwider, seine älteste Tochter reichgeschmückt mit Juwelen von zehen tausend Livres werth; aber ihre Aufführung war so sittsam und angenehm, daß sie dadurch noch mehr einnahm als durch ihren Schmuck.

Den 10ten May, nach eingenommenem frischen Wasser und Erfrischungen, seegelten sie von Santa Cruz des Abends ab, und fuhren den 18ten un-

(n) Er war nachgehends General-Director an der Sanaga 1712, und starb zu Tuabo in Galam. Siehe fünffter Theil a. d. 108. S.

unweit der Mündung der **Sanaga** vorbey, wo ſie ſich anlegten, aus Furcht, ſie möchten das grüne Vorgebürge überfahren. Den Mittag darauf anckerten ſie in dreyzehen Faden am Eylande **Gorea** (o). LOYER. 1701.

Sieben bis acht See-Meilen von dem Fluſſe **Sanaga**, Südwärts von dem grünen Vorgebürge, gehöret die ganze Küſte zum Königreiche **Kayllor**, welches von den **Jalofern** (p) bewohnt wird, die ein unumſchränckter Monarch **Damel Fal Biram** (q) beherrſchet. Dieſer Name iſt deſſen Ehren-Titel. Er nennt ſich König von **Kayllor** und **Baol** oder **Jain**, welches lezte Land einem andern Volcke den **Sereres**, welche Nachbarn der **Jalofer**, und mit ihnen im beſtändigen Kriege ſind, gehöret. Ehe die Europäer Forts in dieſem Lande hatten, war der ordentliche Sitz ihres Königs funffzehen See-Meilen das Land hinauf; aber der Handlung wegen hat er ſich der See genähert, und hält ſich jetzo ordentlich zu **Rufiſco** auf, wo er eine feine Wohnung hat, welche mit artigen Matten von verſchiedenen Farben und ſchön gewölckt, geziert iſt. Dergleichen machen ſie hier in groſſer Vollkommenheit. Dieſer König verkauffet bey dem geringſten Scheine des Rechtens ſeine Unterthanen für Europäiſche Waaren, beſonders Brandtewein, von dem er ſo ein Liebhaber ſeyn ſoll, daß er, welches faſt unglaublich iſt, ſechs Quart den Tag trincket. Er iſt ſo tyranniſch, daß ein ganzer Flecken den Fehler eines Einwohners büſſen muß, und bey der geringſten Ubertretung in die Sclaverey verkaufft wird. König. reich Kayllor.

Sie

(o) Loyer a. d. 29. u. f. S.
(p) Im Franzöſiſchen Geloffes.
(q) Latir Fal Sukabe beym Labat.

LOYER. 1701. Vorgebürge Bernard.

Sie giengen auch an dem Vorgebürge **Bernard** ans Land, welches zwo Meilen von **Goree** ist, wo sich ein Neger-Dorff mit einer Französischen Factorey und einem Waaren-Hause befindet. Der Oberste im Dorffe nahm sie so gut auf, als es seine schlechte Bequemlichkeit zulassen wollte. Nach diesem giengen sie, dem **Alkair** seinen Zoll zu bezahlen, der in einer Flasche Brandtewein (welchen die Einwohner **Sangara** nennen), für jede Bootsladung Holz oder Wasser besteht; sie fanden aber, daß er mit dem **Damel** in Krieg gezogen war.

Den 22sten May lichteten sie und anckerten zu **Rufisco**, welches eine grössere Stadt ist, als die am Vorgebürge Bernard (r). Sie seegelten hier erst den 28sten des Abends ab, und entdeckten den 11ten des Brachmonats die Höhe von **Sestro**, wie ein kleines Eyland, und kamen den Abend eine Meile Westwärts von **groß Sestro** oder Paris in eilff Faden zu anckern, da der Fluß von **Sestro** ihnen gerade nach Osten lag.

Groß Sestro oder Paris.

Den 12ten des Brachmonats, frühmorgens kamen drey Negern an Bord, in einem Canoa mit drey Ananas, zu fragen, woher sie kämen, oder vielmehr einige Geschencke, wornach sie sehr begierig sind, zu erhalten. Einer von ihnen verlangte Thee, den er den Herrn **Aniaba** trincken sah; ihm ward aber berichtet, er sey nur für die Weissen. Er war mit der Antwort nicht zufrieden, sondern wieß auf den **Aniaba**, und meynte, wenn dieser Schwarze welchen tränckte, so dürffte er es auch thun. **Aniaba** schien über diese Freyheit nicht wenig empfindlich zu seyn, aber solches verhinderte ihn nicht, ans Land zu gehen, und

(r) Loyer a. d. 47. u. f. S.

und die acht Tage, da er ſich hier aufhielt, mit den ſchwarzen Weibsbildern ein niemanden erbauliches Leben zu führen. Sie fanden hier ein Engliſches Schiff vor Ancker, und eins, das gleich bey ihrem Einfahren lichtete, und ſie mit drey Schüſſen begrüßte (s). LOYER. 1701.

Den 15ten Junii früh ſahen ſie zwey Schiffe mit vollen Seegeln einlauffen, welche nahe bey ihnen anckerten. Eins war ein Engelländer, das andere ein Portugieſe. Als ihr Boot mit Waſſer vom Lande kam: ſo rieff es der Portugieſiſche Hauptmann, ein freyer Schwarze, und kam darinnen an Bord des Ritters **Damou** mit einem Dollmetſcher, den alles Schiffsvolck für einen Provenſal hielt, ob er es gleich ſteiff verneinte. Der Hauptmann berichtete ihnen, er ſey nach der Bay Allerheiligen in Braſilien beſtimmt geweſen, Schwarze einzunehmen, hätte aber auf der Rückkehr durch einen harten Sturm ſeinen Maſt verlohren, und nach der Küſte lauffen müſſen, mit dem Zuſatze, ſein Schiff hätte ſo ſchnell Waſſer geſchöpfft, daß er ohne Beyſtand des Engliſchen Schiffs würde geſuncken ſeyn; und die Beſchaffenheit ſeines Schiffs brächte ihn zu dem Entſchluſſe, es zu verlaſſen, wenn der Ritter **Damou** ihm die Erlaubniß mitzureiſen, und ein Zeugniß von denen Umſtänden, darinnen er ihn gefunden, ertheilen wollte. Portugieſiſches Schiff

Der Ritter ſchickte alſobald ſeine Zimmerleute an Bord des Portugieſen, die weder Nagel noch Hammer zu Ausbeſſerung der Lücken, und alles verrottet und zerbrochen fanden. Sie arbeiteten zween Tage daran, es ſo dichte, als möglich, zu machen; worauf der Ritter dem Portugieſen rieth, nach in elenden Umſtänden.

(s) Siehe ebendaſelbſt auf der 79. und folgenden Seite.

LOYER. 1701. nach St. Thomas (einer Portugiesischen Insel unter der Linie) zu seegeln, wo er seine Barque ablegen, und die achtzig Sclaven, welche er am Borde hatte, aussetzen könnte. Nach diesem gab er ihm ein Quintal Biscuit, und funffzig Pfund gesalzen Fleisch zum Vorrathe, mit dem Verlangen, er sollte zu ihm nach **Jßini** kommen, wo er ihm ferner beystehen wollte, welches jener versprach, aber nicht hielt.

Küste von Quaqua. Den 18ten des Brachmonats lichteten sie von **Sestro**, und kamen den 21sten bey dem Vorgebürge **Palmas** vorbey, wo sie anckerten. Die Einwohner dieser Elfenbein-Küste heissen **Quaquas**, weil sie dieses Wort offt wiederhohlen, da es so viel heißt, als: **Diener** (t). Man hält sie für sehr wilde, und sie sollen alle Weissen fressen, die sie bekommen können. Die Küste ist wegen der Felsen sehr gefährlich. Sie bringen in ihren Canoes Pfeffer, Hirse, Reiß, Hühner, Papageyen, Affen, und viel Elfenbein, welches sie gegen Messer, Brandtewein, Aexte, Eisenwaare und Cattunzeug vertauschen.

Den 22sten seegelten sie früh ab, und anckerten den nächsten Nachmittag, wo sie ihr Boot nach einem kleinen Englischen Fahrzeuge, das alle Seegel aussezte, von ihnen zu lauffen, schickten. Wie das Boot solches erreichte, war das ganze Schiffsvolck in Waffen, weil es sie für Seeräuber hielt, bewillkommte sie aber am Borde, als es seinen Irrthum sah, und berichtete ihnen, daß sie unweit **Jßini** wären (u).

Landung in Jßini. Sie verliessen sich gleichwohl auf diese Nachricht nicht; und als sie verschiedene Negern am Ufer sahen,

(t) Oder: gehorsamer Diener. Als ein Compliment.
(u) Loyer auf der 94. Seite.

ſahen, ſo ſchickten ſie ihr Boot aus; und ihr zweyter Zimmermann, ein freyer Schwarze, wagte es, ans Ufer zu ſchwimmen, um Nachricht einzuhohlen. Er kam mit groſſer Schwierigkeit ins Boot zurück, und meldete, die Küſte, welche ſie ſähen, wäre im Königreiche **Abaſſam**, zehen See-Meilen von **Taqueshua** (x), wo die Landſchafft von **Iſſini** angeht. LOYER. 1701.

Den 25ſten des Brachmonats (y), lichteten ſie und anckerten zu Mittage unweit **Taqueshua**, wo ein Canoa, der hochgehenden See ungeachtet, an Bord kam. Als derſelbe fand, daß ſie Franzoſen wären, die ſich hier ſetzen wollten, und den Herrn **Damou**, der verſchiedenemal an der Küſte geweſen war, kannte: ſo ruderte **Amonin** ihr Steuermann, und die übrigen dreymal ums Schiff, ſprungen frey aufs Verdeck, und ſungen und tanzten vor Freuden. Um ihnen ein Vergnügen zu machen, grüßte der Ritter ihren Flecken mit drey Schüſſen. Nachdem ſie gegeſſen und getruncken hatten, kehrten ſie mit der Zeitung von der Ankunfft der Franzoſen ans Land. Sie waren zween Monate und etliche Tage unterweegens geweſen.

Die übrige Zeit des 26ſten ward in Handlungen mit den Negern zugebracht, von denen neune oder zehne am Borde über Nacht blieben, und in der Nacht mit allem Schiffsvolcke die Ceremonie **Aquio Mingo** machten. Sie ſchlagen nemlich die Hände in einander, daß die Gelencke der Finger knacken, und wiederhohlen offt dieſe Worte, die **euer Diener mein Freund** bedeuten. Aufnahme beym Könige.

(x) Im Franzöſiſchen Taknechue.
(y) Labat ſetzet ihre Ankunfft zu Iſſini den 5ten des Heumonats. Siehe Marchais Reiſe 2. Band a. d. 208. S.

LOYER. 1701. Den Tag darauf gieng Herr **Damou** und Prinz **Aniaba** mit etlichen Soldaten ans Land; und den 28sten kam der Hauptmann **Akasini**, König von **Issini**, von der Hauptstadt **Assoko**, in Begleitung seiner Vornehmsten und vieler Sclaven. Er empfieng den Ritter mit den grösten Merckmaalen von Liebe und Hochachtung, danckte ihm besonders für des Königs Güte gegen den **Aniaba**, und verstattete ihm, ein Fort (z) in seinem Lande zu bauen, wo er wollte (a).

§. II.

Platz zu einem Fort. Die beyden folgenden Tage wurden zugebracht, sich um die Freundschafft der Grossen zu bewerben. Nachdem nun alle nöthige Einrichtungen wegen Anlegung des Handels gemacht waren: so kehrte der Ritter den 1sten des Heumonats mit seinen Verrichtungen wohl vergnügt zurück. Den Morgen darauf lichteten sie, um drey See-Meilen tieffer unter dem Munde des Flusses zu anckern, einer schmalen Halb-Insel gegen über, die zwo See-Meilen lang, und etwa achtzig oder hundert Schritte breit war, und zwischen der See und dem Flusse lag. Hier ward der Platz ausgezeichnet, auf welchem nachgehends das Fort gebaut wurde. Den 3ten und 4ten des Heumonats gieng die See so hoch, daß es unmöglich fiel, zu landen. Dieses ist in den Monaten Junius, Julius und Augustus auf dieser Küste gewöhnlich, da die Landung sehr gefährlich wird. Den 5ten des Heumonats war die See etwas stiller,

(z) Labat welcher die Geschichte des Aniaba beschrieben, hebt diese Gewogenheit als von geringem Nutzen für die Gesellschafft an. Siehe ebendaselbst.

(a) Loyer a. d. 100. u. f. S.

ler, und der Ritter **Damou** ſchickte ſeinen Lieutenant, Herrn von **Gabarel**, ans Land, den Grund zu unterſuchen, ob er für das Fort tüchtig wäre. LOYER. 1701.

Loyer und **Villard** giengen mit ihm; und als ſie die Barre erreicht, mußten ſie in die Neger-Canoes gehen, weil keine andere Boote fortkommen konnten. Kaum hatten ſie aber die groſſen Wellen erreicht, ſo gieng der Canoa **Kikribu** (womit die Negern das Umwerffen ausdrücken), und ſie fielen alle in die See. Zum Glücke hatten ſie nicht weit zu ſchwimmen, und die Negern halffen ihnen ans Land. Sie verlohren niemanden, aber ihre Kleider waren alle naß oder verlohren, und am Lande fanden ſie keine Bedeckung, daß ſie alſo den ganzen Tag der Sonnen-Hitze ausgeſezt blieben. Der Verfaſſer iſt in Gefahr

Einige Stunden nachdem ſie gelandet, kamen der Hauptmann **Yamoke**, des Königs Bruder, **Aniaba** und verſchiedene Negern, ſie zu ſehen, und wollten ſie nach **Aſſoko** ſchaffen. Aber weil Herr **Gabarel** Befehl hatte, den Platz nicht zu verlaſſen: ſo mußten ſie die Nacht unter einem ſo hefftigen Regen zubringen, der bis an den Tag anhielt, daß zween Franzoſen, welche bey ihnen waren, und ſich verſchiedene Jahre im Lande aufgehalten hatten, ſie verſicherten, es ſey in ſechs Jahren kein ſolcher Guß gefallen.

Damit aber ihr Unglück recht vollkommen ſeyn möchte, ſo hatten ſie nichts zu eſſen, ob ſie wohl alle hungrig waren, und es war ſpät gegen Nacht, als Herr **de Mesnil de Champigni**, verordneter Statthalter des neuen Forts, von **Aſſoko** zurückkam, und ihnen einige Stücken Biſcuit gab, den er mitgebracht hatte, wodurch zur See und zu Lande.

LOYER. 1701. sie sehr erfrischt wurden. Er starb drey Wochen darauf.

Den folgenden Tag kamen der Hauptmann **Yamoke**, des Königs Bruder und Nachfolger, mit dem Hauptmanne **Emond** und dem Herrn **Aniaba**, in Begleitung einer grossen Menge von Sclaven, welche grosse Sonnen-Schirme von vielerley Farben trugen, sie zu besuchen, und zu sehen, wie sie die Nacht zuvor ohne Bedeckung gelegen. Aber sie brachten ihnen nichts zu essen, und forderten hingegen Brandtewein zu trincken und mitzunehmen, den sie auch bekamen, damit man sich ihnen gefällig machte.

Wie sie Land übergeben.

Nachdem sie so viel getruncken, als sie gewollt hatten: so rief der Hauptmann **Yamoke** die Franzosen, welche sich am Lande befanden, an der Zahl zwölff oder funfftzehen, zusammen, und ließ den Ast von einem Baume abhauen. Diesen gab er dem Hauptmanne **Emond**, der ihn vor ihnen in die Erde pflanzte, und alsdann von allen Franzosen anrühren ließ, wobey er im Namen des Königs **Akafini**, und der ganzen Nation, sich erklärte, daß er diesen Grund den Franzosen überliesse, ein Fort darauf zu bauen, oder selbigen, wie sie sonst wollten, zu gebrauchen, von welcher Schenckung er die Versammlung zu Zeugen nahm. Dieses dienet ihnen in Ermangelung der Schrifft für einen Schenckungs-Brief. Die Franzosen danckten ihnen für dieses Zeichen der Freundschafft, und bathen um derselben Fortsetzung. Nachdem sich jene hier zwo bis drey Stunden aufgehalten: so kehrten sie wieder nach **Assoko** zurück.

Den 6ten des Heumonats landete der Ritter **Damou** mit verschiedenen Officieren, und brachte Zelte mit. Hauptmann Emond empfieng ihn,

als

als er aus dem Boote ſtieg, und ließ alſobald durch ſeine Sclaven eine Hütte von Schilffe, mit Palm-Blättern bedeckt, aufrichten, in welche ſich die Franzoſen begaben, bis ihre Zelter aufgeſchlagen waren, worauf ſie, bis zur Einrichtung eines beſſern Aufenthalts, unter Zelten blieben. Mittlerweile hatte der König ſeine **Raboſhiren** (b) oder Groſſen verſammlet, und bereitete ſich, die Franzoſen vor ſich zu laſſen, welches den 9ten folgender Weiſe geſchah (c). LOYER. 1701.

Der König **Akafini** ſchickte den Hauptmann **Emond** zum Herrn **Damou** und den Franzoſen, um ſie nach **Aſſoko** einzuladen, welches eine Art von einer Stadt iſt, die in einer Inſel eben dieſes Namens liegt, welche von dem Fluſſe von **Iſſini** gemacht wird. Sie liegt etwan zwo See-Meilen über den Ort hinauf, wie ſie ſich bisher aufgehalten, und der König und ſeine Vornehmen wohnen daſelbſt. Sie wurden in einem groſſen Canoe unter Trompeten und Trummeln hingeführt, welche einen ſolchen Lärm machten, daß man ſonſt nichts hören konnte. Gleich bey ihrer Ankunfft zu **Aſſoko** drängten ſich die Schwarzen am Ufer, ſie zu ſehen, und ſie wurden zum Hauptmanne **Vamoke** geführt, um daſelbſt auszuruhen, weil ſich der König zur Audienz geſchickt machte. Als alles fertig war, ſo giengen Herr **Damou** und ſeine Begleiter über drey Höfe zu dem Palaſte, und kamen durch eine doppelte Reihe Neger-Soldaten, die mit Säbeln und Muſketen bewehrt waren, welche ſie mit aufgezogenem Hahne präſentirten. Auf dieſe Art wur- Sie gehen nach Hofe.

(b) Im Franzöſiſchen: Capacheres. Phillips ſchreibt ordentlich Cappaſhiers.

(c) Loyer a. d. 104. u. f. S.

LOYER. 1701.

den sie in den Audienz-Saal geführt, wo der König auf einem Throne saß.

Audienz beym Könige.

Nachdem Herr **Damou** sich vor seiner Majestät geneigt hatte, stellte er den Bruder **Loyer** vor, der, wie nachgehends die andern zehen bis zwölff Franzosen, seinen Reverenz machte. Der König that den beyden ersten die Ehre, daß er ihnen Stühle geben ließ; die übrigen aber sezten sich wie sie konnten. So saſſen sie beyderseits bey einer Stunde, ohne zu sprechen. Die Trompeten, Trummeln und andere solche Instrumente machten auch ein so entsetzliches Getöse, daß kein Mensch etwas hören konnte. Alle **Raboschiren** befander sich in ihrer Ordnung auf dem Boden, oder auf kleinen Stühlen, etwan einen halben Fuß hoch. Der Hauptmann **Vamoke** saß zu des Königs Rechten im Winckel des Thrones, und Herr **Aniaba** auf der andern Seite, auf einem etwas niedrigern Sitze. Der Hauptmann **Emond** saß unweit den Franzosen auf einem Stuhle, dem Könige gegen über.

Saal und Thron.

Der Audienz-Platz war eine kleine Hütte von Schilffe mit Palmen bedeckt, etwan vierzehen oder funffzehen Fuß hoch, zwanzig Fuß lang, und funffzehen breit, und die Decke hieng überall auf die Erde herunter. Dieser Saal war weder geziert, ausgeschmückt noch geebenet, und der Boden bestund in beweglichem Sande. Des Königs Thron war wie ein Spannbette, welches er zu diesem Gebrauche von den Europäern gekaufft hatte, und ruhte auf vier gedreheten Pfosten, welche schwarz gemahlt waren, um Ebenholz vorzustellen. Es hatte weder Kanopee, noch Himmel, noch Vorhänge, stund am Ende des Saals, und war, wer weiß wie, mit einigen rauhen Brettern zusammenge-

geſchlagen, und mit drey bis vier Tyger-Häuten bedeckt. In der Mitte befand ſich der König, ſeine Füſſe hiengen auf die Erde herunter, und im Munde hatte er eine Pfeiffe, etwa einen Faden lang, aus der er beſtändig rauchte. Dieſes iſt bey ihnen die edelſte Stellung. LOYER. 1701.

Des Königs Perſon.

Er war nackend; nur hatte er um die Mitte ein **Pagne** von weiſſem Cattune blau geſtreifft. Er hatte einen ſchwarzen Hut mit Silber eingefaßt, und einer weiſſen Feder nach Franzöſiſcher Mode auf. Sein groſſer Bart war in zwanzig kleine Locken getheilt, welche mit ſechzig Stücklein **Aygris-Steinen** eingeflochten worden, die rund, lang, und durchbohrt waren. Diß iſt eine Art von Edelgeſteine, der bey ihnen gefunden wird, der weder Glanz noch Schönheit hat, und ausſieht wie unſere Glas-Korallen (d); aber dieſe Leute halten ihn ſo hoch, daß ſie dafür ſo viel Gold geben, als er wiegt. Nach dieſer Rechnung war des Königs Bart tauſend Kronen werth.

Auf jeder Seite des Königs, auf eben dem Throne, aber etwas zurück, ſaſſen des Königs zwo liebſte Gemahlinnen, deren jede auf ihrer Schulter einen langen Säbel mit einem goldenen Griffe hatte, an welchem ein von Gold gebildetes Schaaf-Fell in Lebensgröſſe und noch gröſſer hieng. An der Scheide war eine groſſe goldene Muſchel, und rings um dieſelbe ein Hundert durchbohrte Tyger-Zähne eingeſchlagen.

Putz ſeiner Weiber.

Dieſe beyden Weiber hatten groſſe goldene Halsbänder und Arm-Ringe, mit Platten von eben dem Metalle, die ſich auf ihre Brüſte ſchickten, und mit goldenen Ketten befeſtigt waren. Ihr Haar war mit verſchiedenen goldenen Zierrathen durch-

(d) Reſſade de Verre.

LOYER. 1701.

durchflochten, übrigens aber giengen sie ganz nackend, nur daß sie cattunene **Pagnes** um den Unterleib hatten. Hinter ihnen stunden sechs andere Weibesbilder mit goldenen Armbändern, aber nicht so reich wie die vorigen, geschmückt. Jede von ihnen trägt etwas zu des Königs Gebrauche. Eine hat seine Pfeiffe, die andere seine Brandtewein-Flasche, die er sehr liebet u. s. w.

Am Fusse seines Thrones auf jeder Seite gleich unter ihm waren zween Männer mit Säbeln bewaffnet, und mit Platten und Halsbändern von Golde reich gezieret, deren jeder in seiner Hand eine **Assagaye** hielt, die mit eben dem Metalle ausgeschmückt war (e).

Ansuchen der Franzosen.

Nachdem der König seine Pfeiffe ausgeschmaucht, ließ er die Music aufhören, welche bis dahin ununterbrochen gewährt hatte, und schickte den Herrn **Banga**, der als Dollmetscher diente, zu fragen: warum die Franzosen hieher gekommen wären, und was sie von ihm verlangten? Sie versezten durch ihren Dollmetscher: das Verlangen, Seiner Majestät ihre Ergebenheit zu bezeugen, hätte sie von ihren Schiffen nach **Assoko** gebracht; aber die Absicht, warum sie aus Franckreich gegangen, sey, ihre Religion auszubreiten, und eine gute Handlung mit seinen Unterthanen einzurichten, in Hoffnung, daß Seine Majestät ihres Monarchen guten Absichten beförderlich seyn würden, wovon der damals gegenwärtige **Aniaba** und der Dollmetscher **Banga** Zeugen wären.

Des Königs Antwort.

Der König danckte vor die Gütigkeit des Königs von Franckreich gegen ihn und seine Unterthanen. Etwan drey Viertelstunden vergiengen mit

(e) Loyer a. d. 111. u. f. S.

mit beyderſeitigen Complimenten, ohne daß der König mit den **Raboſchiren** geredet hätte, die auf alles, was vorgieng, ſehr aufmerckſam zu ſeyn ſchienen. Hierauf ſtund der König plötzlich von ſeinem Throne auf, und die andern alle blieben an ihren Plätzen, ausgenommen der Hauptmann **Yamoke**, ſein Bruder, der Hauptmann **Emond**, und zwey oder drey der Vornehmſten, die ihm folgten. Bald darauf ſchickte er nach dem Herrn **Damou** und dem Bruder **Loyer**, und nöthigte den erſten, ſich mit dem **Aniaba** zu verſöhnen, der ihn durch ſeine übele Aufführung beleidigt hatte. Als Herr **Damou** hiezu willig war: ſo gaben ſie einander die Hände, und damit endigte ſich die Audienz. LOYER. 1701.

Von hier wurden ſie zu des Hauptmanns **Yamoke** Hauſe geführet, der ſie mit Fiſchen bewirthete, welche in Palm-Oele gut zugerichtet waren, imgleichen mit einem wilden Schweine und Federvieh. Der Tag, und ein Theil der folgenden Nacht, wurden von den Schwarzen mit Tanzen zu ihrer Ergötzung zugebracht. Den folgenden Morgen um drey Uhr waren ſie ſchon wieder am Thore, und machten eben ſo einen Lärm.

Den 10ten des Heumonats um Eilffe des Morgens hatten ſie die zweyte Audienz beym Könige, in Gegenwart ſeiner **Raboſchiren**. Er ſtund wieder unvermuthet auf, wie bey der erſten, und führte ſie mit ſeinen Vornehmen in einen kleinen Hof, unter einen Cocos-Baum, wo ſich alle zuſammen niederſezten. Seine Weiber und das Volck aber blieben in dem Audienz-Saale. Er fragte den Herrn **Damou**, was er ihm zu Erbauung des Forts für Gefälligkeit erzeigen könnte? Herr **Damou** erſuchte ihn, er möchte Be- Zweyte Audienz.

LOYER. 1701. fehl ertheilen, daß grosse Pfähle gehauen würden, und daß die Sclaven der Kaboschiren solche ans Ufer herunter brächten. Er willigte darein, wenn jeder ein klein Geschenck bekäme; und bald kamen zwo oder drey Boots-Ladungen mit grossen Palisaden, jede zu funffzehen oder sechzehen Fuß lang.

Den 14ten fiengen die Franzosen an, ihr Fort zu bauen, und es ward eine Courtine davon denselben Tag abgesteckt, die von zwey Bollwercken bestrichen ward, deren jedes vier Achtpfünder und etliche Stein-Stücke haben sollte.

Akasini (f), König von **Issini**, war dazumal über siebenzig Jahre alt, wohlgemacht, bey Leibe, von einem majestätischen Ansehen, und ein Mann vom Verstande. Er war reich und geizig, ob er wohl nur wenig Kinder hatte. Sein Bruder **Yamoke** sollte ihm nachfolgen, und der Hauptmann **Emond**, sein Vetter, wünschte dem Ansehen nach beyder Tod, um den Thron zu erhalten (g). Wie diese drey Häupter grosse Gewogenheit für die Franzosen hatten: so ist es gewiß, daß die Handlung hier mit grossem Vortheile hätte können eingerichtet werden, wenn man sich solcher Umstände recht hätte zu bedienen gewußt. Folgende Beschreibung des Forts ist aus dem **Labat**.

Beschreibung des Forts.

Der dazu erwählte Boden war eine lange Halb-Insel, welche gegen Ost und Süd die See, und gegen West den Fluß hatte. Sie hieng durch eine schmale Erdzunge, etwan hundert und funffzig Schritte breit, am Lande. Ob das Land gleich auf der Oberfläche dürre zu seyn schien: so war es doch mit grossen schönen Bäumen bedeckt, und der

(f) Marchais Reise nach Guinea II. Band a. d. 209. S.
(g) Loyer a. d. 117. u. f. S.

der Grund trug, wo er frey war, gut Gras. Es war leicht, sie zu befestigen. Wo die See anstrich, da befanden sich Felsen, an denen sich die Wellen beständig schrecklich brachen, und die Seite am Flusse war durch eine gefährliche Barre gesichert; so daß man nur durch den engen Landstrich dazu kommen konnte. Das Fort bestund aus einer Courtine und zweyen halben Bollwercken, die von Palisaden etwan zehen bis zwölff Fuß hoch gemacht, und inwendig nur mit Erde ausgefüllt waren, ohne daß aussen ein Graben herumgieng. Auf jedem Bollwercke befanden sich vier Dreypfünder mit etlichen Stein-Stücken. Hinter dieser schlechten Verschanzung waren einige Hütten für die Officier, mit Behältnissen für die Waaren und andern Vorrath, die zwar klein, aber doch für das, was sie hatten, groß genug waren. Indeß ließ man die Besatzung daselbst mit starcker Versicherung, daß sie mit allen Arten von Bedürffnissen innerhalb acht oder zehen Monaten reichlich sollte versorgt werden. LOYER. 1701.

Als die Schiffe, welche den Prinzen **Aniaba** übergeführt hatten, nach Franckreich zurück kamen: so war die Gesellschafft mit dem Verluste bey dieser Unternehmung so übel zufrieden, daß sie an die neue Einrichtung zu **Issini** nicht eher, als bis im Jahre 1705, wieder gedachte, da einem Französischen Krieges-Schiffe befohlen ward, die daselbst gelassenen Franzosen abzuholen, und das Fort und alles, was darinnen wäre, den Negern zu überlassen, welches auch geschah. Wird verlassen.

Labat tadelt hier das Verfahren seiner Landesleute, und saget, nach denen Versprechungen, die sie von den Einwohnern zu **Issini** gehabt, hätten sie es anders machen sollen. Er setzet zum

Ruhme

LOYER. 1701. Ruhme der leztern hinzu, daß ſelbige ihren Vertrag treulich gehalten, ſo lange ſie die geringſte Hoffnung von Seiten der Franzoſen gehabt hatten (h). Dieſes erhellet aus ihrer Widerſetzung gegen die Holländer, die alles mögliche thaten, um ſie zu gewinnen. So weit **Labat** (i).

Nach eben dieſes Verfaſſers Meynung kamen die Holländer, auf die Nachricht von ihrer ſchlechten Verfaſſung, das folgende Jahr, wider ſie von **el Mina.**

§. III.

Die Holländer von Mina

IN der That war Herr **William de Palme**, Holländiſcher General zu el Mina, auf die übeln Folgen, welche es für den Holländiſchen Handel haben könnte, daß ſich die Franzoſen zu Jßini feſt ſezten, aufmerckſam, und bediente ſich aller Mittel, die Negern von den Franzoſen abwendig zu machen, oder wenigſtens es dahin zu bringen, daß ſie ihnen, wenn ſie angegriffen würden, nicht beyſtünden (a). Aber, als weder Verſprechungen noch Geſchencke etwas vermochten: ſo beſchloß der Holländiſche General, ſie mit Gewalt abzutrei-

(h) Marchais II. Band a. d. 210. u. f. S.

(i) Barbot hingegen berichtet, es hätte einer, der gegen Ausgang des Jahres 1701. zu Jßini geweſen, die Schwarzen gefragt: wie ſie ſich mit den Franzoſen vertrügen? worauf ſie geantwortet: alle Kaboſchiren und ihre Unterthanen wären von da weggegangen, und hätten ſich eine Meile über dem Flecken niedergelaſſen; ſie unterhielten nicht die geringſte Freundſchafft mit den Franzoſen, und die leztern hätten nicht nur eine Hütte am Ufer, welche mit Paliſaden umgeben, mit fünff Stücken verſehen, und von acht Mann beſezt wäre. Dieſe kleine Beſatzung wäre mit Lebensmitteln, welche die Franzoſen zurückgelaſſen, wohl verſehen, litte aber bisweilen Mangel am Waſſer, welches die Einwohner ihnen immer zu benehmen ſuchten.

(a) Im May 1702, da er von ſeiner neuen Statthalterſchafft Beſitz zu nehmen gieng.

zutreiben. In dieſer Abſicht erſchien er den 4ten des Wintermonats im Jahre 1702. mit vier Schiffen im Geſichte des Forts, und anckerte drey See-Meilen davon zu **Taqueshua**. Den 5ten lichtete eines ſeiner Schiffe, lieff mit Franzöſiſchen Flaggen durch die Bay, und kam innerhalb eines Canonen-Schuſſes vom Fort zu anckern, begrüßte auch ſolches mit dreyen Schüſſen. Da aber die Franzoſen nichts erwiederten: ſo feuerte er die übrige Zeit des Tages noch viermal von Zeit zu Zeit, ſie gleichſam zu verſichern, daß er Franzöſiſch ſey. Beym vierten Schuſſe brannte das Fort ein Stücke los, und ſteckte die Franzöſiſche Flagge auf, um das Schiff, wenn es ſeinem Vorgeben nach Franzöſiſch ſeyn wollte, zu nöthigen, daß es das Boot ans Land ſchickte. Als aber der Hauptmann ſich alſo entdeckt fand: ſo kehrte er zu ſeinen Schiffen zurück, nachdem er zween Tage vor Ancker gelegen; und der Holländiſche General verſuchte vergebens alle Mittel, die Negern abſpenſtig zu machen: aber die Franzoſen behielten ſie durch groſſe Verſprechungen, und die Verſicherung, daß ſie ſtets acht bis neun Schiffe erwarteten, treulich auf ihrer Seite; ſo, daß der Holländer aus Zorn, daß ſie ſein Anerbiethen verſchmähten, ihnen zwo bis drey Lagen gab, die Ancker lichtete, und ſich anſchickte, das Fort anzugreiffen. LOYER. 1702.

Mittlerweile kamen die Negern hauffenweiſe zu Lande dahin, und reizten die Franzoſen an, ſich mit ihrem groben Geſchütze tapffer zu vertheidigen, und das übrige ihnen zu überlaſſen, mit dem Erbiethen, ſie wollten darauf Acht haben, wenn ſich der Feind unterſtehen ſollte, zu landen. Sie hielten alle Nächte eine gute Wache an der Küſte, eine Landung zu verhindern; und wenn die Franzöſiſche greiffen das Fort an.

LOYER. 1702.

zösische Besatzung zu Nacht Runde gieng, so vereinigte sich ein Hauffen von funffzig Schwarzen mit ihnen, welche Verhaltungs-Befehle von dem Statthalter annahmen. Den 11ten des Wintermonats anckerten die Holländischen Schiffe vor dem Fort, um drey Uhr. Den folgenden Tag brachten sie zu, die Rheede zu untersuchen, die Franzosen aber sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen. Den 13ten um acht Uhr des Morgens, näherten sie sich, und das Fort steckte die Französische Flagge aus, und that zween scharffe Schüsse. Der erste gieng durch ihr Schiff durch und durch, und hätte beynahe einen Portugiesischen Officier getödtet; der zweyte verletzte einen Theil von des Admirals Tauwercke, und beschädigte seinen grossen Mast. Sie erwiederten den Gruß mit allem ihren Geschütze, und feuerten auf eine rasende Art, welches die Franzosen so tapffer beantworteten, daß der dritte Schuß vom Fort zwischen die Verdecke eines von ihren Schiffen gieng, und des Steuermanns dickes Bein zerschmetterte. Die übrigen, besonders das Admiral-Schiff (b), waren so beschädigt, daß sie sich kaum flott halten konnten, und alle würden gesuncken seyn, wo es den Franzosen nicht sowohl an Munition als an Lebensmitteln gefehlt, da sie ihres Unterhalts wegen ihre Kleider verkauffen mußten (c).

Wird durch Bienen, und

Da sie aber nur noch zwey Faß Pulver übrig hatten, welches sie für dienlich hielten, für ihr kleines Gewehr zu spahren: so mußten sie bald zu feuern aufhören. Indessen ängstigten die Holländer

(b) Labat saget, er sey zu Ausbesserung seines Schadens genöthiget gewesen, sich aus der Linie zu ziehen, auf der 215. Seite.

(c) Loyer, a. d. 264. u. f. S.

der ſie mit Armbruſt-Schüſſen, deren ſie wohl eilffhundert, obwohl mit geringem Schaden des hölzernen Forts thaten. Um zwey Uhr des Nachmittags gieng etwas vor, das dem Anſehen nach der Belagerten Verderben hätte ſeyn können, aber doch ihre Rettung war. Im Fort, unweit der Capelle, hatten ſie einen groſſen Bienenſtock, der durch einen Canonen-Schuß umgeworffen ward. Die Thierlein wurden über dieſe Störung an einem hellen gelinden Tage ſo zornig, daß ſie auf die Beſatzung dergeſtalt fielen, daß ſolche ſich fortmachen mußte. Der Feind glaubte, ſie verlieſſen den Platz, und der Holländiſche General befahl ſogleich, daß ſechs bewehrte Canoes funffzig Mann ans Land ſetzen ſollten. Mittlerweile kam die Beſatzung wieder durch eine Schießſcharte des Bollwercks nach dem Fluſſe zu, wo die Holländer ſie nicht ſehen konnten, zurück. LOYER. 1702.

Wie die Negern auf ihrer Seite die Holländer zu landen bereit ſahen, lieſſen ſie den Franzoſen melden, ſie ſollten ſich weder ergeben, noch auf die Holländer feuern, um ihnen nicht Schaden zu thun, und ſollten abwarten, wie ſie ſelbige empfangen würden. Vermuthlich hatten ſie einen Hinterhalt in dem Gebüſche, unweit des Ufers, wo ſie die Holländer erwarteten. Sie lieſſen ſelbige geruhig ans Land ſteigen; ſobald aber ſelbige fortrücken wollten, fielen **Yamoke**, **Emond**, und die übrigen, ſo hitzig auf ſie, daß ſie bey dem erſten Angriffe wichen; und ungeachtet ſie von dem Feuer ihrer Schiffe unterſtüzt wurden, doch keiner von ihnen zurück kam, die Zeitung zu überbringen. Die Negern nahmen zween groſſe Canoes (d) mit der Negern gern Tapferkeit gerettet.

(d) Labat ſaget, die drey andern Canoes wären durch die Wellen zerſchmettert worden. Marchais, 2. Band, a. d. 216. S.

LOYER. 1702. mit ihrer Ladung, Fahnen, Trummeln und Trompeten, und tödteten alle, die in ihre Hände fielen, bis auf zweene, welche sie als Gefangene mitbrachten, und neune, die von den Franzosen im Fort auf ihre dahin genommene Zuflucht Quartier erhielten.

Die Negern hieben den Erschlagenen Köpffe (e), Füsse und Hände ab, nachdem sie ihnen erst das Fell abgezogen, liessen die verstümmelten Leichname der Flotte zum Anschauen ausgesezt, und kehrten im Triumphe zurück. Der Holländische General verlohr über eine so unglückliche Unternehmung den Muth, lichtete noch denselben Tag, und kehrte nach **el Mina** zurück, da er hierbey den Herrn **de Medeins**, seinen Ingenieur (f), verlohren, der die Völcker anführte, auch etliche seiner besten Leute eingebüßt hatte (g). Dieser mißlungene Anschlag war ihm desto empfindlicher, weil er sich des glücklichen Erfolgs versichert hielt, da ihn die Negern, wie mehr als zu wahr war, berichtet, daß es dem Fort an Vorrathe von Kriegs- und Lebensmitteln fehlte.

Die Negern verlohren hierbey nur drey Mann, darunter des Königs (h) ältester Sohn war, dem

(e) Labat saget, die Negern hätten diese Köpffe dem Könige gebracht.

(f) Er ward durch den Französischen Statthalter getödtet.

(g) Die Pariser Zeitung vom 7ten October 1703. saget, sie hätten fünff und zwanzig Todte, darunter ihren Ingenieur, und eilff Gefangene gehabt, auch ihre Canoes zurück gelassen. Siehe Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 430. Seite.

(h) Labat saget, der Französische Statthalter hätte dem König Akafini für den gesandten Beystand dancken lassen, welches der König wohl aufgenommen, und durch seinen Bruder Yamoke seinen Glückwunsch wegen des Sieges abstatten lassen. Marchais, am oben angef. Orte.

dem der Schenckel von einer Canonen-Kugel weggenommen ward, woran er in drey Tagen ſtarb. Die Franzoſen kamen nicht um einen Mann. LOYER. 1702.

Herr **Aniaba** hatte vor dieſem Zufalle den Herrn **de la Vie** fragen laſſen, ob er ihm zu Hülffe kommen ſollte; der Statthalter ließ ihm melden, wenn er käme, ſo würde es eine Ehre für ſie ſeyn; thäte er es nicht, ſo würde er ſich beſchimpffen, weil er in Franckreich Völcker commandirt hätte. Aber er fand für gut, ſich drey Tage nicht ſehen zu laſſen, und alsdenn dem Statthalter ſeinen Glückwunſch abzuſtatten, ohne daß er ſich wegen ſeiner Abweſenheit im geringſten entſchuldigte, welche auch der andere nicht erwähnte (i). Aniabas Undanck

Die Wahrheit zu geſtehen, ſaget **Labat**, nachdem er vierzehen Jahre in Franckreich auferzogen worden, und von dem Könige die gröſte Gütigkeit genoſſen: ſo hatte er bey ſeiner Rückkehr nach Iſſini auf einmal alle Empfindungen der Danckbarkeit vergeſſen, und mit der Franzöſiſchen Kleidung auch alle Triebe der Ehre und Religion abgelegt. Die Mißionarien und der Statthalter, die ein beſſeres Vertrauen zu ihm gehabt, hatten ihm ſeine Veränderung offt, aber vergebens, vorgehalten. Man argwohnte auch, er unterhielt ein heimlich Verſtändniß mit den Holländern, und nähme bey Hofe öffentlich ihre Partey. Wie ſeine Aufführung ſo undanckbar war: ſo gab der Ritter **Damou** die Geſchencke, die er von dem Könige für ihn erhalten hatte, wenn er auf dem Throne ſeyn würde, dem Könige **Akafini**, deſſen Bruder **Yamoke** und Enckel **Emond**, die alle mehr als der Abtrünnige für

(i) Loyer, a. d. 272. u. f. S.

LOYER. 1702. Franckreich geneigt zu seyn schienen. Das übrige nahm er nach Franckreich wieder mit, besonders des Königs Bildniß mit Diamanten besezt, und **Aniaba** ward seinem Schicksale überlassen.

und Betrug. Der Ritter **des Marchais**, der mit **Aniaba** wohl bekannt war, ertheilte dem Herrn **Labat** von diesen Umständen Nachricht. Nach desselben Erzählung, ward er durch den Hauptmann **Compere**, Führer eines Kaufmanns-Schiffes, nach Franckreich gebracht, der ihn zu seinem Bedienten bestimmt hatte; aber einige Leute stohlen ihn, die einen Vortheil dabey hatten, daß sie ihn am Hofe und zu Paris für einen Prinzen ausgaben. Der Jüngling ließ sich leicht bereden, eine für ihn so vortheilhaffte Person zu spielen. Wie er so auferzogen, und mit so vieler Pracht nach Jßini geführt ward: so wurde er durch seine Landesleute ausgekleidet, die ihn nöthigten, nach ihrer Art zu leben. Der Ritter war der Meynung, weil er Reuterey in Franckreich commandirt hätte: so sollte er Statthalter des Forts zu Jßini geworden seyn; aber die nachherige Aufführung zeigte, daß er sich darinnen betrogen (k).

Auswechslung der Gefangenen. Der Holländische General schrieb zween Briefe an den Französischen Befehlshaber. In dem ersten, der zu **Ayim** den 14ten des Wintermonats unterschrieben war, den Tag nach seiner Flucht, bath er, die Gefangenen wohl zu halten, und wegen ihrer Auswechselung ein Cartel aufzurichten. Wie aber diese Briefe durch die Hände des **Akafini** kamen, durch welche auch die Antworten gehen mußten, und die Negern sehr argwöhnisch waren, daß die Franzosen einen besondern Frieden mit den Holländern machen möchten:

(k) Marchais, 2. Band, a. d. 217. u. f. S.

ten: ſo hielt man nicht für gut, ihnen dergleichen Gelegenheit zu geben; ſondern weil die Beſatzung wegen der Lebensmittel völlig in ihrer Gewalt ſtund, ihnen die Abfaſſung des Friedens und die Gefangenen völlig zu überlaſſen. Daher antwortete man dem Holländiſchen Generale nicht, welcher ungeduldig ward, dem **Akafini** Geſandten ſchickte, und nach vielem unnützen hin- und herſenden, endlich einen **Raboſchir**, in Dienſten der Holländiſchen Geſellſchafft, Namens **Koſik**, ganz mit Ketten und Platten von Golde beladen, abſchickte, wegen der Loskauffung der Gefangenen mit voller Macht zu handeln. LOYER. 1703.

Dieſer trieb die Sache ſo klug, daß er nicht nur der Gefangenen Erledigung ohne Geld erhielt; ſondern auch den König **Akafini** zwang, zehen Bendes, oder viertauſend Livres an Golde, als eine Erſetzung für den Angriff, zu zahlen, womit er nebſt den Gefangenen den 17ten Jenner 1703. zurückkehrte. Die Franzoſen hatten bey dieſem Vergleiche nichts zu thun, welches ſie von der Verbindlichkeit befreyte, die Gefangenen aus ihrem geringen Vorrathe zu unterhalten. Mit dieſem Geſandten kam **Afamuohu**, Königin von **Ghiomray**, unweit dem Vorgebürge Apollonia, nach **Aſſoko**, welche die Franzoſen fragte, wenn ſie ihre Schiffe erwarteten? Sie antworteten, alle Tage; worauf ſie verſetzte, wenn die Franzoſen ſo viel Ehre als Ehrbarkeit hätten: ſo würde die ganze Africaniſche Küſte ihre ſeyn, aber es wäre ihre Art viel zu verſprechen, und wenig zu halten, welches ihre Freunde hinderte, ſich auf ſie zu verlaſſen. Vorwürfe, die den Franzoſen gemacht werden.

Wie P. **Loyer** keine Hoffnung einer Beyhülffe aus Europa ſah: ſo begab er ſich im Merz des Jahres 1703. auf eine elende Portugieſiſche Barque, Loyer leidet Schiffbruch.

LOYER. 1703.

que, welche Sclaven zu kauffen nach Jßini gekommen war. Dieses schlecht versorgte Fahrzeug hatte das Unglück, daß es sincken mußte, nachdem es etwa hundert und funffzig See-Meilen geseegelt. Die Sclaven, und ein Theil des Volcks, kamen um, und **Loyer** mit noch zehen andern entkam; neune davon waren Portugiesen, und der zehente ein Franzose von Bayonne. Sie kamen an Bord einer andern Portugiesischen Barque, welche nach St. Thomas unter der Linie gehen wollte, wo sie sich sechs Wochen aufhielten, und von dannen nach der Bay Allerheiligen in Brasilien gelangten. **Loyer** ward wegen dessen, was er ausgestanden, daselbst von einer Gicht befallen, die ihn ein Jahr lang im Bette behielt: aber durch die Besorgung des dasigen Französischen Consuls, Herrn **Verdois**, und durch die Stärcke seiner Natur, kam er noch davon, und begab sich auf Setuval, ein Schiff, welches zu der Brasilianischen Flotte gehörte, die **Don Antonio Sausa** führte (l).

Brasilische Schiffe sind unglücklich.

Die Flotte bestund in vierzig Seegeln, von denen sieben in einem Sturme vor dem Vorgebürge St. Augustin verlohren giengen. Das Admiral-Schiff befand sich unter ihnen, welches nur erst in Brasilien neuerbaut war, und den Pater **Loyer** hatte mitnehmen sollen. Es führte vierzig Stücke und dreyhundert Mann, auch sechs und dreyßig Arobes Gold, jede zu sechs und dreyßig Pfund, welche des Königs Fünfftheil von den Bergwercken zu St. Paul, unweit Rio Generre (m), waren. **Setuval** verlohr seinen grossen Mast in diesem Sturme, der drey Tage dauerte; aber nach einer Seefahrt von hundert und acht Tagen langten

(l) Loyer, a. d. 277. u. f. S.
(m) Janeyro.

ten ſie zu Liſſabon an, wo P. **Loyer** ſich einige Monate aufhielt, ſowohl ſeine völlige Stärcke wieder zu erhalten, als eine Gelegenheit nach Franckreich zu erwarten, weil der Krieg angegangen war. Da ſein Warten vergebens war, ſo erhielt er einen Paß von dem Könige von Portugall, zu Lande zu reiſen, und gieng durch **Coimbra**, **Aveyra**, **Porto** und **Viana**. Er verließ Portugall, ſezte bey **Villa Nova** über den Fluß **Minho**, und erreichte drey Meilen darunter das Bisthum **Tuy** in **Gallicien**. Von dar gieng er nach **Ponte Vedro** und **Compoſtello**, wo er bey dem Grabe des heiligen **Jacobs** ſeine Andacht hatte. Von dar reiſete er nach **Corogne** (n), ſich nach einem Schiffe umzuſehen. LOYER. 1703.

Nachdem er ſich daſelbſt drey Wochen aufgehalten: ſo gieng er auf ein Schiff, welches nach **Nantes** gehörte, und von einem, Namens **Lingart**, geführt wurde. Sie ſeegelten den 12ten Julii 1706. ab, hatten aber kaum funffzehen See-Meilen zurück gelegt, als ihnen ein Schiff mit Franzöſiſchen Flaggen, das heimliche Handlung trieb, aufſtieß, welches, ſobald ſie ſich auf einen Schuß genähert hatten, nur Holländiſche Flaggen aufſteckte, und ihnen eine Lage gab. Treffen ein Schiff an, das heimliche Handlung treibt.

Lingart lieff voll Furcht nach dem Lande, wo ſie anckerten, da indeß jener unter beſtändigem Feuer ihn verfolgte, ſich an ſeinen Bord zu legen. Die Franzoſen feuerten ihres Theils ſehr ſchwach, und die Bootsleute bereiteten ſich mit allem, was ſie konnten, ſich ans Land zu retten. Zu gleicher Zeit traf eine Lage von dem Gegner ihr Hintertheil, tödtete den Hauptmann **Lingart**, und verwundete noch zwey oder drey gefährlich, worauf Loyers Schiff wird genommen.

(n) Corunna oder Groyne.

LOYER. 1703. die übrigen flohen, und der Gegner sich bereitete, sein Boot an Bord zu senden.

Mittlerweile ergriff **Pater Loyer** die Gelegenheit, auf einem Fischer-Boote, welches nach **Barrez**, einem kleinen Flecken, etwa funffzig Schritt vom Schiffe, gehörte, sich fortzumachen, welches sich für wenig Piaster darboth, ihn wegzunehmen, ehe der Feind an Bord des Schiffes kam. In diesem Boote entrann **Loyer** mit einem Kaufmanne von **Salmur**, und dessen Sohne, einem Knaben von funffzehen Jahren, und kam ans Land, ohne daß das Schiffsvolck es merckte. Das Boot wollte noch eine Ladung abhohlen, aber es war zu spät. **Loyer** und seine Gefährten, giengen in das Haus des Pfarrers zu **St. Estevan de la Valle** etwa eine und eine Viertelmeile von dem Flecken **Barrez**, welcher sie gütig aufnahm, und drey Tage behielt (o).

Loyer entrinnt ans Ufer.

Hier mietheten sie eine offene Fischer-Barque, sie nach **St. Jean de Luz** zu führen, lieffen aber grosse Gefahr, auf dem Weege umzukommen, weil das Fahrzeug kein Verdeck hatte, und die See sehr hohl gieng. Sobald sie **St. Sebastian** erreicht, verliessen sie es, und beschlossen, zu Lande zu gehen. Nachdem sie vier Tage zu **St. Sebastian** geblieben, giengen sie durch **Bayonne**, **Dax**, **Bourdeaux**, **Ponts**, und **Saintes**, nach **Rochefort**, und von dar nach **Rochelle**, wo **Pater Loyer** erfuhr, daß **Pater Villard**, sein Mitgesell nach Franckreich zurückgekommen, und daß eine Zeitung, als ob er todt wäre, unter seinen Freunden ausgebreitet worden. Dieses hatte einen Circular-Brief (p) vom Convent von **Ren-**

Zeitung von seinem Gehülffen.

(o) Loyer a. d. 283. u. f. S.
(p) In der Grundschrifft befindet sich der Brief.

LOYER. 1703.

Rennes in **Bretagne** veranlaßt, daß in allen Klöſtern von der Provinz ſeine Obſequien ſollten gehalten werden. Von **Rochelle** gieng er nach ſeiner Geburts-Stadt **Rennes**, und von dar nach den Waſſern von **Bawbon**, wo er von erwähntem **Villard**, der damals Prior des Convents von **Chambery** in **Savoyen** war, Briefe erhielt, die ihn von dem Schickſal der Franzoſen, die er zu **Iſſini** verlaſſen, benachrichtigte.

Das Elend dieſer armen Beſatzung ward nach **Paters Loyers** Abreiſe im Jahre 1703. ſehr groß, da es ihnen ganz an Lebensmitteln fehlte, auſſer was ſie von den Negern erhielten. Endlich langten drey Kauffarthey-Schiffe an, nebſt einem Kriegs-Schiffe, welches der Hauptmann **de Grosbois** führte. Die See gieng an der Barre ſo ſchrecklich, daß es acht Tage währte, ehe Herr **Gerard**, einer von der Beſatzung, an Bord kommen konnte, da er denn erfuhr, daß Herr **Grosbois** Verordnung hatte, ſie wegzubringen. Weil dieſer Hauptmann den Negern unhöflich begegnete, und ihnen nicht die gewöhnlichen Geſchencke gab: ſo ward der König ſo mißvergnügt, daß er verboth, es ſollten keine Canoes an Bord gehen. **Pariſion**, einer von der Beſatzung, wagte es, an Bord zu ſchwimmen, um dem Herrn **de Grosbois** das Unüberlegte in ſeiner Aufführung zu erkennen zu geben, und wie die Franzoſen Gefahr lieffen, niedergemacht zu werden, wo er die Schwarzen aufbrächte: aber **Grosbois** war gegen alle Vorſtellungen taub, und beſchloß, ſie ſollten mit nach Franckreich zurückkehren. **Pariſion** gieng mit dieſer Nachricht zurück, und an eben dem Tage ſchickte Herr **Grosbois** eine Flöſſe, ſie abzuhohlen, auf welchem **Pater Villard** nicht ohne

LOYER. 1703. Gefahr zu ersauffen, bloß in seinem Hemde, und mit dem Rosenkranze um den Hals abgieng. Er wollte seiner Kleider und der Kapelle wegen zurückkehren, welches aber der Hauptmann nicht verstattete. Sieben ersoffen bey dieser Art an Bord zu kommen. Also ward das Fort den Negern überlassen (q), die höchst zornig waren, daß die Franzosen so fortzogen, und ihnen weder Geschencke noch Waare brachten. **Villard** wollte sich zu Fortpflanzung des Glaubens zu **Juda** (oder **Whidaw**) aufhalten, welches aber der Hauptmann nicht verwilligte (r).

Das Fort Issini wird von den Franzosen verlassen.

Fernere Nachricht vom Aniaba.

Zu fernerm Vergnügen des Lesers, wollen wir hier aus andern Schrifftstellern einige Nachricht vom **Aniaba** oder **Hannibal** beyfügen. Der **Europäische Mercur** für das Jahr 1701 zu Paris gedruckt, stellet diesen Betrüger unter dem Namen **Ludwig Hannibal** als König von **Issini** vor, und berichtet uns, er sey vom Bischoffe von **Meaux** getaufft worden, und **Ludwig** XIV. sein Päthe gewesen. Den 27sten des Hornungs hätte er das H. Abendmahl vom Cardinale von **Noailles** empfangen, und der heiligen Jungfrau ein Gemälde gewiedmet, deren Schutze er seine Länder unterworffen, und ein Gelübde gethan, bey seiner Rückkehr die äusserste Mühe anzuwenden, daß seine Unterthanen den Christlichen Glauben

(q) Barbot meldet, die Franzosen hätten sich von der Gesellschafft verlassen, und bey den Schwarzen beständig mehr und mehr verhaßt gesehen, und da sie also nichts mehr zu handeln gehabt, sich im Junio 1704. nach Franckreich zu Schiffe begeben, zuvor aber ihre Factorey der Erde gleich gemacht. Er will diese Nachricht von einem Namens Porquet von Dieppe haben, der dabey gegenwartig gewesen. Siehe Barbot 2. Band von Guinea auf der 429. Seite.

(r) Loyer a. d. 288. u. f. S.

ben annähmen (s). Er gieng den 24ſten dieſes Monats ab (t), ſich in **Port Louis** zu Schiffe zu begeben, und ward von zwey bis drey Kriegs-Schiffen unter der Führung des Ritters **Damou** begleitet. LOYER. 1703.

Dieſer vorgegebene Prinz von **Iſſini** war der zweyte von der Art, der nach Franckreich gebracht worden; denn **de Gennes**, der im Jahre 1695. das Fort St Jacob an der Gambra plünderte, hatte auch einen Prinz von **Iſſini** überzuführen, den er in dieſem Fluſſe an Bord eines Franzöſiſchen Freybeuters, der nach dem rothen Meere gehen ſollte, ſezte, um nach ſeinen Ländern gebracht zu werden.

Aus dieſen Begebenheiten erhellt, daß die Schwarzen, ſo dumm ſie auch zu ſeyn ſcheinen, liſtig genug waren, die Franzoſen, die ſich ſoviel auf ihre Einſicht einbilden, zu betrügen.

Bosman giebt wegen der Abkunfft des lezten vermeyntlichen Prinzen von **Iſſini** oder **Aſſini** eine ganz andere Nachricht. Vor einigen Jahren, ſaget er, da die Franzoſen ſich aller Schwarzen, welche auf ihre Schiffe kamen, bemächtigten, und ſolche nach Weſt-Indien zu verkauffen pflegten, fanden ſie bey beſagtem **Hannibal** einen aufgeweckten Geiſt, als bey ſeinen Landesleuten, und beſchloſſen, ſtatt ihn zu verkauffen, ihn nach Franckreich zu führen. Er gab ſich daſelbſt für den Sohn und künfftigen Erben des Königs von **Iſſini** aus, und brachte ſich bey Hofe in eine ſo gute Meynung, daß ihm der König verſchiedene koſtbare Geſchencke gab, und vorerwähntermaſſen zu- Deſſen Herkunfft.

(s) Hieraus erhellet, daß er ein Betrüger war, da er ſich für einen regierenden Fürſten ausgab.

(t) Bosman, der dieſe Nachricht auf der 420. S. giebt, nennt den Monat nicht.

LOYER. 1703. rück schickte. Aber wie er daselbst landete, so ward entdeckt, daß er nur ein Sclave eines **Rabo-schir** von **Jßini** gewesen, zu dem er sich bald nach seiner Ankunfft wieder begab, und an statt seine Unterthanen zu bekehren, selbst wieder ein Heide ward (u).

§. IV.

Gränzen von Jßini. DAs Königreich **Jßini** gränzet nordlich an die **Rompas**, die eine Art von Republic ausmachen, und südlich an **Ghiomroy** oder dem Vorgebürge Apollonia, und **Edona**, welches nur zehen See-Meilen von **Assoko** ist. Südwärts ist die See, und Westwärts die Elfenbein-Küste, die von Menschen-Fressern, Namens **Quaquas**, bewohnt wird. Längst dem Ufer hält es zehen oder zwölff See-Meilen, und ist von Süd nach Nord zwo oder drey See-Meilen breit (x).

Lufft und Witterung. Ob es gleich unweit der Linie im heissen Erdstriche liegt: so ist es doch weder so heiß, noch so ungesund, als man in Europa geglaubt hat, und die Lufft ist das meiste Theil des Jahrs über rein und angenehm. Die List der Engelländer, Holländer, u. s. f., hat so eine übele Beschreibung davon gemacht, um die Franzosen zu verhindern, daß sie sich nicht dahin setzen möchten. Wahr ists, daß in der Regenzeit vom May zum August, offt dicke Nebel sind, daß es gefährlich ist auszugehen, bis die Sonne selbige zerstreut hat, aber die Nebel in Europa um die Herbstzeit sind eben so ungesund. Ist man aber mit Speisen, die die Europäer gewohnt sind, versehen, und setzet sich der Nacht-

(u) Bosman 2. Band von Guinea a. d. 420. S.
(x) Loyer a. d. 182. u. f. S.

Nacht-Lufft nicht aus: ſo wird man es hier ſo geſund finden, als in einem andern Welt-Theile. Indeß iſt doch die Lufft vom October bis mitten in den April ſo heiß, und die Gewalt der Sonne ſo unerträglich, daß es diejenigen, welche aus kältern Gegenden kommen, kaum ausſtehen können, wo ſie nicht von beſonders ſtarcker Natur ſind: aber man kan ſich hier ſchonen, wenn man ſich im Schatten und Kühlen hält. Kurz, es ſind hier nicht ſo viel Kranckheiten zu befürchten, als in Europa. LOYER. 1701.

Es iſt kaum ein Land in der Welt, welches dem Auge ein ſchöners Ausſehen darbiethet. Je weiter man in die weiten Ebenen, die mit ſchönen Gebüſchen untermengt ſind, hinein kömmt, deſto mehr neue angenehme Vorſtellungen entdecket man, indem ſich immer von einem Platze zum andern Wälder zeigen. Zu dieſem kömmt ein ſchöner Fluß, deſſen Ufer mit groſſen Bäumen geziert ſind, die ſo ordentlich wachſen, als ob ſie gepflanzt wären (y).

Die Küſte von **Iſſini** iſt ſo niedrig, daß ſie in der Weite einer See-Meile kaum würde kenntlich ſeyn, wo ſich die groſſen Bäume auf ihr nicht auf drey See-Meilen weit entdeckten. Sie wird durch einen von den ſchönſten Flüſſen in Africa gewäſſert, der durch und durch ſchiffbar ſeyn möchte, wenn die Einfahrt etwas bequemer wäre. Dieſes hat vermuthlich verurſachet, daß er weder ſo groß noch ſo merckwürdig in den Landkarten angedeutet iſt, als es doch wircklich ſeyn ſollte. Seine Mündung wird durch eine groſſe Sandbanck verſchloſſen, die den Eingang auf dieſer Seite verhindert, obwohl einige Neger-Canoes bey ſtiller See Fluß Iſſini.

(y) Loyer a. d. 197. u. f. S.

LOYER. 1701. See sich darüber wagen, mit Schiffen in der Rheede zu handeln. Der Fluß ist breit und tieff. Sieben oder acht See-Meilen von seiner Mündung, wenn man hinauf geht, gleicht er einer grossen See fast ohne irgend einige Gränzen. **Loyer** konnte kaum von der einen Seite das Ufer gegenüber entdecken, ob es wohl bergicht war. Diese Hügel schienen wie eine dicke Wolcke, so helle auch der Himmel war. Er sah einen grossen Felsen in der Mitte, den er vier bis fünff See-Meilen weit entfernet zu seyn rechnete.

Reihe von Klippen. Die Negern erzählen, sechs Tagreisen hinauf würde der Fluß durch grosse Felsen aufgehalten, über die er mit einem wundernswürdigen Wasserfalle lieffe. Wenn sie hier weiter wollen: so müssen sie ihre Canoes etwa einen Musketen-Schuß weit schleppen, und alsdenn wieder in den Fluß lassen, der fernerhin durch und durch schiffbar ist, und sich in unbekannte Länder erstrecket. Einige von ihnen sind bis nach **Abahini** und **Enzoko** geschifft. Das erste ist ihrem Vorgeben nach zehen Tagereisen, (wenigstens hundert See-Meilen), und das andere dreyßig Stationen, (oder dreyhundert See-Meilen). **Loyer** sah zu **Jßini** bey den Negern, die in diesen Gegenden gewesen waren, Türckische Teppiche, und schöne Cattun-Stoffe, auch streiffigte blaue und rothe Seidenzeuge, die sie mitgebracht, und dorten ihrer Erzählung nach wircken sehen, wie sie denn auch grosse und schöne Städte von Steine gefunden. Die Sache verdient untersucht zu werden.

Sein langer Lauff. Der Fluß ergießt sich, wie die Einwohner berichten, durch verschiedene Mündungen in die See, welche sie sich den Franzosen zu zeigen erbothen; aber man kan sich nicht sehr auf sie verlassen; denn

denn wie sie wenig reisen, so kennen sie das Land nicht über zehen oder zwölff See-Meilen um sich herum. Es ist Schade, daß der Fluß nicht weiter hinauf entdeckt ist; denn vermuthlich ist es ein Arm vom Nil oder Niger. Dem sey wie ihm wolle, so gehen die verschiedenen Aerme zusammen, nachdem sie unweit des Französischen Forts, sieben artige aber meist unbewohnte Inseln gemacht, und der Strom ist, wo er beym Fort vorbey fließt, sehr schmahl; er scheint daselbst nicht breiter, als die **Seine**, und fällt eine See-Meile weit unter dem Fort in die See (z). LOYER. 1701.

In Absicht auf diesen Fluß, wollen wir einige Umstände aus dem Ritter **des Marchais** hinzufügen. Dieser Schrifftsteller, welcher im Jahre 1724. hier gewesen, saget, er sey für grosse Barquen, sechzig See-Meilen hinauf schiffbar. Wenn man einmal darinnen ist: so findet man das Wasser ruhig und stille. Acht Meilen von seiner Mündung machet er einen Teich, sechs bis sieben See-Meilen breit (a), und eben so lang, in dessen Mitten eine Insel ist, und dessen Seiten überall steil und felsicht sind, so daß er in der Weite wie ein öder Felsen aussieht. Wenn man aber daran landet: so findet man einen fetten und fruchtbaren Boden, mit schönem Grase und Bäumen von mancherley Art bewachsen. Eine Colonie würde hier sehr sicher seyn; denn der Platz ist von der Natur befestigt. Von hier sind funffzig See-Meilen bis zu der grossen Reihe Klippen, die den Fluß verschliessen. Der Wasserfall ist da sehr steil, und sieht schön aus, man kan auch das Geräusche davon auf viele Meilen hören. Die Schwarzen Teich und Insel.

(z) Ebendaselbst a. d. 185. u. f. S.
(a) Loyer nennt ihn eine kleine See.

LOYER. 1701.

zen haben an beyden Seiten des Felsen Höhlungen ausgehauen, wodurch sie ihre Canoes schleppen, und wieder ins Wasser lassen; denn sie sagen, sie könnten dreyßig Tage den Fluß ohne einige Hinderniß hinaufseegeln. Ist dieses wahr, wie man Ursache hat, zu glauben, (saget der Ritter, oder sein Herausgeber **Labat**), und ist der Lauff des Flusses manchmal Nord, oder Nord-Ost, oder Nord-West: so muß er sehr nahe an den Niger kommen, und vielleicht ein Arm desselben seyn, wie sich unlängst ein Reisender (b) vorgestellt hat (c).

Flecken.

Das Königreich **Ißini** hat etwa zwölff Flecken längst der Küste, oder auf den Eylanden, die der Fluß machet. Die Hauptstadt ist **Assoko**, welche auf einer Insel eben dieses Namens liegt, die vom Flusse anderthalbe See-Meilen von der See gemacht wird. Es sind zweyhundert Hütten darinnen, und etwan tausend oder zwölffhundert Einwohner. Es hat nur zween See-Häven, nemlich **Taqueshue** und **Bangayo**; an dem ersten hält sich der berühmte Kaboschir, Namens **Emond**, auf.

Das Königreich **Abossam** liegt nur zehen See-Meilen von **Taqueshue**, und es sind ausserdem noch verschiedene kleine Herrschafften, oder eigentlich Dörffer, wo die Reichsten über die andern herrschen. Jedes von diesen Völckern hat ein Oberhaupt, das sie Hauptmann nennen; aber seit ihrer Handlung mit den Europäern, und seitdem einige in Europa gewesen sind, haben sie sich Könige genannt, obwohl ihre Herrschafften kaum viertausend Personen enthalten können. So kan

Ißini

(b) Dieser Reisende ist Loyer.
(c) Marchais I. Band a. d. 198. u. f. S. nach Labats Ausgabe.

Jßini auf den Nothfall kaum zweytausend Mann mit den Sclaven stellen (d). LOYER. 1701.

Der Boden von Jßini ist, wie der meiste auf der Gold-Küste, weisser trockner Sand, und für die Reisenden sehr unbequem. Er trägt nur wenig Gras für grosses Vieh, welches hier wohl fortkommen würde, wenn die Leute nicht zu nachläßig wären, dergleichen zu ziehen. Aber sie wollen lieber verhungern, als sich für Arbeit Uberfluß erkauffen. Einige nasse Stücke Erdreich geben **Bananas**, und das ist ihr vornehmster Unterhalt. Bisweilen reinigen sie ein Stück Erdreich durch Wegbrennen, und säen ein wenig Reiß, Hirse oder Spanischen Weizen (e) darauf. Der Boden ist in den Inseln, die der Fluß macht, besser, und der Grund giebt daselbst Yams, Potatoes, Feigen, Cocos, Ananas, Palm-Bäume, Koros, Papas, und verschiedene andere Früchte. Zuckerrohr wächst hier vortrefflich. **Loyer** sah einiges, welches aus dem Lande der **Rompas** gekommen, und erstaunlich groß war. Baumwolle und Toback würden hier auch gut fortkommen, wenn sie gewartet würden, da man sie schon wild von guter Art antrifft. **Manighetta** oder Guinei- Boden und Früchte.

(d) Loyer a. d. 183. u. f. S.

(e) Je höher man von der See das Land hinauf kömmt, desto besser wird der Boden, wie aus den grossen Bäumen und den grünen Gewächsen auf der Erde erscheint. Die niedrigen Gegenden sind wasserreich, und die Inseln im Flusse fruchtbar. Aber die Jßinesen geben sich nicht gern die Mühe, ein wenig zu säen, sondern verlassen sich auf ihre Nachbarn, die Veteres. Sollten diese ihnen zween Tage lang Lebensmittel vorenthalten: so würde Hungersnoth entstehen. Sie vergnügen sich mit Bananas, Feigen und Cocos-Nüssen, auch Palm-Weine, welches ihnen keine Mühe kostet. Auch geben sie sich selten die Mühe, zu fischen. Siehe Marchais I. Band a. d. 196. u. f. S.

LOYER. 1701. Guineischer Pfeffer könnte hier gleichfalls mit Vortheile gepflanzet werden.

Assahuaye-Frucht. Sie haben eine kleine rothe Frucht, Namens **Assahuaye**, welche so groß als eine mittelmäßige Pflaume ist. Es giebt auch noch eine kleinere Art, nicht grösser, als das lezte Glied von einem Finger, die fast nichts als Haut ist, und ungeschmackt und weichlich schmecket: sie hat aber die Eigenschafft, daß, wenn man nur eine von dergleichen genossen, die saureſten Orangen oder Citronen, und der schärffste Eßig, wie Confect und Syrup schmecken. **Labat** versuchte dieses zu verschiedenen malen mit Erstaunen, und glaubet, diese Frucht könnte dieser alkalischen Eigenschafft wegen von grossem Nutzen in der Arzeneykunst seyn.

Ikaquas. Die Wälder sind voll von mancherley Arten kleiner Früchte, von denen die meisten einen würzhafften Geschmack und Geruch haben, verschiedene andere aber ohne Geschmack sind. Eine andere Art, **Ikaquas** (f) genannt, gleicht der Europäischen Pflaume; sie hat aber nur eine Haut über den Stein gezogen. Der Stein ist nicht sehr hart, und enthält einen Kern in sich, der geröstet gut zu essen, sonst aber bitter ist. Diese Bäume wachsen häuffig, und tragen **Ikaquas** von allerley Farben. Sie kriechen gemeiniglich auf dem Grunde hin, obwohl einige hoch wachsen.

Ausser den Orangen und Citronen giebt es hier von den Franzosen sogenannte Aepffel, die zwar dergleichen Gestalt haben, aber so wenig den Geschmack, als der Baum die Gestalt des Apffel-Baumes zeigen. Die Frucht ist rund, und groß wie eine Manns-Faust, mit einem Steine von der Grösse eines

(f) Im Französischen: Yeaquas. Loyer.

eines Eyes. Wenn ſie gut ſeyn ſollen: ſo müſſen ſie ſo reiff als Miſpeln werden. Einige hungrige Negern eſſen ſie, aber meiſtens dienen ſie den Affen und Elephanten zur Speiſe, die im Herbſt- und Wintermonate, welches ihre Zeit iſt, hauffenweiſe kommen, ſie zu verzehren. Uberhaupt ſind ihre Früchte hier nicht viel werth. LOYER. 1701.

An der Erde wachſen auch **Jiromonts**, welches eine Art von Kürbiſſen iſt, die man aber nicht ſo gar häuffig antrifft, weil die Schwarzen zu nachläßig ſind, ſie zu pflanzen. Es giebt auch zwo Arten von Erbſen, von denen eine unter der Erde wächſt. Dieſe Art treibt einen Stengel einen halben Fuß hoch, mit zwanzig oder dreyßig Blättern, die drey und drey zuſammen an einem langen Stengel wachſen. Die Wurzeln breiten ſich in verſchiedene Aeſte aus, welche kleine Hülſen von der Geſtalt und Farbe der Piſtazien haben, und jede Hülſe enthält eine oder zwo Erbſen, wie die Wolffs-Bohnen. Dieſe Art wächſt erſtaunlich, und iſt gekocht ſehr gut. Jiromonts und Hülſen-Früchte.

Die andere Art gleicht an Blättern und Frucht den Franzöſiſchen Bohnen, nur daß ſie von viel beſſerm Geſchmacke iſt. Ihre Hülſe gleicht der Hülſe von der Feld-Erbſe; ſie kan aber nicht gegeſſen werden. Sie wachſen das ganze Jahr durch: ihre vornehmſte Zeit aber iſt der Herbſt- und Weinmonat. Sie vermehren ſich hundertfältig. Wollten die Schwarzen ſie bauen: ſo würden ſie zulänglich das Jahr hindurch ſich behelffen können; aber ſie ſind mit dem zufrieden, was wild wächſt.

Purzelkraut oder Portulake wächſt hier gleichfalls wild, wie auch ein ander Kraut, Namens **Eppa**, welches an Blättern und Geſchmacke dem Saurampffer gleicht. Die Schwarzen eſſen es, Purzelkraut.

LOYER. 1701. und brauchen es als eine Brühe mit Fischen und Palm-Oele. Sie bauen auch eine Pflanze, **Rakos** genannt, die bey den Franzosen in America **Caribbe Cabbage** heißt. Das Laub ist groß und herzförmig, die Wurzeln sind starck, und schmecken beissend. Sie brauchen diese Wurzel statt der **Yams**, ob sie gleich nicht gut schmecket, und werffen die Blätter weg, die doch gekocht gut sind. **Papayen**, eine Art wohlschmeckender Melonen, sind hier gemein, und wachsen auf dem Gipffel eines Baumes. Ihre Samkörner schmecken wie Pfeffer. Die Frucht wird noch grün bey den Franzosen zur Suppe gebraucht (g).

Wilde Thiere. Die Wälder geben einer grossen Menge von Thieren ihren Aufenthalt, für deren einige die Schwarzen keine Namen haben. Das vornehmste ist der Elephant, den die Schwarzen der Zähne und des Fleisches wegen tödten. Mit den Ohren überziehen sie ihre Trummeln, haben aber keinen Begriff davon, wie er zu zähmen ist, ob er ihnen wohl dadurch sehr nützlich werden könnte. Die Wälder sind voll wilder Ochsen, Hirsche, Ziegen und andern Wildprät, welches noch viel zahlreicher seyn würde, wenn die Löwen, Tyger, Panther und andere Raub-Thiere es nicht aufrieben. Diese sind in solcher Menge daselbst anzutreffen, daß die Schwarzen die ganze Nacht durch Feuer halten müssen, um sie von ihren Hütten abzuschrecken.

Kühner Tyger. Einige Zeit vor **Loyers** Ankunfft verzehrten sie einen Schwarzen am hellen Tage. Weil er da war: so kam ein Tyger durch das Dach in ein Haus von **Assoko**, und tödtete dem Könige **Akasini** acht Schaafe. Auch waren die Franzosen in

(g) Loyer a. d. 189. u. f. S.

in ihrem Fort nicht ſicher: denn den 7ten Merz im Jahre 1702, um eilff Uhr in der Nacht, führte ein Tyger eine Hündin weg, die ſie zu Bewachung des Platzes hielten. Den 17ten um eben die Zeit kam er wieder, ſprang über die Paliſaden, die doch zehen Fuß hoch waren, tödtete zwey Schaafe und einen Widder, der ſich eine Zeitlang mit ſeinen Hörnern trefflich vertheidigte; wie der Tyger aber merckte, daß die Leute im Forte Lärm machten: ſo begab er ſich auf den Rückweeg. Einige Stunden darauf kam er durch das Bollwerck unweit der See wieder, griff die Schildwache an, die gewaltig erſchrack, und durch ihr Geſchrey die Beſatzung zu Hülffe rieff; die Beſtie aber kam fort. LOYER. 1701.

Zibeth-Katzen ſind hier gar gemein. Die Franzoſen machten einige ganz zahm. Sie haben das Geſchrey und alle übrigen Eigenſchafften einer zahmen Katze, und freſſen Ratten und Mäuſe. Man kennet die Oerter, wo ſie ſich aufhalten, an dem Muſcus-Geruche; denn ſie reiben ſich an den Bäumen, und laſſen etwas von der köſtlichen Waare daran, welches die Schwarzen ſammlen, und an die Europäer verkauffen. Es ſind auch viele Stachel-Schweine hier, deren Fleiſch ſehr wohl ſchmecket; **Aguties**, eine Art von Haſen, und **Aſſomonglie**, die einer Katze gleichen, aber Rattenköpffe haben, und auf dem Leibe ſchön gefleckt ſind, wie die Tyger. Die Schwarzen ſagen, dieſes Thier tödte den Tyger, wo es ihn nur antreffe. Zibeth-Katzen und Stachel-Schweine.

Die Flüſſe ſind voller Ottern und anderer Thiere, die im Waſſer und auf dem Lande leben, mit ſchönen Fellen und gut zu eſſen. Die Schwarzen ziehen auch Hunde und Katzen, welche ſie **Aghcromowe** nennen; ſie verkauffen ſolche auf dem

LOYER. 1701. Marckte, und lachten, daß die Franzosen einen Eckel davor bezeugten (h).

Schaafe und Ochsen. Es giebt auch hier vortreffliche Schaafe, ohne Wolle, mit glatten Fellen, das Fleisch aber ist viel besser, als das Französische Schöpsen-Fleisch. Sie haben auf einmal zwey Lämmer, und tragen fünff Monate. Ihre Ziegen sind nur kleiner, als die Französischen. Die wilden Thiere haben fast alle Schweine, welche die Europäer hier gelassen, aufgerieben, weil sich die Schwarzen nichts darum bekümmert. Sie brauchen ihre zahmen Kühe eben so wenig, weil sie solche nicht zu melcken wissen; und wenn es ihnen einfällt, so schlachten sie dann und wann eine zum Essen.

Affen. Affen von allen Arten und Grössen sind im Uberflusse hier. Die schönste Art ist klein, und heissen **Sagowins**. Sie sind nicht grösser, als eines Mannes Faust. Einige sind schwarz auf dem Rücken, mit weissen Bäuchen und langen Bärten, andere grau, ohne Haare im Gesichte und an den Händen, und so groß, wie ein mittelmäßiger Hund. Andere sind sehr groß und wild, und streiten mit den Schwarzen, wo sie angegriffen werden. Die Einwohner heissen sie wilde Leute, die aus Furcht zu arbeiten nicht reden wollen. Sie bauen Hütten in den Wäldern, und gehen schaarenweise aus, die Schwarzen zu plündern.

Im Jenner des Jahres 1702. schoß der Bootsmann aus dem Fort, welcher ein Jäger war, einen davon, und bekam ihn. Die andern wollten dessen Tod rächen, und schrien, warffen den Mann mit Steinen und Koth, daß er verschiedene male feuern mußte, um sie abzutreiben. Endlich brachte

(h) Loyer a. d. 202. u. f. S.

te er ſeinen Gefangenen nach dem Forte, mit einem ſtarcken Seile gebunden. Die erſten vierzehen Tage ließ er nicht mit ſich umgehen, ſondern biß und raste. Er bekam aber alle Tage eine gute Tracht Schläge, und nicht viel zu freſſen. Dadurch ward er bald zahm, daß er einen Bückling machen, die Hand küſſen, und tauſend andere luſtige Streiche lernte. In zweenen bis dreyen Monaten lieſſen ſie ihn frey herumgehen, und er verließ das Fort nicht. LOYER. 1701.

Die Vögel hier ſind nicht leicht zu beſchreiben. Die Wälder ſind voller **Pintados** oder Guineiſcher Hühner, Faſanen und Rebhühner. Die kleinen ſind wie die unſerigen. Turteltauben findet man alle Jahre, beſonders im April, May und Brachmonate, da die Saat reiff iſt, um welche Zeit man unzählige Hauffen derſelben ſieht. Schwarze und weiſſe Adler ſind hier gut zu eſſen. Auch giebt es See-Lerchen, **Gouaillians**, Meeven und Wald-Hühner, welche von den Franzöſiſchen zwar unterſchieden, aber doch vortrefflich ſind. Enten, Reiher und Falcken ſind die Menge da. Die Schwarzen brachten dem **Loyer** einen Tag einen Vogel, den ſie getödtet hatten, der ſo groß als ein Lamm war. Die Franzoſen brieten ihn, und fanden ihn ſehr gut zu eſſen. Groſſe graue Papageye ſind hier gemein, ſowohl als Droſſeln, Wachteln und dergleichen. Vom Weinmonate bis in den Merz giebt es häuffige Schwalben hier, die anderswo hecken. Vögel.

Es befinden ſich auch noch andere artige Vögel hier, die etwas gröſſer, als ein Hänfling, und ſo weiß wie Alabaſter ſind, mit einem rothen ſchwarzgeſprenckelten Schwanze. Sie machen die Wälder mit ihrem Geſange ſehr angenehm. Die Wilde Vögel.

LOYER. 1701. Sperlinge sind röther, als die Europäischen, und sehr gemein. Die Hühner, welche sie **Amoniken** nennen, sind hier kleiner, als in Franckreich; aber ihr Fleisch ist zärter, weisser, und von besserem Geschmacke. Wollten sich die Schwarzen nur einigermassen bemühen: so könnten sie viel mehreres Hühnervieh erhalten, in Betrachtung der Wärme des Landes und des Uberflusses an Gesäme. König **Akafini**, und sein Bruder **Yamoke**, haben einige aus Europa gebrachte Türckische Hühner, welche sich hier wundersam vermehret, wie auch Gänse und Tauben. Diese leztern haben sich so vermehret, daß das Land von ihnen voll ist.

Hühnervieh.

Fische. Die See und der Fluß **Issini** sind voll Fische; die vornehmsten sind Hayen, Meer-Schweine, Becunes, Dorados, Bonattas, Carcouades, Mullets, Sardellen, Chabris, Dornrücken, Schollen, und sehr grosse See- und Fluß-Hechte, Aale, Häringe, Pilchards, Seiches, Moons, Palourdes, Weißfische, Muscheln, und Austern von ausserordentlicher Grösse.

Schildkröte. Vom Herbstmonate bis in den Jenner kommen See-Schildkröten an dieser Küste zu liegen, da alsdenn die stürmische Zeit ist. Man findet ihre Eyer vermittelst ihrer Spuren im Sande; eine leget hundert und funffzig oder zweyhundert auf einmal. Sie sind rund, und so groß, als Hühner-Eyer, aber mit einer weichen Haut statt einer Schale bedeckt. Sie sind nicht angenehm, und haben einen seltsamen Geschmack, sind aber doch besser, als die Fluß-Schildkröten, die man hier findet. Man trifft auch See-Kälber und Caymans an. Die leztern sind Krokodile oder grosse Wasser-Eydexen, die aber, wenn sie sich auf dem

Lande

Lande befinden, anstatt die Leute, wie in America, anzufallen, vor ihnen ins Wasser lauffen. LOYER. 1701.

Schlangen giebt es hier von solcher Grösse, daß sie einen ganzen Menschen verschlingen, wenn sie ihn schläffend antreffen; denn sie bewegen sich zu langsam, als daß sie ihn bekommen könnten, wenn er auf seiner Hut ist. Die Schwarzen, welche dieser Schlangen und der wilden Thiere wegen allezeit bewaffnet gehen, tödten sie leicht, und halten ihr Fleisch für besondere Leckerbissen. Schlangen.

Eyderen von zwanzig oder dreyßig Pfund sind gut zu essen. Im Wintermonate des 1702. Jahres brachte **Loyer** eine nach dem Fort, die er mit einem Stocke an dem Flusse getödtet hatte, die ihnen bey ihrem Elende eine grosse Hülffe war. Eyderen.

Auch ist das Land von Gewürme und anderm Ungeziefer nicht frey. Ratten und Mäuse sind hauffenweise hier. Die Gras-Pferde machen auf dem Felde, und selbst auf den Dächern der Häuser ein solches beständiges Getöse das ganze Jahr hindurch, daß man kaum hören kan, was geredet wird. Dieses, nebst den Heuschrecken, und Crickets (i) und Mücken, oder Musquitos, die einem mit ihren Stacheln weder Tag noch Nacht Ruhe lassen, ist genug, die gröste Geduld auf die Probe zu setzen, besonders wenn noch die Tausendfüsse dazu kommen, deren Stiche eine schmerzliche Entzündung vier und zwanzig Stunden lang verursachen. Es giebt auch eine grosse Menge haarichter Spinnen, so groß als Eyer, die überall nisteln, auch fliegende Scorpionen, deren Biß tödtlich ist. Ferner Motten, Wanzen, fliegende und kriechende Ameisen, die alles, man mag es auch noch so sehr in Acht nehmen, als Papier, Gewürme und Insecten. Fliegende Scorpionen.

(i) Grillen.

LOYER. 1701. Leinwand, Bücher, Waaren und Zeuge zerstören.

Bienen. Das Land ist voll Bienen, die ein vortreffliches Wachs, und ungemein weissen Honig machen. Den 9ten April im Jahre 1702. sezte sich ein Schwarm in dem Französischen Fort in ein leeres Pulverfaß, das sie bald mit Wachs und Honig füllten, und andere Schwärme abgaben, die sich, wo sie recht wären gewartet worden, ungemein vermehrt haben würden (k).

Aigris-Stein. Der **Aigris-Stein**, welcher hier gefunden und für Geld gebraucht wird (l), scheint der blaue Koral zu seyn, von dem wir, wenn wir auf **Benin** kommen, Nachricht geben wollen.

§. V.

Die Veteres und Kompas-Schwarzen.

Staats-Veränderung in Isini. Das Königreich **Isini**, welches vormals unter dem Namen **Albini** bekannt war, wird von zweyerley Völckern, den **Isinesen** und **Veteres** bewohnt. Die leztern waren die eigentlichen Landeskinder, und ihr Name bedeutet **Fluß-Fischer**. Sie sagen, die **Esieps**, ein Volck, welches in der Nachbarschafft von dem Vorgebürge **Apollonia** wohnet, deren König **Fay** geheissen, wären durch die Leute von Axim über dem Vorgebürge, etwa vor sechzig oder siebenzig Jahren, so beunruhigt worden, daß sie ihr Land verlassen, und nach **Asini** geflüchtet, welcher Ort den Veteres gehöret. Dieselben hätten sich iener ihres Elendes erbarmet, sie gütig aufgenom-

(k) Loyer, a. d. 209. u. f. S.
(l) Ebendas. a. d. 115. S.

genommen, ihnen Länder zu bauen verſtattet, und ſie als ihre Landesleute angeſehen. Auf dieſe Art hätten ſie einige Jahre in gutem Verſtändniſſe gelebt, bis die **Eſieps**, welche von Natur unruhig waren, ſich durch die Handlung mit den Europäern bereichert, und darauf ihre alten Wohlthäter zu verachten und zu unterdrücken angefangen, auch ihre Tyranney ſo weit getrieben, daß die **Veteres** die Gütigkeit, welche ſie ihnen erzeigt, zu gereuen anfieng. Endlich verlohren ſie alle Geduld, und beſchloſſen, dieſe undanckbaren Gäſte auszutreiben. Es war nicht ſo gar leicht, dieſes zu thun. Die Eſieps waren, vermittelſt des Handels mit den Europäern, ſehr wohl mit Feuergewehre verſehen, welches gegentheils den Veteres unbekannt, und folglich ſehr furchtbar war. Sie waren alſo genöthiget, auszuhalten, und erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit, ſich zu befreyen, welche ſich endlich im Jahre 1670. darboth. LOYER. 1701.

In dieſem Jahre kriegte eine Neger-Nation, **Oſchin** genannt, welche in einem Lande, Namens Jßini, zehen See-Meilen unter dem Vorgebürge Apollonia, wohnte, mit dem Volcke **Ghiomo** oder **Ghiomray** genannt, welches das Vorgebürge bewohnte. Nach verſchiedenen von den Jßineſen verlohrnen Schlachten, beſchloſſen ſelbige, ſich aus ihrem Lande wo anders hin zu begeben. In dieſer Abſicht warffen ſie die Augen auf die Veteres. Sie wußten, wie gütig dieſelben die Eſieps aufgenommen hatten, die ſich vollkommen in eben dergleichen Umſtänden befunden. Zum Glücke erinnerten ſie ſich, daß **Jena**, ihr König, von der Familie der **Aumowans** (a) war, Eine andere im J. 1670.

(a) Im Franzöſiſchen Aumouans.

LOYER. 1701. war, welcher dem Könige der Veteres angehörte, und glaubten, sie könnten nicht besser thun, als daß sie sich zu selbigen begäben, besonders da sie Land genug überley hatten, und ihren Schutz ihnen nicht versagen würden, den sie kurz zuvor einem Volcke, das sie gar nichts angienge, gestattet hatten. Die Veteres hielten diß für eine gute Gelegenheit, sich an ihren alten Gästen, die für sie zu starck waren, wegen des angethanen Unrechts zu rächen, nahmen die Jßinesen mit Freuden auf, räumten ihnen Land ein, und entdeckten ihnen ihre Klagen.

Die Esieps werden vertrieben

Die Jßinesen, um sich ihnen gefällig zu machen, versprachen ihnen Hülffe, worauf sich die Veteres verliessen, und die Esieps anfiengen, verächtlich anzusehen. Daraus entstunden bald Uneinigkeiten, die in einen offenbaren Krieg ausbrachen. Die Veteres gewannen darinnen, durch Hülffe ihrer neuen Freunde, verschiedene Vortheile; und weil die Jßinesen mit Feuergewehre versehen, und von den Veteres unterstüzt waren: so mußten die Esieps nach verschiedenen Niederlagen sich ihrer eigenen Sicherheit wegen aus dem Lande machen, und nach einem unbewohnten Platze auf der Zahn- oder Quaqua-Küste ziehen, unweit dem Flusse St. Andre Westwärts, wo sie sich noch jetzo aufhalten, obwohl die Jßinesen, ihre unversöhnlichen Feinde, sie sehr offt anfallen, und nie ohne Beute zurückkehren.

von den Jßinesen.

Der Platz also, der anfänglich den Veteres gehöret, und nachgehends von den Esieps eingenommen, und Ashini, wie der Fluß dabey, genannt worden, gehöret jetzo den Jßinesen, welche die stärcksten waren, und hat von der Zeit an seinen Namen verändert, und ist von ihnen Jßini genannt

nannt worden. Ihr erſtes Land, welches jetzo zum Unterſchiede groß Jßini heißt, liegt zehen See-Meilen davon unbewohnt. LOYER. 1701.

Daher kömmt es, daß Landkarten, die vielleicht vor dieſer Veränderung gemacht worden, Jßini an ſeinem jetzigen Orte nicht zeigen. Der Fluß Ashini hatte eben diß Schickſal; und ob er wohl ſeinen Namen im Lande der Veteres behielt, ſo heißt doch die Mündung von den neuen Beſitzern Jßini (b). Die Jßineſen wurden im Beſitze der See-Küſte gelaſſen, welches ihnen ein groſſer Vortheil, und der Veteres Verderben war; denn jene bereichern ſich, indem ſie Waaren von den Europäern kauffen, und an die Veteres theuer verhandeln.

Die Veteres haben keine Beſchäfftigung und keinen andern Reichthum, als die Fiſcherey im Fluſſe Jßini, der ſo fiſchreich iſt, und wobey ſie ſo viel Geſchicklichkeit beſitzen, daß es faſt unglaublich iſt. Sie leben unter den Jßineſen untermengt (c), nur daß ihre Hütten auf Pfoſten in den Fluß gebaut ſind, da der Jßineſen ihre auf dem Lande ſtehen. Der Fluß iſt in der That ihre Vormauer, dadurch ſie vor jeder Nation, die keine guten Schiffleute hat, verſichert wird. Auf der andern Seite haben die Jßineſen zu Lande die Oberhand, und ſind beſſere Soldaten, als die Veteres. Sie unterſcheiden ſich auch auf andere Arten. Die Jßine- Die Veteres; ihre Sitten

(b) Loyer, a. d. 178. u. f. S.

(c) Die Veteres und Jßineſen leben nach Marchais Berichte ſehr einig. Jede Nation hat ihren eigenen König und Geſetze. Gleichwohl vereinigen ſie ſich bey gemeinſchafftlichen Gelegenheiten, und ſcheinen nur ein Volck zu machen. Sonſt aber ſind ſie an Gemüths-Beſchaffenheit und Sitten ſehr unterſchieden. Siehe Marchais 1. Band, a. d. 199. S.

LOYER. 1701. Ißineſen tragen ihr Haar lang, in Ringeln auf ihren Schultern, da die Veteres es kurz tragen, und ſich offt den Kopff abſcheeren. Die Veteres haben Pagnes von Graſe oder Baumrinden, und die Ißineſen von Baumwolle oder Europäiſchen Zeugen. Der Säbel der Ißineſen iſt ein breiter Dolch, anderthalb Fuß lang, in einer Haut oder kleinen Scheide, welche wie ein Fiſch-Schwanz gemacht iſt, und der Ißineſen ihrer hat die Geſtalt einer Sichel. Die Weiber der Veteres gehen ganz nackend, und die Ißineſiſchen bedecken ſich mit einem Pagne.

und Regierungs-Art. Die Veteres ſind zahlreich, und bewohnen ein weitläufftiges Stück Land, an einem groſſen Theile des Fluſſes Ißini, von dem ſie allein ihren Unterhalt haben. Sie ſind mit den Veteres anderer benachbarten Flüſſe verbunden, denen ſie zu Waſſer-Beyhülffe ſenden, wo es nöthig iſt, oder ſolche von ihnen erhalten, weil die Flüſſe in dieſem Lande alle zuſammenhängen. Sie werden von einem Oberhaupte oder Hauptmanne regiert, der jetzo **Kukrokii** heißt. Er war des vorigen Königs Sclave, und ward durch das groſſe Vermögen, welches ihm dieſer verließ, in den Stand geſezt, den vornehmſten die Spitze zu biethen, und ſich zu dieſer Würde zu erheben, die er friedlich genießt.

Die Veteres kennen nur die natürlichen Geſetze, und übertreten ſolche offt. Sie haben eben die Neigungen, wie andere Schwarze, beſonders zum Diebſtahle und der Verrätherey, zumal in Abſicht auf die Weiſſen, die ſie gar nicht leiden können. Ihr Geld heißt **Betiquets** (d) oder **Aigris** (e). Der

(d) Zwey davon gelten eine Krone. Marchais 1. Band, a. d. 199. S.

(e) Loyer a. d. 137. u. f. S.

Der Aigris-Stein dienet hier ſtatt des Geldes. Die Kompas zerbrechen ihn in ſehr kleine Stücklein, die ſie mit einem Feuer-Steine ſehr geſchickt durchbohren, an Gras reihen, und alsdann den Veteres verkauffen, die ſich ihrer ſtatt des Geldes bedienen (f). Einer gilt zwey Liards Franzöſiſche Münze. Gold haben ſie wenig oder nichts. LOYER. 1701. Aigris-Stein.

Die Waffen der Veteres ſind der Säbel und die Aſſagay, mit einer Art von halben Piken. Einige haben Feuergewehr, welches ſie erſt von den Jßineſen kauffen, die es ſelbſt von den Europäern erhalten, aber wenige gebrauchen es.

Sie bedienen ſich Netze, welche von Graſe oder Baumrinden geflochten ſind, wie auch Angeln und Speere, die ſie ſo geſchickt zu gebrauchen wiſſen, daß ihnen ſelten ein Fiſch entgeht. Hiermit fiſchen ſie in Canoes, die aus einem einzigen Baume gemacht ſind, und meiſtens drey Perſonen, manchmal auch fünffe, enthalten. Bey ihrer groſſen Fiſcherey, welche ordentlich um den Neu- und Vollmond geſchieht, verſammeln ſie offt dreyſſig oder vierzig Canoes, und machen ſich um ſechs Uhr des Abends dahin, wo ſie wiſſen, daß ſich die Fiſche einfinden, und bringen daſelbſt die Nacht bis den folgenden Morgen zu, da ſie ordentlich mit einer groſſen Menge Fiſche, beſonders Mulets, die ſehr gut und wohlfeil ſind, zurückkommen. Den folgenden Tag ruhen ſie aus, und ihre Weiber verkauffen die Fiſche auf dem Marckte. Fiſchen mit Netzen

Unterdeſſen daß die Männer fiſchen, oder auch wenn der Marckt vorbey iſt, verſieden die Weiber

(f) Loyer beſchreibet andrswo die Aigris als einen Edelſtein, der hier gefunden wird, grünlichblau, wie Glas-Korallen ausſieht, aber mit Golde von ihnen aufgewogen wird. Loyer auf der 115. Seite.

LOYER. 1701. der See-Wasser, um Salz zu machen, welches ihnen wohl geräth. Ihr Salz ist sehr weiß, und schärffer, als unsers.

und Reusen. Weil sich die Veteres nicht auf die See wagen: so fischen sie nur in den Flüssen, wo sie Reusen legen. Diese bestehen in einem weiten Kreise von Schilffe, der an grossen Stangen in untiefen Gegenden befestigt ist, und nur eine Oeffnung hat, da der Fisch hinein kan. Dahin gehen sie mit kleinen Netzen, und suchen sich die Fische aus, wie wir in Europa aus den Fischhaltern.

Starcker Fisch-Handel. Sie treiben einen starcken Fisch-Handel mit den gebürgischen Kompas, die sie dafür mit Brodte von Rocken, Maize, Reisse, Yams, Bananas, Koras, Palm-Oele und andern Lebensmitteln versorgen. Die Veteres verkauffen solche wieder zu Assoko an die Jßineſen, die ohne solche Beyhülffe verhungern würden. Wenn diese beyde Nationen einen Streit haben: so besteht alle Rache, welche die Veteres ausüben, darinnen, daß sie nichts zu Marckte bringen, worauf ihnen die Jßineſen alsobald alles zugestehen.

Kompas. Die Kompas, welche an die Veteres gränzen, machen eine Art von Republic aus, wo die Vornehmsten gemeinschafftliche Sachen durch ihre Stimmen entscheiden. Ihr Land besteht aus angenehmen Hügeln, die angebaut sind, und alles, was darauf gesäet wird, überflüßig hervorbringen; der Boden der Küste aber tauget nichts, und ist trockener und von der Sonne verbrannter Sand. Daher könnten die Veteres und Jßineſen ohne die Kompas nicht leben, die gegentheils Feuergewehr, Salz und Pagnes nehmen, als welche Sachen ihnen fehlen. Die Jßineſen erhalten auch das Gold, welches sie im Handel brauchen, von den

den Kompas, die es selbst von einem Volcke, das tieffer ins Land hinein liegt, bekommen. Ihr Land erstrecket sich von Ost gen West dreyßig oder vierzig See-Meilen, und ist funffzehen bis zwanzig breit. Sie gehen weit nackender, als die Nationen an der Küste, sind aber keine grosse Kriegs-Helden (g). LOYER. 1701.

Labat hat in des Ritters Marchais Reise einen Auszug aus Loyers Beschreibung von Jßini gemacht, und ihn denen Anmerckungen, die vermuthlich von seinen Schrifftstellern gemacht worden, beygefügt. Dieselben sind, daß die Häuser der Veteres hoch genug über die Fläche des Wassers erhaben sind, um vor der Uberschwemmung sicher zu seyn, daß sie ihre Canoes unter die Häuser stellen, und gute Schiffer auf dem Flusse, wie die Jßinesen auf der See, sind. Die Veteres lassen ihre Haar wachsen, und scheeren sich die Bärte glatt ab, die Jßinesen schneiden sich das Haar ab, und lassen sich die Bärte lang wachsen. Die Jßinesen sind durch die Handlung gesitteter geworden, als die Veteres, die selten Weisse sehen. Die Jßinesen schneiden auch den Aigris-Stein in kleine Cylinder einen Zoll lang. Labat hält ihn für eine Art Jaspis. Veteres und Jßinesen. verglichen.

Ihre Rinden-Netze halten gut, und sie durchspiessen einen Fisch auf fünff bis sechs Fuß weit. Sie beladen überhaupt ihre Canoes innerhalb zehen bis zwölff Stunden mit allerley Arten von Fischen, besonders Mulets, die sehr groß, fett und wohlgeschmackt sind.

Diß Land ist zwar gut und fruchtbar, aber überall ungebaut; entweder weil sie zu nachläßig sind, oder weil sie die Fischerey stets auf dem Wasser behält.

§. VI.

(g) Loyer a. d. 161. u. f. S.
(h) Marchais 1. Band, a. d. 200. u. f. S.

LOYER. 1701.

§. VI.

Von den Jßinesen.

Der Jßinesen Bildung.

DJe Jßinesen haben auſſer der schwarzen Farbe nichts unangenehmes in ihrer Bildung und Gestalt. Es sind wenig plattnasigte unter ihnen. Uberhaupt sind sie von guten Gliedmassen, groß und wohlgestalt; starck und gelencke, haben lebhaffte Augen und weisse Zähne, welche sie durch Reiben mit einem gewissen Holze erhalten, das hier wächst, und dazu vortrefflich ist (i). Sie sind für ihre schwarze Farbe sehr besorgt, und reiben deßwegen die Haut alle Tage mit Palm-Oele, welches mit gestoßnen Kohlen vermengt ist. Dadurch wird die Haut schwarzglänzend, wie ein Spiegel. Sie leiden weder Haare noch Unreinigkeit am Leibe. Wenn sie alt werden: so vermindert sich ihre Schwärze, und ihr wolligt Haar wird grau. Sie sind auch sehr sorgfältig für dieses Haar, und binden es auf hunderterley verschiedene Arten auf. Sie kämmen es mit einer hölzernen oder elfenbeinernen vierzackichten Gabel, welche allemal auf ihrem Kopffe stecket. Sie bestreichen auch ihr Haar mit dem Palm-Oele und Kohlen wie den Leib, um es schwarz und wachsend zu machen. Sie zieren es mit kleinen Stücklein Gold, oder artigen Muschel-Schalen, und jeder will den andern hier an Kunst übertreffen.

Ihr Putz.

Sie scheeren sich mit Messern, die sie beynahe so scharff zu machen wissen, als Scheermesser. Einige scheeren nur die Helffte des Kopffes, und legen

(i) Siehe oben Herrn Brües Reise nach Kayor, fünffter Theil a. d. 457. Seite.

legen die Haare auf der andern wie eine Nacht- LOYER.
mütze aufgeſtülpt über das Ohr. Andere laſſen 1701.
hier und da breite Flecken ungeſchoren, wie es ihnen einfällt. Sie machen viel aus ihren Bärten, kämmen ſolche täglich, und tragen ſie ſo lang, als die Türcken. Sie ſind ſehr reinlich, und waſchen ſich Geſicht, Hände und Kopff offt. Sie gehen ohne Scham und Scheu nackend; bloß die **Brembis** und **Bahumets** haben Kleider. Sie tragen ein Pagne, etwa zwo Ellen lang, und drey Viertheil breit, rings um den Leib. Ein Ende davon laſſen ſie vorne herunter fallen, das andere ſtecken ſie zwiſchen den Beinen durch, und ſchleppen es hinten nach. Einige tragen es wie einen Gürtel oder wie ein Degengehencke, das queer über eine Schulter geht, und an den Enden zuſammengebunden iſt. Die Armen und Sclaven haben nur ein Stück zuſammengewebte Baumrinden oder Gras, ihre Blöſſe zu bedecken. Einige, beſonders die Kaboſchiren, haben Mützen von Ziegenfellen. Sie lieben aber die Europäiſchen Mützen und Hüte ungemein, und tragen ſie nur, wenn ſie Staat machen wollen, wie ſie denn ſehr eitel ſind. Dieſe Hüte gehen hier wohl ab, wo ſie nicht theurer, als ein oder zwo Kronen ſind.

Die **Iſſineſen** haben einen guten Verſtand Ihr Character.
und eine gute Uberlegung, ſind liſtig, und groſſe Lügner und Diebe, ob man ſie wohl nicht ärger ſchimpffen kan, als wenn man ſie **Kruki** oder **Räuber** heißt. Man muß ihnen auf die Füſſe ſowohl Achtung geben, als auf die Hände; denn wo ſie etwas auf der Erde liegen ſehen, ſo vergraben ſie es mit den Zähen, und hohlen es nachgehends. Da dieſes Laſter bey ihnen niemals ge-

LOYER. 1701. strafft, sondern vielmehr gelobt wird: so wissen sie sich sehr viel damit, daß sie auch ihre Heldenthaten von der Art erzählen. Der König selbst muntert sie dazu auf; denn wer etwas gestohlen hat, und befürchtet, entdeckt zu werden, darf es nur dem Könige bekennen, und ihm einen Theil davon geben. So bekömmt er alles zur Helffte, was den Weissen genommen wird. Des Königs ältester Sohn stahl im Herbstmonate des Jahres 1702. den Franzosen einen zinnernen Löffel, und brachte ihn ohne Scham wieder, als er sah, daß er entdeckt war (k).

Mißtrauisch. Sie kamen selten, ihre Schulden zu bezahlen. **Japin**, des verstorbenen Königs Sohn, war fünff Takus oder Sous, einem Franzosen im Fort sieben Monate lang schuldig, und wollte doch endlich ihm nur dreye bezahlen. Sie sind so mißtrauisch, daß man ihnen das Geld eher weisen muß, als sie ihre Waare zeigen. Wenn sie etwas für einen thun sollen: so muß man sie zum Voraus bezahlen, und wird dabey offt betrogen; denn sie halten ihren Vergleich selten vollkommen; und um sie beym Guten zu erhalten, muß man ihnen beständig Geschencke geben. Wenn sie aber etwas kauffen: so muß man ihnen wenigstens einen Theil borgen, und dieses betrügerische Verfahren geht vom Könige bis zum geringsten Sclaven.

und geizig. Sie sind so filzig, daß sie über ein Schaaf, welches sie geschlachtet, wohl zehen Tage klagen, und doch werden sie solches selten thun, ausser wenn sie einen Europäer bewirthen, von dem sie zehenmal soviel wieder hoffen. Sie ziehen nur Hühnervieh, um Gold dafür zu bekommen. Kaum werden sie fünff Sous an sich wenden, und sind mit

(k) Loyer auf der 137. und folgenden Seite.

mit ein wenig Bananas, oder etwas Fiſchen zufrieden, die ihre Sclaven mit dem Angel fangen, oder mit einigen elenden Krebſen, welche ſie am Ufer aufleſen, wozu ſie ſtinckend Waſſer trincken. Ein todtes Aas iſt ein herrliches Eſſen für ſie. Ein Ochſe, welcher an einer Kranckheit am Bord des Ritters **Damou** verreckte, ward in die See geworffen, und ans Land getrieben, da ſie ihn denn halb verfault begierig auffraſſen. Sie haben gute Magen, und nähren ſich wohl, wo ſie bey den Weiſſen zu Gaſte ſind, da es ſie nichts koſtet. Sie ſind ſo wenig gefällig, daß ſie einem gerade deßwegen eine Sache abſchlagen, wenn ſie ſich einbilden, man habe ein Verlangen darnach. Will man einen Dienſt von ihm haben, ſo muß man ganz gleichgültig dazu thun, oder hundertmal mehr dafür geben, als er werth iſt. LOYER. 1701. im Eſſen.

Sie ſind ſo begierig, etwas zu erwerben, daß ſie etliche wenige Pfennige zu bekommen, einige Laſt elender Früchte zwo bis drey Meilen tragen; und gleichwohl, wenn man ſie braucht, etwas zu tragen, ſo ſchlagen ſie es ab, wo man ſie nicht nach ihrem Gefallen bezahlt, und wenn ſie das Geld bekommen, laſſen ſie doch wohl die Ladung auf dem halben Weege zurück. **Loyer** meldet, daß er ſolches offt erfahren, und beſchreibt ſie als das boshaffteſte, betrüglichſte, und undanckbarſte Volck, von dem man allezeit deſto übler belohnt werde, jemehr man ihm gutes thue. Ungerechtigkeit.

Die Weibsbilder von **Iſſini**, ſind ſchlanck und wohlgewachſen, aber nicht ſehr artig. Sie ſind ſcheu und liſtig, und noch viel geiziger als die Männer. Auſſerdem ſind ſie zu Ausſchweiffungen geneigt, welches hier für keinen Fehler geachtet wird, wo ſie nicht verheyrathet ſind, und den Fetiſch Die Weibsbilder.

LOYER. 1701. zum Zeichen der ehelichen Treue gegessen haben. Sie sind sehr eitel, sehen beständig in ihre kleinen Spiegel, reiben ihre Zähne, um sie weiß zu machen, oder putzen ihr Haar auf. Sie sälben es mit Palm-Oele, und schmücken es mit Stücklein Gold und andern Zierrathen, alles in der Absicht, reizend, besonders für die Weissen auszusehen. Sie würden diesen gern alles verstatten, wofern sie sich nicht vor ihren Männern fürchteten, die das Recht haben, wofern sie des Ehebruches überwiesen würden, sie zu tödten, wie auch den Ehebrecher, wo er nicht dafür mit Golde genug thun kan. Die gewöhnlichste Straffe ist ein **Bende**, d. i. hundert Livres; ist aber der Beleidigte ein **Raboschir**, und der Beleidiger reich, so fordern sie mehr. Im Jahre 1702. mußte Herr **Aniaba** auf Urtheil der Richter, dem Hauptmanne **Emond** sieben **Bendes** geben.

Heyraths-Ceremonien. Die Hochzeit-Ceremonien sind kurz und lustig genug. Ein Vater, der seinen Sohn in den Umständen sieht, daß er selbst eine Frau erhalten kan, suchet ihm eine aus, und meldet ihm alsdann, daß er selbige ansehen solle. Sie vergleichen sich meist bald, und gehen alsdenn zu des Mägdleins Vater, um zu sehen, was er haben soll. Darauf essen sie den Fetisch zusammen, zum Zeichen ihrer Freundschafft, und als eine Versicherung von der Frauen Treue gegen den Mann. Zween oder drey Tage werden mit Tanzen und Lustbarkeiten zugebracht. Endlich führet der Bräutigam seine neue Braut nach Hause, wo sie über alle seine Sclaven unumschränckte Herrschafft hat. Er nimmt zwar auch offt noch andere Weiber, aber keine ohne ihren Willen. Sie untersaget ihm auch solches selten, weil die Menge von Kindern hier ihren Reichthum

thum ausmachet. Alle die andern sind eigentlich nur Beyschläfferinnen; für jede zahlet der Mann dem Vater acht Kronen werth in Goldstaube, behält sie alsdenn, so lange er will, oder sendet sie zurück, ohne daß dieses auf beyden Seiten Verdruß verursachte. LOYER. 1701.

Die Weibsbilder tragen Pagnes wie die Männer, aber gern von frischen Farben, als roth und blau, oder aus verschiedenen Streiffen zusammengesezt. Sie binden sie hinten mit einer grossen Wulst auf, darauf sie ihre Kinder tragen, und binden sich grosse Klumpen Kupffer, Erzt, oder eiserne Schlüssel an den Leib, ob sie gleich vielleicht nicht eine Büchse zu Hause haben. Unter diesen hängen viele Beutel, mit nichtswürdigen Dingen gefüllt, nur um reich, besonders in den Augen der Weissen, auszusehen. Ihre Aerme und Füsse sind mit Eisen, elfenbeinernen und kupffernen Ringen mehr beladen als geziert. **Loyer** sah welche, die zehen Pfund schwer trugen; und ihr anderer Arm-Schmuck war schwerer, als die Ketten Europäischer Gefangenen (l). Kleidung der Weibsbilder.

Den Tag, da ihre Kinder gebohren sind, tragen sie solche an den Fluß, waschen das Kind und sich, und gehen alsdenn wie zuvor an ihre Arbeit. Darauf nennen sie, mit des Vaters Einwilligung, das Kind nach einem Baume, Vogel oder Thiere. Manchmal nennen sie es nach ihrem **Fetisch** oder einem Europäer, der ihr **Mingo** d. i. Freund ist (m). Sie haben ihre Kinder ungemein lieb, aber selten mehr als zwey oder drey. Sie tragen sie überall auf dem Rücken mit sich herum, auch wenn sie arbeiten; daher werden Was sie mit den neugebohrnen Kindern machen.

(l) Loyer a. d. 154. u. f. S.
(m) Ist das Portugiesische Wort Amigo verdorben.

LOYER. 1701. einige plattnäsicht. Im siebenten oder achten Monate lassen sie solche allein gehen, da sie wie die Kätzlein kriechen. Solchergestalt lernen sie eher gehen, als wir. Sie gewöhnen solche zeitlich eiserne und metallene Ringe zu tragen. Wenn sie zehen bis zwölff Jahre alt sind, so lehret der Vater die Knaben etwas, ihr Leben hinzubringen, als, Fischen, Jagen, Palm-Wein zapffen, oder handeln, und unterrichtet sie, was sie für Gewinnst dabey machen müssen, der wenigstens hundert vom hunderte ist. Die Frau lehret die Mägdlein das Haus auskehren, Maiz, Reiß, und Hirse stossen, backen und kochen, auf dem Marckte kauffen, und verkauffen, und besonders gute Hauswirthinnen seyn, in welchem Stücke sie dem geschicktesten Europäischen Frauenzimmer aufzurathen geben (n).

Speisen. Ihre ordentliche Speisen sind Feigen, Bananas, Yams, Reiß, Maiz und Hirse. Von den drey leztern machen sie Brodt. Die Hauswirthin, oder vornehmste Frau, nimmt jeden Abend soviel aus der Vorraths-Kammer, als ihren Gedancken nach auf den folgenden Tag zureicht. Den Morgen versammlen sich die Mägdlein und Sclavinnen, oder wo deren keine vorhanden, die andern Weiber, es in einem weiten hölzernen Mörsel mit dergleichen Stempffel zu stossen, um es von den Hülsen abzusondern; darauf sichten sie es mit breiten Stücken Holz; und wenn das Korn gereinigt ist, thun sie es wieder in einen kleinen Mörsel, und stossen es klein, wobey sie von Zeit zu Zeit Wasser, um es zu verdicken, hinein giessen. Darauf breiten sie den Teig auf einen breiten flachen Stein, wie ein Farbenstein, aus, und arbeiten ihn mit einer steinernen Keule, wie die Mahler

(n) Loyer a. d. 154. u. f. S.

ler ihre Farben. Sie theilen dieſen Teig in kleine Pfennigbrötlein (o), welche ſie **Tokay** nennen, und kochen ſie mit etwas wenigem Waſſer in einem offnen Topffe, nachdem ſie etwas Stroh darüber gelegt haben, um zu verhindern, daß ſie nicht verbrennen. Diß iſt die tägliche Arbeit der Weibsbilder. Dieſe Laiblein ſind ſehr ſchlecht Brodt, und die beſten darunter noch diejenigen, die von Hirſe gemacht ſind, die gleichwohl gewaltige Colik im Magen erregen. LOYER. 1701.

Wenn ſie an Feſttagen einen guten Fiſch bekommen, ſo machen ſie ein Ragout daraus, welches ſie **Toro** nennen. Sie nehmen **Koros**, welches eine Frucht von Palm-Baume iſt, ſo groß wie unſere Pflaumen, und einer Dattel nicht unähnlich, obwohl davon in der That unterſchieden. Sie iſt von Pergament-Farbe, aber röther, und beſteht nur aus einer Haut, welche über einen groſſen Stein gezogen iſt, und wenig Fleiſch unter ſich hat. Sie kochen dieſen **Koros** mit Fiſchen, thun ihn, wenn er gut iſt, in einen Mörſer und ſtoſſen ihn. Nachdem ſie den Safft ausgepreßt, thun ſie ihn wieder mit dem Fiſche in den Topff, und ein wenig Salz und viel Pfeffer dazu, und laſſen alles zuſammen dicke werden. Dieſes Eſſen ſchmecket den Europäern ſehr wohl, wenn es nur nicht zu ſehr geſalzen iſt; denn für die Schwarzen iſt es nie genug geſalzen. Ragout von Fiſchen.

Dieſes Koros iſt ihre gewöhnliche Speiſe, und wenn ſie keine Fiſche haben, zu ihrem Brodte zu eſſen, ſo machen ſie eine Brühe von Palm-Oele ſtatt der Butter, folgendermaſſen: Sie nehmen eine Menge Koros, und laſſen ſie aufgehäufft liegen, bis ſie zu faulen anfangen; darauf thun ſie Koros-Brühe.

(o) Petits pains d'un Sol.

LOYER. 1701. solche in einen Mörser oder vielmehr in ein Faß, und rühren sie mit Stöcken um, alsdenn giessen sie warm Wasser zu, und rühren solches beständig. Wenn es ihren Gedancken nach genug ist, lehnen sie das Gefäß auf eine Seite, und schieben die Nüsse zurück, daß sie das reine Oel zum Verkauffe in grosse Töpffe giessen können.

Palm-Wein. Palm-Wein ist der Safft von einer andern Art Palmen, die nicht so stachlicht sind, als die, welche die Koros trägt. Sie wächst hier häuffig, und viele Schwarzen leben bloß davon, den Safft davon zu zapffen. Wenn sie an gewissen Merckmaalen sehen, daß der Baum zu seiner Reiffe gekommen ist: so klettern sie hinauf, und schneiden zween oder drey Aeste unweit des Gipffels ab. Mit einem kleinen flachen Meissel, etwa einen Zoll breit, machen sie eine Höhle, so groß als eine Manns-Faust, und stecken ein langes und starckes Blatt hinein (p), wodurch der Wein in einen grossen an den Baum gehängten Topff tröpffelt. Wenn man ihn über einen Tag behält, wird er sauer; aber die Negern schätzen ihn deßwegen nichts minder. Bey jedesmaligem Abzapffen muß ein neuer Schnitt gemacht werden; sonst läufft der Baum nicht. Ein Baum giebt drey Monate lang Wein, alsdenn aber wird er vertrocknen und stirbt. Aus dem Stamme wachsen Würmer, so groß als ein Daumen, welche die Schwarzen als Leckerbissen essen, und theuer verkauffen (q).

Bau-Art. Sie sind hier nicht so sorgfältig im Bauen, als in andern Gegenden der Küste. Ihre Häuser sind elende Hütten von Schilffe, mit Palm-Blättern bedeckt. Im ganzen Lande sind keine leimernen

(p) So zusammen gerollt ist.
(q) Loyer a. d. 170. u. f. S.

nen Häuſer, als des Königs, ſeines Bruders Yamoke, und zwey oder drey der vornehmſten Raboſchiren oder Brembis zu Aſſoko, welche nur neulich gebaut, und von Holze ſind. Die übrigen alle, auch der Vornehmſten, ſind noch ſchlechter, als die Kohlenbrenner-Hütten in Franckreich (r). Kaum kan ein Mann aufgerichtet in ihnen ſtehen. Sie müſſen hier ſitzen oder liegen, und gehen in der That ſelten hinein, auſſer zu ſchlaffen oder bey Regenwetter; ſonſt bringen ſie den Tag vor der Thüre der Kühlung wegen in Hütten von Baum-Aeſten zu. LOYER. 1701.

Die Thüre iſt ein Loch von einem und einem halben Fuß ins Gevierte, wodurch man nicht ohne Mühe kriecht. Sie iſt mit einem Riegel von Schilffe, der inwendig mit Stricken befeſtigt iſt, vor den Tygern verwahrt. Bey Nacht machen ſie ein Feuer in die Mitte, wovon alles voll Rauch wird, weil ſie keinen Schorſtein haben. Hier ſchlaffen ſie auf Matten, mit den Füſſen gegen das Feuer gekehrt. Ihre Weiber ſchlaffen und eſſen in beſondern Hütten, ſelten mit ihren Ehemännern. Alle dieſe Hütten ſind ordentlich mit Schilff-Paliſaden umgeben, welche eine Art vom Hofe machen, in welchem ein Thor iſt, das alle Nacht verſchloſſen wird. Dieſer Hof und der Fuß-Boden ihrer Hütten, welcher nur Sand iſt, werden des Tages zehenmal von ihren Weibern und Töchtern gekehrt, die alles in guter Ordnung halten.

Es iſt eine Gewohnheit ſeit undencklichen Zeiten unter ihnen, daß jedes Dorff ein Haus etwa hundert Schritte von dem andern abgeſondert hat, welches Burnamon heißt, in welchem alle Reinigung der Häuſer.

(r) Ebendaſ. a. d. 124. und 183. u. f. S.

LOYER. 1701. Weiber und Mägdlein während ihrer monatlichen Zeit versperrt sind. Man bringt ihnen hier zu essen, als ob sie die Pest hätten, und sie wagen es nicht, ihre Kranckheit zu verhehlen, weil sie bey Schliessung der Heyrath auf den **Fetisch** geschworen haben, sobald sie es vermercken, ihren Männern Nachricht davon zu geben, und sich nach dem **Burnamon** zu machen.

Hausrath Sie sind wegen des Hausraths so gleichgültig, als wegen des Bauens. Sie haben nur etliche wenige Stühle, etwa einen halben Fuß hoch, welche ihnen des Nachts zu Kopff-Küssen dienen. Sie tragen solche mit sich, oder lassen sich selbige durch ihre Sclaven nachtragen, sich darauf zu setzen. Wenn einer eine alte Kiste von einem Bootsknechte erhalten hat: so ist er ein grosser Mann. In der Küche haben sie etliche elende irdene Töpffe, die schlecht gebrannt sind, und bald brechen, und einige hölzerne Schüsseln, in denen sie ihre Speise aufbehalten. Auch essen sie daraus auf der Erde sitzend, und tuncken die Hände säuisch darein; denn sie haben weder Servietten, Messer, Gabel noch Löffel (s).

§. VII.

Stärcke, Kranckheiten, Begräbnisse, und Religion der Ißinesen.

Sie sind kriegerisch. Die **Ißinesen** sind ohne Widerspruch die besten und geübtesten Soldaten auf der Gold-Küste. Daher sind sie von ihren Nachbarn sehr gefürchtet, ob sie wohl nur eine kleine Nation ausmachen. Sie haben, entweder durch ihrer Anführer Geschicklichkeit, oder ihre eigene

(s) Loyer a. d. 166. u. f. S.

ne gute Ubung offt vortheilhaffte Einfälle, bis an den Fluß St. Andre gethan, d. i. bis an die Gold-Küſte über funffzig oder ſechzig See-Meilen, wo ſie die **Oſchins** (t) ihre alten Feinde, welche ſie aus ihrem Lande vertrieben hatten, verfolget. **Loyer** ſah ſie im Jahre 1701. von einem ſolchen Zuge mit reicher Beute an Gold und Sclaven zurück kommen. LOYER. 1701.

Ihre Waffen ſind ein Säbel, eine Aſſagay und Flinte, womit ſie geſchickt umgehen, und ſolche ordentlich halten. Sie können aus einer ſchlechten Muskete, durch Verbeſſerung des Schloſſes, eine gute machen. Die Franzoſen haben geſehen, daß ſie dieſes mit alten Musketen, welche ſie ihnen verkaufft, weil ſelbige kein Feuer mehr geben wollten, gemacht. Sie haben ſolche zu ſo einer Vollkommenheit gebracht, daß ſie kaum jemals mehr verſagt, und haben ſie ſo glänzend wie Silber gehalten. Ihre Befehlshaber brauchen viereckichte Schilde etwa drey Fuß lang und zweene breit, welche ihnen die Sclaven nachtragen. Sie ſind aus Ochſenhäuten gemacht, mit Tyger-Fellen bedeckt, und an jeder Ecke hängt eine eiſerne Schelle, die klingt, indem es der Sclave am lincken Arme trägt, und in der Rechten einen Säbel zur Vertheidigung hält. Wenn der Heerführer den Feind angreifft, ſo nimmt er gemeiniglich eins von dieſen Schildern. Waffen.

Es ſind zu **Iſſini** drey Heerführer von faſt gleichem Anſehen, nemlich König **Akafini**, **Vamoke**, und **Emond**. Jeder hat faſt ſoviel Sclaven, als der andere, und darinnen beſteht ihr Reichthum und ihre Macht. In Kriegszeiten machen dieſe Sclaven den gemeinen Hauffen aus. Ihre Stärcke und Art zu fechten.

Jeder

(t) Im Franzöſiſ. Ochyns.

LOYER. 1701. Jeder freye Schwarze, geht mit dem General, den er am liebsten, oder für den er die meiste Verbündlichkeit hat. Jeder von diesen dreyen Heerführern, besitzt etwa fünff- oder sechshundert Sclaven. Die **Raboschiren** oder **Brembis** haben ein jeder von zwanzig bis funffzig Sclaven. Diese folgen dem Könige, der die, welche sich in der Schlacht hervorthun, durch einen wichtigen Antheil an der Beute belohnet.

Während Streitens gehen die Trummeln, Trompeten, und andere Instrumente beständig, welches, nebst dem Geschreye der Schwarzen, ein stärckeres Lärmen als der Donner macht. Ihre Trummeln sind aus einem Stücke Holz gemacht, welches nur an einem Ende ausgehölt ist, und mit einem dicht über die Oeffnung gezogenen Elephanten-Ohre bedeckt wird. Sie schlagen solche mit zweyen Stücken Holze, die wie Hämmer gestaltet, und mit einem Ziegen-Felle überzogen sind. Es giebt einen rauhen dumpfigen Klang.

Trummeln und Trompeten.

Ihre Trompeten sind fast ganz ausgehölte Elephanten-Zähne, an deren Seite sie eine kleine Oeffnung bohren, wodurch der Trompeter, gemeiniglich ein Knabe von zwölff bis funffzehen Jahren bläst. Sie geben einen hellen Ton, aber ohne Veränderungen, wie die Kuhhirten-Hörner.

Seltsames Instrument.

Zu dieser schönen Music (die **Aniaba** gegen den **Loyer**, den Hoboisten zu Versailles vorzog), kömmt ein Instrument, das wegen seiner einfachen Beschaffenheit so merckwürdig ist, so schwer es sich beschreiben läßt. Es ist von Eisen, wie zwo kleine hohle Feuer-Schaufeln gemacht, welche etwa einen Fuß lang, zusammen verbunden sind, und eine eyförmige Gestalt ausmachen. Ein Knabe hält es an dem schmalen Ende, und schlägt

es

es mit einem Stecken von einem halben Fuß lang, nach der Cadanz der Trummeln und Trompeten, die ſo lange das Gefechte dauert, d. i. bis ein Theil geſchlagen iſt, allezeit unweit des Heerführers ſind. LOYER. 1701.

Dieſe Negern-Kriege ſind meiſtens bald angefangen und bald geendigt. Eine Kleinigkeit bringt ſie zuſammen, und eben ſo was geringes veranlaſſet ſie zum Frieden (u).

Die gemeinſte Kranckheit hier iſt die Fäulniß, welcher alle mehr oder weniger unterworffen ſind. Einige verfaulen daran, wenn ſie ſich vom Anfange nicht in Acht nehmen. Es rühret ſolche von ihrem Umgange mit den Weibsbildern her, in welchem ſie ihr ganzes Glück ſetzen. Blindheit und böſe Augen ſind wegen des weiſſen Sandes hier gemein. Fleiſch-Würmer ſind auch häufig; einige werden über eine Elle lang, und ſind ſo dick, wie eine Nähnadel, andere kleiner. Loyer ſah einen Mann, der ſieben dergleichen auf einmal im dicken Beine hatte. Die Schwarzen ſind den Fiebern ſehr unterworffen; ihr Mittel dafür iſt, daß ſie den Krancken in einem Fluſſe baden, bis er völlig abgekühlt iſt: es werden aber mehrere hierdurch getödtet, als geheilet. Insgemein ſterben die Schwarzen beym erſten Anfalle der Kranckheit, weil ſie keine Kenntniß von Arzeneyen haben, ob ſie gleich mit Kräutern wohl verſehen ſind. Alles, was ſie bey dieſer Gelegenheit thun, iſt, daß ſie ihre Fetiſchen fragen (x). Kranckheiten.

Sie haben bey Kranckheiten nicht viel Mitleiden miteinander. Nur ſind ſie beſorgt, den Krancken mit Kämmen von verſchiedenen Arten, zu Ehren Arzneyen.

(u) Loyer a. d. 259. u. f. S.
(x) Loyer a. d. 200. u. f. S.

LOYER. 1701. ren ihrer **Fetischen**, zu kämmen, und geben ihm eine Art von Herzstärckung, ohne die Diät einigermassen zu verändern. Zwey oder drey Arzneymittel brauchen sie bey allen Arten von Kranckheiten. Dieselben bestehen aus dem **Manigheta** oder Guineischen Pfeffer, und dem Safte gewisser starcken Kräuter, die sie stossen und auspressen, daß es der Krancke trinckt. Bey Lungen-Beschwerungen schröpffen sie die Schultern, und setzen kleine Hörnlein als Schröpf-Köpffe auf. Bey Wunden bedienen sie sich eines Krauts, dessen Blätter, wenn sie mit dem ausgepreßten Saffte aufgelegt werden, so wunderſam heilen, daß sie sich aus einer fünff Zoll tieffen Wunde nichts machen, wenn auch gleich der Knochen verlezt ist; weil sie versichert sind, solche, vermittelst dieses Krautes, innerhalb dreyen Wochen zu heilen. **Loyer** hat solche erstaunliche Beyspiele von dieser Art gesehen, daß er sie, aus Furcht für einen Fabelhans gehalten zu werden, nicht erzählet.

Begräbnisse. Die Schwarzen sind sehr sorgfältig, noch bey ihrem Leben alles, was zu ihrem Begräbnisse gehöret, fertig zu machen, als eine feine cattunene **Pagne**, sie hineinzuwickeln, einen Sarg, und goldene und andere Zierrathen für den Körper; weil sie sich einbilden, ihre Aufnahme in der andern Welt werde nach ihrem Putze eingerichtet seyn. Nur seit kurzem kamen sie aus diesem Irrthume, der vormals verschiedenen Weibern und Sclaven das Leben gekostet hat, weil sie solche mit aufopfferten, damit ihre Könige oder reiche **Brembis** in der andern Welt desto besser begleitet erscheinen sollten.

Klage-Weiber. Wenn ein Schwarzer todt ist: so breitet sich die Zeitung alsobald aus, und es versammlen sich sogleich

ſogleich hundert meiſtens alte Weiber, die den Klage-Weibern der Alten ſehr ähnlich ſind. Ihr ſchreckliches Geſchrey, und ihre ausſchweiffenden Bewegungen, erregen ſowohl Furcht als Gelächter. Einige gehen mit Grabe-Schaufeln durch das ganze Haus des Verſtorbenen, als ob ſie ihn wieder ausſcharren wollten, und ruffen ihn laut bey ſeinem Namen. Andere rennen von Hauſe zu Hauſe, wie Raſende, ſuchen ihn, wo er ſonſt offt anzutreffen war, und fragen alle, die ihnen begegnen, ob ſie ihn geſehen haben? wobey ihnen die Zähren über die Backen und auf den Buſen herablauffen. Die Gefragten ſencken den Kopff, und antworten: **Awru** (y), das iſt: **er iſt fort.** Indeſſen ſind andere Weibsbilder auf eben die Art an dem Körper beſchäfftigt, die unter ihren Klagen ſeine Thaten, ſeinen Reichthum, und ſeine Tugenden preiſen. Nachgehends färben ſie ſein Haar, kämmen es, und wickeln es auf, und ſchmücken ſeine Pagne mit Juwelen. LOYER. 1701.

Wenn die andern Trauer-Weiber zurückkommen, ſo fragen ſie ihn, warum er geſtorben ſey, da er doch hätte ehrlich zu leben gehabt, und ob er nicht Gold, Weiber, Korn und Sclaven genug gehabt hätte? Unter ihre Fragen mengen ſie ein lautes Geſchrey; darauf bringen ſie ſeinen Sarg, wo er anders bey ſeinen Lebzeiten für einen geſorgt hat: wo aber nicht, ſo machen ſie einen von alten Brettern, und packen den Leichnam hinein, und zwar ſo, daß ſeine Ferſen unter die Hinterbacken kommen, und ſein Kopff auf die Knie zu liegen kömmt. So ſtecken ſie ihn in dieſen Kaſten, der ordentlich etwan drittehalben oder drey Fuß ins Gevierte hält. Zur Seite ſetzen ſie ihm ſeinen Ihre Särge.

(y) Im Franzöſiſchen: Aourou.

LOYER. 1701. seinen Stuhl und einen irdenen Topff, den einen, sich zu setzen, und den andern, sein Essen zu kochen. Ist er ein König oder reicher **Brembis**: so bestreuen sie den Leichnam mit häuffigem Goldstaube. Auch mit den Aermsten wird etwas Gold, zu ihrem Gebrauche in der andern Welt, begraben.

Mittlerweile versammlen sich die Knaben aus der Nachbarschafft mit Gewehr, und wenn der Verstorbene vornehm gewesen ist: so versehen die Anverwandten selbige mit Pulver, und sie schiessen hernach, so lange solches dauret. Ist er aber arm gewesen: so thun sie zween bis drey Schüsse, welches sie für eine Schuldigkeit halten, dazu einer dem andern verbunden ist, ohne daß darum angesucht werde; und sie glauben, dieses veranlasse, daß sie in der andern Welt als Kaboschiren aufgenommen werden.

Beerdigungen. Wenn diese Ceremonien vorüber sind: so machen sie den Sarg zu, oder vernageln ihn genau, und vier Sclaven tragen ihn in den Wald an einen abgesonderten Ort, wo sie ohne weitere Zeugen ein Loch machen, und ihn einscharren. Bey ihrer Zurückkunfft nehmen sie mit den Klage-Weibern die Mahlzeit ein, welche die Verwandten des Verstorbenen zubereitet haben. Niemand nimmt weiter an dieser Mahlzeit und an der Beerdigung Theil, sondern alle halten sich die Zeit über zu Hause. Bey Weibern und Männern wird einerley Gewohnheit beobachtet. Ist der Verstorbene vornehm gewesen: so legen seine Weiber etliche Tage nach der Beerdigung ihren besten Schmuck an, und jede nimmt ein **Pagaya** auf die Schulter. In diesem Aufzuge gehen sie singend paarweise durch den Flecken, und alsdann zu der Thüre eines jeden **Brembis**, wo sie einen Zirckel-

Tanz

Tanz halten, der bey ihnen **Bahua** (z) heißt; bey jedem Schritte thun ſie mit dem Pagaya einen Schlag ins Mittel des Kreiſes. Darauf muß ihnen jeder **Brembis** drey **Takus**, welches etwan funffzehen Sous austrägt, geben; worauf ſie zurückkehren, und die Freyheit haben, bey nächſter Gelegenheit wieder zu heyrathen (a). LOYER. 1701.

Die Religion dieſer Schwarzen iſt ſehr falſch vorgeſtellt worden. Unter andern irret ſich Herr **Villault von Bellefond** ſehr, wenn er ſaget, daß die Schwarzen die Fetiſchen als Götter anbetheten, welches ſie durchaus gänzlich leugnen.

Sie erkennen einen Gott als Schöpffer aller Dinge, beſonders aber der Fetiſchen, die er zum Dienſte der Menſchen auf die Erde geſandt hat. Doch ſind ihre Begriffe von dieſen Fetiſchen ſehr dunckel Der älteſte unter ihnen weiß nicht, was er davon ſagen ſoll; nur haben ſie einen alten Glauben, daß ſie ihnen für alle Glückſeligkeit des Lebens verbunden ſind, und daß es in ihrer Gewalt ſtehe, ihnen alles Ubel zuzuſchicken, das ihnen nur immer beliebt. Erkennen einen Gott.

Jeden Morgen, ſo bald ſie aufgeſtanden ſind, gehen ſie an den Fluß, ſich zu waſchen, ſchütten eine Hand voll Waſſer auf den Kopff, oder thun dergleichen mit Sande, ihre Erniedrigung auszudrücken, ſchlieſſen die Hände zuſammen, und öffnen ſolche wieder, wobey ſie offt das Wort **Ekſuvais** ſachte herſagen. Darauf erheben ſie die Augen gen Himmel, und thun folgendes Gebeth: **Anghiume mame maro, mame orie, mame ſkitte e okkori, mame akaka, mame brembi, mame anguan e awiſan.** Gebeth.

(z) Im Franzöſiſchen: Baboua.
(a) Loyer a. d. 234. u. f. S.

LOYER. 1701. Das ist: „Mein Gott, gieb mir diesen Tag „Reiß und Yams, gieb mir Gold und Aigris, „gieb mir Sclaven und Reichthümer, gieb mir „Gesundheit, und daß ich möge hurtig und „schnell seyn!“ Das ist die Hauptsumme ihres Gottesdienstes. Sie halten Gott für so gütig, daß er ihnen keinen Schaden thun kan, da er alle seine Gewalt den Fetischen überlassen, und keine für sich selbst behalten hat.

Fetischen. Diese **Fetischen** (b) sind nach eines jeden Gutdüncken und Einbildung unterschiedlich. Kaum zween Schwarze auf der Küste von Guinea sind in der Gestalt oder Art, sie zu verehren, eins. Einer hat ein Stück rothes oder gelbes Holz, ein anderer einen Zahn von einem Hunde, Tyger oder einer Zibeth-Katze, der dritte einen Elephanten-Zahn, ein Ey, oder den Knochen oder Kopff von einem Vogel, Ochsen oder einer Ziege, der vierte einen Fisch-Knochen, oder das äusserste eines Widder-Horns, voller Unreinigkeit, der fünffte etliche Aeste von Dornen, oder ein Bündel Stricke von Baumrinden gemacht, oder andere dergleichen unnütze Dinge. Sie haben für diese Fetische ausserordentliche Achtung, und halten alles, was sie ihnen versprechen, heilig. Einige enthalten sich, aus Ehrfurcht für selbige, vom Weine, andere vom Brandteweine, andere von gewissen Speisen oder Fischen, von Reisse, Maize oder Früchten. Alle ohne Ausnahme versagen sich aus Andacht für ihren Fetisch gewisse Vergnügungen zur Kasteyung, und würden eher sterben, als dieses Versprechen brechen. Sie

(b) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 308. S. bemercket, daß Feitisso ein Portugiesisches Wort ist, eine Zauberey damit zu bezeichnen, und daß es die Schwarzen von den Portugiesen erborgt, da bey ihnen Bossum oder Bossefoe einen Gott oder Götzen anzeiget.

Sie haben im Jahre verſchiedene den Fetiſchen geheiligte Tage, von denen der vornehmſte ihr Geburts-Tag iſt, den ſie damit begehen, daß ſie ihren Fetiſch und deſſen Altar anweiſſen, ſich ſelbſt mit weiſſer Farbe beſtreichen, und einen weiſſen Pagne anlegen. Andere feyren den Freytag in jeder Woche, wie wir den Sonntag, bringen ſolchen mit Anputzung ihres Fetiſchen zu, und bringen ihm ein Opffer. Auſſer den Fetiſchen der Privat-Perſonen giebt es welche, die dem ganzen Königreiche gemein ſind. Dieſe ſind ordentlich ein groſſer Berg oder merckwürdiger Baum. Sollte jemand ſo kühn ſeyn, ſelbigen abzuhauen, oder zu verderben: ſo würde er ohne Barmherzigkeit getödtet werden. Jedes Dorff hat auch einen Schutz-Fetiſch, der auf gemeine Unkoſten geputzet wird, und für die allgemeinen Vortheile den Danck erhält. Für dieſen richten ſie in den öffentlichen Plätzen einen Altar vom Schilffe auf, der auf vier Säulen ruhet, und mit einem Dache von Palm-Blättern bedeckt iſt. Uberdiß hat jede Privat-Perſon in ihrem Hauſe oder an ihrer Thüre einen beſondern Platz für ihren eigenen Fetiſch, den ſie nach ihrer Art ſchmücket, und mit verſchiedenen Farben wöchentlich einmal beſchmieret.

LOYER. 1701. Fetiſch-Tage. Hügel und Bäume.

Man trifft in den Wäldern und Büſchen viele ſolche Altäre an, die mit allerley Arten von Fetiſchen beſezt ſind, und irdene Töpffe voll Maiz, Reiß und Früchte vor ſich ſtehen haben. Fehlet ihnen Regen: ſo ſetzen ſie Waſſerkrüge; im Kriege Säbel und Dolche, um Sieg von ihnen zu erbitten; und wenn ſie Fiſche nöthig haben, ſo legen ſie Fiſchbeine vor ſie. Palm-Wein zu erlangen, laſſen ſie den kleinen Meiſſel da, welchen ſie, den Einſchnitt damit zu machen, brauchen,

Geheiligte Altäre.

LOYER. 1701. u. s. f. im festen Glauben, der Fetisch werde ihre Bitte erhören. Alles Unglück schreiben sie der Rache des Fetisch zu, und fragen sogleich nach, womit er zu besänfftigen ist.

Opffer. Zu diesem Ende lassen sie gewisse Wahrsager den **Tokke** (c) folgendergestalt machen: Der Zauberer hat neun Streiffen Leder, jeden etwa einen Finger breit, und voll kleiner Fetischen in der Hand. Diese schüttelt er zusammen, und murmelt gewisse Worte, worauf er sie zween oder dreye auf einmal, wie sie kommen, aus der Hand wirfft. So, wie sie nun fallen, nach dem machet der Betrüger eine Auslegung, und was er verordnet, das muß geschehen. Spricht er, der Fetisch müsse Schaafe oder Hühnervieh haben: so werden solche sogleich gebracht, geopffert, und der Fetisch mit ihrem Blute besprengt. Befragen sich die **Brembis** wegen des Krieges oder einer andern wichtigen Sache: so werden offt ein oder ein Paar Sclaven zum Opffer gefordert (d).

Andacht zu den Fetischen. Sie bringen ihrem Fetisch sehr sorgfältig jeden Morgen etwas von dem besten Vorrathe im Hause, und glauben, wenn sie dieses verabsäumten, so würden sie vor dem Ende des Jahres umkommen.

Sie nähern sich diesen Fetischen mit grosser Ehrfurcht, und wundern sich, daß selbige nicht die Beleidigungen rächen, die ihnen von den Weissen wiederfahren. Jeder wählet und machet die seinigen. **Loyer** war offt bey solchen Gelegenheiten, besonders einmal zu Tapa. Nachdem sie das Ding

(c) Im Französischen Tocque.
(d) Loyer a. d. 242. u. f. S.

Ding gewaſchen hatten: ſo beſprengten ſie die ganze Familie mit dem Waſſer, und kamen endlich, unter dem Murmeln gewiſſer Wörter, auch ihn zu beſprengen. LOYER. 1701.

Hier ergriff **Loyer**, um ihren Aberglauben offenbar zu verſpotten, den ohnmächtigen Fetiſch, brach ihn in tauſend Stücken, zertrat ihn, und warff ihn ins Feuer, wo er bald verbrannte, da er aus einem Ende von einer **Koros**, oder Palm-Nuß, und einem rothgemahlten Dorne gemacht war. Augenblicklich flohen ſie alle, mit vermelden, der Blitz vom Himmel würde ihn tödten, oder die Erde ihn verſchlingen. Als ſie aber ſahen, daß ſich ihr Fetiſch nicht rächen konnte: ſo betrachteten ſie den **Loyer** mit einer Art von Verwunderung, und ſagten zu ihm, er wäre deßwegen nicht umgekommen, weil er nicht glaubte, und der Fetiſch hätte keine Macht über die Weiſſen. Er verſezte: wo ſie auch Ungläubige werden wollten: ſo wollte er ſie auch vor ſeinem Zorne verſichern. Ihre Antwort aber war: der Fetiſch würde ſie ſchlagen, und ſie wollten nichts von Abſagung ihres Aberglaubens hören. Vom Verfaſſer verſpottet.

Wenn die Schwarzen beym Fetiſch ſchwören: ſo halten ſie den Eid gewiß, beſonders wenn ſie ihn eſſen. Um die Wahrheit von einem Schwarzen herauszubringen, darff man nur etwas in ein wenig Waſſer mengen, und darauf einen Biſſen Brodt hinein tuncken, alsdenn fordern, daß er dieſen Fetiſch als ein Zeichen der Wahrheit eſſen ſoll. Verhält ſichs ſo: ſo wird er es freymüthig thun, gegentheils aber es nicht anrühren, in den Gedancken, er würde auf der Stelle, wenn er falſch ſchwüre, ſterben. Sie ſchaben etwas von ihrem Fetiſch in ein wenig Waſſer, oder auf etwas von Eide beym Fetiſch.

LOYER. 1701. essender Waare, und nehmen es so in den Mund, ohne es hinterzuschlingen. Ein Schwarzer, der auf diese Art schwört, hat bey seinen Landesleuten unendlich mehr Glauben, als unter uns ein Christ, der aufs Evangelium schwört (e).

Andere Eide. Sie haben andere Arten von Eiden, die nicht so feyerlich geschehen, aber gleich abergläubisch sind. Z. E. sie schwören bey eines Menschen Kopffe, Armen oder Leibe, und glauben fest, wo sie falsch schwüren: so würden solche Theile an ihrem Leibe verdorren. Auch schwören sie beym **Anghiume** oder Gotte folgendergestalt: sie nehmen etwas Sand in die Hand, thun ihn in den Mund, sehen gen Himmel; und sprechen: **Gott tödte mich durch diesen Sand, wenn es nicht wahr ist.** Sie brauchen diese Verwünschung selten, als im Zorne, oder einer andern Leidenschafft.

Hoherpriester. Sie haben weder Tempel, noch Priester, noch Plätze zum Gottesdienste, ausgenommen die Altäre der Fetischen. Gleichwohl ist eine Art von Pabste unter ihnen, den sie **Ofnon** heissen. Die **Brembis** und **Babumets** werden vom Könige zusammen beruffen, wenn ein **Ofnon** stirbt, und erwählen einen neuen. Er wird auf öffentliche Unkosten erhalten. Wenn sie einen nach ihrem Gutbefinden erwählt haben, der insgemein ein guter Mann, und im Fetischmachen wohl erfahren ist: so weihen sie ihn mit den Zeichen seiner Würde ein, die in Fetischen bestehen, welche an einander gebunden sind, und ihn vom Kopffe bis auf den Fuß bedecken. Solchergestalt führen sie ihn durch die Strassen, nachdem sie ihm zuerst acht oder

(e) Ein bitterer Vorwurff, daß die Christen solche Eidbrüchige sind.

oder zehen von dem gemeinen Weſen gelieferte Bendes Gold gegeben haben (f). Ein Schwarzer ſchreyet, ſo laut er kan, vor ihm her, daß die Leute ihr Opffer dem neuen **Ofnon** bringen ſollten, damit er für ſie bethete. Selbige zu empfangen, hängt am Ende eines jeden Fleckens eine zinnerne Schüſſel an einem Stricke. LOYER. 1701. Art, ihn zu erwahlen.

Dieſes iſt der einige Prieſter, wenn man ihn ſo nennen kan, im ganzen Lande. Sein Amt iſt, die groſſen öffentlichen Fetiſchen zu machen, und bey allen Berathſchlagungen des Königs zu ſeyn, der nichts ohne ſeinen Rath oder ſeine Einwilligung thut. Iſt er kranck: ſo ſchicken ſie deßwegen zu ihm. Iſt es kalt, oder haben ſie öfftern Regen oder Blitzen: ſo ſchreyt das Volck, dem **Ofnon** fehle etwas, und es wird ſogleich eine Collecte für ihn geſammelt, dazu jeder etwas nach ſeinem Vermögen beyträgt.

Die Lehre von der Seelen-Wanderung wird von ihnen geglaubt. Weil ſie alſo auf nichts wirckliches und dauerhafftes hoffen: ſo ſind ſie nur beſchäfftigt, Reichthümer zu ſammeln, und der Vergnügungen dieſes Lebens zu genieſſen, ſo lange ſie können. Sie lachen, wenn man ihnen vom Himmel oder von der Hölle vorredet. Sie halten die Welt für ewig, und die Seele für unſterblich. Dieſelbe wird nach ihrem Tode in die andere Welt gehen, welche ſie in den Mittelpunct der Erde ſetzen. Daſelbſt wird ſie einen neuen Körper in dem Leibe eines Weibesbildes beleben, und die Seelen von dort her thun eben dergleichen bey uns. Nach dieſer Lehre geſchieht alſo eine beſtändige Verwechſelung der Einwohner beyder Welten. Die gröſte Glückſeligkeit eines Seelen-Wanderung.

(f) Achthundert oder tauſend Livres.

LOYER. 1701. Menschen ist bey ihnen, reich, mächtig, glücklich, wohlbedient, und verehrt zu seyn. Wenn sie essen oder trincken: so giessen sie etwas unter Murmeln gewisser Wörter auf den Grund, ihren Verwandten und Freunden in der andern Welt zu gefallen, die eben das für sie thun, und dadurch an dem Glücke Ursache sind, das sie geniessen (g).

§. VIII.

Regierung und Gesetze der Jßinesen.

Des Königs Pallast. Der Pallast des Königs ist von in einander geflochtenen Aesten gebaut, mit Leime beworffen, und mit rother, grüner und gelber Erde hier und dar ohne Ordnung und Einrichtung bestrichen. Er hat zwey bis drey Zimmer auf der Erde, und eben so viele darüber, alle auf einerley Art gepflastert, und mit Leim-Wänden, und Decken von Palm-Blättern. Diß Haus liegt mitten in verschiedenen grossen Verzäunungen von Baum-Aesten, welche drey Vorhöfe ausmachen, bis man hinein kömmt. Um in den ersten zu gelangen, muß man eine breite, aber beschwerliche Leiter hinaufsteigen, welche sieben bis acht Stuffen jede zween Fuß von der andern hat; und an dem obersten der Verzäunung findet man eben dergleichen herabzusteigen. Diese Leitern sind so übel gemacht, daß ein jeder anderer Mensch, ausser den Schwarzen, den Hals da brechen würde. Rund um des Königs Pallast sind die Hütten seiner Weiber, nur von Baum-Aesten gebaut, und mit Palm-Aesten gedeckt, wie die gemeinen Häuser.

Der König hält sich ordentlich an der Leiter seiner

(g) Loyer a. d. 249. u. f. S.

ner erſten Verzäunung zween Sclaven zur Wache, die eine Aſſagay und einen Säbel haben, und einander ablöſen. Wenn er ausgeht: ſo begleiten ihn etwa funffzig derſelben, mit Säbeln und Musketen bewehrt, nebſt einigen ſeiner **Bahumets** oder Aelteſten, und ſeiner **Raboſchiren**, die ſeinen Hof ausmachen. Alle dieſe bemühen ſich, ſeine Gunſt zu erlangen, indem ſie ihn beſuchen, mit ihm ſprechen und rauchen, welches ſie **Palabra** heiſſen. Bey dieſen Gelegenheiten berathſchlagen ſie ſich mit einander von Staats-Sachen, und entſcheiden die Streitigkeiten, welche ihnen vorgelegt werden. Ein jeder giebt ſeine Meynung frey von ſich, ſelbſt bis auf die Sclaven. Dieſes iſt zwar langweilig, verhindert aber, daß ſie nicht leicht betrogen werden, weil ſie alles reifflich überlegen. Dem ungeachtet werden ihre Berathſchlagungen ſo geheim gehalten, daß ſie eher ſterben würden, als dasjenige, was vorgegangen, entdecken; das geringſte Vergehen von dieſer Art wird mit dem Tode, oder der Einziehung der Güter, worauf Armuth und Schande folgen, beſtrafft.

LOYER. 1701. Leibwache und Bedienung.

Es iſt nicht leicht, des Königs Reichthümer zu wiſſen, ſo wenig als der Brembis und Kaboſchiren ihre. Sie ſind ſehr beſorgt, ſolche zu verbergen, ohne daß ſich begreiffen lieſſe warum, da ſie ſonſt das eitelſte Volck von der Welt ſind, und allezeit gern für reicher wollen angeſehen ſeyn, als es die Wahrheit iſt: nichts iſt ihnen empfindlicher, als die Beſchimpffung **Ajingompwe**, d. i. Bettler. Das gemeine Volck zwar thut vielleicht wohl daran, daß es ſeinen Reichthum verbirgt, damit ihnen der König oder die Vornehmen ſolchen nicht nehmen. Dieſe leztern vergraben ihr Gold, und nach dem Berichte der Schwarzen, den zween

Vergräbt ſein Gold.

LOYER. 1701. Franzosen, welche sich lange hier aufgehalten, bestätigten, hatten Akasini und sein Bruder Yamoke viel grosse Kisten von Goldstaub so verscharrt. Der König befahl einmal im Truncke, sie auf Matten vor ihm auszuschütten. Insgemein verbergen sie solche am Fusse eines Baumes oder in ihren Banana-Feldern, und nehmen nie mehr als einen mit sich, der alle Fetischen zu Versicherung seines Schweigens essen muß.

Seine Sparsamkeit. Sie besuchen diese Plätze nur einmal des Jahrs, bloß die Kisten zu verändern, oder etwas dazu zu legen. Sie nehmen nur im höchsten Nothfalle etwas heraus, z. E. sich oder ihre **Babumets** aus der Sclaverey loszukauffen, Kriegskosten zu tragen, oder ihre Nachbarn zu erkauffen, daß sie ihre Partey nehmen, u. d. g.; denn sich selbst zu helffen, würden sie nicht eine Krone heraus nehmen. Der König und alle seine Weiber geben das Jahr nicht zehen Pistolen für Kleider und Lebensmittel aus. Der König geht selbst zu Marckte, einen Fisch, eine Banana oder Yam zu kauffen, um welches ihn **Loyer** so lange handeln sah, als es der schlechteste Sclave thun könnte. So sehr hängt Seine Majestät dem National-Laster der Schwarzen, dem Geize, an.

Sein Handel u. Reichthum. Auſſer dem hat er noch einige Pfund Gold, die er im Handel nutzet, ohne das, was er noch an gearbeitetem Golde, Fetischen, und andern Zierrathen auf Festtage hat, wenn er seine Pracht zeiget. Dieses zurückgelegte Gold leget er in Pulver und kleinen Gewehr an, welches niemand von seinen Unterthanen, als sein Bruder und Vetter, kauffen dürffen. Auch kauffet er Pagnes, Perpetuanas, Leinewand und Toback, welches alles er wieder an seine Unterthanen verhandelt, oder

mit

mit Sclaven in die benachbarten Länder ſendet, und von zwey- zu ſechshundert vom Hunderte gewinnt, ohne Gefahr und Unkoſten, ſo, daß ſich ſein Reichthum unglaublich vermehren muß. Hierzu kömmt, daß er nichts für Eſſen und Kleidung ausgiebt, weil ſeine Weiber und Sclaven, die keinen Lohn erhalten, ihm ums Brodt arbeiten müſſen. LOYER. 1701.

Seine Einkünffte beſtehen nur in dem, was er einzieht, und ſonſt ſich zueignen kan, und hat er keine Tafelgüter oder Land, ſeinen Staat zu unterhalten, ſo, daß die Krone arm heiſſen kan, obgleich der König reich iſt. Daher häuffen alle **Raboſchiren**, die ehrgeizig ſind, Geld zuſammen. Der König hat ſowohl an dem, was die Vornehmen auspreſſen, als was ſie von den Weiſſen bekommen, Theil, wenn es ihm gefällt. Zum Exempel, die Bootsleute, welche ein Geſchenck von einem Schiffs-Hauptmanne empfangen, müſſem es dem Könige bringen, der davon nimmt, was ihm gefällt. Seine Einkünffte

Zur Saat-Zeit, die für den Reiß im Herbſt- und Weinmonate, für den Maiz im April und May, und für den Hirſe im Wein- und Wintermonate iſt, geht der König in Perſon auf die Felder, welche von ſeinen Sclaven gepflügt werden, die ihm alle einen oder zween Tage Arbeit umſonſt, und nicht mehr, ſchuldig ſind. Er befiehlt ihnen, in ſeiner Gegenwart zu arbeiten, da er unter dem Schatten im Kühlen ſizt, worauf er ſie mit Palm-Weine bewirthet, und den Fetiſch zu Bewahrung des Feldes ſetzet, der ſie, ihrem Glauben nach, gewiß tödten würde, wo ſie etwas angriffen. und Unterhalt.

Zur Erndte-Zeit kömmt er wieder; ſie iſt für den

LOYER. 1701. den Reiß im Chriſtmonate und Jenner, für den Maiz im Auguſt und Herſtmonate, und für den Hirſe im Hornung und Merz. Er ladet alle Unterthanen ein, ihm einzuerndten, und giebt ihnen durch Abſchneidung zwoer oder dreyer Hände voll ein Beyſpiel. Jeder geht deſto williger ans Werck, weil man die Freyheit hat, ein Drittheil von den Früchten mitzunehmen. Wenn ſeine Früchte gehauen, und an der Sonne getrocknet ſind: ſo thut er ſie in kleine Vorraths-Häuſer, rings um den Pallaſt. Gleichwohl iſt merckwürdig, daß er nie ſeinen eigenen Reiß, Maiz oder Hirſe genießt, ſondern ſo viel er braucht, gegen eben ſo viel von einem Kaboſchiren tauſchet; weil er glaubet, ſeine Felder würden unfruchtbar werden, wo er von ſeinen eigenen äſſe.

Seine Gewalt. Seine Gewalt iſt nur in Abſicht auf die Armen und Sclaven eingeſchränckt, mit denen er umgeht, wie es ihm gefällt. Aber die Kaboſchiren und Reichen, beſonders, wenn ſie viel Sclaven haben, ſind nicht ſo unterthänig, und nur gehalten, zu den öffentlichen Palavers oder Berathſchlagungen zu kommen, und dem Könige mit ihrer Macht beyzuſtehen, wenn es die gemeine Sicherheit erfordert.

Erben. Die Thronfolge kömmt hier auf des Königs nächſten Anverwandten, ſeine Kinder ausgenommen, denen der König, vermöge der Landes-Geſetze, nichts hinterlaſſen kan, ſo daß ſie nichts haben, als was ſie bey ſeinen Lebzeiten ſammlen können, ob er wohl insgemein ſie verſorgt, und ſie einen Handel oder eine Profeßion lehret, davon ſie nach ſeinem Tode leben können. Dieſes Geſetz erſtrecket ſich auf alle ſeine Unterthanen. Des Königs Kinder werden zwar verehrt, ſo lange der Vater lebet, und

und haben eine Wache; aber ſobald er todt iſt, haben ſie weiter keinen Vorzug vor dem geringſten, als in Betrachtung ihrer Verdienſte; alles, was ſie bekommen, ſind etliche wenige Sclaven. Der neue König bekömmt alles übrige, und der, welcher ihm nachfolgen ſoll, erbet des Verſtorbenen Königs Schatz, wodurch er offt reicher wird, als der König ſelbſt (h). LOYER. 1701.

Die Vornehmen heiſſen **Brembis** und **Bahumets**, d. i. **Reiche** und die **Oberſten**, welches in der **Lingua Franca** durch **Raboſchiren** ausgedrückt wird (i). Dieſen gehöret das Vorrecht allein zu, mit den Europäern zu handeln, und wenn ſich ſolches ſonſt jemand unterſteht, ſo ſind ſeine Güter verfallen. Daher ſind dieſe allein reich, und das Geld oder Gold kömmt alles bey ihnen zuſammen. Ihrer ſind ordentlich vierzig bis funffzig, obwohl ihre Anzahl nicht beſtimmt iſt. Das übrige Volck iſt bis zum höchſten Elende arm, und haben ſie nur ein Stück Zeug, ſich zu bedecken, und kaum zu leben, als was ihnen die Brembis überlaſſen. Daher müſſen ſie ſich zum Unterhalte ihrer Familien vermiethen, und offt ſelbſt an die Groſſen verkauffen, damit ſie zu leben haben. Hat jemand von ihnen durch ſeinen Fleiß gleich etwas weniges geſammlet, ſo ſtellet er ſich doch arm, ſolches zu erhalten. Uberhaupt aber ſuchet er durch ſeine Freunde unter der Hand, durch den König und deſſen Brembis, zu einem Kaufmanne oder Edlen gemacht zu werden. Wird ihm die Bitte gewährt: ſo ſetzet der König mit den Brembis einen Tag an, an dem ſie ans Ufer gehen, dieſe Ceremonie vorzunehmen. Raboſchiren.

Der

(h) Ebendaſ. auf der 129. und folgenden Seite.
(i) In der Grundſchrifft Capcheres.

LOYER. 1701. Wie solche gemacht werden.

Der Candidat bezahlet alsdann dem Könige seine Gebühr, welches acht Kronen in Goldstaube beträgt, worauf der König in Gegenwart seiner **Kaboschiren** erklärt, daß er ihn als einen Edlen und Kaufmann aufnimmt, und dafür erkennt. Darauf kehret er sich gegen die See, und verbiethet solcher, dem neuen Handelsmanne Schaden zu thun, seine Canoes umzuwerffen, oder seine Güter zu beschädigen. Alsdenn gießt er eine Flasche Brandtewein in die See, diesen guten Willen zu erwerben. Folgends geht der neue Edle zum Könige, der ihn bey den Händen nimmt, solche zusammenschließt, wieder öffnet, hineinhaucht, und das Wort **Akshue**, d. i. **ich gebe euch meinen Frieden**, oder: **geht in Frieden**, sachte hersaget. Alle Brembis machen es wie der König, und alsdenn gehen sie zu einer Gasterey, die der Candidate angestellt hat, der nach diesem für einen Kaufmann und Edlen erkannt wird, ohne Beschwerung kauffen oder verkauffen darff, und wenn er Reichthum erlangt, ein Kaboschir wird, mit dem Rechte Sclaven zu kauffen und zu halten. Wenn er den König in den Krieg begleitet, fordert er seinen Antheil an der Beute, und genießt überhaupt aller Vorrechte, welche mit dem Titel der Grossen verknüpfft sind.

Policey u. Gerichts-Sachen.

Ihre Ausübung der Gerechtigkeit besteht nur in einigen Geld-Straffen, in welche die Verbrecher verurtheilt werden. Nur drey Verbrechen werden mit dem Tode bestrafft, nemlich Sclaven, welche entlauffen, Verrätherey, und Zauberey. Alle andere bleiben ungestrafft, und der Diebstahl ist gegentheils geehrt und belohnt. Meineid und Mord werden mit Gelde bestrafft, wenn aber die Anverwandten des Umgebrachten den Mörder bekommen

kommen können: ſo mögen ſie ihn zur Rache tödten. Entwiſcht er zum Könige, ſo wird er nur in zehen Bendes Gold oder tauſend Livres verurtheilt, davon der König nur die Helffte, und die Verwandtſchafft des Umgebrachten die andere bekömmt. Iſt der Verbrecher ein Sclave, ſo verkauffet man ihn an die Europäer. LOYER. 1704.

Wenn ein Gläubiger ſeine Schuld wieder haben will: ſo wendet er ſich zum Könige, der auf ſein Anſuchen einen ſeiner Sclaven ſendet, den Schuldner zu erinnern. Der Sclave trägt des Königs Stab als ein Zeichen ſeiner Macht, und beſtimmt dem Schuldner einen Tag zu erſcheinen, oder bringt ihn mit ſich wo es dringend iſt. Der Klagende muß alsdenn den Proceß damit anfangen, daß er dem Könige acht Unzen Gold giebt, Brandtewein zu kauffen, und muß wenigſtens ein Dritthel und offt die Helffte der Summe, die er fordert, niederlegen, welches unter den König und ſeine Hofleute als Richter getheilt wird. Darauf ſchwört der Kläger durch Genieſſung des Fetiſch, daß einer, der ſo heiſſe, und hier gegenwärtig ſey, ihm ſo und ſoviel ſchuldig ſey. Der Beklagte wird wieder gehört; und wenn ſeine Gründe unzulänglich zu ſeyn ſcheinen, ſo wird er verurtheilt, innerhalb einer gewiſſen Zeit zu bezahlen, welches er folgendergeſtalt beſchwört: Er nähert ſich dem Könige, berühret ſein Haupt und ſaget, ich ſchwöre bey euerem Haupte, die verlangte Summe zur geſezten Zeit zu bezahlen. Auf dieſe Art endigt ſich der Proceß. Fehlet er nur um einen Tag: ſo beſtraffet ihn der König mit einem oder zweenen Bendes, wenn er reich iſt, daß er ſeinen Eid gebrochen hat, und ſetzet ihm einen andern kurzen Termin. Solchergeſtalt fallen alle Unkoſten auf Wie die Schulden eingetrieben werden.

den

LOYER. 1704. den Gläubiger; daher sie offt lieber ihr Geld verliehren.

Straffen. Diejenigen, die nicht bezahlen können, werden zu Sclaven verkaufft. Hexerey wird durch Ersäuffen gestrafft. Verräther oder die des Königs Rathschluß entdecken, haben keine Gnade zu hoffen, sondern werden ohne Umstände enthauptet. Sclaven oder Kriegs-Gefangene, die zu entlauffen suchen, werden so gestrafft: der König verurtheilet nach gepflogenem Rathe mit den **Brembis** und **Bahumets**, den Verbrecher zu sterben. Darauf binden sie ihm die Händ auf den Rücken, legen ihm einen Knebel ins Maul, der auf jeder Seite mit einem Seile befestiget ist, daß sie hinter dem Kopffe an einen kleinen Stecken binden. Darauf nimmt einer von den königlichen Sclaven, der acht Kronen in Goldstaube zur Belohnung erhält, den königlichen Fetisch auf seinen Kopff, läufft wie rasend durch die Stadt, und lehnet den Fetisch auf eine oder die andere Seite, als ob er fallen wollte. Wenn er endlich an den Platz kömmt, wo der Verbrecher von dem Volcke umringt steht: so fraget er den Fetisch, wer ihn tödten soll? Der erste junge Mann, den er hierauf mit dem Ellbogen berührt, wird der Nachrichter. Er wiederholet alsdenn eben diese Possen, und fraget den Fetisch, ob der Mann genug ist, den Verbrecher zu tödten. Bisweilen werden auf Execution diese Art zehen Nachrichter ernannt. Wenn alles so eingerichtet ist: so wird der Sclave unweit des Fetisch gebracht, und solchem geopffert. Er muß seinen Hals gerade über selbigen strecken, worauf der, welcher zuerst zum Nachrichter ernannt worden, einen Dolch zieht, und ihm die Kehle abschneidet, unterdeß ihn andere fest halten, bis das Blut

Blut auf den Fetiſch läufft, wobey der Nachrichter ſaget: **Nimm, Fetiſch, das Blut dieſes Sclaven, den wir dir opffern.** Sobald er todt iſt, hauen ſie den Körper in Stücken, machen ein rundes Loch an dem Fuſſe des Fetiſch, und vergraben ſolche darein, den Kinnbacken ausgenommen, den ſie an dem Fetiſch befeſtigen. LOYER. 1704.

Dieſe Nachrichter werden drey Tage für unrein gehalten. Sie bauen ihnen etwas vor der Stadt, eine beſondere Hütte auf. Mittlerweile lauffen dieſe Kerls wie raſend durch den Ort, und bemächtigen ſich alles, was ihnen unter die Hände kömmt, Hühnervieh, Schaafe, Brodt und Oel; alles, was ſie berühren, iſt ihre; denn, man hält es für ſo verunreinigt, daß die Eigenthümer es willig hingeben. Nachrichter.

Sie bleiben drey Tage in ihrer Hütte, wohin ihnen ihre Freunde zu eſſen bringen. Nachgehends zerlegen ſie ihre Hütten in Stücken, die ſie aufbinden, ſo daß ſie nicht einmal die Aſche vom Feuer da liegen laſſen. Der erſte Nachrichter führet ſie mit einem Topffe auf dem Haupte dahin, wo der Verbrecher hingerichtet worden. Da ruffen ſie ihn dreymal bey ſeinem Namen; darauf zerbricht der erſte Nachrichter ſeinen Topff, und ſie laſſen ihre alten Lappen und Bündel da, und gehen nach Hauſe, wo ſie ihre beſten Paignes anlegen, und die Bahumets und Brembis beſuchen, die ihnen ſoviel Gold geben, als ſie fordern. Niemand, der einmahl in dieſer Verrichtung vom Fetiſch ernannt worden, bedenckt ſich, ſie anzunehmen, wenn es auch des Königs Sohn wäre, da ſie nur auf drey Tage unehrlich macht, nachgehends aber Ruhm bringt. Sie reihen einen von den Zähnen des Seltſame Gewohnheit.

Hingerichteten an; je mehr sie zeigen können, desto mehr Ehre machen sie sich daraus (k).

(k) Loyer a. d. 140. und 219. u. f. S.

ATKINS. 1721.

IV. Capitul.

Eine Reise nach Guinea, Brasilien, und West-Indien, in den Kriegs-Schiffen der Schwalbe und Weymouth (a), im Jahre 1721.

Durch Johann Atkins, Wund-Arzt auf der königlichen Flotte.

Einleitung.

DJe Reise-Beschreibung ist in Octav, von zweyhundert fünff und sechzig Seiten, ohne die Vorrede von fünff und zwanzig Seiten, aber weder mit Registern noch Kupfferstichen (b). Sie hat zween Theile; der erste heißt: Reise nach Guinea, und besteht wieder aus folgenden

(a) Sie führten funffzig Stücke, des ersten Capitain war Chaloner Ogle, jetzo Ritter und Admiral.

(b) Reise nach Guinea, Brasilien, und West-Indien, in Seiner Majestät Schiffen, der Schwalbe und Weymouth. Nebst Beschreibung der verschiedenen Eylande und Pflantz-Oerter, als Madera, den Canarien, Vorgebürge de Verd, Sierra Leona, Sesthos, Vorgebürge Apollonia, Cabo Corso, und auch andere an der Küste von Guinea, Barbadoes, Jamaica u. a. in West-Indien. Die Farbe, Lebens-Art, Sprachen, Sitten, Gewohnheit, und Religion. Mit Anmerckungen über den Gold- Elfenbein- und Sclaven-Handel, und die Winde und Ströme von Johann Atkins, Wund-Arzte auf der königlichen Flotte. London verlegt von Cäsar Ward, und Richard Chandler 1735.

genden Artickeln: Madeira auf der 23ſten Seite; die Canarien auf der 30ſten Seite; Eylande des grünen Vorgebürges auf der 31ſten Seite; Africa überhaupt auf der 34ſten Seite; Sierra Leona auf der 38ſten Seite; Körner und Malaghuetta Küſten auf der 56ſten Seite; Seſtos auf der 62ſten Seite; Vorgebürge Apollonia auf der 68ſten Seite; Cabo tres Puntas auf der 75ſten Seite; Cabo Corſo auf der 89ſten Seite; Küſte von Cabo Corſo nach Whydah, auf der 107ten Seite; Whydah auf der 110ten Seite; Ströme auf der Küſte von Guinea auf der 132ſten Seite; Regen auf der 136ſten Seite; Winde auf der 141ſten Seite; Guinea-Handel auf der 149ſten Seite; Sclaven auf der 176ſten Seite; Elfenbein auf der 181ſten Seite; Gold auf der 183ſten Seite; Rückkehr nach der Gold-Küſte auf der 186ſten Seite; Seeräuber auf der 191ſten Seite; St. Georg de Elmino auf der 194ſten Seite; Vorgebürge Lopez auf der 196ſten Seite. ATKINS. 1721.

Der zweyte Theil iſt eine Reiſe nach Braſilien und Weſt-Indien auf der 201ſten Seite; die Artickel ſind, Barbadoes auf der 205ten Seite; Zucker-Röhre auf der 215ten Seite; Weſt-Indien auf der 221ſten Seite; Jamaica auf der 223ſten Seite; Stürme auf der 237ſten Seite; Abkürzung der vorigen Reiſe auf der 255ſten Seite.

In der Vorrede unterhält der Verfaſſer ſeine Leſer zum Scherze mit einigen Betrachtungen über das Leben und Element eines Schiffmannes. Er zeiget deſſelben Unglück durch die Bequemlichkeiten, die er ſich verſagen, und die Gefahr, der er ſich ausſetzen muß, wozu kömmt, daß er weder in Speiſen noch Geſellſchafften Abwechslung hat. Man könnte noch dazu ſetzen, daß die Ausſicht Leben und Element eines Schiffmanns.

ATKINS. 1721. auf der See ihm auch keine Veränderung giebt. Und unser Unglück vollkommen zu machen, saget er, so stehlen die Schelme zu Lande uns unterdessen vielleicht die Herzen unserer Liebsten und Frauen.

Rathschluß eines Synodi. Bey dieser Gelegenheit erwähnet er einen Schluß, den ein National-Synodus zu des Königs Johanns Zeiten gemacht, daß niemand, der verheyrathet wäre, ohne beyderseitige Einwilligung über See gehen sollte. Und die Sachsen hätten ein Gesetz gemacht, wenn ein Kaufmann die weite See dreymal durchstrichen hätte, so sollte er mit dem Ehren-Titel eines **Thane** belegt werden (c).

Gelehrter Artickel. Auf der andern Seite zeiget er einige anlockende Umstände bey dem Leben eines Schifffahrers, z. E. daß sie auf der Flotte besonders der Schutz des Landes sind, daß sie besser besezt, und wider Gefahr versehen sind, als Handels-Schiffe, gutgesinnte Officiere, gutes gegenseitiges Begegnen, die Betrachtung der Wunder in der Tieffe, und endlich die Versorgung im Alter, wozu in den lezten Jahren die Officier noch den edelmüthigen Beytrag zum Unterhalte ihrer Witwen und Kinder rechnen können (d).

Das Element theilet er nach den Graden des Vergnügens ein, die es im Schiffen giebt. Nach

Mittelländische Meer. dem Mittelländischen Meere, das er wegen seiner gemäßigten Lufft und andern Vortheile für das angenehmste hält, preist er den Theil des Oceans, wo die beständigen Winde sind, weil man da keine stürmische See, noch Ungewitter in einiger Ent-

(c) Rapin auf der 15. Seite.
(d) Bey dieser Gelegenheit führet er der Länge nach, die Artickel der Witwen-Casse auf der 5ten and folgenden Seite an.

Entfernung vom Lande antrifft, und immer Tag und Nacht gleich hat. Dieſes liegt in dem hitzigen Erdſtriche. Er hält das Atlantiſche und Süd-Meer auſſerhalb den beſtändigen Winden, nemlich von dreyßig zu ſechzig Graden Breite für den ſchlimmſten Theil der Seefahrt, weil die Seen da unruhigen Ungewittern und veränderlichem Wetter unterworffen, und lange kalte und dunckele Nächte ſind. Gleichwohl iſt es über ſechzig Graden noch ſchlimmer. Indeſſen hat der Verfaſſer von Leuten, die in Grönland geweſen, erfahren, daß dieſer unfreundliche Himmel nichts als Nebel, Schnee und Regen iſt, daß die See von Winden eben nicht ſo ſehr beunruhigt wird, und daß ſolche meiſt nördlich gegen die Sonne, das iſt, gegen eine verdünnte Lufft gehen, wie aus dem Treibeiſe von daher erhellet, das man weiter Südwärts auf der Europäiſchen und Americaniſchen Seite findet. Noch einen andern Vortheil haben ſie an dem Mondenſcheine, der die lange Abweſenheit der Sonne erträglich machet; und wenn dieſer ganz fehlet: ſo geht die Sonne nie völlig unter, und tröſtet ſie noch mit dem Glanze des Eiſes und des Schnees.

ATKINS. 1721.

Hitziger Erdſtrich.

Gemäßigter Erdſtrich.

Kalter Erdſtrich.

Daß er die **Canibalen**, angeſehenen Schrifftſtellern zuwider, leugnet, das ſey, ſaget er, daher gekommen, weil ſeinen Gedancken nach dieſe Beſchuldigung die gröſte Beſchimpffung für die Menſchlichkeit und den Schöpffer iſt. Er berufft ſich auf die Verſtändigſten unter den Guinea-Fahrern (e), ob ſie die Erzählungen von den Ein-

Keine Canibalen.

(e) Vielleicht hat eine Nation die andere dadurch verhindern wollen, nach den Gegenden zu kommen, wo ſie hin handeln, wie die Franzoſen den Engelländern und Holländern ſo was vorwerffen. Siehe oben auf der 166. S.

ATKINS. 1721. wohnern vom Vorgebürge **St. Marie**, vom Vorgebürge **Monte**, **Monserado**, **Drewin** und **Kallabar**, nicht für offenbare und noch dazu schädliche Erdichtungen halten.

Mit den **Karibbeen**, saget er, verhält sichs eben so. Denn wenn die Weiber auf diesen kleinen Inseln auch wie die Kaninchen geheckt hätten: so hätten sie doch müssen wüste werden, wenn ihre Bewohner Menschenfresser gewesen, oder sie hätten nur Menschenfleisch an Festtagen fressen müssen, wo sie nicht erst etwa bey der Spanischen Entdeckung solche Unmenschen geworden wären. Herr **Atkins** bemercket bey dieser Gelegenheit, daß **Lahontan** oder ein anderer Franzose bey Erwähnung der Canibalen, welche an **Canada** gränzen, eine starcke Französische Prahlerey vorbringt, als ob sie das Fleisch der Franzosen von einem feinern Geschmacke erklärten, als der Engelländer ihres.

Dieses machet ihm die ganze Erzählung unglaublich, wozu noch kömmt, daß die Europäer den Ost-Indianern so was nicht schuld geben, die mehr Macht hätten, als blosse Americaner oder Schwarze, den Vorwurff zu rächen, und er ist der Meynung, daß Läuse und Mücken u. s. f. die einzigen Menschenfresser sind.

Dieser Verfasser stellet in seiner Abhandlung von den Canibalen den Hauptmann **Snellgrave** als den lezten Vertheidiger der Menschenfresser vor, und untersuchet dessen Beweisthümer. **Snellgrave** that die Reise nach Guinea wenig Jahre nach dem **Atkins**, gab aber seine Erzählung ein Jahr eher heraus.

Unter andern ist merckwürdig, daß der Verfasser mit dem itzigen Admiral **Ogle** in der **Schwal-**

Schwalbe gieng, da selbiger den Seeräuber Roberts und dessen Mitgenossen nahm, welche zu Cape Corse verurtheilt und hingerichtet wurden, und einen oder zween Tage zu seegeln von Madera traf er auf den Admiral Matthews, damaligen Commodore in dem Löwen, der mit einem Geschwader von vier Seegeln nach Ost-Indien ebenfalls wider Seeräuber gieng. ATKINS. 1721.

Er war auch in dem Sturme zu Jamaica im August 1722, den er umständlich beschreibt, und brachte eine Tochter des Statthalters von Cape Corse über, die zwar eine Mulattin, aber ein schönes flachhärichtes junges Frauenzimmer war.

§. I.

Sie seegelten den 5ten des Hornungs im Jahre 1720-21. von Spithead ab, und nahmen das Nöthige zu einer doppelten Reise die Küste von Guinea hinunter ein, in der Absicht, die Seeräuber aufzutreiben, die diese Gegenden sehr beunruhigten, und ihren Handel und ihre Factoreyen zerstörten. Die Statthalter der Africanischen Gesellschafften nach der Gambra und andern Plätzen giengen unter ihrer Bedeckung.

Den Abend von sechs bis neun Uhr sahen sie die hüpffenden Ziegen, welche bey den Bootsleuten Mohrische Tänzer heissen. Es sind Licht-Ströme am Himmel, die jählings ineinander fahren, und auf eine oder ein Paar Minuten sichtbar sind. Diese, die fliegenden Fünckleins, und solche salpetrichte Ausdünstungen, haben vermuthlich zu allen den Wunderzeichen Gelegenheit gegeben, davon die Lufft vorzeiten voll gewesen ist. Nord-Lichter.

ATKINS. 1721. Sie kamen nun bey dem westlichen Ende von Engelland vorbey, welches, wie der Verfasser berichtet, vormals mit den kleinen felsichten Eylanden von **Scilly** soll durch ein Land, Namens **Lioneß**, zusammengehangen haben. Man will dieses aus der gleichen Tieffe des Wassers, die daselbst zu finden ist, imgleichen aus Thüren, Fenstern und Baumwurzeln, welche vormals von Fischern heraufgezogen worden, schliessen, und der Verfasser hält dieses wegen ähnlicher Veränderungen, die er anderswo gesehen, für etwas mehr, als eine schlechte Muthmassung. Die Felsen, spricht er, scheinen nun mit trauriger Stimme die Abreissung zu beklagen.

Auf der Höhe von dem Vorgebürge **Finisterrä** trafen sie beständige West-Winde an, die auf der Küste von Portugall sehr ungewöhnlich sind. Einen oder zween Tage von **Madera** (f) zu seegeln trafen sie auf den Commodore **Matthews** im **Löwen**, der mit einem Geschwader von vier Seegeln nach Ost-Indien wider die dasigen Seeräuber zu kreuzen bestimmt war.

See-Gesträuche. Es schwamm häuffiges See-Gesträuche hier um sie herum, auf die Weite von vierzig See-Meilen von der Insel, bis sie an solche kamen. Er vermuthet, daß solches auf dem Grunde der See wächst, und die Nahrung der grossen Fische ist. Denn **erstlich** finden es die Perlen- und Koralen-Taucher bis auf acht oder zehen Faden; **zweytens** erhellet bey einigen Fischen aus ihrer Grösse, und bey andern aus der Art, wie sie zum Kauen versorgt sind, daß sie vom Wiederkäuen, und

(f) Seine Nachricht von Madera und den Cayo Verde-Eylanden siehe oben im IV. Theil a. d. 108. und 401. und folgenden Seite.

und nicht vom Raube leben. **Drittens** finden ATKINS. 1721.
ſie ſich häuffiger gegen das Ufer, als in der weiten See, und vielleicht haben ſie, wie manche kleine Fiſche in den Engliſchen Seen, ihre gewiſſe Zeit der Ankunfft, da ſie ſich hier weiden. **Viertens** ſpielten häuffige Meer-Schweine täglich um ſie herum, die gleichwohl mit dem Angel nicht zu fangen waren, zum Beweiſe, daß ſie ihr Futter am Grunde der See nahe wußten, ob er wohl geſteht, daß ſie ſicherlich kleine Fiſche gefreſſen, vielleicht ſind dieſes ihre Leckerbiſſen, wie jenes die ordentliche Speiſe iſt (g).

Den 30ſten Merz giengen ſie mit dem **Weymouth** ab, der den Statthalter und die Factore vom **Gambra-Fluſſe** auf ſich hatte. Unweit des Landes vom grünen Vorgebürge fiengen ſie verſchiedene Schildkröten, die gern auf der ebenen Fläche des Waſſers, wie ſolche itzo wegen der Windſtille war, ſchlaffen.

Sie ſahen auch verſchiedene fliegende Fiſche, und Delphinen. Fliegende Fiſche.
ihre beſtändigen Feinde, den **Albacore** und **Delphin**. Der leztere iſt ein ſchöngefärbter gerader Fiſch, vier oder fünff Fuß lang, mit einem zweyſpitzigen Schwanze, der ſenckrecht auf das Waſſer ſteht; er ſpielet ſehr frey um die Schiffe, iſt von trocknem Geſchmacke, giebt aber gute Brühen. Man ſieht ſie ſelten auſſerhalb der Breite eines beſtändigen Windes, und den fliegenden Fiſch niemals. Dieſe ſind ſo groß, als ein kleiner Häring; ihre Flügel etwa zwey Drittheile von der Länge, gehen enge aus dem Körper heraus, und enden ſich breit. Sie fliegen durch ihre Hülffe eine Hufe lang in einem fort, wenn ſie verfolgt werden; ſie kehren ſich bisweilen im Fliegen um,

(g) Atkins a. d. 1. oder vielmehr a. d. 17. u. f. S.

ATKINS. 1721. tauchen in die See, und machen sich wieder fort, wodurch der Wind sie besser fortführet.

Von dem Vorgebürge steureten sie Süd-Süd-West, die Untiefe von **Grande** zu vermeiden, und lieffen wieder nach dem Lande, bis sie in die Breite von **Sierra Leona** kamen, weil einige andere Untiefen an der Nord-Seite des Flusses liegen. Die Tiefen sind bey dem Vorgebürge nach und nach von sechzig Faden, in der Weite von etwan zwölff See-Meilen, bis zu dreyzehen.

Sierra Leona. Das Vorgebürge **Sierra Leona** ist an einem einzelnen Baume kenntlich, der viel gröſſer, als die übrigen ist, und an dem hohen Lande hinter demselben. Sie anckerten den 7ten in der dritten Bay vom Vorgebürge, wo sehr bequem Wasser und Holz einzunehmen, und so ordentliche Ebbe und Fluth, als in einem Theile des Canals von Engelland ist (h).

Sie giengen hier den 18ten ans Land, und besuchten, wie schon erzählt worden, Herrn **Joseph**.

Den 28sten verlieſſen sie Sierra Leona, und vereinigten sich den 1sten May mit dem **Weymouth**, der von der Gambra kam. Sie lieffen auf eine Sandbanck in diesem Flusse, wo sie drey Tage und drey Nächte in einem Strome zu arbeiten hatten, und mit grosser Mühe abkamen. Die in der **Schwalbe** hatten auch zu Sierra Leona, als sie einen Tag Wasser ins Schiff gelassen, die Verstopffung vergessen, bis sie sechs bis sieben Fuß Wasser im Schiffs-Boden hatten.

Am Vorgebürge **St. Maria** fanden sie keine Canibalen, wie unter den Schiffleuten die Rede geht,

(h) Ebendaselbst a. d. 32. u. f. S.

geht, ſondern ein leutſeliges Volck, bey dem ſie ihr Schiff mit Holze verſahen. ATKINS. 1721.

Den 4ten waren ſie beym Vorgebürge **Monte**, und den Tag darauf bey **Monſerado**, beydes hohe Länder. Das erſte zeiget zween, das lezte einen Hügel, und das Land ſtrecket ſich von ihnen niedrig und holzig. Drey See-Meilen vom Ufer ſind etwa vierzig Faden Tieffe. Capo Monte und Monſerado.

Von dem leztern kam ein Kahn mit einem **Raboſchir** (i), Hauptmann **Johann Lee**, der ſich durch einen alten Hut und eine Bootsknechts-Jacke, nebſt einer groſſen Menge dicker metallener Ringe an den Fingern und Zähen, von ſeinen Begleitern unterſchiede. Er ſchien ſich zu ſcheuen, in das Schiff zu gehen, aus Furcht wegen des **Panyarings** (k), weil die Leute aus ſeiner Stadt offt durch die Treuloſigkeit der Schiffer gelitten, und ſich dafür offt mit einiger Grauſamkeit gerächet hatten. Eben diß hatte Gelegenheit zu der Erzählung gegeben, daß ſie an einigen Orten Menſchenfreſſer wären, welches ſie aber vermuthlich nirgends ſeyn mochten, weil ſie ſonſt weder Handel noch Nachbarn gehabt hätten.

Der **Fetiſch**, den ſie auf dieſe gefährliche Reiſe mitgenommen, war ein Bündel ſchwarzer Stöcklein, in einem Beutel von Seiden-Graſe, welcher über eine von ihren Schultern hieng. Sie ſchienen Sicherheit und Vertrauen darein zu ſetzen. **Atkins** wollte es begreiffen und damit handthieren, fand aber, daß ſie ſehr erſchracken, und, um ihn abzuhalten, ſagten: **Vou didee, you kikaravoo**; das iſt: wo ihr eſſet, werdet ihr ſogleich ſterben.

Das Mißtrauen auf beyden Seiten ſchränckte ihren

(k) In der Grundſchrifft Cabiceer.
(l) Gefangennehmen.

ATKINS. 1721. ihren Handel nur in Bitten um alte Beinkleider, Hemden, Lappen, und was sie sonst sahen, ein. Sie machten sich darauf eilig fort, und rieffen einander dazu, in einem Tone, fast wie wenn unsere Fleischer ihr Vieh treiben.

Fluß Sesthos. Den 10ten May anckerten sie vor **Sesthos** oder **Sesthio**. Der Fluß ist etwa halb so breit, als die Themse, und hat nur eine schmale Einfahrt für Boote an der rechten Seite zwischen zwoen Klippen, die bey grossen Wellen und Winden die Fahrt dadurch sehr gefährlich machen, da das übrige mit Sande gefüllt ist. Man kan hier sehr viel Reiß kauffen. Der Fluß ist voll Fische, und man bekömmt ziemlich viele Ziegen und Gevögel, oder man bildet sich dieses wenigstens in Vergleichung mit derselben grossen Seltenheit von **Sierra Leona** bis **Whidaw** ein. Der Fluß hat eine Barre vor sich, ist aber bequem genug, Wasser einzunehmen.

Der König hier heißt **Pedro**. Er hält sich etwan fünff Meilen den Fluß hinauf auf, und ist ein Muster einer schwarzen Majestät.

Audienz beym König Pedro. Weil ein **Daschi** erwartet wird, ehe die Schiffe hier Holz und Wasser einnehmen dürffen: so hält man für gut, solches durch einen Lieutenant oder Zahlmeister zu senden. Wie sie in des Königs Stadt kamen: so wurden sie durch einige Hofleute den gewöhnlichen **Palaver-Platz** geführet oder gestossen, um daselbst zu verziehen, bis sich der König angekleidet hätte, und aus dem Palaste käme, weil er allezeit in Gegenwart des Volcks öffentliche Audienz giebt. Nach einer Stunde kam seine Majestät in Begleitung hundert nackender Edelleute, die alle Toback rauchten; und vor ihm ward ein Horn geblasen.

Seine

ATKINS. 1721.

Seine altfränckiſche Kleidung

Seine Kleidung war ſehr altfränckiſch. Er hatte einen beſchmutzten rothen Rock an, der mit Flickwercke von andern Farben, einem Harlequins-Kleide ähnlich, gemacht war, und ein Kerl trug ihm die Schleppe nach, die aus einem ſchmalen Stücke **Culgee** beſtund, welches an das Ende des Rocks genäht war. Er hatte eine alte, ſchwarze, ungekämmte Parücke auf, einen alten Hut, der nicht halb groß genug war, und den er ſo weit zurückgeſezt hatte, daß ſein mageres Geſicht darunter wie eine Vögelſcheu ausſah; beſchmutzte Schuhe und Strümpffe ohne Schnallen und unaufgebunden, und eine metallene Kette wenigſtens von zwanzig Pfunden um den Hals.

und bettelmänniſches Anſuchen.

Dieſer Figur fielen die geputzten Abgeſandten in ihren Sonntags-Kleidern zu Füſſen, und würden daſelbſt noch liegen, wenn ſie auf **Pedros** Erinnern erſt hätten aufſtehen ſollen. Er verwunderte ſich in der That etwas, hielt es aber für die Landes-Art, und ließ ſie alſo, dabey er inſtändigſt um die **Daſchi** anſuchte. Hierauf erhoben ſie ſich, und gaben ihm eine Reiſe-Flinte, zwey Stücke Rindfleiſch, einen Käſe, eine Flaſche Brandtewein, ein Dutzend Pfeiffen und zwey Dutzend Bücklinge. **Pedro** aber, der die Geſchencke beſſer, als die Complimenten, verſtund, ſchien über dieſelben nicht ſehr vergnügt zu ſeyn; nicht, als ob ſie nicht recht geweſen wären, ſondern weil es Sachen waren, die er jetzo nicht brauchen konnte: er bath alſo, ſolche wegzulaſſen, und ihm ihre Hoſen zu geben, die ein wenig beſchmutzt waren, weil ſie im Speichel gekniet hatten. Nach einem **Palaveer** mit ſeinen Miniſtern aber ward das Geſchenck angenommen, und die Abgeſandten mit einem

ATKINS. 1721. nem Glaſe Palm-Wein und Arte, zurückgeſchickt, welches der gewöhnliche Gruß iſt, wobey ſie Daumen und Finger zuſammenhalten, und abſchnappen.

Luſtiger Streich mit ſeinen Söhnen.

Dem Könige einen guten Begriff von ihrer Freygebigkeit beyzubringen, machten ſie ſich an ſeinen Sohn **Tom Freeman**, der, ſein gutes Gemüthe zu zeigen, uneingeladen an Bord kam, ſeine Flageolet mitbrachte, und ſie mit einigen wilden Tönen beluſtigte. Sie putzten ihn mit einem alten Hute, einer Parücke und einem Degen, und gaben ihm ein Patent auf einem groſſen Blatte Pergament, wodurch er für einen Herzog von **Seſthos** erklärt wurde, wozu ſie ſich alle unterſchrieben, und einen Butterfleck ſtatt des Siegels machten. Dieſes gefiel dem Vater ſowohl, daß er ihnen zur Erkenntlichkeit ein Paar Ziegen, und ſeinen jüngern Sohn **Joſee**, ſolchem fernere Gewogenheit zu erzeigen, ſchickte, den ſie auch, nach einiger Uberlegung, mit dem Titel eines Prinzen von **Bayos** beehrten.

Es waren in der That vielen zuvor Titel ertheilt worden, aber keinen ſo anſehnliche vermittelſt eines Patents, und diß erwarb ihnen des Königs Gewogenheit völlig, der ihnen auch erlaubte, jederzeit ihre Netze (1) im Fluſſe zu haben, wo ſie einen guten Vorrath von Mullets, Schollen, Pumpnaſen, und Klipp-Fiſchen fiengen. Sie hatten auch die Freyheit, unbeunruhigt durch die Flecken zu gehen.

Ein Pallaſt von ihm.

In einem dieſer Flecken beſuchten einige andere Seine Maieſtät, die ſie in einem Pallaſte fanden, der wie ein Schweinſtall gebaut war. Der Eingang war ein enges Loch, und führte in das, was man

(1) In der Grundſchrifft Searn ſtatt Sayn.

man ſeinen Vorhof nennen konnte, ein unreiner kleiner Fleck, und zwey bis drey Hütten darinnen, welche ſeiner Weiber Zimmer waren. Von hier krochen ſie durch ein anderes Portal, und entdeckten ihn auf der lincken Hand, auf einem Platze auſſer ſeinem Hauſe, wie eine Schneider-Werckſtatt, wo er mit zweyen oder dreyen alten Weibern Toback rauchte. Dieſes iſt der Zeitvertreib beyder Geſchlechter. Seine Kleidung und ſein Anſehen, wie gegentheils das fremde Weſen der Engelländer, machte, daß ſie von beyden Seiten lächelten, worauf nach einigen Minuten der Abſchied mit dem **Atticho** genommen wurde. ATKINS. 1721.

In einer Stadt an dem Fluſſe fanden ſie einen glänzendgelben Mann; und es wurde ihnen berichtet, (wofern ſie der Leute ihre Zeichen und Sprache recht auslegten,) daß er von einer Gegend käme, die ein gut Stück Landwärts läge, wo ſich ihrer mehr befänden. Der Hauptmann **Bullfinch Lambe** und andere, berichteten nachmals dem Verfaſſer, ſie hätten verſchiedene geſehen, und Herr **Thompſon** meldete, er hätte einen zu **Angola**, und einen andern zu **Madagaskar** geſehen. Das iſt eine groſſe Seltſamkeit, ſaget **Atkins**, und ſo ſchwer zu erklären, als die Schwärze (m). Gelber Menſch.

Den 18ten May verlieſſen ſie Seſthos, ſeegelten längſt einer niedrigen Küſte, wie etwa Holland, und erreichten in zween bis dreyen Tagen das Vorgebürge Palma, lichteten von Jaque a Jaques den 28ſten, kamen den 30ſten vor Baſſam oder Baſſau, und den 31ſten vor Aßini, nachdem ſie durch die **grundloſe Gegend**, wo man mit dem Senckbleye nicht auf Grund kömmt, geſeegelt

(m) Atkins a. d. 62. u. f. S.

ATKINS. 1721. seegelt waren, die drey Meilen querdurch beträgt. Die Einwohner schienen überall leutescheu zu seyn, bis sie an die Gold-Küste kamen. Den 2ten Jun. anckerten sie an dem Vorgebürge Apollonia. Das Land wird hier höher, und die Einwohner waren munterer zum Handel.

Geschichte vom Tomba. Zu Jaque a Jaques trafen sie den **Robert** von Bristol, dessen Hauptmann **Harding** war, an. Derselbe war vor ihnen von Sierra Leona abgeseegelt, und hatte dreyßig Sclaven gekaufft, unter denen Hauptmann **Tomba** einer war. Er erzählte ihnen folgende traurige Geschichte (n): dieser **Tomba** hätte sich etwa eine Woche zuvor mit zween oder dreyen der hartnäckigsten seiner Landesleute vereinigt, einen Aufstand zu erregen, worinnen ihnen eine Sclavin beygestanden, die ihnen einen Abend berichtet, daß nur fünff Weisse auf dem Verdecke wären, und schlieffen, auch ihm zugleich einen Hammer, seine Verrätherey auszuführen, gebracht hätte. Er hätte ausser der Sclavin nur noch einen bereden können, mit auf das Verdeck zu gehen, daselbst von dreyen Schiffleuten, welche vorne waren, gleich zween mit so viel Schlägen auf die Schläffe hingerichtet, den dritten, der von dem Getöse aufgewacht, hätten seine Gesellen ergriffen, und **Tomba** ihn auf eben die Art niedergemacht. Die lezten beyden von den fünffen aber hatten den Lärmen gehört, und durch ihre Vertheidigung bald den Steuermann drunten im Schiffe erweckt, der heraufgelauffen kam,

(n) Dieses Schiff berichtete ihnen auch, daß die Leute tieffer im Lande, die von den Cobelahou und Drewins gelitten hatten, sich aufgemacht und diese Platze zerstört hätten, und der Handel jetzo in gutem Stande wäre.

kam, den **Tomba** mit einem Hand-Spieſſe über- ATKINS. 1721.
fiel, und ſie alle in Eiſen ſchlug.

Vielleicht, ſaget **Atkins**, verlangt der Leſer ihre Straffe zu wiſſen. Der Hauptmann **Harding** zog die Tapferkeit und Verwegenheit dieſer beyden Sclaven in Betrachtung, und machte es mit ihnen, wie man es ſonſt in andern Landern mit vornehmen Schelmen zu machen pflegt. Er ließ ſie nur geiſeln, da er indeſſen drey andere, welche daran Theil genommen, ob ſie wohl nicht die Stärcke gehabt hatten, etwas dabey zu thun, zu einem grauſamen Tode verdammte, und ſie erſt das Herz und Leber des einen von ihm hingerichteten freſſen ließ. Das Weib ließ er an den Daumen in die Höhe ziehen, und im Geſichte der andern Sclaven mit Meſſern bis auf den Tod peitſchen. Teufliſche Grauſamkeit.

Den 6ten des Brachmonats anckerten ſie zu Arim, der erſten Europäiſchen Factorey, welche den Holländern gehört, und kamen den Tag darauf nach dem Vorgebürge der dreyen Spitzen. Die meiſten Schiffe gehen des Waſſers wegen (welches man weiter hinauf ſchwerlicher erhält) hieher, und jedes Schiff giebt eine Unze Gold für die Erlaubniß. **Johann Conny**, der damalige vornehmſte Kaboſchir, deſſen Stadt drey See-Meilen Weſtwärts liegt, ſchickte einen Bedienten mit einem groſſen Stocke mit goldenem Knopfe, worauf ſein Name geſtochen war, als dem Zeichen der Vollmacht, ſolches zu fordern.

Weil ſie dieſe Schuldigkeit nicht abführten, und dem Abgeſandten ſchimpflich begegneten: ſo kam **Johann** den Tag darauf herunter, mit einigen von ſeinen Leuten, die ſich der Waſſer-Gefäſſe, welche am Lande waren, bemächtigten, und zehen Händel mit Johann Conny.

ATKINS. 1721. oder zwölffe von den Leuten gefangen nach der Stadt führten. Der Officier unter denselben, der den Leuten den Unterschied unter einem königlichen Schiffe und andern erklären wollte, bekam Kopffstösse, und **Johann**, der Englisch genug konnte, darinnen zu fluchen, sagte: **beym ===ich bin König hier, nicht nur über mein Wasser, sondern auch der Mühe wegen, die ich gehabt, es zu sammeln.** Trincket, fuhr er zu den Bootsleuten fort, (indem er auf ein Faß Brandtewein wies,) und esset, was ich habe; ich weiß, ihr müsset den Befehlen folgen. **Johann** nahm nach einigen Schwierigkeiten sechs Unzen Gold, und einen Ancker Brandtewein an (o).

Auf einer anliegenden Höhe stund das **Dänische**, oder wie sie sagen, des **Brandenburgers** Fort, welches einige Jahre zuvor von ihnen war verlassen worden, und dadurch in **Jahann Connys** Besitz gefallen. Es sind darüber einige Streitigkeiten zwischen ihm und den Holländern entstanden. Diese leztern gaben vor, sie hätten es gekaufft, und sendeten im Jahre 1720. ein Bombardier-Fahrzeug, nebst zwoen bis dreyen Fregatten, dahin, die Ubergabe zu fordern. Wie aber **Johann** ein kühner und listiger Mann ist: so antwortete er ihnen in Uberlegung ihrer Stärcke, er müßte eine Schrifft sehen, wodurch des Brandenburgers Verkauff erwiesen würde, und auch alsdenn, sagte er, sehe ich nicht, was sie fordern können, als das Geschütz, und die Steine, da Grund und Boden nicht seine war. Sie haben mir Zins dafür gegeben, fuhr er fort, und seitdem haben sie für gut befunden, sich fortzumachen. Ich will es keinen Weissen mehr vermiethen.

Sein Streit mit den Holländern.

Diese

(o) Atkins a. d. 68. u. f. Seite, auch a. d. 257. S.

Diese Antwort brachte die Holländer auf, die sogleich etliche Bomben und Steine einwurffen, alsdenn voll Grimm und Brandtewein vierzig Mann ans Land sezten, die unter der Anführung eines Lieutenants den Ort angreiffen sollten. Sie feuerten einmal ohne einigen Schaden, worauf Johann unter der Bedeckung der Häuser mit grössерer Gewalt hervor kam, sie niederhieb, und den Eingang seines Palastes bald darauf mit ihren Hirnschädeln zierte. ATKINS. 1721.

Dieser Vortheil machte, daß er auf das, was er für sein Recht hielt, bey allen Leuten sehr scharff sah, ob er gleich dabey redlich im Handel verfuhr. Wie die Engelländer sich besser besonnen hatten, gieng der Verfasser mit einigen Officieren, ihn zu besuchen. Die Süd-Winde machten ihre Landung gefährlich, und sie konnten nicht einmal ihre eigenen Boote dazu brauchen, sondern mußten sich Kähne schicken lassen, für die sie ein **Akki** bezahlten. Die Schwarzen wissen, wenn man sicher hin und her kommen kan. **Johann** stund selbst am Ufer, sie zu empfangen, mit einer Wache von zwanzig oder dreyßig Mann, welche glänzende Waffen hatten, und sie nach seinem Hause führten. Besuche bey ihm.

Dieses war ein artiges grosses Gebäude, aus den Materialien des Forts erbaut. Es hat aussen eine doppelte steinerne Treppe von zwölff Stuffen, auf dem Boden sind drey gute Zimmer, eins ist seine Rüstkammer, das andere sein Schlafzimmer, mit einem Bette darinnen, das dritte dienet Gäste zu bewirthen, und hat Tafeln, Stühle u. s. f. Sein Haus.

Der Weeg dazu gieng durch zween Vorhöfe; der äussere hatte Häuser für die Officier und Be-

ATKINS. 1721.

diente, welche ihm angehörten, der innere war ein grosser viereckichter Platz, hatte ein Wachhaus und eine gute Rüstkammer dem Eingange gegen über, nebst Plätzen für die Wache, dadurch er einigermassen die Pracht der Preußischen Statthalter nachahmte, bey denen er einige Jahre gedient hatte. Er hatte von diesen das Ceremoniel gelernt, und wußte, wie er sich ein Ansehen geben sollte. Er war ein starcker Mann, etwa in funffzigen, von einem murrischen Gesichte, und alle Schwarzen, die sonst Mützen trugen, mußten vor ihm mit blossen Köpffen erscheinen.

Seine Abkunfft.

Höflichkeit gegen die Engelländer

Er erzeigte den Engelländern grosse Höflichkeit, wie sie seinen Gruß mit sechs Schüssen erwiedert (p), und den Wasser-Handel nach seinem Gefallen gut gemacht hatten. Zur Erkänntlichkeit verstattete er ihnen in einem Flusse hinter seiner Stadt zu fischen. Wie sie aber nicht glücklich waren, welches **Johann** nicht hatte voraus sehen können: so kamen sie um ihr Mittagsmahl, und wurden noch dazu vom Johann gescholten. Er sagte, ihr Unglück käme daher, weil sie dem Wasser kein **Daschi** gegeben; es wäre eines grossen Mannes Fetisch, und verdiente mehr Achtung. Doch bekamen sie etwas **Kanki**, Brodt, Salz, Butter, Käse, Palm-Wein und Bier, welches auf reinen Schüsseln, mit Messern, Servietten u. s. f. aufgetragen wurde. Eine von seinen Weibern, (denn er schien viele zu haben,) saß die ganze Zeit, da er mit ihnen sprach, hinter seinem Stuhle. Sie war schwanger, hatte ein

(p) Der Verfasser bemercket in einer Note, daß General Phips am Vorgebürge Corse, wie er nur neunzehen Schüsse für ein und zwanzig wieder erhalten, sich so geärgert, daß ihm die Lust zu essen auf zween oder drey Tage vergangen.

ein reines Tuch um ſich gewickelt, und war ſchön gefetiſcht. Das Gold, welches beyde an Ketten um die Hälſe, Leiber, Aerme und Füſſe hatten, nebſt den Zierrathen in ihren Haaren, belieff ſich auf acht bis zehen Pfund Apothecker-Gewichte. ATKINS. 1721.

Als ſie ihn luſtig und leutſelig fanden: ſo wagte es der Verfaſſer, zu fragen, was aus den Holländiſchen Hirnſchädeln geworden, die leztens den Eingang ſeines Hauſes geziert hätten? Er antwortete frey, etwa einen Monat vor des Schiffes Ankunfft, hätte er ſie alle mit etwas Brandtewein, Pfeiffen und Toback, in eine Kiſte gethan, und verſcharrt; denn, ſagte er, es iſt Zeit, daß einmal alle Feindſchafft aufhöret, und ſo ehren wir die Verſtorbenen, daß wir etwas von Lebens-Nothwendigkeiten mit dem Leichname vergraben. und Holländiſchen Hirnſchädel.

Atkins erfuhr auch, daß es bey ihnen gewöhnlich ſey, einen oder zween Sclaven bey dem Leichen-Begängniſſe der Reichen zu opffern. **Johann** wies ihm die untern Kinnbacken der Holländer an einem Baume im Vorhofe hängend. Menſchen-Opffer.

Johann war eben ſo ſcharff im Beſtraffen, als in Beobachtung ſeines Rechts, und Eintreibung ſeiner Gebühren. Etliche Wochen vor des Schiffs Ankunfft hatte er einen Mörder verurtheilt, ob ſich ſolcher gleich mit der Selbſtvertheidigung ſchüzte, welches aber **Johann** nicht verſtund, und des Verbrechers eigener Bruder, einer ſeiner getreuſten Diener, mußte die Hinrichtung vor ſeinem Angeſichte verrichten, indem er ihm einen groſſen Stein, wie ein Mühlſtein, an den Hals band, und aus einem Canoe in die See ſtürzte. Execution.

ATKINS. 1721. Er hatte durch Reichthum und Macht den Handel des Ortes an sich gebracht, und dadurch den Gewinnst der Kaufleute auf zwanzig von hundert herunter gesezt, welchen Schaden sie sich gewissermassen selbst zugezogen haben, indem einer es immer wohlfeiler, als der andere, gegeben. Seine Leute geben noch weniger; denn in dem kleinen Handel, den sie mit den Engelländern hatten, bezahlten sie alles in Krakkra-Golde, nicht einen Viertheil des Werths, in dem es genommen ward (q).

§. II.

DEn 14ten des Brachmonats verliessen sie das Vorgebürge der dreyen Spitzen, und anckerten den 15ten bey **Dixcove**, einer Englischen Factorey. Diese, **Sukkonda**, **Anamaboo**, und andere, ob es gleich Factoreyen heissen, sind nur der Sitz eines oder zweener Leute, deren Principal zu Cape Corso ist, und die ausser ihrer Besoldung noch wegen des Handels, den sie treiben, Commißion bekommen.

Cape Corso. Den 16ten des Brachmonats lichteten sie von dar, und anckerten den Tag darauf vor dem Castelle von Cape Corso (r), welches der Englischen Africanischen Gesellschafft Haupt-Fort ist. Daselbst hält sich ihr Statthalter auf, welcher General-Director genannt wird, mit zweenen Kaufleuten, einem Secretär, Capellan, Wund-Arzte, Factore, Schreibern, Minirern, Künstlern, und einer Compagnie von Soldaten, nebst Gebäuden und Wohnungen darinnen für sie selbst oder die Sclaven.

Um

(q) Atkins auf der 77. Seite.
(r) Der Auszug von der Factorey zu Cape Corso, und geographische Beschreibung.

Um die Zeit dieſer Reiſe, hatte die Geſellſchafft durch Subſcription 392400. Pfund zuſammen gebracht, und im Chriſtmonate des Jahrs 1722. einen Ausruff von fünff von hundert gehalten, wobey ſie den Eigenthümern, wie gewöhnlich, ein Dividend von drey von hundert zugeſtund. Im Chriſtmonate des Jahres 1723, ſezten ſie 200000. Pfund Capital auf dreyßig von hundert zum Verkauffe aus, welches, ſaget der Verfaſſer, zeiget, daß ſich die Sachen des vormaligen Flors ungeachtet übel anlieſſen. Dieſes, fährt er fort, ward den folgenden Winter beſtätiget, da ſie der Regierung vorſtellten, ſie wären verdorben, und der Africaniſche Handel verlohren, wo man ihnen nicht die Macht gäbe, eine neue Einrichtung zu machen. Die Projectmacher bey der Geſellſchafft ſchlugen vor, wenn die Regierung ihnen eine Bekräfftigung geben wollte, ſo wollten ſie ſich anheiſchig machen, den Actien-Geiſt zu erwecken, und eine Million zuſammenbringen, mit der ſie freygebig ſeyn wollten. ATKINS. 1721.

Die Factorey, die Oberſten ausgenommen, welche die Einrichtung des ganzen Handels machen, ſind alle zuſammen eine Geſellſchafft weiſſer Negern, die ganz und gar nach der ſchärffſten Unterthänigkeit, unter des Statthalters Gewalt ſtehen. Sie werden wie eine Beſatzung, mit Gelde, Gefangenſchafft, oder dem Eſel beſtrafft, und daß ſie das ausſtehen, bekömmt jeder eine Beſoldung Kanky, Palm-Oel, und ein wenig Fiſche zu kauffen, daß ſie nicht verhungern. Denn ob die Beſoldungen gleich in **Leadenhallſtreet** erträglich klingen, (nemlich ein Factor, das Jahr, von funffzig Pfund zu neunzig Pfund, ein Künſtler funffzig Pfund) ſo bezahlet ſie doch der General in Gui- Elend

ATKINS. 1721. nea in Krakkra, einer falschen Münze, die nur daselbst gilt, und daher können sie von den Schiffen, welche dahin kommen, nichts kauffen.

der Factore Sollten die Unterthanen andere Münze haben: so würde es wider den Vortheil der Gesellschafft seyn, zu verstatten, daß selbige von ihnen irgendwo ausgegeben würde, weil dadurch ihr Capital müßig liegen müßte. Sie sind also genöthigt, zu Erhaltung der Nothwendigkeiten des Lebens, oder vielleicht zur Ausführung ihrer jugendlichen Thorheiten, von der Gesellschafft etwas zu borgen, und dadurch in der That ihre Freyheit zu verpfänden, weil keiner fortgelassen wird, bis er alles bezahlt hat. Wenn der Mensch zu klug ist, Schulden zu machen: so wird ihm Versehen und Verlust der anvertrauten Güter Schuld gegeben. Auf die Art müssen sie sich alle für Trunckenheit, Schwören, Nachläßigkeit, daß sie über Nacht aus dem Castelle geblieben, ja daß sie nicht in die Kirche gegangen, (so fromm sind sie) straffen lassen, und auf die Art wird immer ihr Dienst nach Gefallen verlängert. Eben so machet er es mit den Schwarzen aus dem Flecken, die ohne Uberlegung immer Waaren aufborgen, und also **Pawns** der Gesellschafft, d. i. verbunden werden, sich, wenn es dem Generale gefällt, verkauffen zu lassen.

und Bedienten. Die meisten Factore hatten, wie er bemerckte, das artige Wesen, welches sie anfangs gehabt, verlohren. Sie trugen weder Spanisch Rohr noch Tabattiere, welche Leute von Geschäfften nicht kleiden. Sie hatten magere Körper, blasse Gesichter, zugenehte oder ungebrauchte Taschen, und gebundene Zungen. Eine Ursache ihrer Magerkeit ist in der That die Seltenheit der Lebensmittel; es ist nicht viel, als Plantain, kleine Fi-

sche,

ſche, Indianiſch Korn, und viel **Ranky** auf dem Marckte zu kauffen. Dieſes wird von den Schwarzen geſotten, und man kauffet für einen Akki neune. Die Engelländer backen es. Eine magere Ziege kan man manchmal für fünff Akkis haben, eine moſcowitiſche Ente, einen Papagey oder ein Paar Hühnerchen für einen. ATKINS. 1721.

Der arme T....d, war ein artiger Jüngling, und lebte ſo lange er konnte. Als der Verfaſſer einmal wegen Geſchäffte in dem Kaufhauſe war: ſo kam ein Neger-Weib, und ſchrie ihm die Ohren voll, daß er ihr einen Plantain geſtohlen. Dieſes war der einzige Biſſen, den er ſeit dreyen Tagen gegeſſen; weil die Ausſchweiffung einer einzigen Nacht, und etliche Geldſtraffen, ſeinen Beutel leer gemacht hatten. Die nächſte Zeitung, welche Atkins von ihm hörte, war, daß man zugenau auf ſein untreues Handeln Acht gehabt, und er verhungert, und ſeinen Landesleuten die Warnung hinterlaſſen, ſich lieber der entfernten Gefahr zu Hauſe gehängt zu werden, auszuſetzen, als übers Meer hieher zu gehen. Beyſpiele.

Ein ander Beyſpiel, wie gut ſie leben, ſaget er, war der Hauptmann ihrer Soldaten, der ſich bey Nacht aus dem Caſtell ſchlich, ſich an Bord einer Brigantine, die an der Küſte war, zu machen, die aber zum Unglücke gejagt, und den Tag darauf vom **Weymouth** aufgebracht ward. Der General verurtheilte den Führer des Schiffs, in ſiebenzig Unzen nach dem gemeinen Rechte, auſſer noch einer Leibesſtraffe.

Der General fühlte dieſen Mangel nicht; denn obgleich Vieh und Gevögel theuer iſt, da niemand als er ſelbſt welches hat, ſo erſetzet er ſolches auf andere Art durch ihre eigenen Handels-Schiffe

ATKINS. 1721. und Geschencke von den Schiffs-Hauptleuten und benachbarten Nationen. Zu Kräutern hat er einen kleinen Garten ausserhalb des Castells, den erst Herr **Dalby Thomas** angelegt, welcher vormals Statthalter daselbst gewesen. Derselbe ist voll dasiger und Englischer Früchte, und gehöret ihm allein zu.

Des Statthalters Konsa.

Er hat eine **Konsa**, wie die Negern eine Frau nennen, die nur auf eine Zeitlang genommen wird, welche nicht verbunden ist, das Vaterland zu verlassen, welches sie als eine Sclaverey ansehen. Sie ist eine Mulattin von einem Holländischen Soldaten zu **el Mina** (s), und er hat von ihr vier flachshärigte Kinder von schöner Farbe. Ihre Anverwandten und Freunde, welche Negern sind, bringen ihm noch Vortheil und Macht zuwege, und er kan ihnen wieder bey den Pawns, die von der Besatzung unrechtmäßiger Weise gemacht werden, Dienste leisten. Er hat sie ausnehmend lieb, und beredet sie dann und wann mit in seine Capelle zu gehen, welches sie aber ohne Andacht thut, weil sie fest an den Neger-Gewohnheiten bleibt.

Atkins besorgte eines von ihren Kindern, welches kranck war, und nachgehends den General selbst, und fand solchen beydemal so schwach, oder so weise, daß er die **Fetischen** den Arzneymitteln vorzog, und solche am Halse trug. Er war ein Mann von gutem Verstande, konnte aber doch die thörichten Gewohnheiten, die aus unserer Furcht entspringen, nicht verbannen, welches zeiget, wie mächtig dieselben in der Wahl oder Veränderung von einer Religion sind.

Er konnte diese Frau nicht bereden, ihr Land zu

(s) In der Grundschrifft des Minas.

zu verlaſſen, ob er ihr wohl die Auferziehung aller ihrer Kinder abgeſchwatzt oder abgezwungen hatte. Sie gieng ſtets wie die Negern, barfuß und mit goldenen Ketten an den Achſeln, dem Leibe und Haare **gefetisht.** Sie wollte ſich durch dieſe Kleidung, und fremde Aufführung in Engelland nicht zum Gelächter machen. ATKINS. 1721.

Auſſer daß dieſer General ein gütiger Ehemann und Vater iſt, ſo dienet er der Geſellſchafft eifrig, und erhält ſich gegen den Holländiſchen Statthalter zu **el Mina** im Anſehen. Herr **Butler,** der daſige Holländiſche General-Director, hatte mit ihm öfftere Streitigkeiten gehabt, bisweilen über ein angebliches übeles Bezeigen gegen ſeiner **Ronſa** Anverwandte, mehrentheils aber über den Handel. Gleichwohl verurſachet das Anſehen, welches er ſich in dieſem kleinen Staate erhalten muß, und das den Schwarzen gewöhnliche niederträchtige Bezeigen gegen ihn, daß ſeine Aufführung gegen alle unter ihm hoffärtig iſt. Er bleibt beſtändig in ſeiner Feſtung mit ſeinen Leuten, wie ein Rieſe in einem bezauberten Schloſſe. Man ſieht ihn nicht öffter, als es die Noth erfordert, und wen er würdigt zur Mittagsmahlzeit zu laden, der muß wohl auf ſeiner Hut ſeyn, oder er wird die Mahlzeit verlieren; denn er erniedrigt ſich nie ſo weit, daß er nach einem frage, ob er wohl weiß, daß ſonſt nirgends Speiſen zu finden ſind. Man hat leztens vorgeſchlagen, daß die Geſellſchafft Irländiſche Rinder und Schweine einführen ſollte, da neunzehen und zwölff Pfund für einen Akki könnten gegeben werden. Gleichwohl geſteht der Verfaſſer (t), daß er die ſechs Seine hochmüthige Aufführung.

(t) Atkins Reiſe a. d. 89. und 258. Seite.

ATKINS. 1721. sechs Wochen über, da er den Proceß der Seeräuber abgewartet, hier sehr wohl tractirt worden.

Den 26sten des Brachmonats, giengen sie nach **Annamaboe** einem Haven, der für die Windwärts kommenden Schiffe sehr gut ist. Den 28sten, nach Mountford, den 30sten nach Barkee, und alsdenn Schalloe, den ganzen Weeg von **Sierra Leona.** Hier ist zu mercken, daß Holz leichte, und andere Schiffs-Nothwendigkeiten schwer zu erhalten sind. Das Land ist zwar voll Holz, aber man kan solches nicht bekommen, weil kein schiffbarer Fluß ist, und die Schwarzen nicht trauen; andere Dinge bekömmt man nicht, weil sich Kauffarthey-Schiffe auf keinen solchen Handel versehen.

Whidaw. Wie sie bey **Akkra**, dem Flusse **Volta**, und der **Papau** Küste vorbey waren: so anckerten sie zu **Whidaw** den 4ten des Heumonats. Die ganze Küste geht in einer geraden Linie, ohne Meerbusen und Bayen, ist dicke mit Bäumen besezt, und überall ein stürmisches Ufer.

Ehe sie **Akkra** erreichten, giengen sie bey einem hohen Berge vorbey, den einige, wie dem Verfasser berichtet wurde, wie einen feuerspeyenden Berg rauchen sahen. Dieserwegen, und weil er voller wilden Thiere ist, heißt man ihn den **Teufels-Berg.** Das gefährlichste aber für die Reisenden ist die erstaunliche Menge Affen, einige von fünff Fuß lang, und Meer-Katzen, die einzelne Reisende anfallen, und sie ins Wasser treiben, wofür sich diese Creaturen sehr fürchten (u).

Prinzen-Eyland. Sie verliessen **Whidaw** den 20sten, und kamen den 28sten am **Prinzen-Eylande** an, das den Portugiesen gehört. Bey ihrer Annäherung

(y) Ebendaselbst auf der 107. und 259. Seite.

herung ſahen ſie täglich häuffige Wallfiſche, Dreſcher und Petrel. Sie reinigten ihre Schiffe hier; weil ſie aber alle dicht beyſammen ſteckten: ſo begruben ſie ſowohl wegen der Arbeit und Hitze, als auch wegen des unordentlichen Lebens der Bootsknechte, täglich drey bis vier Mann, ſechs Wochen hintereinander. ATKINS. 1721.

Ob ſie gleich ſehr geſund ankamen, ſo verfielen die Seeleute doch bald in Ausſchweiffungen, weil die Mittel dazu wohlfeil waren, die Zelte Gelegenheit gaben, und das Eyland Palm-Wein lieferte; dieſes verurſachte ein bösartiges Fieber, welches ſie bald zu überlegen nöthigte, ob ſie ohne Verſtärckung aus Engelland ſicher fortſeegeln könnten? Der **Weymouth** konnte ſeinen Ancker gar nicht, und die **Schwalbe** mit Schwierigkeit, aufwinden. Der Verfaſſer aber hielt als Wund-Arzt fürs beſte, auch in ſchlechten Umſtänden fortzugehen; denn da ſie von den Urſachen ihres Elendes, als Windſtille, Hitze und unordentlichem Leben, entfernet wären: ſo würde es ſich mit den Krancken entweder zur Beſſerung, oder zum Tode, ändern, und dieſes das Anſtecken der Kranckheit aufhalten. Sie giengen alſo mit Beyſtande einiger Leute von einem Holländiſchen Schiffe, das gleich einlieff, unter Seegel. Aus Mangel der Nothwendigkeiten verwandelte ſich das Fieber bey einigen in Durchfälle, und verfolgte ſie alſo, obwohl nicht ſo grauſam. Der **Weymouth**, welcher zweyhundert und vierzig Mann aus Engelland gebracht, hatte am Ende der Reiſe hundert und acht Todte in den Büchern. Groſſes Sterben.

Das Prinzen-Eyland war der Geburts-Ort vom **Africanus** und **Moulee**, von dem ſie dieſe traurige Erzählung machen: es habe dieſe ihres

Herrn

ATKINS. 1721. Herrn Gunst gewonnen, sie sey aber vom **Africanus** genothzüchtigt worden; und als sie nun ein Kind bekommen, das seinen wahren Vater verrathen: so hätte **Africanus** beyde, und nachgehends sich selbst, hingerichtet, um der Straffe zu entgehen.

Sie verliessen das Prinzen-Eyland den 20sten des Herbstmonats, und anckerten den 28sten zu **St. Thomas**, etwan eine See-Meile vom Forte, welches an der Spitze lincker Hand der Bay liegt. Diß ist das vornehmste von den dreyen Portugiesischen Eylanden auf dieser Küste. Schweine und Vögel sind ungemein wohlfeil.

St. Thomas-Eyland.

Es war ein Glück für Herrn **Rowry**, Meister eines Schiffes von **Bristol** (x), daß das Kriegs-Schiff hereinkam; denn seine Leute hatten ihn zum Gefangenen gemacht, und handelten gleich wegen der Sclaven nach einem sehr geringen Preise mit dem Statthalter, der keine Gelegenheit zu seinem Nutzen aus den Händen läßt. **Rowry**, der durch seiner Leute Klagen bey ihm übel war angeschrieben worden, ward in der That nun von ihm gehört. Weil er aber nicht wußte, wie er Leute erhalten sollte, seine Brigantine in dieser Gesellschafft fortzubringen: so war er genöthigt, sie dem Statthalter, nebst der Ladung für einen Preis, wie diesem beliebte, zu lassen, und gieng mit ihnen nach **Cape Corse**, wo er auf Verlangen seinen Abschied mit danckbarem Erkennen des ihm gegebenen Unterhalts nahm, und mit der Rechnung nach Hause gieng.

Sie kamen in funffzehen Tagen von diesem Eylande wieder an die Gold-Küste, und als sie solche wieder

(x) Ein Führer der Kauffahrdey-Schiffe wird Meister genannt.

wieder verlieſſen: ſo wandten ſie ſich den 5ten des Weinmonats rechter Hand Weſtwärts, in der Abſicht, ſo ſehr ſie könnten, Windwärts zu gehen, damit, wenn ein Seeräuber an der Küſte ſeyn ſollte, ſie ſolchen unter dem Winde hätten. Den 20ſten gelangten ſie an das Vorgebürge **Apollonia**, und anckerten den 23ſten zu **Axim**, nachdem ſie in ihrer Fahrt einige Sprüh-Regen gehabt, die, wie ſie erfuhren, auf dem Lande hefftige Güſſe geweſen waren. Den 24ſten kamen ſie an das Vorgebürge der dreyen Spitzen, wo ſie unterlieſſen, den **Johann Conny** für das Waſſer zu bezahlen, deßwegen er, bis er Genugthuung erhalten, einige Leute pfändete (y). ATKINS. 1721.

Den 30ſten reiſeten ſie ab, und kamen den Tag darauf zu **Cape Corſe** an, wo ſie erfuhren, daß die Seeräuber unter **Roberts** Anführung die Schiffe die ganze Küſte hinunter geplündert hätten, damals aber, wie man glaubte, fort wären, weil die lezte Nachricht von einem geplünderten Schiffe im Auguſt eingelauffen. Wie ſie alſo ihre Rückkehr nicht befürchteten: ſo theilten ſie den Vorrath, der ihnen aus Engelland hieher geſchickt worden, und verlieſſen den **Weymouth**, welcher nun auſſer Stande war, ſeine Ancker zu lichten, den 10ten des Wintermonats. Die **Schwalbe** gieng Windwärts, und wiederholte in einer Kreuzfahrt von einem Monate ihre Beſuche zu **Sukkonda**, **Dixcove**, **Akquedah**, dem Vorgebürge **der dreyen Spitzen**, **Axim**, dem Vorgebürge **Apollonia**, **Aßini**, **Baſſam**, **Jaque a Jaques**, u. ſ. f. Ihre Abſicht war, die Handlung in Sicherheit zu ſetzen, einem Schiffe, worauf Kranckheiten herrſchten, Veränderung der Nachricht vom Roberts

(y) Atkins Reiſe auf der 138. und 259. Seite.

ATKINS. 1721. der Lufft zu schaffen, überall Nachrichten erhalten zu können, und ihr Schiff durch Erkauffung von Sclaven, und Pressen der Leute von Kauffahrdey-Schiffen zu bemannen. Viele kamen diesem zuvor, indem sie wegen übeln Begegnens, wie sie es nannten, und wegen genauer und schlechter Kost, davon lieffen. Wie aber mehrere unter eben dem Vorwande mit dem Seeräuber giengen: so erhellet daraus, daß die Bootsleute hierinnen bloß von ihrem Eigensinne und Einfällen regieret werden.

und der Meuterey an der Gambra. Zu **Sakkonda** kielten und reinigten sie ihr Schiff, und erfuhren zu **Dixcove** durch den **Carlton**, daß die Soldaten, welche unter ihrer Bedeckung zum Dienste der Africanischen Gesellschafft an die Gambra gebracht worden, wider den Hauptmann **Massey** (z), einen ihrer Officier, einen Aufstand erregt, weil sie über das übele Bezeugen der Kaufleute, welche sie mit Essen versorgen sollten, mißvergnügt geworden, daß sie die Stücke vernagelt, und sich auf das Schiff, **das volle Glas** genannt, begeben, welches sie übergebracht hatte, und von dar mit Einwilligung des Unter-Bootsmanns, **Georg Lowther**, und einiger Schiffleute, in See gegangen war.

Auf dem Vorgebürge **Apollonia** fanden sie keinen von ihren alten Bekannten mehr. Die Königin, welche drey oder vier Monate zuvor ein **Daschi** von vier **Akkis** abgeschickt hatte, war endlich mit ihren Leuten genöthigt worden, sich nach Santis. **Aßini** zu machen. Vermuthlich hatten die **Santis** oder **Assantis**, welche hinter den **Apollonianern** liegen, da sie durch dieser ihr häuffiges Berauben und Pfänden aufgebracht worden, sich herunter

(z) Siehe eine Nachricht davon im VI. Th. a. d. 64. S.

unter gemacht, und ſie aus ihren Wohnungen getrieben, ob ſie wohl ſagen, es ſey auf Anreizung des **Johann Conny**, ihres Nachbars und Miteiferers, geſchehen. Sie fanden ſie alſo zu **Aßini** mit Zubereitung zur Rache beſchäfftigt; ſie kaufften alle ihr Gewehr, das zu verhandeln war, um guten Preis, und gaben einen Vogel für jeden Feuerſtein, den ſie entbehren konnten, weil dergleichen nicht im Lande zu finden ſind. Sie ſind ſo beherzt, als einige andere von ihrer Farbe, ſowohl im Handel als im Kriege, und verſprachen ſich ein beſſeres Glück, welches ſie auch, wie dem Verfaſſer berichtet worden, gegen **Conny** gehabt hatten. ATKINS. 1721.

Auf dem Vorgebürge der dreyen Spitzen fanden ſie den Waſſer-Teich faſt vertrocknet, ob ſchon der Süd-Oſt-Wind zwey bis drey ſtarcke Regengüſſe ohnlängſt gebracht hatte. Als dieſe aufhörten, folgten den Tag beſtändig dicke Nebel, und, welches ſehr ungewöhnlich war, ſo hatten ſie in der Weite, da ſie vor Ancker lagen, des Nachts Thau am Borde. Der Strom ſtrich Weſtwärts.

Den 6ten des Jenners anckerten ſie zu **el Mina**, wo der Holländiſch-Africaniſchen Geſellſchafft vornehmſtes Fort iſt, und den Tag darauf zu Cape **Corſo**, welches ſie den 10ten verlieſſen, Seeräuber zu verfolgen; weil der Statthalter zween bis drey Bothen bekommen hatte, daß ſelbige ein Schiff unweit Axim genommen hätten, wo ſie nur erſt hergekommen waren. Verfolgen die Seeräuber.

Roberts hatte durch den kühnen Streich, den er im Auguſt gemacht, alle Handels-Schiffe in Furcht geſezt, und daher wurden die Kriegs-Schiffe bey ihrer lezten Kreuzfahrt offt mit der Nachricht beunruhigt, daß ſelbige wiederum Windwärts

ATKINS. 1721. wären, welches machte, daß sie hin- und herfuhren. Wie aber diesen Nachrichten widersprochen ward, und sie das unüberlegte Verfahren bey ihrem Unternehmen bedachten: so kehrten sie nach ihrem Sammelplatze in die Rheede von **Cape Corso** zurück. Sie waren kaum daselbst angekommen, als Herr **Phips** Nachricht erhalten, daß sie etliche See-Meilen davon ein Schiff genommen, und grosse Grausamkeiten ausgeübt hätten. Die Seeräuber waren wohl mit Mannschafft versehen, hatten durch diese doppelte Unternehmung ihre Zahl starck vermehrt, und sich Ruhm erworben, daß die Seeleute sich gern zu ihnen schlugen, oder solches doch öffter aus Furcht, als aus Abscheu vor ihrem Verfahren, unterliessen.

Sie beschlossen also, ihnen nach **Whidaw** zu folgen, welches nach **Cape Corso** der Hauptplatz, Beute zu machen, ist. Sie kamen auch den 15ten Jenner daselbst an, und erfuhren, daß die Seeräuber eilff Schiffe geplündert, und von ihnen Ranzion bekommen, auch den Ort nur vor zweenen Tagen verlassen, weil sie Nachricht von der Verfolgung erhalten, daß sie also dieselben nur um vier und zwanzig Stunden verfehlet hatten. Den 19ten sezten sie die Verfolgung fort, und kamen den 29sten vor das Prinzen-Eyland, wo die Portugiesen nichts von diesen Zeitungen wußten.

Den 1sten des Hornungs anckerten sie an der Mündung des Flusses **Gabone**, wo sie dieselben nicht fanden, und den 3ten nach dem Vorgebürge **Lopez** abgiengen. Bey ihrer Ankunfft entdeckten sie daselbst gar bald die drey Raub-Schiffe vor Ancker in der Bay. Eines von ihnen machte sich gleich an sie, ward aber noch vor Nacht ihre Prise.

Finden und nehmen sie.

Den 10ten kamen sie wieder an das Vorgebürge,

ge, und trafen der Priſe Geſellen ganz ſicher in der Bay an, wo ſie ſich ſo lange aufhielten, daß ihre Verfolger zweifelten, ob ſie ihnen zu gefallen herausgehen würden. Endlich aber, als die Kriegs-Schiffe vorrückten, giengen ihnen die Augen auf; ſie kappten ganz toll und voller Furcht ihre Taue, und ſezten ihre Seegel aus; die ſchwarze Flagge ward aufgeſteckt, und ihre Herzhafftigkeit entfiel ihnen. Sie fochten alſo im Fliehen, da nur die Jagd-Stücke auf ſie ſpielen konnten, und gaben ſich ſogleich (a), als ſie nur eine Lage bekommen hatten, ohne daß die **Schwalbe** den geringſten Schaden erhielt. Trunckenheit, Unbedachtſamkeit und Unordnung machten ſie zu einer leichten Priſe. Den 12ten des Hornungs anckerten ſie in der Bay von dem Vorgebürge Lopez, wo ſie das dritte Raub-Schiff bekamen, das von den Leuten war verlaſſen worden, damit ſie ſich auf dem andern beſſer vertheidigen oder retten möchten. ATKINS. 1721.

Gute Ordnung, ſaget der Verfaſſer, iſt ein vortreffliches Mittel zum Siege, und die Herzhafftigkeit lernet man, wie den Handel durch Lehrjahre, wenn man ſich genau an Regeln und Ubung hält. Ob die Seeräuber gleich jeder für ſich beherzte Leute waren: ſo hatten ſie doch keine Ordnung, keinen Führer, ihre Kräffte zu vereinigen, und ſie waren daher ein verächtlicher Feind, und genommen, ohne daß ſie jemanden getödtet oder verwundet hätten. ohne Verluſt.

Sie fanden in den dreyen Schiffen etwa dreyhundert Engelländer, ſechzig oder ſiebenzig beherzte Neger-Sclaven, viel Waare, und was ihre Augen noch mehr an ſich zög, viel Goldſtaub, etwa acht bis

(a) Die Urſache der jählingen Ubergabe war Roberts Tod, der mit Schrot in den Hals geſchoſſen wurde.

ATKINS. 1721. zehentausend Pfund. Das fleißige Nachsuchen, da die Officier selbst Theil daran nahmen, machet diese Summe wahrscheinlich, welche die Seeräuber noch einmal so groß ausgaben. Uber alles diß erhielt der Führer zu Hause die Erklärung, daß es ihm allein gehöre.

Die Schiffleute, ihre Weiber und Witwen, welche sich dadurch für beleidigt hielten, suchten bey den Lords-Commissarien der Admiralität, den Secretarien und andern Staats-Bedienten, um Wiederruffung dieser Vergünstigung an. Die Officier gaben auch eine Schrifft ein, worinnen sie bathen, daß alles dasjenige unter ihnen getheilt werden möchte, wovon sie beweisen könnten, daß es die Summe überstiege, welche der Commandeur angegeben hatte, als er um die Verordnung angesucht, daß ihm alles möchte zugesprochen werden: es war aber vergebens.

Doch wir müssen wohl von dieser Ausschweiffung wieder zurück kommen. Die Menge der Gefangenen war ihnen auf einer sechswöchentlichen Fahrt (b) sehr beschwerlich, in der Furcht, die Gefahr des Stranges möchte sie zu einem verzweifelten Mittel, ihre Freyheit zu erhalten, antreiben. Als sie aber wieder glücklich zu Cape Corso anlangten, welches den 18ten des Hornungs geschah: so wurde selbigen der Proceß gemacht, und sie gehängt (c) oder frey gesprochen. Die Regierung bewilligte einem Schreiber für sechs und zwanzig Tage Arbeit dreyßig Schillinge und sechs und zwan-

(b) Sie hatten ein oder zwey Projecte zu ihrer Befreyung gemacht.

(c) Es wurden zwey und funffzig hingerichtet, zwanzig zur Dienstbarkeit, und siebenzehen nach der Marschalsea verurtheilt. Siehe die umständliche Erzählung in Johnsons Geschichte der Seeräuber.

zwanzig Pfennige den Tag, wovon zu Hauſe ein Drittel abgezogen wurde. Dem Profoß ſieben Schilling und ſechs Pfennige einen Tag, neun Pfund und funffzehen Schillinge. Der General auf der Küſte ſpeiste ſie, welches machte, daß aller Aufwand ſich nur auf dieſe beyden Stücke belieff. ATKINS. 1721.

Während ihres Aufenthalts in der Rheede beſuchten ein oder ein Paar Officier den Herrn **Butler**, General-Director der Holländer zu St. George el Mina, drey See-Meilen Windwärts. Er empfieng ſie deſto gütiger, weil er die achtzehen Jahre, da er ſich auf der Küſte aufgehalten, ſelten, und zulezt gar nicht, von ſeinen Landesleuten beſucht worden, welches er den öfftern Mißverſtändniſſen zwiſchen ihm und Herrn **Phips** zuſchrieb, die der Handlung wegen entſtanden waren, daher ſie ihm keine Höflichkeit erzeigen können, ohne den andern zu beleidigen. Seine Tafel hatte zehen Trachten, welche an einem Orte, wo alles ſo theuer war, ſehr viel hieß, nebſt vielerley Bier und Weine, und ſechs Neger-Sclaven zur Aufwartung, ieder mit einer goldenen Kette um den Hals.

Nach Tiſche gab er ihnen vier goldene Ringe, jedem einen, welche im Lande gemacht werden, ſich ſeiner bey dieſer Kleinigkeit zu erinnern, und wies ihnen alsdenn ſein groſſes und wohlverſehenes Waaren-Haus. Nachmittage begaben ſie ſich in ein Sommerhaus im Garten, und den Abend begleiteten ſie ſeine Officier nach dem Boote, wo ihnen noch unverdiente Ehren-Bezeigungen erwieſen wurden. Sie bekamen drey bis vier Packen Braſiliſchen Zucker, und wurden beym Abſtoſſen mit neun Stücken begrüßt. Aber im

ATKINS. 1722. Engliſchen Caſtelle ward ihnen nicht ſo gaſtfrey begegnet.

Verlaſſen Cape Corſo. Den 1ſten May im Jahre 1722. verlieſſen ſie Cape Corſe, (ich hoffe, ſaget **Atkins**, was mich betrifft, auf ewig) und kamen den 3ten nach **Whidaw** herunter. Hier nahmen ſie einen Bootsmann aus einem Portugieſiſchen Schiffe, der dabey geweſen war, als ſich die Leute des Hauptmanns **Rowrys** Schiff bemächtiget hatten. In Uberlegung ſeines Verbrechens, und aus Furcht vor etwas ärgern, ſchnitt er ſich die Kehle ab.

Um dieſe Zeit ward **Atkins** Zahlmeiſter auf dem **Weymouth**; weil alle diejenigen, welche ſonſt dazu getaugt hätten, todt waren. Er nahm es mit Widerwillen an, weil er ſich für ungeſchickt erkannte, und weder Kellner, Speiſemeiſter, noch die Nothwendigkeiten auf dem Schiffe waren, aber die Nachſicht, welche er von dem Commandeur verhoffte, nebſt einigen Vortheilen bey Verlaſſung der Wundarzt-Stelle waren die Bewegungs-Gründe dazu.

Den 5ten ſteuerten beyde Kriegs-Schiffe von Whidaw nach dem Vorgebürge Lopez, Holz und Waſſer einzunehmen, und nach Weſt-Indien zu gehen, wo ſie den 26ſten anlangten.

Vorgebürge Lope Gonſalvo. Diß iſt eine ſichere und angenehme Bay. Sie anckerten in zwanzig Faden, und hatten das Vorgebürge Nord-Weſt gen Nord, den Waſſer-Platz Süd gen Oſt, jedes anderthalbe Meile weit. Wie ſie einlieffen, hatten ſie das Vorgebürge Süd-Weſt, die Banck, welche die meiſten Karten unter dem Namen **Franzoſen-Banck** zeigen, zu vermeiden, welches etwa anderthalbe See-Meilen Nord-Nord-Oſt von dem Vorgebürge iſt. Einige ſagen, es gäbe noch andere Bäncke zwiſchen

ihr

ihr und dem Lande Nordwärts. Das Vorgebürge iſt niedrig und ſteil, aber voll Bäume. ATKINS. 1722.

Auf dem Vorgebürge Lopez ſind die Leute nicht boshafft, und verkaufft nie einer den andern. Sie ſind furchtſam, und wohnen deßwegen etwas von der See ab, auch wagen ſich wenige auf ein Schiff, vermuthlich weil ſie ſonſt von den Kaufleuten ſchon hintergangen worden.

Ihre Art, wenn ſie zuſammen kommen, einander zu grüſſen, iſt, daß ſie die Hände zwey bis dreymal in einander ſchlagen. Gegen einen Obern, (einen Kaboſchir oder Aeltern) beugen ſie die Knie, heben zuvor die Hände zum Aeuſſern ihrer Schultern oder Aerme, faſſen alsdann den andern dreymal gelinde bey der Hand, ſchreyen iedesmal Chamba, fallen zurück, und ſchlagen ihre eigenen Hände zuſammen. Eine auſſerordentliche Freundſchafft zu erkennen zu geben, heben ſie des andern Hand ſo hoch auf, als ſie können. Einwohner.

Viele haben von den Europäern erborgte Namen, und ſind vergnügt, wenn man ſie an Kindes ſtatt annimmt, ihnen ein ſolches Andencken zu hinterlaſſen. Sie ſuchen darum nicht an, bis ſie nach verſchiedenen Unterredungen bemerckt haben, daß man etwas, das ſie bewundern, an ſich, oder eine eingebildete Sympathie oder Aehnlichkeit mit ihnen hat (d).

Wie ſie in Hauffen zu handeln herunterkommen: ſo hat jeder Hauffen einen Führer, der ſich gern durch Nachahmung der Europäiſchen Kleider unterſcheidet, und offt mit einem Hute, einer Parücke und Beinkleidern ſo ſeltſam geputzt iſt, daß er funffzigmal lächerlicher ausſieht, als ſeine nackten Unterthanen.

(d) Atkins Reiſe auf der 192. und 263. Seite.

ATKINS. 1722. Hauptmann Jacob.

Jacob war einer von diesen, der den Titel eines Königs annahm, ohne zu wissen, was solcher hieß, und an Bord der Schwalbe in einer sehr lustigen Gestalt kam. Er hatte eine alte Bootsknechts-Parücke auf, das unterste zu oberst gesezt, ein halb Paar Hosen, Jacke, Hut u. s. f. schien aber gleichwohl von den andern viel Ehrfurcht zu geniessen. Wenn er tranck, so hielten allemal zween ein Tuch vor sein Gesicht, daß man ihn nicht sehen konnte. Diese Gewohnheit scheint eine Art von Pracht in sich zu haben, und von einem benachbarten Monarchen, vielleicht von dem von Monomotapa, erborgt zu seyn.

Als Jacob und seine Gesellschafft truncken wurde; denn sie trancken nichts, als grosse Gläser voll Brandtewein: so ward diese Ehren-Bezeugung beyseite gesezt, und zu noch grösserm Unglücke sahen der Prinz und seine Begleiter mit trüben Augen alle ihre Hütten auf dem Lande in Flammen.

Es geht ihnen unglücklich.

Dieses gieng so zu, das Schiff hatte alle Flaggen, dem 29sten May zu Ehren, wehen und einige Stücke losbrennen lassen. Dieses legte ein anderer Führer auf dem Lande als eine Ehren-Bezeugung für den Jacob aus, bemächtigte sich aus Neide seines Hauses, seiner Weiber und Daschis, tranck allen seinen Brandtewein aus, aß seine Lebensmittel auf, prügelte seine Leute, und steckte seine beyden Häuser an. Den Morgen darauf, als sich das Geheimniß entdeckte, war aller Zorn vorbey, und sie wieder gute Freunde.

Sie kennen das Feuergewehr sehr wenig, weil sie fast keinen Handel haben. Ihr Gewehr sind Spiesse, Pfeile und Keulen; und wenn ein halb Dutzend auf einer Seite zu Boden geschlagen worden

worden ſind: ſo iſt es eine blutige Schlacht geweſen. ATKINS. 1722.

Ein Faden Holz gilt ein alt Guineiſch Hemde. Das Waſſer iſt frey, und leicht dazu zu kommen; aber es iſt ſtehend Waſſer, und ſchmecket daher nicht ſo gut, als von Quellen. Sie kaufften hier Wachs zu Lichtern, die nun ſehr ſelten waren, und es iſt der beſte Platz für Krieges-Schiffe, die das Land verlaſſen.

Den 5ten des Brachmonats verlieſſen ſie das Vorgebürge **Lopez**, und die Küſte, und kamen ins Geſicht des Eylandes **Annabona**, mit gelinden Süd-Winden und untermiſchten Windſtillen. Darauf kreuzten ſie drey oder vier Tage wegen der **Schwalbe**, die ſie in einem Nebel verlohren hatten, und rückten alsdann weiter. Annabona.

Den 1ſten des Heumonats erreichten ſie das Vorgebürge **St. Auguſtin** in Braſilien, welches eine Portugieſiſche Pflanzſtadt iſt, und anckerten den 4ten in der Rheede von **Pernambuk**, dem nächſten groſſen Handels-Haven in dieſer Provinz nach **Bahia**. Braſilien.

Den 12ten verlieſſen ſie **Braſilien**, wie ſie befunden hatten, daß die beſtändigen Winde Heimwärts weheten, und hier an Stärcke zunahmen, auch gefährliche Wellen auf der Rheede machten.

Den 3ten Auguſt anckerten ſie in **Carliſle** Bay zu Barbados, wo ſie Rum und Lebensmittel einnahmen, und von da ſie den 9ten abgiengen. Barbados.

Den 23ſten langten ſie zu **Port-Royal** in Jamaica an, wo die **Schwalbe** eine Woche zuvor angekommen war; aber den 28ſten trieb ein Sturm das genommene Räuber-Schiff ans Land, riß alle ihre Maſten weg, und that andern Jamaica.

ATKINS. 1723. Schaden; so daß sie hier sechs Monate der Ausbesserung wegen bleiben mußten.

Den 1sten Jenner im Jahre 1723, wie beyde Schiffe ihre Masten befestigt hatten, verliessen sie **Port-Royal**, und anckerten an den **Kays**. Den 7ten des Hornungs verliessen sie die **Kays**, die Fahrt Windwärts zu thun, und lieffen nach **Port-Morant** in sechs oder sieben Tagen, welches zwölff See-Meilen beträgt, wo die Fahrt gewisser massen gewonnen ist, weil der Wind von **Hispaniola** das Wasser ebenet, und den beständigen Wind offt zum Vortheile in die Flaggen wendet. Sie hatten gleichwohl drey bis vier Tage Windstille. Den 17ten aber entdeckten sie das kleine Eyland **Novasia**, wo die Jamaicaner **Guanas** tödten.

Donna Maria. Den 19ten lieffen sie in **Donna Maria** Bay am West-Ende von Hispaniola ein, welches der Ort ist, wo sich besonders die königlichen Schiffe wegen Holz und Wasser aufhalten. Sie füllten ihre Gefässe in einem Thale, eine See-Meile Südwärts von den beyden braunen Klippen, wo sehr gut Wasser ist, ausgenommen wenn einige Winde die See über die Barre treiben. Es sind noch zween andere Plätze unweit diesen Klippen, die nicht so leicht überschwemmt werden. Sie kauften hier einiges Schweinefleisch von zweenen oder dreyen freundschafftlichen Jägern, die nach **Klein Guavas** gehörten.

Als sie die Bay verliessen, so trieb sie ein starcker Süd-Wind bald zwischen das Vorgebürge **St. Nicolas** und **Maize**, wo sie in schwache Winde und einen ihnen vortheilhafften Strom kamen, den die alte **Bahama**-Meer-Enge und die dasigen Eylande machten.

Den

Den 26ſten unweit des Eylandes **Jeniago** bekamen ſie einen wahrhafften beſtändigen Wind wieder, welcher Oſt halb Nord war. Den 28ſten ſahen ſie die Klippen, welche man **Schweine-Ställe** heißt, die nach ihrer Bemerckung im ein und zwanzigſten Grade acht und dreyßig Minuten waren, etwas nordlicher, als in den Karten. Zu Mittage kamen ſie rund um **Aklins Kaye**, welche ſehr hoch aus dem Waſſer hervorragen, und erreichten noch vor Abende **Crooked** oder **Well-Eyland**. Das lezte, wovon ſie abgiengen, war **Watlins Kay**, vier und zwanzig Grade Nord, da der beſtändige Wind mit ihnen, bis in die Breite von zwey und dreyßig Graden, fortgieng, aber vom ſieben und zwanzigſten Grade an ſchwach und matt war, vielleicht weil er von dem veränderlichen Winde ziemlich geſchwächt wurde. ATKINS. 1723.

Von ſechs und zwanzig bis ſieben und dreyßig Grad Breite, ſo weit nordlich, als Virginien geht, fanden ſie täglich häuffiges **Golfo-Geſträuche** um das Schiff herum ſchwimmen, welches ſich mit der Weite verminderte. Man nennet es ſo, weil man verſichert iſt, daß es von den Sandbäncken von **Florida** herkömmt; es wird drey- bis vierhundert See-Meilen Nord-Oſt dem feſten Lande gegenüber gefunden. Dieſes erweist, daß ein Strom, obwohl unmercklich, fortgeht, oder länger und ſtärcker Nordwärts, als Südwärts, in dieſen Breiten ſtreicht. Im Gegentheile ſtreichen die Seen und höhern nordlichen Breiten unweit des feſten Landes Südwärts, welches aus den Eis-Inſeln erhellet, die alle Sommer von Nord-Weſt längſt der Küſte von **New-Foundland** bis **Neu-Engelland** treiben. Golfo-Geſträuche.

Nord-

ATKINS. 1723. Nordwärts der **Bermuden** wurden die Winde veränderlich, und immer ſtärcker. Sie hatten einen befftigen Wind Nord-Weſt im acht und ſechzigſten Grade, der ſie nöthigte, vierzehen Tage lang ihr Fockeſeegel einzunehmen; und die See gieng ſo hoch, daß ſie das Waſſer mit Tonnen aus dem Hintertheile ſchöpffen mußten.

Sie langten in Engelland im April des Jahres 1723. an (c).

V. Capitul.

Eine Fahrt nach Guinea und den anliegenden Eylanden im Jahre 1725.

MARCHAIS. 1725. **Durch den Ritter des Marchais.**

Jetzo zuerſt aus dem Franzöſiſchen überſezt.

Einleitung.

NAchdem **Labat** ſeine Nachricht von der weſtlichen Küſte von **Africa** bekannt gemacht hatte: ſo fieng er an, ſich zu Fortſetzung ſeines Unternehmens vorzubereiten, wie wir ſolches ſchon erwähnt haben (a). Dieſerwegen hatte er verſchiedene Nachrichten der Portugieſen und Franzoſen, als einen reichen Vorrath zu ſeiner nächſtfolgenden Abhandlung geſammlet. Dieſelbe geht von **Sierra Leona**, wo die erſte ſich endigte, nach dem Vorgebürge **Gabon** und **Coriſco**, einem neuen Sitze der Portugieſen. Weil aber dieſe auch ſo zahlreichen Materien ſein Werck nicht

(c) Atkins Reiſe auf der 199. u. f. S.
(a) Siehe V. Theil die 2. Seite.

MARCHAIS. 1725.

nicht vollſtändig machten: ſo war er im Begriffe, es liegen zu laſſen, als er mit dem Ritter **des Marchais**, einem groſſen Seefahrer, bekannt wurde, der verſchiedene Fahrten nach Africa und America gethan hatte, und gleich von einer Fahrt nach **Guinea** und **Cayenne** für die Guineiſche Geſellſchafft zurück kam.

Dieſe Reiſe, in welcher der Verfaſſer die in den vorigen gemachten Anmerckungen verbeſſert und vermehret hatte, liefert uns **Labat** in vier Octav-Bänden (b), und hat ſie vermuthlich mit den vorhin geſammleten Materien vermehret.

Der Ritter **des Marchais** hat alles, was er geſehen, genau berichtet, und war deſto beſſer dazu geſchickt, da er viel Verſtand und Neugier beſaß, gut zeichnete, die Geometrie gut, und die Schiff-Kunſt vortrefflich verſtund. Und, was vielleicht noch wichtiger iſt: ſo ſprach er die meiſten von den zahlreichen Sprachen auf dieſen Küſten. Dieſer beſondere Vortheil machte ihn geſchickt, die Wahrheit zu erforſchen, und Entdeckungen zu machen, welche diejenigen, die ſtets einen Dollmetſcher haben müſſen, zu erhalten unfähig ſind. Dabey erwarb er ſich dadurch, und durch ſein einnehmendes Bezeigen die Bekanntſchafft der Könige und Groſſen, ſowohl als ihre Hochachtung, daß es ihm nie an etwas, was er verlangte, fehlte. Wie

(b) Reiſe des Ritters des Marchais nach Guinea, den anliegenden Inſeln und Cayenne, in den Jahren 1725, 1726, und 1727, mit einer genauen und umſtandlichen Beſchreibung dieſer Lander, und dem dafigen Handel. Nebſt einer groſſen Menge Landkarten und Kupffer. Durch P. Labat vom Prediger-Orden. Amſterdam auf Unkoſten der Geſellſchafft 1731. Der erſte Band enthält 335. Seiten, auſſer der Vorrede von 32. Seiten; der zweyte 292; der dritte 330; und der vierte 392. Seiten; auſſer dem Regiſter über alle vier Bände.

MARCHAIS. 1725.

Wie der Haupthandel der Franzosen auf diese Küsten zu **Whidaw** ist (c), so hat sich der Verfasser sorgfältiger bemüht, diese kleine Herrschafft und ihre Einwohner, derselben Sitten, Gewohnheiten, Regierung, Gesetze und Religion, zu beschreiben. Er hat solches sehr richtig gethan, so daß andern wenig zuzusetzen übrig bleibt. Er war zu **Whidaw**, kurz zuvor, ehe es die **Dahumays** zerstörten. **Labat** erwähnet diesen Vorfall in seiner Vorrede, aber der Hauptmann **Snellgrave**, dessen Reise folget, hat ihn ausführlich erzählt.

Da das Werck meist aus Beschreibungen von dem Lande und den Einwohnern besteht, so läßt es sich nicht viel abkürzen. Die vier Bände (von denen die zwey ersten zu Guinea, und die lezten zu Cayenne gehören), sind voll Kupffer und Karten. Die Karten sind vom Herrn **Danville**, einem von des Königs Geographis, entworffen, dessen Arbeit sehr vortrefflich ist, die Kupffer sind nach Zeichnungen, die der Ritter auf dem Platze gemacht hat, gestochen, und in einem feinen Geschmacke ausgearbeitet. Soviel lernen wir aus **Labats** Vorrede; und da wir jetzo nur die Reise nach **Guinea** liefern wollen, so werden wir dem Leser nur den Inhalt der ersten beyden Bände vorlegen, und die andern der Abhandlung von America vorbehalten.

Der erste Band hat zwölff Capitel: 1) Des Verfassers Abreise von Havre de Grace, Beschreibung dieses Havens, und das Port Orient, auf der 1sten Seite; 2) von Port Louis, und Port Orient,

(c) In der Grundschrifft Juda, wie es die Franzosen nennen, der wahre Name aber ist, wie uns berichtet worden, Fida. So verderben die Europäer fremde Namen.

Orient, nebſt der gewöhnlichen Ladung zum Guinea-Handel, auf der 21ſten Seite; 3) den Inſeln Madera und Perto Santo, Abweichung der Nadel, dem Königreiche Bure, auf der 30ſten Seite; 4) Weeg von Sierra Leona nach dem Vorgebürge Monte, Beſchreibung des Landes, auf der 66ſten Seite; 5) das Vorgebürge Monte und daſiger Handel, auf der 81ſten Seite; 6) das Vorgebürge Meſurado, auf der 93ſten Seite; 7) Entwurff zu einem Sitze daſelbſt, auf der 110ten Seite; 8) Weeg nach dem Vorgebürge Palmas, und das Land bis an das Vorgebürge der dreyen Spitzen, auf der 157ſten Seite; 10) Gold-Küſten, Beſchreibung des Landes bis el Mina, auf der 190ſten Seite; 11) von dem Schloſſe del Mina; Geſchichte des daſigen Sitzes, auf der 238ſten Seite; 12) Sitten und Gewohnheiten der Bewohner der Gold-Küſte, auf der 277ſten Seite. MARCHAIS. 1725.

Der zweyte Theil hat zwölff Capitel: 1) Der Fluß Volta; alte und neue Gränzen des Königreichs Ardres (oder Ardra) auf der 1ſten Seite; 2) vom Königreiche Juda (oder Whidaw); deſſen Lage, Gröſſe, Boden, auf der 9ten Seite; 3) Barre von Juda, Flecken Gregwa, Franzöſiſche und Engliſche Forts, auf der 23ſten Seite; 4) Stadt Xavier, oder Sabi, auf der 36ſten Seite; 5) Könige von Juda. Ihre Auferziehung, Krönung, Geſchäffte, Begräbniß, Einkünffte, auf der 41ſten Seite; 6) Handel von Juda, auf der 83ſten Seite; Neutralitäts-Vergleich unter den vier Nationen, welche nach Juda handeln, auf der 88ſten Seite; 7) Religion, auf der 127ſten Seite; 8) Gewohnheiten, auf der 161ſten Seite; 9) von den Malayen, auf der 218ten Seite; 10) Das Königreich Ardres (oder Ardra), auf der 226ſten Seite;

MARCHAIS. 1725.

te; 11) Streit zwischen den Franzosen und Holländern, auf der 267sten Seite; 12) Gesandtschafft vom Könige von Ardres nach Franckreich, auf der 274sten Seite. Wir können hiezu die ersten Capitel des dritten Bandes setzen, nemlich die Reise von Juda nach dem Prinzen-Eylande, nebst der Beschreibung davon, und von den Eylanden St. Thomas und Annabon.

Kupffer im ersten Bande. 1) Guineische Küste. 2) Aussicht von Uschant, Porto-Santo und den Salvages. 3) Aussicht von dem grünen Vorgebürge und der Rheede von Goree. 4) Ein See-Geschöpffe: Dorado. 5) Wasser-Hosen, Beccasses oder See-Hühner. 6) Wasser-Hosen, See-Teufel, eine Art vom Ray. 7) Aussicht von dem Vorgebürge Monte. 8) Das Vorgebürge Mesurado, und die Einfahrt in den Fluß. 9) Neger-Häuser am Vorgebürge. 10) Ausserordentliche Fische am Vorgebürge. 11) Einfahrt in den Fluß Sestos. 12) Aussicht von dem Flusse Sestos. 13) Das Vorgebürge Apollonia. Die drey Forts von Akara, und Aussicht von Juda. 14) Forts von St. George del Mina und Cape Corse.

Im zweyten Theil: 1) Karte von Guinea, von Issini nach Ardra. 2) Karte von Juda. 3) Aussicht von Juda. 4) Mond-Fisch. 5) Europäer Forts zu Juda. 6) Factoreyen zu Xavier. 7) Krönung des Königs von Juda. 8) Bestraffung eines Ehebruchs daselbst. 9) Des Königs von Juda Liebling. Sein Grabmaal. 10) Agoye, der Rath-Gott. 11) Procession nach der grossen Schlange, bey Krönung der Könige von Juda. 12) Kleidung und Waffen der Negern. 13) Erbsen von Juda.

Die

Die Seefahrt.

MAR-
CHAIS.
1725.

Innhalt.

DEr Ritter **des Marchais** ſeegelte von **Havre de Grace**, in der Fregatte die **Unternehmung**, Sonntags den 6ten Auguſt im Jahre 1724. ab, mußte aber auf der Rheede verſchiedene ſeiner Bootsleute erwarten, die ihren im Voraus ausgezählten Monat, auf dem Lande durchbrachten. Den 8ten war das Volck beyſammen, und er ſeegelte ab. Den 10ten traf er ſieben Schiffe von der Küſte der Normandie an, von denen zwey die Hauptmaſten verlohren hatten. Den 14ten kam er innerhalb zwoer See-Meilen von **Uſchant**, wo ſie ſich wandten, die Klippen um dieſe Inſel zu vermeiden. Sie ſeegeln von Havre de Grace.

Uſchant hat nur drey See-Meilen im Umkreiſe, und verſchiedene kleine Inſeln um ſich herum, von denen jede ihren beſondern Namen führet, ob ſie wohl zuſammen von der Haupt-Inſel genennt werden. Sie liegen an der weſtlichſten Spitze von Bretagne. Die Schiffe, welche nach Breſt, Port-Louis, oder andern ſüdlichen Plätzen beſtimmt ſind, gehen ordentlich zuerſt dahin, ihres Weeges ſicher zu ſeyn, und die gefährlichen Klippen an der Küſte zu vermeiden. Ob dieſe Inſel gleich ſehr wohl bewohnt iſt: ſo hat ſie doch nur wenige kleine Flecken, und ein altes Caſtell, wohin ſich die Einwohner machen, wenn ſie ſich nicht ſtarck genug gegen ihre Feinde finden. Es ſind vornehmlich Fiſcher, die ſich mit ihren Barquen in einen kleinen Haven oder Meerbuſen machen, dahin keine ſchwerere Schiffe einlauffen können (d). Eyland Uſchant.

(d) Marchais Reiſe erſter Band auf der 13. und folgenden Seite.

MARCHAIS. 1725. Den 16ten seegelten sie bey **Glenan** und **Pemark** vorbey, und steuerten von diesen gefährlichen Inseln ab. Donnerstags den 7ten August anckerten sie eine See-Meile weit von dem Eylande **Grovais** in einem sehr dicken Nebel.

Grovais-Eyland. **Grovais** ist eine kleine Insel, dem Munde des **Blavet** gegen über. Es ist daselbst in einer gewissen Weite gut zu anckern; denn es ist fast mit Klippen ringsherum umgeben, dadurch die Einwohner beschirmt werden. Es ist hier eine gute Fischerey nach Congers oder See-Alen, von denen viele ausgeführt werden. Den Tag darauf lieffen sie in **Port-Louis** ein.

Die **Unternehmung** hatte hier nichts zu thun, als ihre Taue auszuladen, und solche Waaren dagegen einzunehmen, wofür fünffhundert Sclaven in Guinea sollten gekaufft werden. Es waren solches folgende:

Waaren nach Guinea.

Kowris oder Bujis = =	20,000. Pf. Gewichte.
Hamburgische Platillas =	1500. Stücke.
weisse Guineas, jede von dreyßig Ellen = = =	100.
blaue Baftas = = = =	50.
weisse Salamporis, von vierzehen oder funffzehen Ellen jedes = = = =	250.
großblühmichte Calicos =	150.
Douettas = = = = =	50.
Ganas = = = = = =	40.
Tapsals = = = = = =	40.
Feuergewehr oder Flinten =	200.
kupfferne oder metallne Becken = = = = =	600. Pfund.
Pulver = = = = =	1000.
Eisen-Stangen = =	1006.

Korallen

Korallen = = = = = = 50.
Holländiſche Pfeiffen von
den beſten fünff Büchſen = 50.

MARCHAIS. 1725.

Nebſt etwas Glas-Waare von allerley Farben. Auſſer dieſem läufft man keine Gefahr, wenn man gleich mehr Güter einnimmt, weil man um Gold, Elfenbein und grauen Ambra handeln kan. Man kan auch feine Hüte, Zinn-Waare, Seiden, Muſſeline, feine Calicos, Kryſtallen, Kleinigkeiten, abgezogene Waſſer und Wein von allerley Arten, auch Zucker ſchicken. Die Schwarzen, welche den Europäern ſehr gern nachahmen, wollen mit allen dieſen Sachen verſehen ſeyn, und die Europäer, die ſich in den daſigen Gegenden niederlaſſen, nehmen auch viel ab.

Bujis, die den erſten Artickel von der Guinea Ladung, ausmachen, ſind kleine weiſſe Muſcheln, die man an den **Maldiven-Eylanden** fiſchet. Auf der Küſte von Guinea heißt man ſie **Kowris**. Es ſind ihrer zwo Arten groſſe und kleine. Die leztern werden am höchſten geſchäzt. Beyde gelten als Scheidemünze in einem groſſen Theile von Africa Südwärts der Sanaga, ſowohl als in einigen Theilen von Oſt-Indien. Man wird anderswo zeigen, wie ſie im Handel gehen. Seitdem die Holländer im Beſitze von **Ceylon** ſind, haben ſie dieſe Handlung faſt allein (e). Kowris oder Bujis.

Contrebrode iſt eine Art von Glaskügelein von verſchiedener Gröſſe, welche zu Venedig gemacht werden. Man heißt ſie ſo, weil ſie auf einen weiſſen oder ſchwarzen Boden, mit den entgegengeſezten Farben geſtreifft ſind. Die Schwarzen binden ſie um ihrer Kinder Leib, bis ſelbige ein gewiſſes Alter erreichen. Contrebrode.

(e) Marchais auf der 19. und folgenden Seite.

MARCHAIS. 1725. Hamburgische **Platillas** sind eine Art Leinenzeug, welche daselbst und anderswo in Deutschland gemacht wird, aber weit unter den Brittanischen ist.

Catune. **Guineas, Salamporis, Baftas, Goras, Douettas, Tapsals**, und andere Leinenzeuge sind aus Ost-Indien, alle von Catun, weiß, blau, oder streifficht, von mancherley Länge und Breite.

Becken. Alles Kupffer oder Metall, welches nach Africa geht, besteht in Becken von sechs oder acht Pfund.

Brandteweiu. Die Negern sind grosse Liebhaber und Kenner des Brandteweins. Man darf ihnen keinen Rum für guten Franz-Brandtewein verkauffen, der in kleinen Fäßlein, welche Ancker heissen, jedes von etwa sechs Gallonen ausgeführt wird. Ob gleich in diesen kleinen Gefässen mehr auf die Gefässe geht, so ersetzet doch die Bequemlichkeit des Fortschaffens diesen Verlust.

Das Pulver ist vornehmlich solches, welches zum kleinen Gewehre gehört. Die Schwarzen als durchgehends gute Schützen verthun viel davon.

Man suchet in Guinea nicht soviel Eisen, als an der Sanaga, weil in diesem lezten Lande die Schwarzen sich ihr Hausgeräthe, als Spaten, Haken, Angeln, u. s. f. selbst machen, und darinnen sehr geschickt sind. In Guinea kauffen sie es lieber von den Engelländern und Holländern schon fertig. Die Stangen, welche in Guinea verkaufft werden, sind kürzer als die man an die Sanaga und Gambra sendet; sie haben nur sieben Fuß Länge, zwey Zoll Breite, und ein Vierthel Zoll Dicke.

Holländische Pfeiffen. Obwohl die Schwarzen selbst Pfeiffen machen, so haben sie doch die Holländischen sehr gern. Aber sie müssen von der besten Art seyn. Sie haben

von

von den Europäern gelernt, das Fremde hochzuschätzen, und das ihrige zu verachten. MARCHAIS. 1725.

Korallen und Glaskügelein brauchen sie als Arm-Zierrathen, Halsbänder, u. d. g. und fragen beständig darnach.

Der Ritter **des Marchais** seegelte nach eingenommener Ladung von Port Orient, Montags den 24sten des Herbstmonats im Jahre 1724. ab, um vier Uhr des Morgens. Er hatte ein Schiff der Gesellschafft, nach der Sanaga, den **Prometheus**, zu bedecken. Die Schiffe, welche nach Guinea bestimmt sind, lencken sich ordentlich nach Madera, welches sie lincker Hand lassen, um nach dem Vorgebürge Monte zu steuern. Die, welche nach der Sanaga oder Gorea gehen, steuren nach Teneriffa, welches sie Ostwärts lassen. Diß ist eine von den Canarien, die im Jahre 1405, von einem Normanischen Edelmanne, **Bethancourt**, entdeckt, und zum Theile erobert worden (f).

Den 18en des Herbstmonats mit Anbruche des Tages, entdeckten sie die Insel **Porto Santo**, Süd-Süd-Ost acht oder neun See-Meilen weit, von der der Verfasser zwo Aussichten zeichnete. Sie lieffen zwischen diesem Eylande und Madera, welches man für den gefährlichsten Ort des ganzen Weeges hält, weil sich daselbst ordentlich die Saleeischen Raub-Schiffe aufhalten. Porto Santo.

Den 21sten befanden sich die beyden Schiffe unweit der **Salvages**, welches zwo kleine wüste Inseln Süd-Süd-Ost von **Madera** sind. Der Boden ist unfruchtbar, und vermuthlich haben Die Salvages.

(f) Labat verspricht die Geschichte von dieser Entdeckung und Eroberung, die er sehr merckwürdig nennt, anderswo zu geben.

MARCHAIS. 1725.

ben die Portugiesen zu Madera, und die Spanier in den Canarien, aus diesem Grunde sie den Canarien-Vögeln überlassen, die sich daselbst gewaltig mehren (g).

Den 24sten gieng der **Protheus**, der nun nichts mehr von den Saleern zu fürchten hatte, in sechs und zwanzig Grad funffzehen Minuten Breite, von der **Unternehmung** ab, die nach dem Vorgebürge Monte lieff. Eben den Tag fand der Ritter, daß die Nadel neun Grad nach Nord-West abwich. In ihrem Lauffe von den Canarien hatten sie häuffige Bonettas gefangen. Diese Fische sind in den Seen achtzig oder hundert See-Meilen rund um die Canarien und Madera in Menge.

Den 28sten machte der Verfasser zwo Beobachtungen von der Abweichung eine des Morgens beym Aufgange, die andere des Abends beym Niedergange der Sonne. Das erstemal fand er sieben Grad Nord-West, und das anderemal fünff Grad, einen Unterschied von zween Graden in einem Tage.

Den 3ten des Weinmonats waren sie in funffzehen Graden dreyßig Minuten Breite, und entdeckten die Spitze der Barbarey. Wie der Ritter in Bedeckung des **Protheus** viel Zeit verlohren hatte: so mußte er sich nach **Gorce** lencken, Holz und Wasser einzunehmen. Dieser Verzug war der Gesellschafft sehr nachtheilig, da der Hauptmann dadurch die rechte Zeit, von Guinea nach America zu seegeln, verlohr.

Das grüne Vorgebürge.

Den 4ten entdeckten sie die Spitze von **Almadia**, zwo und eine halbe See-Meile von dem grünen Vorgebürge, und um sechse des Morgens ancker-

(h) Marchais erster Band auf der 27. und folgenden Seite.

anckerten ſie unweit der Forts von **Goree** in dreyzehen Faden. **Labat** ſchilt auf die Nachläßigkeit der Geſellſchafft, daß ſie dieſe Inſel nicht mit Bäumen bepflanzet, und mit Waſſer verſieht, welches von dem feſten Lande dahin muß geholt werden. Man könnte auf dem Berge St. Michael Quellen graben, oder Ciſternen machen. MARCHAIS. 1725. Goree.

Er ſeegelte den 17ten des Weinmonats von **Goree** ab, und fand denſelben Tag die Abweichung vier Grad Nord-Weſt. Den 26ſten fieng er einen ſeltſamen Fiſch, den niemand vom Volcke kannte.

Den Tag darauf fieng er in der Breite von Sierra Leona, zehen See-Meilen vom Lande, eine Fledermaus, ſo groß als eine Henne (h).

Den 2ten des Wintermonats um zwey Uhr acht und zwanzig Minuten zwey und funffzig Secunden, nach Mitternacht, hatten ſie eine Mond-Finſterniß, welche zwo Stunden dreyßig Minuten zwölff Secunden dauerte. Die Abweichung der Nadel, welche den 29ſten des Weinmonats vier Grad Nord-Weſt, und den dreyßigſten zwey Grad geweſen, ward den 3ten des Wintermonats ſechs Grad. Hieraus erhellet, wie nöthig dieſe Bemerckung, beſonders in einer Entfernung vom Lande, und wo Ströme und Sandbäncke ſind, iſt. Den 9ten in ſieben Grad ſechs und dreyſſig Minuten, nordlicher Breite, fand er ſie wieder ſechs Grad. Den 13ten um vier Uhr des Nachmittags, ſah er zwo auſſerordentliche Waſſer-Hoſen, welche wohl eine Beſchreibung verdienen. Mond-Finſterniß.

Die gröſte gieng aus einer dicken, ſchwarzen und hohen Wolcke. Sie war gekrümmt, obgleich kein

(h) Marchais an oben angeführtem Orte auf der 34. Seite.

MARCHAIS. 1725.

Wind nicht wehte, und machte die See auf hundert Schritte rund herum wallen. Eine andere gieng aus dem Obertheile eben dieser Wolcke in eine andere nicht so dicke und dunckele Wolcke, als die erste, aber viel tieffer. Dieses dauerte etliche Minuten, worauf aus der lezten Wolcke eine Wasser-Hose in die See gieng, auf etwa zweyhundert Toisen weit, die das Meer wie die vorige erregte. Beyde Hosen hiengen anderthalbe Stunde in der Lufft voll Wasser, rissen endlich, und gaben einen so hefftigen Regen, daß sie das Verdeck mit Schöpff-Gefassen vom Wasser befreyen mußten. Das Schiff war nur eine halbe See-Meile davon, und wäre ohne Hülffe verlohren gewesen, wo eine unweit demselben geborsten wäre. Es waren Vorbothen von Windstillen und beständigen Regen, die den 2ten des Monats nach der Mond-Finsterniß folgten, und das Volck sehr kranck machten.

Sie fiengen hier viel Dorados, welche zur Erfrischung der Leute und Ersparung ihres Vorraths dienten. Den 21sten fanden sie die Abweichung sieben Grad. Diß war in sechs Graden neun und dreyßig Minuten Norder-Breite. Denselben Tag fiengen sie einen seltsamen Fisch, den der Ritter einen See-Hahn hieß. Den 29sten war er Rio das Gallinas in acht See-Meilen Entfernung gegen über, wo sie einen andern seltsamen Fisch fiengen, den **Marchais** einen See-Ochsen oder Horn-Fisch hieß.

Seltsamer Fisch.

Vorgebürge Monte.

Nachdem sie viel Stürme, Windstillen, Regen, und Blitze ausgestanden, langten sie den 3ten des Christmonats des Abends auf dem Vorgebürge Monte (i) an.

Vorgebürge Mesurado.

Man rechnet von da acht See-Meilen nach dem Vor-

(i) Marchais, 1. Band, auf der 69. u. f. S.

Vorgebürge Meſurado. Die Küſte iſt ſicher, und den ganzen Weeg hin gut zu anckern. Man kan alſo bey widrigem Winde oder Windſtille überall liegen bleiben, und die Land-Winde erwarten, welche ordentlich alle Nächte vom Ufer wehen. Der Ritter hatte bey dieſer kurzen Fahrt alle ſeine Geduld nöthig; denn ſie koſtete ihm ſechs Tage, ob man ſie wohl offt in ſechs Stunden zurück leget, ſo, daß er den 9ten des Chriſtmonats im Jahre 1724. erſt das Vorgebürge Meſurado erreichte, und eine halbe Meile davon, in leimichtem Boden von Schiefer-Farbe, mit Grieß und zerbrochnen Muſchel-Schalen vermengt, anckerte. MARCHAIS. 1725.

Sobald diß geſchehen, kam ein Canoe, zu fragen, wer er wäre. Seine Ankunfft verurſachte unter dieſen Leuten eine groſſe Freude, weil ſie ihn lange gekannt, und viel Liebe für ihn hatten. Der Hauptmann **Peter**, der König, ſchickte ſeinen vornehmſten Marbuten, ihn zu bewillkommen und ans Land zu laden, wo der König ihn den Tag darauf empfieng, ihm auſſerordentliche Gütigkeit bezeigte, und mit Beſtimmung des Preiſes ſogleich Befehl ertheilte, daß ſie Waſſer, Holz, und was für Lebensmittel ihnen fehlten, als Ochſen, Schaafe, Ziegen und Hühnervieh, welches alles hier ſehr wohlfeil war, an Bord führen ſollten (k).

Der Ritter ſeegelte von dem Vorgebürge Meſurado den 18ten des Chriſtmonats ab, und verließ den Hauptmann Peter ſehr geneigt, einen Sitz da anlegen zu laſſen.

Den 23ſten fand er ſich dem Palmen-Vorgebürge gegenüber, welches ſeinen Namen von den häuffigen Palmen-Bäumen darauf erhält. Es liegt im vierten Grade zehen Minuten nordlicher Vorgebürge Palmas.

(k) Ebendaſ. auf der 35. u. f. S.

MARCHAIS. 1725.

Breite. Die Küste von dar nach dem Vorgebürge der dreyen Spitzen, ist unter dem Namen der Zahn- oder Elfenbein-Küste bekannt. Die Holländer nennen sie **Tand-Küste** (l).

Grosser Drewin.

Den 26sten war er bey dem grossen **Drewin.** Die Windstillen, Ströme und widrigen Winde hatten sie so zurück gebracht, daß er sich entschloß, in dreyßig Faden zu anckern, um den Weeg nicht zu verliehren, den er von dem Vorgebürge Mesurado zurück gelegt hatte. Ein Englisches Kriegs-Schiff, welches am Lande lag, gab ihm sein Unglück durch Zeichen zu verstehen, und sandte gleich sein Boot zu ihm, ihm zu berichten, daß der Hauptmann in Todes-Gefahr, und niemand zu helffen vorhanden sey. Der Ritter schickte seinen Wund-Arzt mit zurück, nebst dienlichen Hülffsmitteln, und besuchte den Krancken auf den Abend selbst, der durch Hülffe seiner guten Natur in wenig Tagen wieder gesund ward. Er beschenckte den Ritter mit einem jungen Schwarzen, wofür ihm dieser seine Vogel-Flinte wieder schenckte (m).

Vorgebürge der dreyen Spitzen.

Den 3ten Jenner im Jahre 1725. befand sich der Ritter in der Höhe von dem Vorgebürge der dreyen Spitzen, nach verdrüßlichen Windstillen und widrigen Winden. Er anckerte hier in fünff und zwanzig Faden, leimichtem Boden, drey See-Meilen vom Ufer. Den 5ten war er **la Mina** gegen über, wo er aus keiner andern Ursache anckerte, als seinen zweyten Hauptmann, einen unwissenden eingebildeten Officier, zu überzeugen, daß dieses wircklich der Ort sey: nachdem solches geschehen, lichtete er, und kam in Cape Corse in der

(l) Ebendas. auf der 131. u. f. S.
(m) Ebendas. auf der 164. S.

der Rheede zu anckern, wo er vier Schiffe liegen fand (n). MARCHAIS. 1725.

Hier ſchickte er ſeinen Unterhauptmann mit ſeinem Complimente an den Statthalter, der ihn erſuchte, ans Land zu kommen. Aber der Ritter entſchuldigte ſich, daß er nur da läge, auf guten Wind zu warten, worauf ihm der Statthalter für die Hülffe, die er vorerwähntem Engliſchen Schiffe ertheilte, ſchrifftlich danckte, und ein Geſchenck von Hühnervieh, Enten und anderm Gevögel, mit Früchten und Wurzeln ſandte. Cape Corſo Rheede.

Den 7ten ſezte er ſeine bis hieher verdrüßliche Reiſe fort, da er zwiſchen Goree und Whidaw (o) nicht weniger als vier und zwanzig mal geanckert hatte.

Wie der Ritter im Jahre 1704. als Major eines Geſchwaders von vier Kriegs-Schiffen, welches die Aßiento-Geſellſchafft unter der Anführung des Herrn **Doublet**, eines erfahrnen Officiers, nach Guinea geſchickt, zu Akra, wo das Däniſche Fort iſt, landete: ſo ward er mit Löſung des Geſchützes, wie Herr **Doublet**, auf eben die Art, am Borde empfangen. Der Ritter gab vor, wie er ans Land gieng, er wolle nur Erfriſchungen kauffen; in der That aber hatte er die Abſicht, die Umſtände zu unterſuchen, ob man die Engliſchen und Holländiſchen Forts durch Uberfallung einnehmen könnte, welches er aber nicht thulich befand. Doch handelte er innerhalb vier Tagen mit dem Däniſchen Statthalter um fünffhundert Sclaven, und der Statthalter ſchickte ihnen einen groſſen Vorrath von Lebensmitteln umſonſt (p).

Den

(n) Ebendaſ. auf der 227. und 263. S.
(o) Im Originale durchgehends, Juda.
(p) Marchais, 1. Band, a. d. 268. und 275. S.

MARCHAIS. 1725. Rheede von Whidaw.

Den 9ten erreichte der Ritter die Höhe von Rio Volta, zehen See-Meilen von Akra, und anckerte den 11ten in der Rheede von Whidaw, wo er das Schiff der Gesellschafft, den **Ebencheurer**, antraf, welcher alsbald die Flagge an seinem grossen Maste einnahm, weil dem Ritter als ältestem Hauptmanne das Commando gehörte. Er grüßte das Fort mit eilff Schüssen, und bekam solche wieder.

Es ist hier vielleicht nicht unnütz, zu erinnern, daß die Schiffe ein Fort allezeit erst, nachdem sie geanckert, grüssen; ein anderes Schiff hingegen, oder auch diejenigen, welche vor Ancker liegen, begrüssen sie, wenn sie noch unter Seegel sind. Alle Begrüssungen zwischen Schiffen mit Ruffen oder Schüssen, geschehen nach ungeraden Zahlen; das leztere geschieht durch den Ruff: **lange lebe der König** (q), welches von ihnen so öffters geschieht, als sie das Schiff, das sie grüssen, zu ehren gedencken. Die Galeeren grüssen allezeit ungerade, und ihr Ruff ist **Hou**, welches nach Beschaffenheit der Personen, die sie grüssen, allemal gerade wiederholt wird (r).

List der Träger,

Der Ritter, welcher aus langer Erfahrung der Schwarzen Arglist und Neigung zum Stehlen kannte, und eine grosse Menge Waaren nach Xavier (s) zu senden hatte, befahl sieben von seinen Leuten, solche zu bedecken, und die Träger keinen Augenblick aus dem Gesichte zu lassen. Man gehorchte ihm genau. Die Bedeckung hatte schon über die drey Flüsse gesezt, wie sie die drey Aerme vom

(q) Die Franzosen sagen Vive le Roi; die Engelländer thun es durch ein Huzza.

(r) Marchais, 2. Band, a. d. 1. und 17. u. f. S.

(s) Sabee, Sabi oder Sabbi, die Hauptstadt von Whidaw, Juda oder Fida.

vom Fluſſe **Jaquin** am Zollhauſe, wo ſie überſetzen, nennen, ohne daß die Schwarzen Gelegenheit finden können, etwas wegzubringen. Endlich fiengen ihrer zween einen Zanck mit einander an, legten ihre Bürden nieder, und ſchlugen ſich. Andere nahmen Theil daran, und die Weiſſen, als ſie der Unordnung ein Ende machen wollten, wurden von den Schwarzen umgeben, und gebethen, mit ihrem Anſehen Blutvergieſſen zu verhüten. Die Franzoſen, welche den Streich nicht merckten, gaben ſich groſſe Mühe, die Sache beyzulegen, darüber eine Stunde hingieng. MARCHAIS. 1725.

Mittlerweile hatten die Träger, welche bey den Fäſſern mit Bujis geſtanden, ihre und ihrer Geſellen Packete aufgemacht, und kamen wieder zu den übrigen. Mit ihrer Rückkunfft endigte ſich der Streit. Ein jeder nahm ſeine Laſt, und ſie ſezten ihren Weeg fort, als ob nichts vorgefallen wäre. Da die Träger ihre Waaren in die Magazine abgegeben, verſchwanden ſie. Als die Weiſſen das Vorgegangene dem General-Director und dem Ritter **Marchais** berichteten: ſo kamen dieſe auf die Vermuthung, daß der Zanck eine angeſtellte Liſt geweſen, und fanden, daß verſchiedene Fäſſer mit Bujis waren geöffnet, und viele davon weggenommen worden. Man beklagte ſich beym Hauptmanne **Aſiu**, aber zu ſpät: denn die Träger waren mit der Beute fort, daß der Verluſt alle auf den Ritter fiel, weil die Geſellſchafft, die Officier ſorgfältiger zu machen, oder aus Eigennutze ſie nöthiget, für alles, was an Brandtewein oder an den Fäſſern von Bujis und Kowris fehlet, zu ſtehen. die Güter zu beſtehlen.

Sie würden vielleicht nicht ſo ſtrenge ſeyn, wenn ſie wüßten, wie unmöglich es iſt, die Schwarzen vom Wie man ſolches vermeidet.

MARCHAIS. 1725.

vom Stehlen abzuhalten. Vergebens hat man die Waaren in doppelten Gefässen versichern wollen. Die Engelländer haben ihre Fässer mit eisernen Haken zusammen befestigt, daß eines ohne das andere nicht konnte bewegt werden, aber dadurch den Verlust nur vergrössert; denn die Schwarzen warffen die Canoes an ihnen bekannten Orten um, und fischten sie bey Nachte wieder auf. Das sicherste ist, allezeit Weisse in den Canoes zu haben, welche die Güter ans Land führen, und eine zulängliche Menge Seeleute zur Begleitung mitzuschicken. Wenn die Schwarzen einen falschen Zanck anfangen: so müssen diese sie selbsten lassen ausfechten, und mittlerweile scharff auf die Waaren Acht haben (t).

Unterbrechung des Handels.

Wie der Krieg zwischen den Königen von Whidaw und Ardra (u) sehr hitzig war: so hatte solcher zu Ardra alle Handlung dergestalt unterbrochen, daß man keine Sclaven bekommen konnte, weil der König von Ardra, durch dessen Länder sie mußten, alle Weege verschlossen hatte. Daher bekam der Ritter in vier Monaten, da er auf der Rheede lag, nur hundert und acht und dreyßig Sclaven, von denen er drey und zwanzig am Borde eines Französischen Interlopers fand, den er für die Compagnie nahm, und confiscirte.

Er verläßt Whidaw.

Er seegelte von der Rheede von Whidaw den 5ten May nach **Prinzen-Eyland**, in Absicht, Wasser, Holz und Lebensmittel zur Reise nach Cayenne einzunehmen, wo er seine Sclaven abgeben sollte. Dieses ist zu Whidaw nicht zu haben,

(t) Marchais, 2. Band, a. d. 1. und 17. u. f. S.

(u) Durch den König von Ardra müssen wir den König von Dahome oder Dahoman verstehen, der damals im Besitze von Ardra war, wie aus den beyden folgenden Erzählungen erhellen wird.

ben, die Leute ſehen die Wälder als heilig an, und laſſen kein Holz hauen. Ihr Waſſer iſt auch ſalzig, und ihre Lebensmittel ſind ſelten und theuer. MARCHAIS. 1725.

Erfriſchungen bedeutet alle friſche Speiſen, die am Borde des Schiffs können erhalten werden, als Schweine, Schaafe, Ziegen, Hühnervieh, Türckiſche Hähne und Enten. Man findet diß im Uberfluſſe in dem Prinzen-Eylande, St. Thomas und Annabona. Auch ſind ſie voll Citronen, Orangen, Bananas, und andere Früchte, ſüſſer Sachen, und noch nicht feingemachten Zucker; denn die Einwohner, welche Portugieſen, Mulatten und Schwarze ſind, haben noch nicht gelernt, den Zucker ſo weiß und vollkommen zu machen, als in den Americaniſchen Inſeln, Madera und den Canarien.

Die Winde und Ströme waren ſo widrig, daß der Ritter **des Marchais** zwanzig Tage auf der Reiſe nach dem Prinzen-Eylande zubrachte, wo er den 29ſten May im Jahre 1725. ankam. Als er hier ſein Boot mit einem Officier ans Land nach einem Piloten geſchickt hatte: ſo behielt der Statthalter den Officier zur Geiſel, aus Furcht, das Schiff möchte ein Seeräuber ſeyn, dem nur ein Pilote fehlte, eine Landung zu thun. An einem Orte, der wie dieſer, offt durch irrende Ritter beſucht wird, iſt eine ſolche Vorſicht nöthig. Weil der Wind fehlte, und die Ströme Nord-Weſt trieben: ſo kam der 9te des Brachmonats heran, ehe ſie in den Haven von dem Platze, wo ſie anckerten, kommen konnten, ob es gleich nur drey See-Meilen war, und ihnen ein Portugieſiſcher Pilot halff. Prinzen-Eyland.

Der Verfaſſer warnet alle Schiffe, die von **Whidaw** hieher kommen, wo möglich, ſich an die Nachrichten für ſolche.

MARCHAIS. 1725.

die Nord-Seite der Insel zu machen, so, daß sie unweit eines kleinen Eylandes, aber von aussen herum, und nicht zwischen durch, seegeln, weil in selbiger Meer-Enge Klippen unter dem Wasser sind, die für ein grosses Schiff nicht Wasser genug haben, obwohl Barquen mit der Fluth darüber gehen. Man kennt diese kleine Insel leicht; sie sieht wie eine runde spitzige Klippe aus (x). Wenn man bey ihr vorbey ist: so halte man sich dicht ans Ufer, und seegele längst demselben hin, in den Haven, welcher Nord-Ost liegt, zu kommen: denn wenn man nach Süd oder West kömmt, findet man überall Ströme, die auswärts nach der See treiben, grosse Mühe machen, und und offt verursachen, daß man den Haven verliehrt (y).

Sein Schiff ist läck.

Der Ritter hatte sehr nöthig, in einen Haven einzulauffen, weil sein Schiff während des langen Aufenthalts in der Rheede von Whidaw sehr von Würmern beschädigt worden. An der lincken Seite schöpffte es an verschiedenen Orten Wasser, und ein Loch war so groß, daß es gesuncken wäre, wo sie es hier nicht verstopfft hätten. Man merckte solches nicht so sehr, weil sie noch vor Ancker lagen: aber als sie sich in die See wandten, und das Schiff anfieng, die Gewalt der Seegel einigermassen zu fühlen: so sahen sie, was für Gefahr sie gelauffen wären, wo sie ein Sturm betroffen.

Wird ausgebessert.

Des Verfassers erste Sorge war, das Schiff zu durchsuchen, um diese Lücken zu verstopffen, da indeß seine Officier die Erfrischungen und Lebensmittel

(x) Barbots Aussicht u. Beschreibung von Guinea a. d. 395. S. saget, es sey eine Durchfahrt dazwischen.
(y) Marchais, 3. Band, 1. 2. 25. u. f. S.

mittel einnahmen. Er fand zu **St. Antonio** zwey Engliſche Schiffe, die ihm zum Umlegen ſeines Schiffes ſehr behülfflich waren, und ſtatt ſeines krancken Zimmermanns ihren liehen. So ſtehen einander zur See die verſchiedenen Völckerſchafften ohne Betrachtung einiges Unterſchieds bey. MARCHAIS. 1725.

Er mußte hier einige Tage länger, als er willens war, bleiben, weil ſein Bootsmann und zwey Leute, wie er vermuthete, mit Einſtimmung der Portugieſen, davon lieffen. Dieſen fehlten damahls Leute zu ihren Handels-Barquen; und da ſie dieſe willig fanden: ſo verheelten ſie ſelbige, bis zu des Ritters Abreiſe. Der Portugieſiſche Statthalter ſtellte ſich, als ob er groſſe Mühe anwendete, ſie zu finden; man ſah aber die Heucheley leicht ein. Statt ihrer nahm der Ritter fünff Franzoſen und einen Kajüten-Jungen, welche vermuthlich zu dem an dieſer Küſte geſcheiterten Seeräuber gehört hatten. Er hatte auch das Glück, einen Franzöſiſchen Interloper mit viertauſend einhundert Cruſados zu nehmen, die ihm die Unkoſten, welche er in dieſem Haven gehabt, erſezten. Er blieb hier acht Tage, und ſeegelte nach **Cayenne** (z) in America, wo er den 6ten Auguſt im Jahre 1725. ankam.

(z) Ebendaſelbſt a. d. 33. u. f. S.

VI. Capitul.

SMITH. 1726.

Eine Reise nach Guinea, (a) im Jahre 1726.

Durch Wilhelm Smith,

Ingenieur der Königlich-Africanischen Gesellschafft.

Einleitung.

DJese Reise, welche im Jahre 1745, oder vielmehr am Ende des Jahres 1744, gedruckt ist, enthält zweyhundert und sechs und siebenzig Seiten, ohne die Vorrede von zwoen Seiten, und das Register von acht Seiten. Sie besteht aus einer aneinander hängenden Erzählung, ohne Abtheilungen in Capitel und Artickel. Der Herausgeber ertheilt keine Nachricht von dem Verfasser und Manuscripte, als daß das leztere in einer gewissen Bücher-Sammlung beybehalten, und aus selbiger herausgegeben worden.

Ob-

(a) Der Titel heißt: Neue Reise nach Guinea, mit Beschreibung der Gewohnheiten und Sitten, des Bodens, der Land-Art, Kleidung, Bau-Art, Auferziehung, Künste, Ackerbau, Handlung, Beschäfftigungen, dem Standes-Unterschiede, der Wohnungen, Ergötzungen, Heyrathen, und was unter den Einwohnern merckwürdig ist. Nebst einer Nachricht von den Thieren, Mineralien, und einer grossen Mannigfaltigkeit ergötzender Vorfälle, die merckwürdig sind, und sich Zeit des Verfassers Aufenthalts in diesem grossen Lande zugetragen. Mit Kupffern, nach Zeichnungen, die nach dem Leben gemacht worden, und einem alphabethischen Register. Durch Wilhelm Smith, Rittern, welcher von der Königlich-Africanischen Gesellschafft verordnet worden, ihre Handelsplätze abzuzeichnen, Entdeckungen zu machen u. s. f. London, bey Johann Nourse, der Catharinen-Strasse im Strande gegenüber 1745.

Obwohl in der Vorrede dem Leſer viel verſpro- SMITH.
chen wird: ſo findet man doch bey der Unterſu- 1726.
chung, daß es mehr aus einigen unvollkommenen Nachrichten, welche Herr **Smith** hinterlaſſen hat, geſammlet, und aus andern ergänzt, als von ihm ſelbſt würcklich unter dieſer Geſtalt aufgeſezt worden iſt. Man brauchet hiezu keine deutlichere Probe, als daß die Gebräuche der Gold-Küſte, und die ganze Nachricht von **Benin**, aus dem **Boſman**, vielleicht ohne die geringſte Veränderung, genommen ſind. Die Beſchreibung der Engliſchen Forts und Handelsplätze iſt ſehr ſchlecht, ausgenommen, was er vom Cape **Corſe** erzählet. Die Natur-Geſchichte iſt gleichfalls, bis auf etliche wenige Artickel, kurz, und dem Ruhme, der in der Vorrede davon gemacht worden, gar nicht gemäß.

Die Abſicht von Herrn **Smiths** Reiſe war, Plane und Zeichnungen von allen Engliſchen Forts und Handelsplätzen in **Guinea** zu machen (b). Er that dieſes ſehr fleißig; und gab ſelbige bey ſeiner Rückkehr in dreyßig Folio-Platten heraus, welche Zeichnungen er offt in ſeinem Tagebuche erwähnet. Der Herausgeber aber ſcheint dieſer Sache ganz unwiſſend geweſen zu ſeyn, ob er wohl die Abſicht von Herrn **Smiths** Reiſe gedencket.

Gegen das Ende der Vorrede findet man eine Nachricht von Guinea, welche einer, Namens **Wheeler**, ſoll gegeben haben. Sie vergleicht die Gewohnheiten dieſes Landes mit den Engliſchen.

(b) Das Werck iſt betitelt: Dreyßig verſchiedene Zeichnungen von Guinea durch Wilhelm Smith, Ingenieur der Königl. Africaniſchen Geſellſchafft. Unter jedem Kupffer befindet ſich eine kurze Beſchreibung von dem vorgeſtellten Platze, welches eben dieſelbe mit wenigen Zuſätzen iſt, die man in der neuen Reiſe nach Guinea antrifft.

SMITH. 1726. Sie ist als ein Gespräch zwischen diesem Herrn und seiner schwarzen Liebste abgefaßt, und scheint mehr eine Erfindung, als wircklich gehalten zu seyn.

In dieser Gestalt hat sich bey genauerer Untersuchung die neue Reise nach **Guinea** uns gezeigt. Doch enthält das Buch verschiedene nützliche Anmerckungen, und giebt zu unserm Auszuge sehr gute Materialien.

Des Herrn Smiths Zeichnungen sind folgende:

1. **Platte.** Der Titel, ein Elephant, und das Castell.
2. " " Die Küste von **Guinea**, von dem Vorgebürge **Mount Jaquin.**
3. " " Der Fluß **Gambra.**
4. " " Süd-West-Aussicht vom **Jacobs-Eylande** in der Gambra.
5. " " Grundriß vom **Jacobs-Eylande** und dem Fort.
6. " " Karte des Flusses **Sierra Leona**, und der Küste von dar nach **Scherbero.**
7. " " Nord-West-Aussicht vom **Bense-Eylande** im Flusse Sierra Leona.
8. " " Das **Bense-Eyland.**
9. " " Karte vom Flusse **Scherbro.**
10. " " Süd-Aussicht vom **Dixcove-Fort.**
11. " " Grundriß desselben.
12. " " Süd-West-Aussicht von den Englischen und Holländischen Forts zu **Sekondi.**
13. " " Grundriß des Englischen Forts zu **Sekondi.** 14.

14. Platte. Süd-West-Ausſicht des Engliſchen und Holländiſchen Forts zu **Kommenda.** SMITH. 1726.

15. " " Grundriß des Engliſchen Forts zu **Kommenda.**

16. " " Ausſicht von der Cape **Coaſt**-Rheede, von **el Mina, St. Jago, Phips**-Thurm, Cape **Coaſt**-Caſtell, und Fort **Royal.**

17. " " Oſtliche Ausſicht vom Cape **Coaſt**-Caſtelle.

18. " " Nord-weſtliche Ausſicht.

19. " " Grundriß deſſelben.

20. " " Karte von den vornehmſten Gängen in den Gärten.

21. " " Süd-Ausſicht vom Fort **Tantum query.**

22. " " Grundriß deſſelben.

23. " " Süd-West-Ausſicht vom **Winneba**-Fort.

24. " " Grundriß deſſelben.

25. " " Nord-Ausſicht von den Engliſchen und Holländiſchen Forts zu **Akra.**

26. " " Ausſicht von der See vom **Jacobs-Fort** zu **Akra.**

27. " " Grundriß deſſelben.

28. " " Süd-West-Ausſicht vom **Williams-Fort** zu **Whidaw.**

29. " " Grundriß deſſelben.

30. " " Grundriß von der See in **Prinzen-Haven**, welcher den Portugieſen gehört.

SMITH. 1726.

§. I.

Abſicht der Reiſe.

Als die Königlich-Africaniſche Geſellſchafft von ihren Handelsplätzen an der Küſte von **Guinea** eine genaue Zeichnung haben wollte: ſo beſchloß ſie im Jahre 1726, einen dazu geſchickten Mann dahin zu ſenden, und gab darauf dem Herrn **Smith** nach angeſtellter Prüffung ſeine Verhaltungs-Befehle, nebſt Vollmacht: „ Genaue Plane, Zeichnungen und „ Ausſichten von allen ihren Forts und Oertern, „ wo ſie ſich niedergelaſſen, zu verfertigen, wie „ auch von allen den vornehmſten Flüſſen, Haven und andern Handelsplätzen längſt der „ Africaniſchen Küſte, von der **Gambra** bis „ **Whidaw** (c).

Mit dieſer Vollmacht vom Aßiſtenten-Rathe gieng Herr **Smith**, Sonnabends den 20ſten Auguſt, an Bord der Schaluppe **Bonetta**, unter dem Hauptmanne **Livingſtone**, der zu Graveſand lag, in Geſellſchafft mit dem Ritter **Walter Charles**, Statthalter von Sierra Leona. Den 22ſten Auguſt ſeegelten ſie mit gutem Winde durch die Dünen, und erreichten den 25ſten die Schwanz-Spitze **Startpoint**), von da ſie ihren Weeg weiter fort nahmen. Sie hatten viele Tage Nord-Oſt-Winde und ſchön Wetter, bis ſie in den wahrhafftig beſtändigen Wind Nord-Oſt kamen, mit dem ſie den 14ten des Herbſtmonats durch den Wende-Zirckel ſeegelten. Sie ſahen hier verſchiedene weiſſe Vögel, mit einer einzigen langen Feder in den Schwänzen. Sie fliegen ſehr hoch, und heiſſen bey den Seeleuten Vögel des Wende-Kreiſes,

(c) Siehe den Abdruck der Vollmacht a. d. 215. S.

ſes, weil man ſie nur im hitzigen Erdſtriche zwiſchen den Wende-Kreiſen ſieht. SMITH. 1726.

Den 22ſten des Herbſtmonats erreichten ſie Land auf ſechs See-Meilen von ihnen, welches ein niedriges ſandiges Ufer etwas Nord-Oſt vom grünen Vorgebürge war, welches ſie vier Stunden darauf vollkommen entdeckten. Herr **Smith** machte eine Zeichnung davon, als den Anfang ſeines Dienſtes bey der Geſellſchafft. Den Tag darauf kamen ſie rund um das Vorgebürge ins Geſichte von **Goree**, einer Franzöſiſchen Factorey, und lieffen den 25ſten in die Gambra bey **Jacobs-Eyland** zu anckern. Ankunfft zu St. Jacobs-Fort.

Den nächſten Tag landeten ſie, und wurden nach dem Schloſſe geführet, wo ſie den Kayſer von **Fonia** nebſt ſeiner Begleitung fanden, die ſie mit Händegeben nach Europäiſcher Art grüßten, und das Wort **Mentonie**, welches im Mandingiſchen heißt: **GOtt ſegne euch**, offt wiederholten. Als ſie ſich geſezt hatten: ſo ergötzte es den Verfaſſer, die Groſſen des Kayſers, wie die Affen, auf dem Hintern ſitzen zu ſehen. Eine Stunde nach ſeiner Ankunfft giengen ſie alle an Bord ihrer Canoes, den Kayſer ausgenommen, dem der Statthalter ſein Boot mit den Leuten und der Union-Flagge gab, und bey der Abreiſe mit fünff Stücken begrüßte (d). Kayſer von Fonia.

Kurz vor ihrer Ankunfft lieff in der Gambra eine Schaluppe ein, welche auf dem Eylande **Rhode** gebaut war, und achtzig Tonnen und ſechs Stücke führte. Sie hieß die **Arche**, und ihr Führer **Edmonſon**. Derſelbe hatte ſeinem Volcke verſchiedenemale vorgeſchlagen, Seeräuber zu werden, darein ſie aber nicht willigen wollten, Seeräuber-Schaluppe

(d) Smiths Reiſe nach Guinea a. d. 1. u. f. Seite.

SMITH. 1726. und deßwegen alle, bis auf drey weisse Jungen, ans Land in **Jacobs-Fort** giengen, und dem Statthalter nebst dem Rathe eidlich davon benachrichtigten. Mittlerweile seegelte **Edmonson** aus Furcht, er möchte entdecket werden, unter die **le Maine** Spitze, ausserhalb den Stücken des Forts, wo er wegen des See-Windes und der Fluth anckern mußte, und sich wenigstens bis den nächsten Morgen sicher hielt. Als aber seine jählinge Abreise der Bootsknechte Aussage bestätigte: so sendeten die Herren des Raths die Schaluppe, **Gambra**, mit einem beherzten Haufen Weisser und Schwarzer aus, ihn zurück zu bringen, und fernern Schaden zu verhüten. Herr **Orfeur**, einer von der Gesellschafft Factoren, welcher einige Zeit auf Kriegs-Schiffen gewesen war, führte sie.

durch einen Factor genommen.

Weil Herr **Orfeur** den Canal kannte: so bediente er sich der Mitternacht-Ebbe, um dadurch hinter die **Arche**, ohne daß ihn **Edmonsons** Leute entdeckt hätten, zu kommen, derer nur neune, als die drey Jungen, und sechs unwissende nur gekauffte Sclaven waren. Bey Anbruche des Tages lichteten beyde Schaluppen; und da der Seeräuber die **Gambra-Schaluppe** erkannte: so beschloß er, sich durchzuschlagen. Als ihm Herr **Orfeur** so nahe war, daß er ihm zuruffen konnte: so verlangte er von ihm, er sollte herkommen; worauf **Edmonson** an statt der Antwort einige Musketen-Schüsse that. Dieses erzürnte die Schwarzen am Borde der **Gambra-Schaluppe** so sehr, daß sie um Erlaubniß bathen, auf jene zu feuern; welches aber Herr **Orfeur**, um noch Gelindigkeit zu gebrauchen, verboth, und dem **Edmonson** wieder zurieff, er

sollte

ſollte die Seegel ſtreichen. Aber dieſer brannte ein geladenes Geſchütz auf den Factor los, der, weil ihm dieſes nicht gefiel, ſeine Leute gleichfalls feuern hieß; da denn einer von den Schwarzen **Edmonſon** durch die Bruſt ſchoß; worauf die Schaluppe an Bord der **Arche** lief, und ſie wegnahm. **Edmonſon** ſprang aus Verzweifelung in den Fluß, und war nicht mehr zu ſehen. Herr **Orfeur** brachte die Schaluppe auf, die bey Herrn **Smiths** Ankunfft vor Ancker lag. SMITH. 1726.

Den 27ſten des Herbſtmonats, fieng Herr **Smith** an, ſeine Grundriſſe aufzunehmen, welches bis Montags den 10ten des Weinmonats dauerte. Er fand einige Schwierigkeiten. Den erſten Tag, da er zu **Jillefrey Jacobs-Eyland** gegen über ans Land gieng, fand er das Ufer ſo tieff moraſtig, daß es kaum möglich war, von einem Stande zum andern zu meſſen, oder zu kommen. Ferner war nicht auf das trockne Land zu kommen, wo die Waldung verhinderte, fortzukommen und ſich umzuſehen. Noch mehr, die Bäume waren voll groſſer ſchwarzer Ameiſen und gifftiger Weſpen, von denen eine den Herrn **Hull**, einen Gehülffen des Herrn **Smith**, ſehr hefftig in die Lippe biß. Die Abzeichnung fällt ſchwer.

Der Verfaſſer meldet einige Vorfälle, die ihm bey Aufnehmung der Grundriſſe begegnet, und die von der Einfalt und Unwiſſenheit der Einwohner zeigen. Wie er eines Tages in dem Königreiche **Kumbo** an der Spitze **Bunion**, unweit der Mündung von der Gambra, zu Lande war, die Weite von dar nach der Spitze **Barra** zu nehmen, welche gegen über liegt: ſo wollte der vornehmſte Bootsmann, der bey ihm war, die Art und Weiſe gern ſehen, wie man die Weiten, Luſtiger Vorfall

SMITH. 1726.

zu denen man nicht kommen kan, mißt. Sie landeten deßwegen an einem sandigen ebenen Ufer, nahe an einer kleinen Stadt, wo sie funffzig oder sechzig Stück Rindvieh, welche mit den Hörnern an Pfähle gebunden waren, im Sande treiben sahen. Während der Zeit daß er sein Werckzeug sezte, kamen einige der Einwohner die Wasser-Seite herunter, ihm zuzusehen; und weil sie sein Theodolit oder Meßrad nicht verstunden, so liessen sie einige Furcht blicken. Herr **Smith** bemerckte diß Anfangs nicht. Als er aber ein oder ein Paar Stäbe zu Zeichen zu stecken brauchte, so gieng er nach dem Viehe, um daselbst ein Paar auszuziehen, darauf geriethen die Leute für ihr Vieh in Furcht, lieffen und trieben solches das Land hinauf, und brachten die Stadt in Lärmen, so daß die Weiber und Kinder in die Wälder liefen, und die Männer in weniger als zehen Minuten bewaffnet herunter kamen (e).

mit den Negern.

Der Verfasser fragte der Gesellschafft Sclaven, welche im Boote ruderten, was das hiesse: worauf sie ihm meldeten, die Einwohner wären durch seine Instrumente in solches Schrecken gesetzet worden, weil sie glaubten, er wollte sie bezaubern. Um auf allen Fall gefaßt zu seyn, folgte der Hoch-Bootsmann dem Herrn **Smith** mit einer geladenen Büchse, da indeß einer von den Sclaven das Meßrad fortrollte. Die Einwohner suchten solches zu verhindern, indem sie ihm queer vor den Weeg lieffen, wagten aber nicht es anzurühren. Der Sclave, welcher es rollte, suchte alle Gelegenheit, es ihnen an die Beine zu schieben, aber sie waren ihm zu schnell, und hüpfften zur Rechten und Lincken wie die Böcke. Nach verrichteter Mes-

(e) Smith auf der 10. und folgenden Seite.

Meſſung kehrte Herr **Smith** wieder an den Ort, wo das Boot lag. Weil es ſehr heiß war: ſo ſezte er ſich unter den Schatten eines Baumes, und befahl Punch zu machen. Wie der Bootsmann die Sachen dazu zu hohlen nach dem Boote gieng, und nur aus dem Geſichte war: ſo ſah ſich Herr **Smith**, welcher ſich nun allein befand, von den Leuten, alle mit Wurff-Pfeilen, Bogen, gifftigen Pfeilen und Schießgewehre bewaffnet, umringt. SMITH. 1726.

Dieſes machte ihn erſchrecklich beſtürzt. Endlich erſchien der Bootsmann mit einem Cebeſch guten Punch, aus dem ein ſtarcker Zug ihn ſo muthig machte, daß er jählings vom Boden aufſprang, worauf die Schwarzen mit ſolchem Schrecken weglieffen, daß viele ihre Waffen von ſich warffen, und in einer guten Entfernung ſtehen blieben; weil, wie er nachgehends erfuhr, ſie glaubten, er hätte die Macht, ſie hinzurichten. Darauf nahm **Smith** eine Büchſe, welche ſie hatten fallen laſſen, und wollte unter ſie feuern: aber kaum daß er losbrennen konnte, ſo waren ſie alle fort. Der Bootsmann wollte haben, er ſollte ſeinen Sieg verfolgen. Er hielt es aber fürs klügſte, nach dem Ufer zurück zu gehen, und ſich an Bord der **Bonetta** zu machen, wo er die Officier mit Erzählung des Vorfalls beluſtigte. Der Verfaſſer wird überfallen.

Den 10ten des Weinmonats gieng er mit dem Statthalter **Rogers** den König von **Barra** zu beſuchen. Weil derſelbe von ihrer Ankunfft ſchon Nachricht erhalten: ſo kam er ihnen etwa eine Vierthelmeile vor ſeiner Stadt entgegen, in Begleitung drey- oder vierhundert Unterthanen, von denen verſchiedene auf groſſe ſtarcke Trummeln ſchlugen, andere auf Trompeten von Elephanten-Zähnen Beſuch beym

SMITH. 1726. Zähnen bliesen, welches alles zusammen ein kriegerisches Lärmen machte. Der König bewillkommte sie, und führte sie nach der Stadt **Barra**. Seine Leute drückten ihre Freude durch lautes Geschrey und Schiessen aus, wobey sie tausend seltsame Stellungen machten. Bey ihrer Ankunfft ließ der König seine Canonen losbrennen, die ohne Laffeten an seinem Pallaste, d. i. an einer durch Morast umgebenen, mit Palm-Blättern gedeckten Hütte lagen.

König von Barrah. Als sie sich gesezt hatten, ließ der König seinen Musicanten hohlen, der auf einem **Ballafo** spielte. Das Instrument war wohlgestimmt, und von einem angenehmen Klange. Seine Majestät liessen auch zu ihrer Ergötzung verschiedene Negern mit blossen Schwerdtern vor ihnen tanzen, die sie sehr geschickt schwungen. Darauf hielt der König eine kluge Rede, die dem Verfasser von des Königs jüngern Bruder folgendergestalt verdollmetscht wurde: „Es wäre für die Schwarzen „ sehr gut, die Weissen zu lieben, und nicht zu „ beschädigen, weil der Weissen Schiffe starcke „ Getränckе und allerley gute Sachen, nach der „ Schwarzen Lande brächten“. Aus dieser herrlichen Rede erhellt, daß die Freundschafft der Schwarzen gegen die Europäer sich auf Eigennutz gründet.

Freundschafft der Negern. Nach der Bewirthung nahm Herr **Smith** auf kurze Zeit Abschied von der Gesellschafft, seine Ausmessung zu endigen. Des Königs Bruder und verschiedene von seinem Adel wollten ihm folgen. Im Fortziehen fragten sie des Königs Bruder, wer **Smith** wäre, warum er die Gesellschafft so plötzlich verlassen hätte, und was er vorhätte? Er berichtete ihnen, **Smith** sey ein grosser

ſer geſchickter Mann, den die Geſellſchafft geſandt, alle Königreiche, Eylande und Flüſſe von Guinea auszumeſſen. Sie verſezten, das wäre ſehr gut und ſie freuten ſich, daß er gekommen, ihr Land auszumeſſen; ihren Beyfall zu bezeigen, machten ſie unzählige ſeltſame Stellungen, lieffen rund um den Herrn **Smith** herum, und ſahen ihm ſtarr, auch lachend ins Geſicht, welches, wie er erfuhr, ein Compliment war. Aus ſeinem Lachen ſahen ſie, daß es ihm gefiel, und ſchrieben ſeine Freude dem Complimente zu, ob ſie gleich von der affenmäßigen Art, mit der ſie ſolches gemacht, herrührte. SMITH. 1726.

Der Verfaſſer bemercket, daß der **Niger** in einigen Karten in eben der Breite, wie die Gambra, gezeichnet iſt, ſo, daß er ſolches für einen Mißverſtand hält, wo nicht die Gambra ſonſt Niger geheiſſen; denn die Gambra iſt der breiteſte Fluß in dieſem Theile von Africa. Er meldet, daß er Tagebücher, von einer Schaluppe der Geſellſchafft von funffzig Tonnen geſehen, die den Fluß mehr als dreyhundert See-Meilen hinaufgeſeegelt, welches faſt tauſend gemeine Engliſche Meilen beträgt, und ihm ward verſichert, der Fluß ſey in dieſer Höhe breit, und ſchiffbar. Er zweifelte auch nicht, daß die Flüſſe, **Sanaga, Rio Grande, Rio St. Domingo, Burſalli, Rio Nunnez, Rio Pungo** ꝛc. alle verſchiedene Aeſte von dieſem groſſen Fluſſe ſind, der wie der Nil auf der entgegengeſezten Seite von Africa, ſich durch verſchiedene Canäle in die See ergießt. Irrthum wegen der Gambra.

Die Religion der Heiden, welche hier zahlreicher als die Muhammedaner ſind, beſteht ganz und gar in Verehrung ihrer **Fetiſchen** (f), dazu ihnen Religion.

(f) Fetiſch iſt der Name, welcher in Guinea gebräuchlich iſt. An der Gambra heißt es Grisgris.

SMITH. 1726. ihnen jedes Ding, eine Feder, ein Lappen, ein Hunde-Bein u. s. f. dienet. Das Wort **Fetisch** bedeutet auch eine Bezauberung. Den **Fetisch** nehmen heißt schwören, und **Fetisch** machen heißt den Gottesdienst verrichten. Sie tragen alle ihre **Fetische** bey sich, der so heilig ist, daß ihn niemand ausser ihnen anrühren darf. Den Tag, da Herr **Smith** mit dem Könige von **Barra** speiste, bemerckte er, daß der Musicante auf seiner Mütze oben den Federbusch eines Kron-Vogels hatte. Weil solcher sehr schön war, so gieng er hin, und wollte ihn von des Kerls Kopffe nehmen und besehen; aber der Mann lieff sehr erschrocken davon. Einige Herren, die es gesehen, lachten und berichteten dem Herrn **Smith**, es sey des Musicanten **Fetisch**.

Sprache. Die Sprachen an der Gambra sind so mannigfaltig und unterschieden, daß die Leute an einer Seite des Flusses die auf der andern nicht verstehen können. Diß ist ein grosser Vortheil für die Europäer, die daselbst um Sclaven handeln; weil die Gambrayer, welche von Natur faul sind, die Sclaverey verabscheuen, und alles mögliche um Erlangung der Freyheit thun, es mag auch noch so was verzweifeltes seyn. Der Verfasser hat einige traurige Begebenheiten erfahren, wie das Schiffsvolck hier überfallen und abgeschnitten worden. Das sicherste ist, daß man mit verschiedenen Nationen auf jeder Seite handelt, und immer welche von mancherley Art zusammen am Borde hat; so darf man sich nicht so vor einer Verschwörung befürchten (g).

Englische Factoreyen. Die Engelländer haben hier eine Factorey, welche unter dem Gambra-Castelle steht, an einem Orte

(g) Smith auf der 16. und folgenden Seite.

Orte Namens **Joar**, etwa funffzig See-Meilen den Fluß hinauf, und noch eine zu **Kuttejar**, funffzig See-Meilen höher, auch die dritte an des Fluſſes Mündung, welche **Port Dendalli** heißt. Sie hatten einmal einen Handelsplatz an der **Carl-Inſel**, aber wegen eines **Pallaver** (oder Zwiſts) mit den Leuten, ergriffen die leztern die Gelegenheit einer Mitternacht-Ebbe, und wateten von dem Lande herüber, durch welchen Uberfall ſie in Beſitz kamen, und die Engelländer aus der Inſel ſchlugen, die ſeitdem iſt verlaſſen worden. Auf Jacobs-Eylande aber haben ſie ein ſtarckes, ordentlich und wohlgebautes Caſtell, mit zwey und dreyßig groſſen Canonen, auſſer noch andern, welche unweit der Waſſer-Seite gepflanzt ſind, und den Nord-Canal beſtreichen. SMITH. 1726.

Das alte Fort ward im Jahre 1725. unglücklicher Weiſe durch ein Feuer, deſſen Urſprung man nicht wußte, welches aber vermuthlich vom Blitze herrührte, der ins Magazin geſchlagen, in die Lufft geſprengt, wobey verſchiedene Leute umkamen, und unter ſelbigen auch General **Plunket**. Es ward aber bald wieder, mit vielen Verbeſſerungen durch den jetzigen Statthalter **Anton Rogers** Eſquire aufgeführet.

Den 11ten des Weinmonats ſeegelte Herr **Smith** von der Gambra in der Schaluppe Bonetta, in Geſellſchafft der Byam, einer Galeere von Antigua, unter dem Hauptmanne **Heſter**, beyde nach Sierra Leona. Dieſen Tag und den folgenden, ſteuerten ſie Süd-Weſt, und Weſt-Süd-Weſt, in die See, die Untieffen von **Grande**, welche ſich funffzig See-Meilen vom Ufer ab erſtrecken, zu vermeiden. Den 13ten ſteuerten ſie Süd nach **Sierra Leona**. Den Tag darauf hatten Sie verlaſſen die Gambra.

SMITH. 1726. hatten ſie Windſtille, welche vierzehen Tage lang anhielt. Die Schaluppen vertrieben ſich damit die Zeit, daß ſie täglich einander beſuchten, obwohl ihr Vergnügen offt durch **Tornados**, welche ordentlich eine Stunde dauerten, unterbrochen wurde. Dieſelben meldeten ihre Ankunfft mit auſſerordentlichem Donner, Blitzen, und dunckeln Wolcken, darauf ſolche Regengüſſe folgten, als wenn Waſſer durch ein Sieb flöſſe. Dieſes Wetter dauerte die ganze naſſe Jahrszeit von Guinea hindurch. Dieſe verdrüßliche Windſtille brachte ſie zu einem ſolchen Mangel des Waſſers, daß ſie ohne den Beyſtand des **Byam** umgekommen wären. Sie unterſuchten während dieſer Windſtille den Strom, welcher Nord-Oſt ſtrich.

Sie fürchten ſich vor Seeräubern.

Den 3ten des Wintermonats erreichten ſie Land, zehen See-Meilen weit, in fünff und zwanzig Faden. Weil ſolches ſehr hoch war, ſo glaubten ſie, es ſey der hohe Berg von **Sierra Leona**, und ſezten alle Seegel aus, noch vor Abend dahin zu kommen. Um vier Uhr ſahen ſie ein Seegel am Lande; und weil ſie merckten, daß ſolches auf ſie wartete, ſo geriethen ſie in Furcht, weil ſie wußten, wie fleißig die Seeräuber voriges Jahr auf dieſer Küſte geweſen. Sie ſezten ſich in beſtmöglichſten Vertheidigungs-Stand, und hielten ihren Lauff bis fünff Uhr Nachmittags fort; da ſie fanden, daß es Freunde waren, nemlich die Königin **Eliſabeth**, unter dem Hauptmanne **Craighton**, welche von **Sierra Leona** nach **Rio Nunnez**, um Gold, Zähne, und Holz zu handeln, beſtimmt war. Weil er daraus, daß ſie nach dem Lande lieffen, urtheilte, ſie wollten nach **Sierra Leona** gehen: ſo hielt er ſich auf, ihnen

nen zu melden, daß diese hohen Länder die **Idolos** wären, welches kleine felsigte Eylande zwanzig See-Meilen Nordwärts von **Sierra Leona** sind (h). Nachdem sie ihm gedanckt, giengen sie fort, und entdeckten um zehen Uhr des Morgens die **Sausaws**, ein ungemein hohes Land, zwanzig See-Meilen das Land hinauf. SMITH. 1726.

Sobald sie dem Vorgebürge gegen über gekommen waren, welches etwa gegen Untergang der Sonne war: so hisseten sie die Union-Flagge, auf dem obersten grossen Maste, und grüßten es mit sieben Schüssen, wie auch der **Byam** that. Alle Statthalter von Guinea haben die Erlaubniß, die Union-Flagge jeder in seinen Gegenden, zu führen (i). Ob es wohl Nacht war, so lieffen sie doch unter beständigem Gebrauche des Senckbleyes in den Fluß ein. Allem Unfalle vorzukommen, hiengen sie ein Licht an ihren Flaggenstock, und der **Byam** hieng gleichfalls eines aus. Sie hielten sich hart unter den hohen Hügeln. Sierra Leona.

Nachdem sie so hoch gekommen waren, als die Franzosen-Bay liegt: so sahen sie dicht am Ufer zwey Lichter. Eines gehörte zu einer kleinen Handels-Barque, das andere zu der **Freundschafft**, einer Schaluppe von **Barbados**, unter dem Hauptmanne **Croker**, die, auf Erblickung ihrer beyden Schiffe Nachmittages in der See, Lichter aushiengen, ihnen zu zeigen, wo sie anckern sollten. Sobald sie geanckert, kam der Hauptmann **Croker** an Bord der **Bonetta**, um zu fragen, wer sie wären, und bewillkommte sie alsdann. Weil sie nur **Madera**-Wein hatten, indem ihre Limonien

(h) Sie heissen auch die Eylande von Tamara.
(i) Sie hatten Herrn Charles, den neuen Statthalter von Sierra Leona am Borde.

SMITH. 1726. nien alle verthan waren: so ließ er ein Schnupfftuch voll Limonien von seiner Schaluppe hohlen, und gab ihnen, bey einer Schaale Punch, Nachricht von den Gesellschaffts-Sachen auf dem Eylande, **Bonal**, welches damals unter des Herrn **Marmaduke Panwell** Aufsicht stund.

Schöne Gegend. Den 5ten des Wintermonats befanden sie sich in einer angenehmen Bay mit ausserordentlich hohen Hügeln umgeben. Dieselben waren mit schönen Bäumen bedeckt, und die Bäume voll mancherley Vögel, die durch ihren Gesang bey Anbruche des Tages die Wälder erschallen machten. Der Hauptmann **Croker** grüßte die Union-Flagge mit fünff Schüssen, und bekam dreye wieder. In dieser Bay ist ungemein gut Wasser, welches aus den Felsen wie ein Strom herabschießt; so, daß sie ihre Fässer ohne ein Schöpffgefäß füllten. Sie nahmen hier Wasser ein; und da der Boden der See von Klippen rein war, so zogen sie ihre Seege, und bekamen viel Mullets und andere Fische, auch einen **Alligator**, den die Schwarzen begierig fraſſen (k).

Bense-Eyland. Den 6ten giengen sie alle nach dem **Bense-Eylande** hinauf, wo sich eine ordentliche Art von Festung, mit zwey und zwanzig grossen Stücken besezt, findet, nebst noch einer Batterie unter dem Walle der Festung, mit noch fünff Stücken. Diß ist die Wohnung des Statthalters; und Herr **Charles** gieng ans Land, von seinem Posten Besitz zu nehmen, und die gewöhnliche Complimente zu empfangen, wobey der Verfasser seines unglücklicher Weise verdarb: denn weil er sich auf den Namen des Eylandes nicht recht besann: so sagte

(k) Smith a. d. 32. u. f. S.

ſagte er **Baratraria**, (welches eins von geringer Achtung iſt,) ſtatt **Benſe**. SMITH. 1726.

Den 7ten des Wintermonats fieng er ſeine Ausmeſſung an, ohne dergleichen Widerſtand der Leute, als er an der Gambra angetroffen hatte, zu finden. Die Einwohner waren daſelbſt mehr an die Europäiſchen Sitten gewöhnet.

Es iſt ungewiß, wenn die Engelländer Herren von Sierra Leona geworden, welches ſie ungeſtört beſeſſen, bis es der Seeräuber **Roberts** im J. 1720. weg nahm. Der alte **Plunket**, der nachgehends in **Jacobs-Fort** in die Lufft flog, war damals, hier Statthalter. Die Sache verhielt ſich ſo: **Robert** hatte drey gute Schiffe, und lieff damit in Sierra Leona ein, friſch Waſſer zu nehmen. Als er in der Franzoſen-Bay ein Handels-Schiff fand: ſo nahm er es daſelbſt weg, und führte es in eine andere unweit des Vorgebürges, die ſehr tief iſt, und eine lange Einfahrt hat. Diß hatte der Verfaſſer in ſeinem Riſſe die **Seeräuber-Bay** genannt; denn wie **Roberts** dieſes Schiff geplündert hatte: ſo ſteckte er es in Brand, und man ſah einen Theil von dem Boden, wie Herr **Smith** hier war, bey niedrigem Waſſer. Den Tag darauf ſchickte Roberts ein wohlbewaffnetes Boot an den Statthalter Plunket, mit Befragen, ob er ihm einigen Goldſtaub, oder Pulver und Kugeln überlaſſen könnte. Plunket meldete, er hätte keinen Goldſtaub übrig, Kugeln und Pulver aber ſtünden ihm zu Dienſte, wenn er ſich bemühen wollte, darnach zu kommen. Fort, auf dem Benſe-Eylande.

Roberts anckerte mit ſeinen Schiffen bey der nächſten Fluth, vor dem Eylande **Benſe**, und darauf folgte ein Scharmützel zwiſchen ihm und vom Roberts genommen.

SMITH. 1726. dem Statthalter einige Stunden lang, bis **Plunket**, nachdem er sich verschossen, in seinem Boote auf eine kleine Insel, Tomba, floh. Aber die Seeräuber überfielen ihn, und brachten ihn nach dem Eylande Bense zurück, wo Roberts gewaltig auf ihn fluchte, daß er die Irländische Unverschämtheit gehabt, ihm zu widerstehen. Als **Plunket** sah, unter was für übele Gesellschafft er gerathen war: so fieng er an, ärger als Roberts zu fluchen und zu schwören, worüber ein grosses Gelächter unter den Seeräubern entstund, die dem Roberts zu schweigen befohlen, weil er in dem Zancke mit Plunket gar nichts aufbringen könnte. Man saget wircklich, der alte Plunket hätte sein Leben nur durch die Geschicklichkeit zu schwören gerettet. Nachdem Roberts die Waaren-Häuser geplündert: so gieng er an Bord, und verließ den Plunket wieder im Besitze des Forts, das die Seeräuber sehr beschädigt hatten.

Fluß Sierra Leona. Der Fluß **Sierra Leona** ist bey der Einfahrt sehr breit; denn es sind vier See-Meilen von dem Vorgebürge am Leoparden-Eylande nach der gegenüber stehenden Seite von der Mündung. Das Mittel ist in der That nicht tief, und hin und wieder bey niedrigem Wasser trocken; denn der tiefste Theil des Canals liegt hart bey dem Vorgebürge, und die Einfahrenden müssen sich auf das Ufer rechter Hand halten, und hart unter dem hohen Lande seegeln, wo sie sicher sind, ordentliche Tieffen anzutreffen, und in allen Bayen guten Ancker-Grund zu finden; aber am Ende der Sandbäncke ist der Boden uneben und untüchtig.

Eyland Tasso. Die Gesellschafft hat in diesem Flusse noch ein ander Eyland, nemlich **Tasso**, das groß und flach

flach iſt, und faſt drey See-Meilen im Umkreiſe beträgt. Ihre Sclaven haben hier einen guten Pflanz-Ort. Das übrige von der Inſel iſt mit Waldung, beſonders Seidenwollen-Bäumen von erſtaunlicher Gröſſe bedeckt. Es bringt auch andere Baumwolle und Indigo vor. SMITH. 1726.

Der Fluß Sierra Leona iſt voll verſchiedener Arten Fiſche, welche meiſtens gut ſind, bis auf die Auſtern, die an den Aeſten der Mangrove-Bäume wachſen. Man findet ſolche in Untiefſen; weil die Aeſte natürlicher Weiſe gegen das Waſſer hängen. Der Verfaſſer hieb einen ſolchen Aſt ab, der ſo voll Auſtern, Bernaclen, u. ſ. f. war, daß er ihn kaum ins Boot heben konnte.

Ausmeſſung des Fluſſes.

Während der Zeit, daß Herr **Smith** Sierra Leona ausmaß, verlohr der Hauptmann **Livingſtone** keine Zeit, die Güter und Waffen, welche für das Fort beſtimmt waren, ans Land zu ſenden. Weil aber das Schiff gekielt werden, und einen neuen Hintermaſt bekommen mußte: ſo hielt der Verfaſſer für gut, bey dieſer Gelegenheit den Fluß Sherbero auszumeſſen. Er erhielt dazu eine von der Geſellſchafft Schaluppen vom Statthalter, mit den gehörigen Leuten; weil Herr **Charles**, wie die andern Statthalter, Verordnung von der Geſellſchafft hatte, die Ausmeſſung auf alle Art zu befördern (1).

§. II.

Abreiſe von Benſe.

DEn 14ten des Wintermonats ſeegelte Herr **Smith** von dem Eylande **Benſe**, in der Schaluppe, Sierra Leona, ab, deren Hauptmann **Kirkham** war, in Begleitung der

(1) Smiths Reiſe, auf der 40. u. f. S.

SMITH. 1726. Schaluppe Jaquin (a), unter dem Hauptmanne **Ridley**, der mit ihnen gieng, diesen Fluß zu untersuchen. Den 16ten erreichten sie die Bananas-Eylande, von denen das gröste wohl bewohnt ist. Herr **Smith** fand hier einige Weisse, die den Dienst der Gesellschafft verlassen, und sich selbst gesezt hatten. Sie handelten mit eigenen Schaluppen Nordwärts nach Rio Pungo und Rio Nunez um Sclaven, Zähne und Bauholz, wodurch sie einen wichtigen Handel auf diese Inseln gebracht hatten, daß wenig Schiffe, welche die Küste hinunter bestimmt waren, hier nicht vorbey giengen.

Fluß Sherbero. Den 18ten überfiel sie an der Mündung des Sherbero eine Windstille, und sie sahen verschiedene Wasser-Hosen sehr nahe. Den Tag darauf kamen sie bis an eine kleine Stadt, welche einem, **Zacharias Cummerbus**, einem Mulatten, Sohne des lezten Englischen Agenten auf York-Eylande, gehörte, wo er wohl bewirthet ward. Aber Herr **Smith** gieng voll Verlangen, den Zustand von den Gesellschafft-Sachen zu York-Eylande zu sehen, den Fluß gerade hinauf, und landete den 20sten an diesem Orte, wo er keinen Weissen, als einen Factor, **Holditch**, ohne allen Beystand wider die Landes-Einwohner fand. Sie hatten ihn verschiedenemal besucht, und allezeit von der Gesellschafft Waaren mitgenommen, was ihnen am besten gefallen. Das Fort war ein elender Steinhauffen.

Besuch vom Könige. Als der König von Sherbero Herrn **Smiths** Ankunfft vernommen: so kam er den 25sten mit einer Begleitung von wenigstens dreyhundert Mann, ihn zu besuchen, und brachte als ein Geschenck

(a) In der Grundschrifft: Jackquin.

ſchenck zwey **Kentels** (b) Reiß, zwo Ziegen, und ein gutes wildes Schwein. Zur Erkenntlichkeit beſchenckte der Verfaſſer Seine Majeſtät mit zwo metallnen Pfannen, zween zinnernen Tellern, einem Faden **Sletias** (c), und vier Büſcheln Korallen, die begierig aufgenommen wurden. Die Sletias band er ſogleich um den Hals, mit einem doppelten Knoten unter dem Kinne, daß ihm die beyden Enden vornen über ſeinen Cape Monte Uberwurff hinabhiengen, der von Cattun blau und weiß geſtreifft war. Darauf zog der König das buſchigte Ende von einem Löwen-Schwanze aus dem Buſen, welches er hin und her ſchwang, und eine lange Rede hielt, deren Inhalt durch Herrn **Cummerbus** erklärt wurde, daß der Löwen-Schwanz Seiner Majeſtät Fetiſch ſey, und ſie durch ſolches Schwingen ihre Macht, und die Gröſſe ihrer Herrſchafften anzeigten, und endlich verlangte er durch ſeine Rede einige Lebensmittel, ſich und ſeine Leute zu erfriſchen. Daraus ſchloß der Verfaſſer, er würde von Seiner Majeſtät Geſchencke nicht viel Vortheil haben. SMITH. 1726.

Den dritten Tag darauf, nachdem ſie der Geſellſchafft Sachen aufgezeichnet, und einen Schreiber, **Allen**, dem **Holditch** zum Gehülffen da gelaſſen hatten, grüßte Herr **Smith** den König mit fünff Schüſſen, und ſeegelte den Fluß hinab. Holditch und Allen hatten ſich eingebildet, der König würde nach Sherbero zurückkehren. Da ſie aber fanden, daß er ſich auf ihre Unkoſten hier aufhalten wollte: ſo beſchloſſen ſie, ihn um ſeine Rückkehr zu erſuchen. Darauf ward der König Der Händel mit dem Factore hat.

(b) Oder Quintals. Der Verfaſſer ſaget, ein Kentle ſey hundert Pfund.

(c) Ein dünner leinener Zeug.

SMITH. 1726. sehr erzürnt, und schwur bey seinem Fetisch, das Land wäre sein, und er hätte den Engelländern nur unter gewissen Bedingungen erlaubt, zu York-Eylande zu bleiben; der Grund, und alle Güter darauf, gehörten seine, und er wollte ihnen solches zu verstehen geben, weil sie ihm seinen **Kole** nicht bezahlt (d). **Holditch** versezte, sein **Kole** wäre ihm erst vor dreyen Monaten bezahlt worden, und also hätten Seine Majestät keine rechtmäßige Forderung an die Gesellschafft.

Diese Antwort brachte den König so auf, daß er den Holditch schlug, den Allen nach der Wasser-Seite schleppte, und in einen Canoe warff, mit Befehle an seine Leute, ihn zum Herrn **Smith** zu führen, und selbigem zu melden, daß ihm Allen, der nichts auf dem Flusse York zu thun hätte, zurück geschickt würde. Da aber niemand die Bothschafft auf sich nehmen wollte: so erhielt Allen Erlaubniß, nach dem Fort zurück zu kehren. Mittlerweile hatte Holditch einen Brief geschrieben, den er heimlich durch einen Mann in einem Canoe sendete, dem Herrn Smith das Vorgefallene zu berichten, nebst Vermelden, der König belüde seine Canoes aus dem Waaren-Hause, und würde, wo man ihm nicht zuvorkäme, alle Güter wegführen (e).

Smith kömmt

Bey Empfange dieses Briefs theilte ihn der Herr **Smith** sogleich den Hauptleuten **Kirkham** und **Ridley** mit, und erklärte seine Meynung, sie müßten sogleich dem Holditch und Allen zu Hülffe kommen; sie hätten nichts zu befürchten, da

(d) Kole ist der jährliche Zins, den die Gesellschafft für York-Eyland, und die Erlaubniß, den Fluß hinauf zu handeln, giebt.

(e) Smith auf der 54. und folgenden Seite.

da ſie ein gutes Schiff mit acht Stücken hätten, und dürfften deßwegen nicht daſtehen, und die Geſellſchafft ruhig vor ihren Augen berauben laſſen. **Kirkham** meldete, er ſey bereit, dem Herrn **Smith** beyzuſtehen, weil er von Herrn **Charles** Befehl habe, ſeinen Verordnungen zu folgen: aber **Ridley** ſagte, es ſey raſend, mit ſechs bis acht Mann dreyhundert oder vierhundert anzugreiffen. Da aber Kirkham auf ſeinem Entſchluſſe blieb: ſo willigte er ein. Sie lichteten, und erreichten York-Eyland bald, durch Hülffe einer ſtarcken Fluth und eines See-Windes; unterweegs luden ſie alle ihr Geſchütz mit Musketen-Kugeln. Sie anckerten zwanzig Ellen vom Ufer, weil der Canal ſicher war, auſſen an des Königs Canoes, der mit ſeinen Leuten über ihre Ankunfft nicht wenig erſtaunte, beſonders da ſie den Herrn **Smith** in Begleitung beyder Hauptleute und zweener Sclaven der Geſellſchafft landen ſahen, welche alle mit Hirſchfängern bewaffnet waren. SMITH. 1726.

Sie zogen nach dem alten Parade-Thore hin, welches damals noch ſtund, wo etwa hundert von des Königs Schwarzen mit Büchſen, Wurff-Spieſſen, Säbeln, Stilleten und Hirſchfängern, es zu bewahren ſtunden. **Smith** merckte, daß ſie erſchrocken waren; denn ſie machten zur lincken und zur rechten Hand auf, ihn durchzulaſſen. Sie giengen gerade nach dem Factorey-Hauſe, wo der König mit ſeiner Wache vor dem Thore ſtund. Dieſe that einigen Widerſtand, aber **Smith** trieb ſie, nebſt dem **Ridley**, ins Haus, wo er mit Vergnügen noch einen Weiſſen neben **Holdirch** und **Allen** ſah. Dieſes war ein Soldate der Geſellſchafft, **Wild** genannt, welcher denſelben Tag den Fluß heruntergekommen war. **Smith** ihnen zu Hülffe;

SMITH. 1726. machte sich an den König, der Englisch verstund, und es ein wenig sprach, und fragte ihn hitzig: wohin alle seine Canoes, die mit der Gesellschafft Gütern beladen waren, gehen sollten? Der König antwortete nichts: aber **Holditch** und **Allen** brachten ihre Klagen, wegen der übeln Begegnung, die ihnen von Seiner Majestät erwiesen worden, vor. **Smith** fragte den König, ob solches wahr wäre, erhielt aber keine Antwort; worauf er sagte, er hätte dem Könige einen Strick, sich daran zu hängen, geschenckt, und schleppte ihn bey seinem neuen Halsbande, welches er noch umhatte, aus dem Hause ins Mittel des Parade-Platzes, wo er vor der ganzen Wache Seiner Majestät Uberwurff mit seinem Degen ausklopffte (f).

prügelt den König aus, Die Wache erschrack hierüber sehr; denn sie wußten, daß ihr Herr nach Verdienst belohnet ward, weil ein Gesetz zu Sherbero ist, daß, wer einen Weissen schlägt, wo er zu verkauffen ist, der soll verkaufft, sonst aber getödtet werden (g). Herr **Smith** schleppte den König weiter, nach der Wasser-Seite, in einem Canoe, mit Verordnung an **Ridley** und **Wild**, ihn an Bord der Schaluppe zu führen, und in Bande zu schlagen. Seine Unterthanen aber, die erhitzt wurden, daß man mit ihrem Könige so umgieng, suchten solches zu verhindern, und hielten den Canoe an, bis die Engelländer, nachdem sie verschiedene von ihnen verwundet, den Canoe losmachten. Sie verfolgten ihn zwar bis ins Wasser, und einer

(f) Diß war wohl allzuhitzig, und diente nur, die Engelländer verhaßt zu machen, und die Handlung zu verderben, wie auch der Ausgang zeiget.

(g) Aber das kan sich nicht auf den König erstrecken.

ner von ihnen hatte ſich hinter den Herrn **Smith** gemacht, um ihm mit einem Neger-Säbel den Kopff zu zerſpalten; aber **Ridley** ſah ihn, und ſprang gleich noch zu rechter Zeit aus dem Canoe, um durch einen Hieb von hinten dieſes Kerls Hand untüchtig zu machen. Er zerbrach durch dieſen Hieb ſeinen Hirſchfänger, ſtatt deſſen er des Schwarzen Säbel nahm. Die Leute fochten nun verzweifelt, da ſie ihren König im Canoe gefangen ſahen, den **Ridley** mit dem Säbel, und **Wild** mit einem Hirſchfänger bewachten, und drangen ſo auf ſie, daß **Smith** ſich kaum vertheidigen konnte. SMITH. 1726.

Mittlerweile rieffen die Leute in der Schaluppe ans Land, ob ſie feuren ſollten? Weil aber das Boot dem Schuſſe nahe lag: ſo wollte **Smith** ſolches nicht zugeben. Es war nun finſter, und einer von den Leuten war herumgekommen, den Verfaſſer im Rücken zu durchſtoſſen. **Ridley** aber, welcher des Kerls Abſicht merckte, ſprang ein Paar Schritte vorwärts, und öffnete ihm mit einem Portugieſiſchen Stilette das Maul von einem Ohre zum andern; worauf er entſezlich zu brüllen anfieng, denn reden konnte er nicht. Dieſes erſchreckte ſeine Cameraden dergeſtalt, daß Herr **Smith** dadurch Zeit gewann, einem, der ihm ſehr nahe drang, einen guten Stoß ins Bein zu geben, worauf der Kerl ſein Schwerdt fallen ließ, und davon lief. Die übrigen folgten demſelben, und ſie ſezten ihnen bis an die Wälder nach. welcher gefangen wird;

Unterdeſſen führte **Ridley** ſeinen königlichen Gefangenen nach der Schaluppe. Da ſie aber an ihre Seite gekommen waren, und **Ridley** den Canoe mit einem Stricke an die Schaluppe befeſtigte, ſtreiffte der König ſeinen Hut und Uberſchlag aber entwiſcht.

SMITH. 1726.

schlag ab, und schwamm unvermerckt ans Ufer. Als der Hauptmann den Canoe befestigt hatte: so verordnete er, daß zween von seinen Leuten Seiner Majestät hinaufhelffen sollten, die aber von ihm nur seine äussere Schale fanden. Er kam voller Grimm darüber sogleich nach dem Ufer, und gab dem Herrn **Smith** des Königs Kleidung, nebst der Nachricht von seiner lustigen Entrinnung (h).

Gleichwohl urtheilte **Smith**, dieses möchte übele Folgen haben, weil der König so viele bewaffnete Leute auf der Insel hatte, die, sowohl als er selbst, über diese Begegnung erzürnt waren. Deßwegen hielt er für gut, mit der übrigen Gesellschafft die gehörigen Einrichtungen zu ihrer Sicherheit zu überlegen, damit der Feind nicht die Factorey zu **Benſe** überfiele. Sie hielten ihren Rath in einem grossen Canoe unter einem Mangroven-Baume.

Berathschlagung darüber.

Man beschloß also auf des Verfassers Vortrag, daß **Holditch**, **Allen** und **Wild** sich wieder nach dem Factorey-Hause machen, und ihre Schwarzen da in Vertheidigungs-Stand setzen sollten. Sie sollten die ganze Nacht auf dem Parade-Plaze herumgehen, und wo sie einen Schwarzen sähen, sogleich auf selbigen feuern. Herr **Smith** aber, nebst den beyden Hauptleuten und den beyden **Gromettas**, sollten der Gesellschafft Waaren an Bord der Canoes beobachten. Dieses wurde sogleich ins Werck gerichtet. **Allen**, **Holditch** und **Wild** giengen mit geladenen Musketen nach der Factorey, Herr **Smith** gieng, die Canoes in Sicherheit zu bringen, welche fortgeschleppt, und an die Schaluppe gebunden wurden.

Nach-

(h) Smith auf der 62. und folgenden Seite.

Nachdem dieſe verſichert waren, und die beyden Hauptleute und Sclaven ſich am Borde befanden, auch auf ein gehöriges Zeichen Feuer zu geben Befehl hatten: ſo gieng Herr **Smith** wieder ans Land, in der Abſicht, die Beſatzung der Factorey zu verſtärcken. Unterweegens aber ſtrich ihm ein Schuß aus dem Walde hart bey dem Ohre durch ſeine Perücke vorbey. Dieſes ſezte ihn in ſolche Furcht, daß er nach der Factorey zulieff, wo er verſchiedener auf ihn gerichteter Schüſſe ungeachtet, glücklich in das Parade-Thor kam, welches etwan drey Achttheile einer Meile von der Waſſer-Seite iſt. Hier wagte er es, herauszukucken, und ſah ganz deutlich einen groſſen Haufen Schwarze unter einem Seidenwollen-Baume verſammlet, woraus er erkannte, was für einer Gefahr er entronnen ſey. Nachdem er ſich mit einem Truncke erfriſcht, und den Feind noch an eben dem Orte ſah: ſo rieff er dem **Ridley** am Borde der Schaluppe zu, zwey ſeiner Geſchütze ſo nahe nach der Wurzel des Baumes, als er könnte, loszubrennen; welches ſo glücklich angieng, daß eilff Schwarzen getödtet, oder tödtlich verwundet wurden, wie ſie den Tag darauf erfuhren. SMITH. 1726. Des Verfaſſers Gefahr.

Dieſes zerſtreute den Feind, und ſie ſchleppten ihre Todten ins Holz. Herr **Smith** gab darauf Befehl, daß die Weiſſen von dem Parade-Platze feuern ſollten, wenn ſich Schwarze unweit der Factorey ſehen lieſſen, und gieng auszuruhen. Als er bey ſeinem Erwachen alles ruhig fand: ſo wagte er es zwiſchen zweenen Sclaven nach der Waſſer-Seite hinunter zu gehen, und ruderte an Bord der Schaluppe, wo er die ganze Nacht auf dem Verdecke Wache hielt.

Um ein Uhr rieff ihm **Holditch** mit dem Sprach-

SMITH. 1726.

Ein Neger-Abgesandter wird getödtet;

Sprachrohre zu, er sähe einen Hauffen Negern nach dem Parade-Thore ziehen. Herr **Smith** befahl ihm, zu feuern, welches er that, und einen tödtete, und einen andern verwundete, welcher der Gesellschafft Dollmetscher **Antonio** war. Um drey Uhr hörte Herr **Smith** das Geräusch von einem Canoe unweit des Ufers, worauf er zween Sclaven sandte, um zu sehen, was es wäre. Sie entdeckten drey Leute, die bey ihrer Annäherung über Bord sprangen, und unter den Mangroven ans Land schwammen. Die Sclaven brachten den Canoe an Bord, und mit Anbruche des Tages brachte einer von den Leuten dem Herrn **Smith** einen Löwen-Schwanz, den sie darinnen gefunden hatten, und der für des Königs Fetisch erkannt wurde: woraus sie schlossen, der König würde diese Nacht entwischt seyn, wo sie ihn nicht aufgehalten.

der Dollmetscher verwundet.

Bey Aufgange der Sonne gieng Herr **Smith** mit dem Herrn **Cummerbus**, **Ridley**, und zweenen andern ans Land, um zu überlegen, wie der Gesellschafft Waaren von dem York-Eylande wegzuschaffen wären. Das erste, was sie sahen, war **Antonio**, auf dem Boden liegend, und über seine Wunden winselnd. Als Herr **Smith** darüber erstaunt zu seyn schien: so berichtete ihm Holditch, Antonio sey unter den Leuten gewesen, auf die er ihm den Morgen zu feuren befohlen. **Antonio** sagte: „ es ist wahr, Herr, ich habe zwo Zungen, eine Zunge für Weisse, und „ eine Zunge für Schwarze. Ich bin es werth, „ daß ich umkomme; aber ich komme, euch zu sagen, daß die Weissen die Schwarzen nicht tödten, sondern ihre Freunde seyn sollten. “ Herr **Smith** fragte: warum er nach Feindes Art gekommen

kommen wäre? **Antonio** meldete ihm, ihrer wären sieben gewesen; der eine, der getödtet worden, wäre vom Könige abgeschickt gewesen, Friedens-Vorschläge zu thun, und die andern fünffe wären zurückgegangen. Darauf befahl Herr **Smith** seine Wunden mit einer vortrefflichen Salbe, welche er mit aus Engelland gebracht hatte, zu bestreichen, und versicherte ihn, er sollte leben bleiben, wo er die Wahrheit gesagt hätte. SMITH. 1726.

Um zehen Uhr hielten sie Rath, und **Smith** schlug vor, der Gesellschafft Waaren nach einer Stadt, Names **Jamaica**, hinunter zu schaffen, die dem Herrn **Cummerbus** gehörte, weil jener Platz in gar keinem Vertheidigungs-Stande war, im Falle die Leute ihre Feindseligkeiten fortsezten. Herr **Holditch** versezte, diese Fortrückung könnte der Gesellschafft schädlich seyn. Weil er aber seine Ursachen nicht angeben wollte: so hielt man für gut, den **Antonio** zu befragen, ehe man einen Schluß fassete. **Holditch** ward zum Gerichts-Präsidenten ernannt, und **Antonio** vorgeführt, der mit ausschweiffenden Bezeugungen von Unterthänigkeit und Freude erschien. Sie erfuhren von ihm, daß der Schatzmeister des Königs selbigen wegen des **Role** oder Tributs betrogen; wie der König solches erfahren; so hätte er sechse von seinen Unterthanen mit ihm gesandt, den Engelländern solches zu melden, und Frieden zu schliessen. Mittlerweile hätte der König allen seinen Unterthanen bey Lebens-Straffe befohlen, die Waffen wegzulegen, und die Weissen nicht zu beleidigen, und es litten Seine Majestät nebst Dero Leuten grossen Mangel an Lebensmitteln (i). Er wird befragt.

Kaum war **Antonios** Verhör geendigt: so kam Vorschläge vom Könige.

(i) Smith auf der 69 und folgenden Seite.

SMITH. 1726. kam einer von der Wache, und meldete, daß ein einzelner Schwarzer unbewaffnet aus dem Walde käme, und sich im währenden Gehen immer dann und wann auf die Erde würffe. **Antonio** schien hierüber erfreut zu seyn, sprang auf, und schrie: **Das ist der Bothe vom Könige von Sherbero. Nun die Wahrheit! das errettet mein Leben!**

Der Bothe ward durch den Herrn **Cummerbus** vorgeführet, und berichtete ihnen: „ der Kö„ nig, sein Herr, bedauerte, daß er die Weissen „ durch Abforderung des **Role**, den sie nicht „ schuldig gewesen, beleidigt hätte, wie er dieses „ durch das Geständniß seines Schatzmeisters „ entdeckt. Er hätte auch selbigen, als die Ur„ sache dieses Zwistes, hingerichtet. Seine „ Majestät wünschten, mit den Weissen Frieden „ zu schliessen, und hätten Ihren Unterthanen „ befohlen, die Waffen niederzulegen, und ih„ nen bey Todes-Straffe verbothen, einen Weis„ sen zu beleidigen; mit dem Zusatze: der König „ und seine Leute, welche Mangel an Lebensmit„ teln litten, bäthen sie um Beyhülffe. Bey „ seiner Rückkunfft nach Sherbero sollte solches „ ersezt werden. “

Diese Bothschafft, welche mit des **Antonio** Aussage übereinstimmte, rettete ihm das Leben. Weil aber der Abgeordnete nichts von der vorigen Gesandtschafft erwähnte: so fragte ihn Herr **Smith** darum, und fand es so, wie **Antonio** gesagt hatte, mit dem Zusatze, die Entdeckung wegen des **Role** sey vermittelst des **Antonio** geschehen.

Von der Factorey. Als sich der Abgesandte fortgemacht hatte, so ward des Königs Bothschafft in Uberlegung gezogen;

gen; und weil man glaubte, es sey dem Vortheile der Gesellschafft zuwider, sich von dem **York-Eylande** wegzumachen, wo man einen sichern Frieden erhalten könnte: so hielt man für gut, des Königs gegenwärtige schlechte Umstände zu Erhaltung mehrerer Sicherheit zu gebrauchen. Man beschloß also, durch den Herrn **Cummerbus**, als Abgesandten, dem Könige zu berichten, daß sie gern mit ihm und seinen Unterthanen friedlich leben wollten; da aber Seine Majestät auf den übeln Rath Dero Minister Feindseligkeiten begangen, die Engelländer angegriffen, und der Gesellschafft Waaren weggenommen hätte: so wollten sie, um besserer Sicherheit wegen, sich von dem **York-Eylande** nach der Stadt **Jamaica** machen, wo Seine Majestät ihnen nicht folgende Vorrechte gestattete: 1) Bey seinem Fetisch zu schwören, daß er **York-Eyland** hinführo mit nicht mehr als vier und zwanzig unbewaffneten Begleitern besuchen wollte. 2) Wenn einer oder mehrere Schwarzen das Eyland als Feinde beträten, so sollten sie hingerichtet werden. 3) Wenn Seiner Majestät der **Role** auszuzahlen wäre, so sollten, solchen einzunehmen, nicht mehr als sechs Personen kommen. 4) Die **Christen** oder Weissen, welche in **Sherbero** wohnten, sollten ihre freye Religions-Ubung haben. SMITH. 1726.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, so machte sich Herr **Cummerbus** mit des Königs Gesandten nach dem Walde fort, um seine Commißion auszurichten, und nahm den vor zweenen Tagen gefundenen Fetisch des Königs mit. Der König saß am Fusse eines Seidenwollen-Baumes, und war von seinen Unterthanen umringt. Er stund auf, dem Herrn **Cummerbus** entgegen Gesandtschafft an den König.

SMITH. 1726. zu gehen, der nach abgelegten Complimenten das ihm aufgetragene ausrichtete; worauf der König versezte, er sey gar nicht Willens, mit den Weissen in Feindschafft zu leben; wenn er nach **Sherbero** zurück käme: so wollte er eine Versammlung halten, und den Engelländern die verlangten Vorrechte bestätigen, mit Bitte, sie möchten sich nicht von dem Eylande wegmachen, er wollte ihnen Sclaven, Elfenbein und Bauholz um guten Preis lassen.

Als Herr **Cummerbus** zurück kam, und des Königs Antwort beym Rathe überlegt wurde: so beschloß man innerhalb einer halben Stunde, der Gesellschafft Waaren von York-Eylande nach **Jamaica** zu schaffen; **erstlich**, weil man sich auf des Königs Wort nicht verlassen durffte: **zweytens**, weil York-Eyland nicht zu vertheidigen, **Jamaica** hingegen befestigt war; **drittens**, da ihre Lebensmittel ziemlich abgenommen hätten: so möchten die angebothenen Sclaven vielleicht durch Verrätherey ihr Verderben, oder wenigstens der Gesellschafft zur Last seyn; **viertens**, würde ihre Fortrückung der Gesellschafft wenigstens den **Role**, oder den Tribut ersparen, den man dem Könige bezahlen müßte.

Die Factorey wird fortgerückt.

Man überließ die Besorgung des Fortrückens dem Herrn **Smith** und **Holditch**, und schickte den Herrn **Cummerbus** wieder zum Könige, mit ihm einen **Pallaver** zu halten, bis sie ihre Absicht ausgeführt hätten. Dieses that er; und wie er den Schuß hörte, welcher das Zeichen war: so meldete er dem Könige mit vieler Betrübniß, er hätte gar nicht wohl gethan, daß er mit den Engelländern so umgegangen wäre, und die Factorey plündern wollen, sie hätten nun die Waaren schon

an

an Bord gebracht, um ſolche nach **Jamaica** zu führen, wovon der Schuß das Zeichen wäre. SMITH. 1726.

Der König ſchien hierüber ſehr unruhig zu ſeyn, und ſeine Unterthanen bezeigten ihr Mißvergnügen. Herr **Cummerbus** gieng in Begleitung des **Antonio** nach einer Spitze von der Inſel, wo ihn einer von ihren Canoes aufnahm; aber er ließ den **Antonio** zurück, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Noch war der Canoe nicht weit vom Lande, ſo verfolgten ihn ſchon einige Leute mit Pfeilen und Wurff-Spieſſen. Er ſah ihre Zahl ſich vermehren, war aber ihnen bald aus dem Schuſſe.

Den Tag darauf fanden **Antonio** und ſechs andere ein Mittel, in einem hohlen Baume nach **Jamaica** zu ſchiffen, und berichteten ihnen, daß nach des Herrn **Cummerbus** Abreiſe ein Pallaver zwiſchen dem Könige und ſeinen Unterthanen entſtanden, daß der König, ihrem Zorne zu entgehen, ihnen befohlen, den **Cummerbus**, als den Abgeſandten, zu verfolgen, und ſelbigen todt oder lebendig zurück zu bringen, als welcher die Urſache von dem Wegweichen der Engelländer wäre, wie daraus erhellte, weil ſie nach **Jamaica** giengen. Dieſer Anſchlag hatte ſeine Wirckung; denn weil ſie den **Cummerbus** verfolgten: ſo entwiſchte der König, der ſich fürchtete, ſie möchten ihn aus Grimme, daß ſie den Vortheil des Handels mit der Geſellſchafft verlohren, umbringen, und man hörte nichts mehr von ihm. Der König leget die Regierung nieder.

Die Leute, als ſie bey ihrer Rückkunfft fanden, daß ſich der König verſteckt, oder die Regierung niedergelegt hatte, machten es folgendergeſtalt, einen neuen König zu wählen. Nachdem die Edlen ihren älteſten Hauptmann zum Nachfolger erwählt

SMITH. 1726. wählt hatten, so öffnete sich der Hauffe des Volcks, und machte eine Gasse, durch welche der Candidat von zweenen Leuten, denen er auf den Schultern stand, getragen wurde. Im Vorbeytragen, betrachteten ihn seine Unterthanen, warffen sich nieder und schryen. So wird der König durch seine Länder geführt, und die Ceremonie endiget sich mit einem lustigen Tage.

Es wird ein anderer gewählt.

Der neue König, Namens **Maximo**, schickte einen Sclaven nach **Sherbero** in einem Canoe, mit Befehle an die **Raboschiren** (k), ihm eine Menge Canoes für ihn und sein Volck, vom Eylande hinzukommen, zu senden. Darauf brachte er die Nacht in der Factorey zu, gieng den folgenden Morgen, wie die Canoes ankamen, in selbige, und verwarff den Vorschlag einiger seiner Edlen, die Factorey zu verbrennen.

§. III.

Stadt Jamaica.

Mittlerweile langte die Schaluppe mit den Canoes und Waaren der Gesellschafft glücklich zu Jamaica an. **Smith** gieng hier mit **Cummerbus** ans Land, und suchte zwey gute Häuser aus, die er ihnen für die Gesellschafft wohlfeil abkauffte. Bey seiner ersten Landung empfieng ihn ein Hauffen Volcks auf der Wasser-Seite, und **Cummerbus** redete mit zweenen von den obersten Hauptleuten, daß sie dem Volcke sagen sollten, dem Herrn **Smith** die höchste Ehren-Bezeigung zu erweisen, welches folgendergestalt geschah.

Wie er empfangen worden.

Sie umringten ihn erstlich, worauf ihn zween in die Aerme nahmen, auf die Schultern sezten, und mit ihm nach der Stadt lieffen, wobey sie als Besez-

(k) In der Grundschrifft Caboceros.

Beſeſſene brüllten und lärmten, einige ſprangen und hüpfften, andere ſchoſſen mit ihren Musketen, ſo geſchwind ſie konnten. Anfangs fürchtete Herr **Smith** einen Betrug, ward aber bald überführet, daß es lauter Poſſen waren; denn ſie ſchleppten ihn ſo durch alle Winckel der Stadt, da ſich indeß die Weiber und Kinder verſammleten, und vor Freuden in die Hände klopfften. Während dieſer Ceremonie, welche etwa eine Vierthel Stunde dauerte, ward vor Herrn **Cummerbus** Thüre eine Trummel geſchlagen, und eine Trompete geblaſen, wo man ihn endlich niederſezte, nachdem ſeine Träger ſich und ihn aus dem Athem gelauffen. SMITH. 1726.

Cummerbus grüßte ihn mit einer Salve von verſchiedenen kleinen, vor ſeinem Hauſe gepflanzten Geſchütze, und führte ihn nachgehends in ein groſſes Zimmer, wo man zur Mittags- oder vielmehr Abendmahlzeit, weil es ſchon über vier Uhr war, gedeckt hatte. Die Tafel war mit verſchiedenen Schüſſeln geſottener und gebackener Fiſche, und Wurzeln, als Yams und Potatoes beſezt. Die zweyte Tracht Gebratens war ein Bug von einer Caborita oder jungen Ziege, ſo gut als Wildprät, und vier groſſe Vögel. Herr **Smith** litt hier nie Mangel an wohlzugerichteten Speiſen. Er fand ſogar abgezogene Waſſer; und wie ſein Zucker alle war, trancken ſie Madera-Wein.

Nachdem Herr **Smith** die Factorey allhier eingerichtet: ſo ſeegelte er den 29ſten des Wintermonats ab, und begrüßte die Stadt mit ſieben Schüſſen, die ordentlich erwiedert wurden. Als ſie unter Seegel waren, ſo berichtete der Hauptmann **Kirkham** dem Herrn **Smith**, ſie hätten nur noch acht Flaſchen Madera, welches eine ſchlimme Zeitung war, weil in dieſen heiſſen Ländern viel- Seine Abreiſe.

SMITH. 1726. mehr Getränckе als in Europa nöthig ist. Wie sie aber bey niedrigem Wasser an einem Orte anckerten, woselbst, nach dem Berichte eines **Grometta**, Zucker-Rohr wuchs: so schickten sie ihn, und zween Sclaven in einem Kahne ab, die auch in zwoen Stunden mit einem Bündel zurück kamen. Dieses schnitten und preßten sie, und weichten es nachgehends in Wasser, bis solches süsse genug war, **Punch** zu machen, denn Rum und Limonien hatten sie. Den 30sten des Wintermonats, kamen sie ausser der Mündung des Flusses, und anckerten an dem **Plantain-Eylande**, wo sich die Herren **Pearce** und **Sanderson** aufhielten.

Weil **Kirkham** mit ihnen bekannt war, so nahm er Herrn **Smithen** ans Land, der verhoffte, von ihnen einige Nachricht wegen der Gegenden den Fluß hinauf zu erhalten, wo das Bauholz wächst, weil man bisher nur einen sehr unvollkommenen Bericht von den Negern dieserwegen hat. Diese leztern meldeten ihm, wenn sie ein gut Stück den Fluß **Sherbero** hinaufgesee-gelt, so kämen sie in ein bergicht Land, wo der Fluß sehr gewunden flösse, aber nicht schnell, ausgenommen bey zweenen oder dreyen Wasserfällen. Einer von denselben sey breit, der Fluß falle zwanzig Fuß gerade herunter über die Felsen, mit grossem Geräusche; die andern beyden hiessen nicht viel. Bey dem ersten mußten sie zu Lande gehen, und ihre Canoes über den Fall schleppen; bey dem andern, wenn ihre Canoes umwürffen, sänckе das Holz zu Boden, und in der trocknen Jahrszeit kämen sie und nähmen es heraus, da der Canal völlig trocken wäre. Sie gehen allemal am Ende der Regenzeit hinauf, die insgemein fünff Monate anhält, Holz zu hauen, und Zähne zu suchen.

ſuchen. Mit dem nächſten Regen kommen ſie zurück. Sie ſehen vielerley wilde Thiere, werden aber ſelten beſchädigt. Man berichtete dem Herrn **Smith**, daß ein groſſer Arm vom Fluſſe **Scherbero** ſich in die See unweit des Vorgebürges Monte ergießt, aber für kein Schiff zu befahren iſt, weil unweit des Mundes, eine groſſe Barre Namens **Scheabar** liegt; ſonſt würde es nur eine kurze Reiſe von Sierra Leona nach Cape Monte ſeyn. SMITH. 1726.

Um den Fluß **Sherbero** iſt eine ſehr fruchtbare Gegend. Sie verſorgt beſonders Sierra Leona mit friſchen Lebensmitteln. Herr **Smith** erhielt die verhoffte Nachricht von den Plantain-Eylanden nicht; denn als er mit dem Hauptmanne **Kirkham** ans Land gieng, fanden ſie, daß **Pearce**, und **Sanderſon** in ihren Schaluppen weggegangen waren, um zu Rio Pungo Nordwärts Sclaven zu handeln. Doch fanden ſie Pearces Frau zu Hauſe, die als eine gute Hauswirthin, mit ihren Sclavinnen Korallen anreihete, und **Bujis** zählte. Sie nahm ſie freundlich auf, und ſchickte einige ihrer Sclaven aus, Cocos-Nüſſe für ſie zu ſammlen; und ob ſie gleich keinen Zucker hatten, machten ſie etwas guten Punch von feinem Honig, von welchem **Kirkham**, ohne daß es **Smith** wußte, einen Topff mit an Bord zu nehmen ſich ausbath. Fluß Scherbero.

Es ſtrecket ſich hier eine Reihe Klippen unter dem Waſſer auf eine See-Meile Weſtwärts dieſer Inſeln in die See, die man an den Wellen, welche ſich daran brechen, leicht entdeckt und vermeidet. Auſſen an denſelben lag ihre Schaluppe etwa vier See-Meilen vom Ufer. Es war finſter, als ſie das Eyland verlieſſen; und ehe ſie Das Boot in Gefahr.

SMITH. 1726. eine Meile fortkamen, ward es so dunckel, daß sie kein Land mehr erkennen konnten, noch vielweniger ihre Schaluppe, auch war kein Stern am Himmel zu sehen. Doch ruderten sie eine weile auf und nieder, ungewiß wohin sie giengen. Herr **Smith** ward endlich unruhig, und ersuchte **Kirkham**, die Nacht stille zu liegen, damit sie nicht im Finstern so weit in die See ruderten, daß sie des Morgens kein Land mehr sähen, in welchem Falle, da sie keinen Compaß hatten, sie die Küste nicht würden wieder gefunden haben, und in Gefahr gewesen seyn, auf der See zu verderben, besonders da sie nichts, als etwas Cocos-Nüsse und den Honig-Topff am Borde hatten. **Kirkham** gestund, daß die Furcht gegründet sey, erwiederte aber, es wäre auf der andern Seite eben so viel Gefahr; denn da die Regenzeit weit heran wäre, so hätte man alle Ursache, zu fürchten, daß ein Tornado die Nacht kommen möchte, und alsdenn sey keine Hoffnung, in ihrem offenen Boote das Sincken zu vermeiden (1).

wegen der Klippen. Darauf ward beliebt, noch etwas länger zu rudern, in Hoffnung, daß sie Land oder die Schaluppe sehen würden. Um eine Stunde darnach fanden sie sich unweit einiger sich brechenden Wellen, und glaubten, es wären die erwähnten Klippen unter Wasser, die sich von dem Ufer an die Schaluppe streckten. Sie hielten solche also zur rechten Hand, und ruderten längsthin, in Hoffnung, daß selbige sie sicher, entweder ans Land, oder zur Schaluppe, leiten würden. Als sie aber ihr Ende erreichten, sahen sie kein Licht von einem Schiffe. Dieses Unglück hatte Hauptmann Kirkham verursacht, weil er sich so lange auf

(1) Smith auf der 88. und folgenden Seite.

auf dem Lande aufgehalten, um einen Sclaven zu handeln, der sich bey Nacht davon schlich. SMITH. 1726.

Indem sie voll Betrübniß waren, erschreckte sie das Brüllen eines wilden Thieres, welches **Smith** für einen Löwen hielt. Es schien ihnen nahe zu seyn, und sie ruderten deßwegen darauf zu, und sahen sogleich Land, welches ein glänzend sandicht Ufer, mit etwas Felsen daran, war. Hinter einem dieser Felsen hielten sie ihren Cahoe, so, daß sie vor den See-Wellen sicher waren, sich aber nicht ans Land wagten, weil das Brüllen der wilden Thiere beständig zunahm.

Sie urtheilten, es möchte um zwey oder drey Uhr seyn, und waren nicht lange hier gewesen, als es zu donnern und blitzen anfieng, als ob die Elemente im Feuer stünden. Diß waren die Vorbothen eines hefftigen Tornado, der so laut durch die Bäume rauschte, daß sie die wilden Thiere nicht mehr konnten brüllen hören. Auf ihn folgte ein ausserordentlicher Regen. Sie hatten keine Bedeckung in ihrem Canoe, und durfften solche aus Furcht vor den Thieren nicht unter den Bäumen suchen. Doch hielten sie sich für glücklich, daß sie der See entrunnen waren, und ertrugen den Guß standhafft. Mit Anbruche des Tages hörte er auf; und weil sie nur weisse Westen anhatten, so waren sie vortrefflich durchnezt. Hefftiger Tornado.

Sie fanden nun, daß sie in Yawry-Bay zwo See-Meilen Nordwärts von den Plantainen-Eylanden waren, welches sie deutlich genug, aber nichts von ihrer Schaluppe sehen konnten. Dieser lezte Zufall war desto betrübter, weil sie unmöglich trockne Kleider bekommen konnten. In diesem Elende beschlossen sie, nach den Banana-Eylanden, welche sie im Gesichte hatten, zu rudern,

SMITH. 1726. dern, die vier See-Meilen von ihnen waren, um sich bey Herrn **Bonnermanen** zu erfrischen; und wo sie nichts von der Schaluppe hörten, so wollten sie ihre Reise im Canoe längst dem Ufer nach Sierra Leona fortsetzen.

Sie treffen die Schaluppe an.

Sie machten sich also fort; und ob es wohl ein weiter Weeg für die armen hungerigen Grometas war: so machte doch die Noth, daß sie scharff zuruderten, bis ihnen um zehen Uhr der See-Wind in die Zähne gieng, und ihre Arbeit und Noth vermehrte. Zum Glücke währte es nicht lange; denn sie sahen ein Schiff nach dem Lande zulaufen, ruderten nach selbigem und fanden, daß es ihre eigene Schaluppe war, die durch den Tornado war auswärts nach der See getrieben worden, und nun nach dem Plantain-Eylande zurück wollte, nach ihnen zu fragen, weil sie befürchteten, daß ihnen etwas widriges begegnet wäre.

Sobald sie am Borde waren, lieffen sie zwischen denen Bananas und dem Vorgebürge Schelling, und rückten sofort nach Sierra Leona, wo sie den Tag darauf, und den folgenden zu Bense ankamen. Ein gefährliches Fieber nöthigte hier den Verfasser, bis den 29sten das Bette zu hüten; er konnte auch nicht eher, als den 4ten Jenner im Jahre 1726-27, aufs Verdeck gehen, an welchem Tage sie bey dem Vorgebürge Mesurado anlangten.

Croß wird panvaret.

Den 18ten des Christmonats seegelten sie von Sierra Leona, und anckerten den 25sten an den Gallinas. Die Königin **Elisabeth**, deren vorhin erwähnt worden, lag hier. Ihr Führer, **Creighton**, ersuchte den Hauptmann **Livingstone**, eine Weihnacht-Mahlzeit mit ihm einzunehmen, und zeigte ihm einen Brief, von einem,

Namens

Namens **Benjamin Croß**, dritten Bootsmanne von der **Unternehmung**, unter dem Hauptmanne **Meltiſſe**, der durch die Leute von dem Vorgebürge Monte, drey Monate zuvor war **panyaret** (m) worden. Sie hatten ihn zur Vergeltung für einige ihrer Leute zurück behalten, die ein Engliſcher Handelsmann weggeführt. Dieſes niederträchtige Verfahren iſt nur gar zu gewöhnlich, beſonders bey den Schiffen von Briſtol und Liverpool, und thut dem Sclaven-Handel viel Schaden auf der Küſte, welche Windwärts liegt (n). SMITH. 1726.

Als **Croß** der Königin **Eliſabeth** Ankunfft zu **las Gallinas** vernahm: ſo ſchrieb er, als von ſeinem eigenen Schiffe zurückgelaſſen, an den Hauptmann **Creigthon**, daß ihn ſolcher auslöſen ſollte. Weil aber dieſer nach Sherbero beſtimmt war: ſo nahm der Hauptmann **Livingſtone** über ſich, es zu thun, wenn er nach dem Vorgebürge Monte käme, weil er die Küſte hinunter, der **Unternehmung** nach, beſtimmt war.

Denſelben Tag lieff **die Freundſchafft**, eine Brigantine von Briſtol, in der Rheede von Rio Gallinas ein. Ihr Führer, **Barry**, hatte auch mit auf der Eliſabeth geſpeist, und wie er zu viel getruncken, beyden Hauptleuten übel begegnet, die ihm ihre Empfindlichkeit zu erkennen gegeben. Dieſes erzürnte den Barry dergeſtalt, daß er an ſeinen Bord gieng, und auf ſeeräuberiſche Art einen Schuß nach der Königin Eliſabeth that, der beynahe ihren Vorderſteven weggenommen hätte; er hatte auch dem Livingſtone gedroht, an Bord zu kom- Grauſamer Stolz.

(m) Gefangen genommen.

(n) Aber wie viel war wohl ſein eigen Verfahren mit dem Könige von Sherbero beſſer?

SMITH. 1726. kommen, und ihn zu geiseln. Livingstone machte sich wieder in seine Schaluppe, sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen, und wie er sah, daß die Brigantine nach ihm lieff, that er verschiedene Schüsse auf sie, welches sie nöthigte, sich fortzumachen.

Croß wird ausgelöst. Den 26ten des Christmonats seegelten sie von las-Gallinas, und langten den 29sten bey dem Vorgebürge Monte an, wo sie sich vier Tage aufhielten. Der Hauptmann Livingstone löste hier den Herrn Croß für etwa funffzig Pfund Sterlinge aus, und brachte ihn an Bord der Bonetta, wo er bis den 26sten Jenner verzog, und alsdenn zu St. Andreas anlangte. Daselbst waren verschiedene Englische und Französische Schiffe, auch Hauptmann Maltisse auf der **Unternehmung**, der für den Hauptmann Livingstone bezahlte, und Crossen wieder nahm.

Herr **Smith** bemerckte, daß die Leute, welche an dem Vorgebürge Monte kamen, mit ihnen zu handeln, sehr scheu waren, an Bord zu gehen, weil sie sich vor dem Panyaren fürchteten. Auch die, welche sich an Bord wagten, sprangen bey Erblickung einiger Waffen auf dem Schiffe sogleich in ihre Canoes, und machten sich ans Land. Sie schienen sehr arbeitsam zu seyn, da sie alle in Zeugen von ihren eigenen Manufacturen gekleidet waren.

Vorgebürge Mesurado. Den 2ten Jenner seegelten sie nach dem Vorgebürge Mesurado, wo sie den 4ten ankamen, und in acht Faden Wasser hinter dem Vorgebürge, etwa zwo See-Meilen von der Mündung des St. Pauls-Flusses anckerten. Hier lagen sie bis den nächsten Mittag. Weil sie aber keine von den Leuten kommen sahen, und sich nicht ans Land wagen

wagen wollten: ſo lichteten ſie, und ſeegelten, ſo nahe ſie konnten, längſt dem Ufer hin, einen richtigen Abriß der Küſte zu machen; dieſes hielt ihre Reiſe auf, weil ſie jede Nacht anckern mußten. SMITH. 1727.

Den 5ten anckerten ſie vor Rio Junco in fünff Faden Waſſer, und Herr Smith gieng mit dem Langboote hinein, die Tieffen und Strecken zu bemercken. Die Mündung iſt ſo voll Klippen, daß ein kleines Schiff unmöglich hinein kan, aber inwendig iſt der Fluß ſchiffbar, und ſtreicht mit einem ſanfften Strome von Oſt. Um ſechs Uhr des Abends kamen ſie an Bord zurück, ohne mit den Leuten, deren ſich doch viel am Ufer ſehen laſſen, geredt zu haben (o). Rio Junco.

Den Tag darauf lichteten ſie, und Herr **Smith** ſezte ſeine Abmeſſungen die Küſte hinunter fort. Den 9ten Jenner anckerten ſie vor Rio Seſtos, wo ſie ſechs Tage in Geſellſchafft der Brigantine, die **Vorſicht** von London, unter dem Hauptmanne **Cutler**, lagen. Herr **Smith** unterſuchte während der Zeit die Tieffen und Strecken des Fluſſes. Die Einfahrt iſt ſo voll Klippen und Untieffen, daß nichts weiter, als ein Langboot hinein kommen kan, ob gleich das Becken inwendig geraum und breit iſt. Auf der rechten Hand des Fluſſes beym Einfahren iſt eine groſſe ſchöne Stadt, die nach dem Fluſſe genennt wird. Sie nahmen hier Holz und Waſſer, gegen eine kleine Erkenntlichkeit für den König, ein. Die Leute ſind gegen Fremde höflich genug, aber doch vor den Engelländern etwas ſcheu. Die Lebensmittel ſind nicht theuer, aber ſehr ſelten, ausgenommen Reiß, davon ſie viel, nebſt einigen Vögeln, kaufften. Rio Seſtos.

Den 14ten Jenner hatten ſie einen hefftigen Wind Oſt-

(o) Smith auf der 96. und folgenden Seite.

SMITH. 1727. Ost-Süd-Ost, der sie nöthigte, ihren besten Gabel-Ancker gehen zu lassen, und ihre Seegel-Stange und Gipffel-Maste niederzulassen.

Setra Krue. Den Tag darauf seegelten sie mit schönem Wetter, und langten den 20sten zu Setra Krue an, wo sie vor der Stadt in sechzehen Faden anckerten. Etwa eine Stunde darnach kam ein Canoe, und sie fragten einen von den Schwarzen, der etwas Englisch sprach, ob sie Ziegen, Schweine oder Hühner auf dem Lande hätten? Der Kerl antwortete: **sie hätten zu viel Ziegen, zu viel Hühner**, welches ihnen Hoffnung machte, die Lebensmittel wohlfeil und überflüßig zu finden. Den folgenden Tag gieng Herr **Smith** nebst dem Hochbootsmanne, nachdem sie die Tieffen und Strecken genommen, ans Land, und wurden an der Wasser-Seite von einer grossen Menge Einwohner empfangen, und nach der Stadt geführt. Die Häuser waren alle fünff Fuß hoch, von dem Grunde auf Pfeilern gebaut, entweder der schädlichen Dünste oder der wilden Thiere wegen. Weil die Leute ihn so sehr angafften: so schloß er, sie müßten noch nicht sehr gewohnt seyn, Fremde zu sehen.

Indeß wollte Herr **Carse**, der Bootsmann, nach Speisen fragen, und gieng zu dem Obersten der Stadt, der eine Art von einem kleinen Könige ist, die Freyheit zu handeln zu erhalten, welche er ihnen verstattete; und weil er gleich Mittagsmahlzeit hielt: so bath er Herr **Carsen**, sich zu setzen, und mit ihm vorlieb zu nehmen. Sie hatten gekochten Reiß und Palm-Oel, und einer von den aufwartenden Herren gab dem Herrn **Carse** eine Muschel statt des Löffels. Nach der Mahlzeit sagte ihm der König, er sollte seinen Löffel einstecken, welches er that; aber wie er gehen wollte,

meldete

meldete er ihm, er dürffte nicht weg, bis er ihm ein Geſchenck für ſeine Muſchel gegeben. Herr **Carſe** gab ihm eine Kleinigkeit aus ſeiner Taſche, welche jener begierig annahm, und ihn fort ließ. Sie ärgerten ſich, daß ſie wegen der Lebensmittel ſo falſch waren berichtet worden; denn hier war nichts, als Malaghetta-Pfeffer, und etwas Tann-Aepffel, welches die angenehmſten Früchte von der Welt ſind, wenn ſie reif ſind; ſie haben ſechs bis zehen Zoll Länge. SMITH. 1727.

Etwa viertehalb See-Meilen Süd-Oſt von Setra Krue, ſind Klippen unter dem Waſſer, ungefehr ſieben oder acht Meilen von dem Ufer, und auf zweyhundert Ellen von einander. Die nordlichſte iſt flach, etwa funffzig Ellen lang, die andere ſpitzig, auf der ein Schiff, welches dem Herrn **Harris** in London gehörte, im Jahre 1719. verlohren gieng, da es neun Fuß Waſſer auf einer Seite, und fünff Faden auf der andern hatte.

Den 22ſten Jenner verlieſſen ſie Setra Krue, und ſchifften den 24ſten bey dem Vorgebürge Palmas vorbey. Etwa ſieben See-Meilen Nord-Oſt davon iſt eine Stadt, Namens **Oſtende**, wo ihnen berichtet wurde, daß die Leute von der nächſten Stadt St. Andreas unlängſt Drewin bekriegt, und in Aſche gelegt, auch die Männer, Weiber und Kinder den Schiffen, welche zu St. Andreas gelegen, ſehr wohlfeil verkaufft hätten. Auf dieſe Nachricht ſchifften ſie bey Drewin vorbey, und langten den 26ſten Jenner in Rio St. Andreas an, wo ſie die **Unternehmung** nebſt verſchiedenen Engliſchen und Franzöſiſchen Schiffen fanden. Vorgebürge Palmas.

St. Andreas iſt eine vortreffliche Rheede für Schiffe, und unlängſt ein guter Handelsplatz geworden, St. Andreas.

SMITH. 1727. worden, besonders seit der Zerstörung von Drewin. Sie hielten sich hier nicht länger auf, als nur die Bay auszumessen, und giengen alsdenn die Quaqua-Küste vollends hinunter. Diese strecket sich von dem Vorgebürge Palmas Ost und gen Nord, etwa hundert See-Meilen nach dem Flusse Manga, den einige Rio Cobra, andere den Gold-Fluß nennen. Sie ist bey weitem nicht so wohl bewohnt, als die Körner-Küste, die sich von dem Vorgebürge Monte Süd-Ost hundert und funffzehen Meilen nach dem Vorgebürge Palmas erstrecket.

Arim. Den 4ten des Hornungs anckerten sie fünff Meilen Westwärts von Arim, welches das höchste Holländische Fort auf der Gold-Küste ist. Es ist eine artige kleine dreyeckichte Festung, mit eilff Stücken, und einer Batterie in jedem Winckel. Die beyden nach dem Lande zu haben jede drey Stücke, und die nach der See fünffe. Es ist hier eine grosse volckreiche Neger-Stadt unter den Stücken des Forts erbaut, wie dergleichen alle Europäische Forts auf der Gold-Küste haben (p).

Geschichte vom Johann Conny. Sieben oder acht See-Meilen von **Arim** ist ein ander grosses und schönes Fort, welches die Brandenburger erbauet haben, nun aber den Holländern gehört, und unter dem Namen **Connys** Schloß bekannt ist. Denn als die Preussen, welche es sonst im Besitze hatten, die Küste verliessen, so überliessen sie es einem schwarzen **Raboschir** Namens **Johann Conny**, mit scharffer Verordnung, es an niemanden, als an Preussen, zu übergeben. Bald darauf verkauffte der König von Preussen seinen ganzen Antheil an der Küste von Gui-

(p) Die 114, 115. und 116. Seite sind von Wort zu Wort aus Bosman.

Guinea der Holländiſch-Weſt-Indiſchen Geſellſchafft, worinnen nebſt dieſem Forte noch ein anders unweit dem Vorgebürge **der dreyen Spitzen** begriffen war. SMITH. 1727.

Als die Holländer das Fort in Beſitz nehmen wollten: ſo ſchlug ihnen ſolches **Johann Conny** ab, worauf ein Krieg von etlichen Jahren erfolgte, welcher die Holländer viel Blut und Geld koſtete. **Conny** ward auf ſeine Siege ſtolz, und ein Todfeind der Holländer. Er hatte einen kleinen Weeg von dem äuſſern Thore nach der innern Abtheilung ſeines Schloſſes aus den Hirnſchädeln der von ihm erſchlagenen Holländer pflaſtern laſſen (q), und brauchte auch einen groſſen Hirnſchädel eines Holländers mit Silber eingefaßt, ſtatt eines Trinckgeſchirres. Doch ward er im Jahre 1724. aus ſeinem Schloſſe geſchlagen, und genöthigt, vor den aufgebrachten Holländern nach dem Lande **Fantin** zu fliehen.

Den 6ten Jenner anckerten ſie unweit dieſes berühmten Schloſſes in ſechs Faden. Gegen Abend kam ein Canoe von dem Holländiſchen Statthalter, ihnen zu melden, daß ſie mit Holze und Waſſer könnten verſorgt werden, wenn ſie es nöthig hätten. Der Verfaſſer vermuthet, es würde ziemlich theuer geweſen ſeyn, weil ihm berichtet worden, daß alle Holländiſche Statthalter an den auswärtigen Häven Befehl hätten, kein Engliſches Schiff mit Holze oder Waſſer zu verſehen, als die einem groſſen Engliſchen Kaufmanne gehörten (r). Der Bothe meldete ihnen auch, die Holländer hätten an verſchiedenen Orten Friedrichsburg.

(q) Siehe oben a. d. 435. S.
(r) Herr Humphrey Morrice, Eigenthümer von Snellgraves Schiffe.

SMITH. 1727. ten nachgegraben, um eine Kiste voll Goldstaub zu finden, die **Johann Conny** hier sollte vergraben haben, als er weggegangen; es wäre aber vergebens gewesen (s).

§. IV.

Den 7ten des Hornungs reiseten sie von **Friedrichsburg** ab, giengen nach **Dixcove**, **Sekondi**, und **Kommenda**, wo Herr **Smith** überall Abzeichnungen machte, und anckerten den 17ten in Cape **Coast** Rheede, wo sie verschiedene Schiffe fanden.

Cape Coast.

Weil sie zu **St. Jacobs-Fort** lagen: so fanden sie einen Brief von Holland, den ein Englisches Schiff da gelassen hatte. Er war an den Holländischen General zu **Elmina** gerichtet, den sie nach Cape **Coast** gebracht hatten. Herr **Smith** hielt dieses für eine gute Gelegenheit, die Aussicht des Castells abzuzeichnen, und gieng mit dem Hauptmanne **Livingstone** in einem grossen Canoe dahin, um dem Holländischen Generale den Brief zu überliefern. Allein derselbe mußte ziemlich gute Kundschafft haben; denn weil der Verfasser seiner Einbildung nach unbekannt und unbemerckt sich umzusehen herumgieng: so folgte ihm der General auf dem Fusse nach, zupffte ihn beym Aermel, und schleppte ihn plötzlich nach der grossen Halle zurück, wo er ihm mit ordentlicher Nennung seines Namens gerade herussagte: ob er gleich herkäme, ganz **Guinea** in der Tasche mit zurück zu nehmen: so sollte er doch **Elmina** nicht bekommen.

Elmina.

Lustiger Streich.

Dieser unversehene Vorwurff machte ihn erstlich bestürzt. Nachdem er sich aber etwas erholt hatte;

(s) Smith a. d. 106. Seite.

hatte; ſo ſagte er zum Generale: er traute dem Generale mehr Wiſſenſchafft zu, als daß er ſich einbilden ſollte, man könnte einen Platz ohne die gehörigen Werckzeuge aufnehmen; und da er keine hätte: ſo wunderte er ſich, wie man ihm ſo etwas zutrauen könnte. SMITH. 1727.

Der General ſchwieg ein wenig, und ſchien, als ob ihn ſein Bezeugen gegen den Herrn **Smith** gereute, bath auch ihn und den Hauptmann **Livingſtone** zur Mittagsmahlzeit, wo ſie ſich auch einſtellten. Er zeigte darauf dem Herrn **Smith** einige unvollkommene Zeichnungen, welche die lezten Holländiſchen Ingenieurs zurückgelaſſen hatten, die von der Weſt-Indiſchen Geſellſchafft in eben den Abſichten, wie jetzo Herr **Smith**, geſchickt worden. Das Werck war artig angefangen; aber die Ingenieurs waren, wie verſchiedene andere, auf eben dieſer Unternehmung geſtorben, ehe ſie ſolche vollendet.

Den 23ſten Merz ſeegelten ſie von Cape **Coaſt**. Weil es hier das Ende der trocknen Zeit war: ſo hatte die Beſatzung ſelbſt das Waſſer ſo nöthig, daß ſie dem Schiffe keins abgeben konnte. Da nun innerhalb acht Meilen von Cape **Coaſt** kein Waſſer iſt, als was ſie währender Regenzeit in einer groſſen gemauerten Ciſterne unter der Erden aufbehalten, wohin aller Regen von den Dächern in bleyernen Röhren geleitet wird: ſo werden alle die Forts der Gold-Küſte auf ſolche Weiſe mit Waſſer verſorgt. Waſſer iſt ſeltſam.

Den 22ſten Merz waren ſie bey **Tantumquerry**. Den 27ſten im Jahre 1727. anckerten ſie zu **Winnebah** in fünff Faden. Hier erhielten ſie gut friſch Waſſer aus der Ciſterne des Forts; und ob ſie wohl verſchiedene Tonnen her-

SMITH. 1727. ausſchöpfften: ſo konnte doch Herr **Smith** nicht mercken, daß ſich das Waſſer ſechs Zoll erniedrigte. Sie ſchloſſen daraus, es müſſe ein Quell darinnen ſeyn, weil der Boden felſicht war.

Akera oder Akra. Den 28ſten ſeegelten ſie von **Winnebah**, und anckerten den 30ſten zu **Akera** (t) in ſechs Faden. Weil es ein mürber felſichter Grund war: ſo machten ſie ihr Schieß-Tau fertig, um es gehen zu laſſen, wo die andern etwan reiſſen ſollten. Der Landungs-Platz iſt ſehr ſicher, weil ihn einige kleine Klippen bedecken, welche daſelbſt vorliegen, und die Gewalt der Wellen brechen.

Als ſich Herr **Smith** zu **Akra** aufhielt: ſo gieng er einsmals mit einem Engliſchen Factore durch das Thor des Holländiſchen Forts, wo einige Holländiſche Herren ſtunden. Weil der Factor ſelbige kannte: ſo ſprach er eine Weile mit ihnen; ſie aber nöthigten ihn, wider die Gewohnheit, nicht hinein, beſuchten ſie auch während der Zeit ihres Hierſeyns nicht. **Smith** muthmaßte, ſie hätten errathen, wer er wäre, und vom Generale zu **Elmina** Befehl gehabt, zu Verhütung weiterer Beobachtungen, ihn nicht zu ſich zu laſſen (u).

Den 3ten April riß ihr Tau, als ſie vor **Akra** lichteten; ſie lieſſen aber ihren Werff-Ancker gehen, der das Schiff gleich heraufbrachte, da ſie denn die Seegel nach **Whidah** richteten. Den 5ten kamen ſie queer durch die Mündung des groſſen Fluſſes **Volta**, den die Portugieſen ſeines reiſſenden Stroms wegen ſo nennen, der durch ſeine Hefftigkeit auf acht See-Meilen vom Ufer Wellen

(t) In der Grundſchrifft Acera. Bey andern Akra und Akkara.

(u) Smith a. d. 121, 129. u. f. S.

Wellen erregt, und die Farbe des Wassers verändert. Er theilet die Gold-Küste von der Sclaven-Küste. SMITH. 1727.

Den 7ten mit Anbruche des Tages, kamen sie in der Rheede **Whidah** in sieben Faden zu anckern, und grüßten das Fort, welches über eine Meile vom Ufer ist. Sie fanden hier drey Französische und zwey Portugiesische Schiffe liegen. Diß ist der gefährlichste Platz in ganz Guinea zu landen, weil die See so weit vom Lande Wellen wirfft, und so ungestüm ist, daß kein Europäisches Boot auf zweyhundert Ellen hinankommen kan, sondern auf eine gute Entfernung davon anckern, und auf Canoes warten muß, welche die Leute und Güter ans Land führen. Die geschickten Canoe-Fahrer thun diß ordentlich sicher, obwohl offt auch das Gegentheil geschieht. Bey der Nachricht von ihrer Ankunfft kam ein grosses Canoe nach ihrem Boote, um sie ans Land zu führen, welches es ohne allen Schaden that, nur daß sie etwas benezt wurden. Rheede Whidah.

Herr **Smith** erstaunte, als sie unter die grossen Wellen kamen, die wohl ein Schiff hätten versencken können, und ersah, mit was für Geschicklichkeit die Schwarzen sie durchführten, und ihr Canoe auf einer von den Wellen ein gut Stück aufs Land hinlauffen liessen. Darauf sprangen sie alle heraus, und schleppten es etliche Ellen mit das Ufer hinauf, daß es die nächste wiederkommende Welle nicht erreichen konnte. Es ist nur bloß eine Möglichkeit, daß ein Mensch, der umgeworffen worden, sein Leben durch Schwimmen rettet; aber kaum ist solches zu hoffen, weil allezeit viel Hayen die Canoes in Hoffnung des Raubes begierig verfolgen. Gefährliche Landung.

SMITH. 1727. Betrübter Zufall.

Die Schiffe, welche hier handeln, haben allezeit Zelter als Waaren-Häuſer am Ufer. Als Herr **Smith** gelandet hatte, ſo gieng er zu einem Franzöſiſchen Zelte, wo ihm der Bootsmann, der die Aufſicht darüber hatte, und ein Irländer war, auf Engliſch einen Trunck anboth, den er auch annahm. Es waren viele Ancker Brandtewein im Zelte hingeſtellt, die alle von auſſen naß zu ſeyn ſchienen. Wie Herr **Smith** nach der Urſache fragte: ſo meldete man ihm, ſie wären alle heute aus dem Langboote geworffen worden; und wie einer von den Leuten ſich etwas zu weit in die See nach einem Ancker gewagt, der aufs Land geworffen worden: ſo hätte ihn ein kleiner Hay angepackt, von dem er ſich aber mit ſeinem Meſſer glücklich losgemacht. Die nächſtfolgende Welle aber hätte zween andere Hayen mitgebracht, die den Menſchen vor ihren Augen in Stücken zerriſſen.

Engliſches Fort.

Dieſer übele Zufall machte dem Verfaſſer den Ort etwas verhaßt. Als aber die Tragmatten fertig waren, ſie nach dem Fort zu bringen: ſo machten ſie ſich hinein, und wurden über drey Flüſſe, oder vielmehr drey Aerme von einem Fluſſe, getragen. Da ſie auf die andere Seite gebracht waren: ſo wollten ſie lieber gehen, weil die Gegend die angenehmſte war, die der Verfaſſer je geſehen hatte. Die Engelländer und Franzoſen haben hier ihre Forts innerhalb eines Musketen-Schuſſes von einander, welche aus einem dicken Leim-Walle, der rings herum einen tieffen Graben hat, beſtehen. Das Engliſche Fort iſt groß, mit vier Batterien, auf welchen ſiebenzehen ſchwere Stücke ſtehen.

Unter dieſer Statthalterſchafft ſteht die Factorey

rey zu **Jakquin**, etwa achtzehen Meilen nach Oſten, und die zu **Sabi**, etwan fünff Meilen Nord, welche damals durch den groſſen und mächtigen König von **Dahomey**, der unlängſt ſolch Lärmen in Europa gemacht hat, in die Aſche gelegt worden. Seine erſte Eroberung war groß **Ardrah** (x), funffzig Meilen Nord-Weſt von **Sabi**, im Jahre 1724. Der König von **Ardrah** hatte einiges Verkehr mit dem Statthalter **Baldwin** zu Whidah, und die Rechnungen waren nicht in Richtigkeit gebracht, deßwegen der König einen Engliſchen Factor zu Ardrah, den Herrn **Lamb**, zurück behielt, in Hoffnung, dadurch von dem Herrn **Baldwin** die Rechnung zu erhalten. Während der Zeit ward Ardrah durch des Königs von **Dahomeys** Heer belagert, und nach einem tapffern Widerſtande eingenommen, dabey der König von Ardrah ſelbſt am Thore ſeines Palaſtes umkam. SMITH. 1727. Ardrah wird zerſtöret.

Herr **Lamb** ward alſo als ein Gefangener vor des Königs von **Dahomeys** General gebracht, der aus Verwunderung über ein ſo ſeltſames Geſchöpff, als ein weiſſer Menſch iſt, ihm das Leben ſchenckte, und dieſe Seltenheit zu dem Könige, ſeinem Herrn, führte. Derſelbe befand ſich damals zweyhundert Meilen weit ins Land hinein, wo zuvor nie ein Weiſſer war geſehen worden. Weil er hier gefangen lag, ſo ſchrieb er an den Statthalter (y) **Tinker**, der dem Herrn **Baldwin** zu Whidah nachfolgte, und gab dem Herrn **Smith** die Abſchrifft davon (z). Herr Lamb wird gefangen.

Nach dieſer Eroberung ward eine Landung zu Stadt Sabi

(x) In der Grundſchrifft allezeit Ardah.
(y) Steht am Ende des Tagebuchs.
(z) Smith a. d. 166. u. f. S.

SMITH. 1727. Whidah vorgenommen. Dieser Fürst fieng im Anfange des Hornungs im Jahre 1726-27. an, die grosse Stadt Sabi (a), die Hauptstadt dieses Königreichs, zu belagern, wo der König seinen Sitz, und die Engelländer, Franzosen und Portugiesen Factoreyen hatten. In wenig Stunden gieng er mit diesem Platze, wie mit Ardrah, um. Allein Seine Majestät von Whidah, welche der gröste und fetteste Mann war, den Herr Smith jemals gesehen hatte, hielten sich für allzu schwerfällig zum Fechten, und wurden durch ein Paar standhaffte Schwarzen in einer Tragematte weggeschleppt. Die Europäischen Factoreyen wurden geplündert, und die Weissen gefangen nach dem Lager zu Ardrah zum Könige von Dahomey geführet. Als der Statthalter Tinker vor den König kam; so meldete er ihm, es könne ihm in dem eroberten Lande keinen Vortheil bringen, daß er den Weissen beschwerlich fiele; im Gegentheile würde solches die Schiffe vom Handel dahin abschrecken; und was würde alsdann aus seiner Grösse werden?

und Factoreyen werden zerstört.

Der König sagte, das wäre wahr, und er hätte seinem Generale keinen solchen Befehl ertheilt. Er und die übrigen Engelländer möchten nach ihren Forts zurückkehren; welches sie auch etliche Tage darauf thäten. Als aber der Englische und Französische Statthalter durch Sabi nach Whidah reiseten: so sezte ihnen der General vor ihren Augen ohne königl. Befehl die Factorey-Häuser in Feuer. Dieses war ein grosses Betrübniß, besonders für den Französischen Director, der nicht, wie Tinker, nach Europa zurück wollte, sondern Sabi

(a) In der Grundschrifft: Sabee. Im Französischen: Xavier.

Sabi und die Handlung daſelbſt bald wieder hergeſtellt zu ſehen hoffte. Aber der verwünſchte General ſchlug dieſe Hoffnung bald nieder, und ließ ſie weiter gehen, um ihre Zuflucht in ihren Forts zu nehmen. Damit ſich die Jugend in ſeinem Heere gewöhnte, da, wo zu plündern wäre, kein Blut zu ſchonen: ſo ließ er durch alle Jungen in ſeinem Lager, die nicht über ſieben bis acht Jahre alt waren, allen alten und verwundeten Sclaven, die alſo nicht zum Verkauffe taugten, die Köpffe abſchlagen. SMITH. 1727.

Die Stadt Sabi hatte etwa fünff Meilen im Umkreiſe; die Häuſer waren artig gebaut, obwohl nur mit Leimwänden und Dächern, da im ganzen Lande kein Stein ſo groß, wie eine welſche Nuß, iſt. Indeß waren die Factoreyen, auf Europäiſche Art, lufftig und geraum, mit vielen artigen und bequemen Zimmern erbaut. Jede hatte eine ſchöne groſſe offne Halle mit kühlen Gängen, die alle auf der gleichen Erde waren, und unter ihnen die Waaren-Häuſer. Dieſe angenehmen Wohnungen trugen vieles nicht nur zum Vergnügen, ſondern auch zur Geſundheit der Europäer bey. Die Stadt war ſo volckreich, daß man mit Mühe, durch die, gleichwohl ſehr breiten Straſſen kommen konnte. Es war täglich Marckt, wo man allerley ſowohl Europäiſche und Africaniſche Waaren, auſſer den Lebensmitteln fand. Unweit den Europäiſchen Factoreyen war ein groſſer Platz mit ſtarcken Bäumen beſchattet, unter welchen die Europäiſchen Kaufleute und Hauptleute wie auf einer Börſe handelten. Alles dieſes war wenig Tage vor des Herrn Smiths Ankunfft in Aſche verwandelt worden (b). Ihr voriger Zuſtand.

(b) Smith auf der 190. u. f. Seite.

SMITH. 1727. Gefährliches Ufer.

Den 20sten April im Jahre 1727. bedienten sie sich eines windstillen Tages folgendergestalt, von **Whidah** zu Schiffe zu gehen: Ihr Canoe lag auf dem Ufer mit dem Vordertheile nach der See, und die Reisenden sezten sich gedrange ins Vordertheil, weil hinten die Canoe-Leute gemeiniglich eilff oder dreyzehen an ihren Rudern stehen. Als sie sich fest gesezt hatten, nahmen die Schwarzen den Canoe, und beobachteten die Gelegenheit mit ihm auf den Rücken einer Welle zu lauffen; darauf sprangen sie hinein, und brauchten ihre Ruder so geschickt, daß, ehe die nächsten Wellen wiederkamen, sie ausser aller Gefahr vor den Wellen, welche sich am Ufer brechen, waren. Diß war noch nicht alles; denn etwa dreyßig Ellen davon, ist eine Barre, wo die See ungestümer geht, als am Ufer. Allein sie kamen auch über diese, an welcher aussen, die dritte Barre, die gefährlichste unter allen, liegt. Zwischen diese beyden Reihen sich brechender Wellen, die wie Donner brüllten, ruderten sie beynahe eine Viertheil Stunde. Endlich, als die Leute eine grosse Welle plötzlich brechen sahen, thaten sie einen Schub gegen selbige, und wurffen ihren Canoe gleich durch die nachfolgende Welle, die, wie sie allemal pflegen, sehr klein war, und sie zu grossem Verdrusse der Hayen, die ihnen folgten, nur ein wenig nezte, daß sie glücklich an Bord kamen.

Den folgenden Morgen, den 21sten mit Anbruche des Tages, lichteten sie von **Whidah**, in der Absicht auf Prinzen-Eylande Holz und Wasser zur Reise nach Hause einzunehmen, und langten den 8ten May in diesem Haven an. Sie kaufften hier soviel frische Lebensmittel als sie konnten, auf, obwohl theuer, nahmen Holz und Wasser und kielten ihr Schiff.

Prinzen-Eyland.

Den

Den 16ten reisten ſie ab, und ſeegelten den 20ſten durch die Linie, wo ſie, wie gewöhnlich, bezahlten (c). Den 23ſten entdeckten ſie das Vorgebürge **Lopez** in einem Grade ſüdlicher Breite, welches das lezte war, was ſie vom Africaniſchen Ufer ſahen. Hier hatte Herr **Chaloner Ogle** den berühmten Seeräuber **Roberts** überwunden, dafür er Ritter geworden. Herr **Smith** ſah verſchiedene von ſeinen Leuten auf Cape Coaſt in Ketten hängen (d). SMITH. 1727.

Nachdem ſie etwa vier Grade Südwärts der Linie herunter gelauffen, kamen ſie in den ordentlichen beſtändigen Süd-Oſt-Wind, und ſteuerten Weſtwärts ab, faſt vierhundert See-Meilen in ſüdlicher Breite, worauf ſie ihren Lauff Nord-Nord-Weſt richteten, und die Linie wieder den 5ten des Brachmonats durchſeegelten. Den Tag darauf geriethen ſie in Windſtillen, die allezeit um dieſe Jahrszeit, beſonders zwiſchen den Nord-Oſt und Süd-Oſt beſtändigen Winden, unweit der Linie ſind. Das Wetter ward ſehr betrübt, dunckel und ſo regnigt, daß die Leute, welche auf dem Verdecke bleiben mußten, nicht genug Kleider zu wechſeln hatten, um trocken zu ſeyn, und es war ſelbſt unter der Linie kalt und rauh. Einmal den Tag konnten ſie auf einen Tornado Rechnung machen, durch deren Hülffe ſie endlich gut in den wahren beſtändigen Nord-Oſt-Wind kamen, und mit gutem, günſtigen, ſtarcken Winde ihren Lauff um Nord-Nord-Weſt bis den 1ſten des Heumonats hielten.

Sie befanden ſich damals in dreyzehen Grad neunzehen Minuten Nord, und ihr Schiff ward läck. Ihr Schiff wird läck.

(c) Durch Geld-Buſſe oder See-Tauffe.
(d) Ebendaſelbſt a. d. 238. u. f. S.

SMITH. 1727. läck. Als sie fanden, daß mehr Wasser hineintrat, als ihre Pumpen fortschaffen konnten, geriethen sie in grosse Furcht, weil sie sich fern vom Lande befanden, und kein Schiff zur Gesellschafft hatten: doch entdeckte der Hauptmann endlich nach fleißigem Suchen ein kleines Läck hart unter ihrem Hintertheile, etwa einen Fuß tieff unter Wasser. Weil man von auſſen unmöglich darzu kommen konnte, indem das Schiff so weit unter Wasser gieng: so schafften sie einen Theil der Ladung anderswohin, wodurch das Hintertheil erhoben, und also die Oeffnung aus dem Wasser gebracht wurde.

Indeß nahm doch das Wasser immer nach und nach bey ihnen zu, weßwegen sie beschloſſen, sich vor den Wind zu wenden, welches auch, wie sie fanden, das Schiff sehr erleichterte, so daß sie gleich soviel Wasser mit beyden Pumpen herausbringen konnten, als hinein kam. Darauf überlegten sie, was am besten zu thun sey, und beschloſſen auf des Hauptmanns Vorschlag, sich nach **West-Indien** zu lencken; denn sie waren in dem Nord-Ost beständigen Winde, so daß in der vorerwähnten Breite ein westlicher Lauff sie gerade nach **Barbados** bringen mußte. Doch rechneten sie ihre Entfernung dahin beynahe siebenhundert See-Meilen. Ein weiter Weeg für ein Schiff, das sincken will. Gleichwohl beschloſſen sie, es so gut als möglich über dem Wasser zu erhalten, und in dieser Abſicht ward jedem seine Verrichtung angewieſen. Der Hauptmann und Hochbootsmann sollten wechſelsweiſe von vier Stunden zu vier Stunden das Steuerruder nehmen, Herr **Wheeler**, und der Verfaſſer sollten einander im Kochen ablöſen, und für die Leute an der Pumpe heiſſen Punch machen, deren jeder,

jede

jede Wache oder jede vier Stunden, anderthalben Pinte zur Erhaltung ihrer Kräffte bekam. Die Bootsleute wurden zum Pumpen in zwo Wachen getheilt. Zween kleine ſchwarze Jungen halffen Wheelern, und **Smithen** im Kochen, Feuermachen, und ſo fort. SMITH. 1727.

Nach neun oder zehen Tagen dieſes Elendes, wurden die Leute durch die auſſerordentliche Arbeit niedergeſchlagen, und einige fiengen auf eine verzweifelte Art zu murren an, ob ihnen gleich alle Tage friſches Vieh geſchlachtet wurde. Sie bemühten ſich, dieſelbigen ſo gut als möglich durch die Hoffnung, daß ſie **Barbados** bald ſehen würden, aufzurichten. Ihr Yawl, ein gutes breites Boot, welches fünff Leute erforderte, war auf dem Verdecke: aber da ihr Langboot zwiſchen den Verdecken verwahrt wurde, ſo verlangten verſchiedene, daß es aufgebracht, und die Seegel, Maſten, und Ruder, nebſt andern Nothwendigkeiten, als Compaſſen, Lebensmittel, Waſſer, an deſſelben und des Yawls Bord gebracht würden, damit ſie auf allen Fall die Boote zur Zuflucht hätten. Dawider waren andere aus Furcht, einige von den Leuten, die ſo verzweifelten, möchten bey Nacht ſich ins Langboot machen, und die andern verlaſſen, welches das Verderben des Schiffs geweſen wäre, weil alle Leute zum Pumpen nöthig waren. Alle ihre ſeltene fremde Thiere ſtarben aus Mangel der Wartung. In ſchlechten Umſtänden.

Den 16ten des Heumonats wurden drey von ihren Leuten, welche lincker Hand von vier bis acht Uhr die Wache hatten, an den Pumpen ohnmächtig, und für todt vom Verdecke getragen: daher die Leute zur rechten Hand, vor acht Uhr geruffen wurden. Dieſes machte Schrecken und

Ver-

SMITH. 1727. Verwirrung in aller Gesichtern kenntlich. Doch hatte Herr **Smith** ein Frühstück besorgt, und weil sie assen, sprang einer von den Leuten an der Pumpe auf, schrie was er konnte: **Land! Land!** und lieff wie ein rasender vor Freuden herum. Darauf liessen sie das Essen stehen, sahen genau nach und erkannten das Land deutlich. Diß war die angenehmste Aussicht, welche sie je gehabt hatten. Es war die Insel **Barbados**, und der Tag der 16te des Heumonats um neun Uhr früh. Um vier Uhr Nachmittags anckerten sie in **Carlisle** Bay, welche voll Schiffe war. Noch die Nacht kam **Thomas Leake** Esquire, Agent der königlichen Gesellschafft, ihre ermüdeten Leute von der Pumpe abzulösen, und den Morgen darauf gieng Herr **Smith** in Herrn **Leakes** Haus. Bald darauf führte ihn sein Freund Herr D. **Warren** zu Seiner Excellenz, dem Statthalter **Worsley**, der ihn zur Mahlzeit behielt: aber das Vergnügen ward durch einen Bothen, der Seiner Majestät Tod entdeckte, gestört.

Ankunfft zu Barbados.

Mittlerweile ward ihr Boot den 17ten an die Seite eines Schiffs gebracht, das mastlos in der Bay am Ende lag; und weil einige beschäfftigt waren, die Güter in dieses Schiff auszuladen, damit man den Boden untersuchen könnte, so arbeiteten die übrigen beständig an beyden Pumpen, die jetzo kaum zulänglich waren, es über Wasser zu halten, ob sie wohl ohne Bewegung in einer sanfften Bay lagen.

Ein Fisch rettet sie.

Als der Hauptmann **Livingstone**, Herr **Leake**, und einige andere Herren, einen Tag am Borde waren: so pumpten die Leute einen kleinen halb verfaulten jungen Delphin heraus, der weder Kopff noch Schwanz hatte, und etwa drey und einen

einen halben Zoll lang war. Der Hauptmann that ihn in Weingeiſt, ihn nach Hauſe zu bringen, weil er verſichert war, daß dieſer kleine Fiſch einige Zeit im Läck gelegen, und manche Tonne Waſſer aufgehalten, daß ſie ihm alſo die Erhaltung des Schiffs zu dancken hatten. Weil ſie den Kiel des Schiffs aus dem Waſſer brachten, entdeckten ſie eine groſſe weit aufſtehende Lücke, zwiſchen zwoen Ribben ihres Kiels, wo ſie etwa vier Fuß breit keine Ausfütterung gelaſſen hatten. Sie nahmen alles von dieſer Seite ab, fanden aber auf dieſer ganzen Seite des Bodens keinen Läck von einiger Wichtigkeit, aber auf der andern Seite etliche wenige kleine. Das Bretterwerck war alles noch gut. Der Hauptmann fand nicht nöthig, ſie von neuem auszufüttern, und ließ ſie nur wohl kalfatern, und den Boden gut verpichen. SMITH. 1727.

Solchergeſtalt verlieſſen ſie **Barbados**, den 18ten Auguſt; und nachdem ſie den beſtändigen Nord-Oſt-Wind durchkreuzet, und in den Strich der veränderlichen Winde gekommen waren, ſo trafen ſie in der Breite von neun und zwanzig Grad Nord ſtarcke Weſt- und Süd-Weſt-Winde an, die ſie die Stunde neun bis zehen Knoten oder Meilen führten. Rückkehr nach Engelland.

Den 22ſten des Herbſtmonats entdeckte ihnen das Senckbley feinen Sand achtzig Faden. Den 21ſten erreichten ſie das Vorgebürge **Lizard**, und kamen mit einem mittelmäßigen Süd-Weſt-Winde in den Canal. Mit Anbruche des 26ſten waren ſie dem Eylande **Wight** gegen über, da ſich der Wind in Süd-Oſt anderte, und ſo ſtarck war, daß ſie ſich nach **Portsmouth** wenden mußten; und ob ſie wohl einen Wimpel ausſteck-

ten,

SMITH. 1727. ten, und drey Schüsse thaten, so wollte doch kein Bootsmann sich wagen. Weil aber ihr Hochbootsmann mit dem Canale wohl bekannt war: so unternahm er, das Schiff hineinzuführen, welches er auch glücklich vollendete, und um eilff Uhr anckerten sie im Haven **Portsmouth**, den 26sten des Herbstmonats im Jahre 1727, von wannen der Verfasser nach London gieng (e).

§. V.

Herrn Bullfinch Lambes Brief an den Statthalter Tinker, den König von Dahomey betreffend.

Aus des grossen Königs Truro Audatis Palaste, von Abomey im Königreiche Dahomey, den 27sten November 1724.

Mein Herr!

König von Dahomey. Etwa vor fünff Tagen gab mir der König euren Brief vom 1sten jeztlauffenden, und verlangte sogleich, solchen in seiner Gegenwart zu beantworten, welches ich that. Aus der lezten Unterredung, die ich mit Seiner Majestät gehalten, als ich euren Brief bekommen, urtheile ich, daß er nicht sehr darnach verlangt, einen Preis zu meiner Loskauffung zu bestimmen; denn da ich ihm sehr anlag, mir zu sagen, unter was für Bedingungen ich loskommen sollte, so antwortete er immer, er verlangte nicht, mich zu verkauffen, ich sey kein Schwarzer. Als ich weiter in ihn drang: so forderte er im Scherze siebenhundert Sclaven, welches einen zu vierzehen Pfund gerech-

(e) Smith auf der 267. und folgenden Seite.

gerechnet, auf zehen tauſend Pfund Sterling kam. Dieſe ironiſche Art zu reden, machte, daß mir, wie ichs ihm auch ſagte, das Blut in den Adern erſtarrte. Als ich mich erholt hatte, fragte ich ihn, ob er mich für den König meines Landes hielte? Ich ſezte hinzu, ihr und die Geſellſchafft würden glauben, wir hätten beyde den Verſtand verlohren, wenn ich ſchreiben ſollte, was er mir ſagte. Darauf lachte er, und ſagte, ich ſollte nichts dergleichen in den Brief ſetzen; denn er wollte ſeinen vornehmſten Handels-Hauptmann ſchicken, mit euch darüber zu ſprechen; und wenn ihr nicht was recht ſchönes zu **Whidah** für ihn hättet, ſo müßtet ihr ſeinetwegen an die Geſellſchafft ſchreiben. SMITH. 1727.

Zur Antwort ſagte ich ihm, ich ſähe wohl, ich ſollte in ſeinem Lande ſterben, und bäthe nur, einige von ſeinen Leuten nach Kleidern und Nothwendigkeiten für mich zu ſchicken, welches er bewilligte. Ich ſehe alſo, daß kein anderer Weeg iſt, mich loszumachen, als wenn ihm die Geſellſchafft eine Krone und Zepter zum Geſchencke ſendet, welches von dem, was man noch dem lezten Könige von Ardrah ſchuldig iſt, kan bezahlt werden. Sonſt glaube ich, wird ihm alles ſchlecht ſeyn, weil er mit Silber, gearbeitetem Golde, und andern Koſtbarkeiten reichlich verſehen iſt, auch mit allen Arten von Röcken, Kleidungen, Hüten u. ſ. f. Er hat auch alle Arten gemeine Güter, ohne Maaß, und giebt Bujis, wie Koth weg, und Brandtewein wie Waſſer; denn er iſt ungemein eitel und ſtolz. Bey dem allen iſt er der gröſte Krieger und reichſte König in dieſem Welt-Theile, und wird ſicherlich mit der Zeit alle Länder um ihn herum unter ſich bringen. Er hat ſchon ſeine beyden vornehmſten Paläſte rund herum mit Menſchen- Seine Reichthümer.

SMITH. 1727. Schädeln belegt, so dicke sie an den Mauern an einander liegen können. Alle diese hat er im Kriege umgebracht. Jeder von diesen Palästen ist im Umkreise grösser, als St. James-Parc, etwa anderthalbe Meile in der Rundung.

Absichten wegen der Handlung. Er spricht viel von Aufrichtung eines Vergleichs mit der Gesellschafft, und daß weisse Leute herkommen sollen. Ihr müsset ihn dazu anfrischen, und melden, das Mittel dazu sey, mich loszugeben; denn er spricht, er wollte gern, daß Schiffe an einen Ort kämen, nur seiner Sclaven wegen, und ihm solche Dinge zu bringen, die sich für so einen König, wie er, schickten. Diß alles höre ich willig von ihm an; und wenn ihr ihn in diesen Gedancken erhaltet: so kan es ein wirckſames Mittel seyn, mir aus diesen elenden Umständen zu helffen. Ich hoffe, meine königlichen Herren werden meinen Zustand in Betrachtung ziehen, und an das gedencken, was ich ihrentwegen so lange und so häuffig ausgestanden, und in was für Elende ich noch bin. Ich bin von allen Ergötzungen des Lebens, nicht nur von meiner Frau und meinen Freunden, sondern von allem Umgange überhaupt abgesondert, gleichsam lebendig begraben, und glaube, nichts gleicht meinem Unglücke, da ich meine Jugend so umsonst an so einem verwünschten Orte zubringen muß.

Liebet die Weissen. Er hat es gern, wenn Briefe oder sonst etwas an mich kömmt, und es würde ihm zu verächtlich seyn, mir etwas vorzuenthalten, wenn es auch zwanzig Sclaven wären. Ich glaube auch nicht, daß er einen andern Weissen, welcher hieher käme, aufhalten würde; denn mich sieht er als einen Kriegsgefangnen an. Er schätzet mich sehr hoch, weil er nie einen Weissen hier gehabt hat, als einen

nen alten Portugieſiſchen Mulatten, den er, ſo viel ich rechnen kan, für fünffhundert Pfund von den Popo-Leuten gekaufft. Ob dieſer Weiſſe gleich ſein Sclave iſt: ſo hält ihn doch der König wie einen Kaboſchir (f), und hat ihm zwey Häuſer, und eine Menge Weiber und Bedienten gegeben. Vielleicht beſſert er, (als ein Schneider,) etwa alle zween oder drey Monate eine Kleinigkeit für Seine Majeſtät aus, aber ſehr ſchlecht; ſo, daß wenn ein Schneider, Zimmermann, Schmidt, oder anderer Weiſſe, welcher frey wäre, herkommen wollte, er viel Verdienſt haben, und groſſe Gewogenheit genieſſen würde, wenn er ſich nur dieſes Leben eine Zeitlang könnte gefallen laſſen; denn Seine Majeſtät bezahlen jeden, der für ſie arbeitet, ausſchweiffend. SMITH. 1727.

Vielleicht wäre diß auch ein Mittel, daß er mich gehen lieſſe, unter dem Verſprechen, daß ich wiederkommen, und mit ihm handeln wollte. Jetzo aber ſpricht er, wenn ich fortgienge, ſo wüßte er nicht, ob er jemals wieder Weiſſe zu ſehen bekäme; denn er glaubet, ſie vermehren ſeine Pracht. Wenn alſo einer, es möchte ſeyn wer es wollte, herkömmt, und wieder abreist: ſo wird er auf die Gedancken gerathen, daß mehr Weiſſe kommen werden, und alſo mich gehen laſſen, ſie dazu anzufriſchen. Wenn mein Bedienter, **Heinrich Tench**, zu Whidah iſt, und zu mir kommen will: ſo kan es ihm wohl mit der Zeit viel Vortheil bringen; denn weil er ein Knabe iſt, wird ihm der König ganz und gar gewogen werden. Seine Gütigkeit gegen den Lambe

Ob ich gleich nichts für ihn thue: ſo hat er mir doch ein Haus und ein halb Dutzend Sclaven und Sclavinnen gegeben, nebſt beſtändigen Einkünff-

(f) In der Grundſchrifft: Caboceroe.

SMITH. 1727. ten mich und selbige zu unterhalten. Wenn ich Brandtewein liebte: so könnte ich mich bald zu Tode sauffen, weil genug davon da ist, wie auch von Zucker u. d. g. Wenn er, wie offt geschieht, Ochsen schlachtet: so bekomme ich sicher mein Viertheil, und manchmal ein lebendig Schwein, Schaaf oder eine Ziege, daß ich nicht verhungern werde. Wenn er öffentlich ausgeht: so werden der Portugiese und ich geruffen, den ganzen Tag in der Sonne zu sitzen; nur dürffen uns unsere Jungen alsdann die **Rideysols** oder Sonnen-Schirme über die Köpffe halten. Aber er bezahlet uns gut dafür, zu Zeiten mit zwey, drey und vier **Grand Rabes** (g), und einer grossen Flasche Brandtewein, daselbst zu trincken, nebst noch zwoen oder dreyen mitzunehmen.

und einen Portugiesen. Auf diese Art leben also der Portugiese (h) und ich, so gut wir können, und sind zufrieden, wenn wir uns nur noch gesezt erhalten. Weil ich meines elenden Lebens überdrüßig war: so bath ich Seine Majestät vor einiger Zeit, mich seinem Generale zuzugeben, daß ich zu Pferde mit in den Krieg gienge. Darein wollte er aber gar nicht willigen, und sagte, er verlangte nicht, daß ich umkommen sollte; denn er wollte mir bald was anders auftragen; daher sollte ich ruhig zusehen, was er thäte. Diß verstehe ich jezt noch nicht. Der General war auch dawider, daß ich nicht in den Krieg gehen sollte; denn wenn ich umkäme: so möchte der König auf ihn, als ob er die Gelegenheit dazu gewesen, zornig werden. Indeß befahlen Seine Majestät, mir ein Pferd zu geben, und sagte, wenn er ausgienge, sollte ich bey ihm seyn.

(g) Ein Rabes ist ein Pfund Sterling am Werthe.
(h) Dieser wird nachgehends vom Snelgrave erwähnet.

ſeyn. Er läßt ſich offt in einem ſchönen Trage-Seſſel mit vergoldeten Aermen und Vorhängen austragen. Er hält ſich auch offt in einigen ſeiner andern Paläſte auf, die etliche Meilen von hier, und wie mir berichtet worden, eilffe an der Zahl ſind. SMITH. 1727.

Wie es ſehr beſchwerlich iſt, ein ungeſattelt Pferd zu reuten: ſo bitte ich euch, mir gewiß ein altes Pferdezeug mit Spornen und Peitſche zu ſenden. Der König hat mir gleichfalls aufgetragen, euch um das beſte Pferdezeug, welches zu Whidah zu haben iſt, zu ſchreiben, wofür er bezahlen will, was verlangt wird, auch um ein Paar Schuh-Schnallen und einen Engliſchen Hund. Wenn ihr es für gut befindet: ſo könnet ihr es an mich ſenden, mit der Verſicherung, daß auch ein ſchlechtes Geſchenck von mir nicht nur angenehm ſeyn, ſondern auch mich beliebter machen wird, ich mag nun bleiben oder abreiſen. Ich bitte alſo, ſchicket mir dasjenige unfehlbar, was von dieſen Sachen zu erhalten iſt, wodurch nicht nur mein elender Zuſtand kan verbeſſert werden, ſondern Seine Majeſtät auch auf die Gedancken kommen werden, daß man gar nicht daran dencket, mich loszukauffen, und mich alſo, wenn ſie einmal bey guter Laune ſind, fortſchicken dürfften (i). Liebet kleine Hunde.

Ich hoffe, ihr werdet kein Bedencken tragen, alles zu ſchicken, warum ich ſchreibe (k), da ich ſeit meines Aufenthalts in Guinea weder Beſoldung noch Koſtgeld bekommen habe. Ihr dürffet euch auch nicht wundern, daß ich um ſo viel ſchreibe; denn Seine Majeſtät haben befohlen,

(i) Smiths Reiſen nach Guinea, auf der 171. und folgenden Seite.

(k) Er ſchrieb um zwo von ſeinen Kiſten, und verſchiedene in der Grundſchrifft ausgelaſſene Sachen.

SMITH. 1727. ein ander Haus für mich in einer Stadt zu bauen, wo er meistens hingeht, wenn er Kriegs-Anstalten machet. Diß erfüllet mich mit betrübten Gedancken; denn es läßt, als dürffte ich sobald noch nicht aus der Gefangenschafft kommen.

Wenn ihr wollet, daß ich mit dem Könige um einige Sclaven handeln soll: so müsset ihr seinen Leuten davon sagen, und mir einen Aufsatz schicken (1); denn so lange ich hier bin, will ich gern der Gesellschafft alle mögliche Gefälligkeit thun. Ich muß aber alsdenn ein Verzeichniß von allen Arten von Gütern mit Zeichen und Zahlen, auch den Preisen, zu Vermeidung des Irrthums erhalten.

Papier-Drache. Seine Majestät haben mir den grösten Theil des Papiers abgenommen. Er hat einen fliegenden Drachen im Kopffe, und ob ich ihm wohl gesagt habe, daß dieses nur ein Kinderspiel wäre: so spricht er doch, ich müßte einen für ihn und mich machen, damit zu spielen. Ich ersuche euch also um zwey Buch ordentlich Papier, und etwas Gepaptes dazu, auch um ein Stück Lunte; denn Seine Majestät verlangen bisweilen von mir, ich solle seine grossen Stücke losbrennen, und ich fürchte, durch die Funcken um meine Augen zu kommen. Er hat fünff und zwanzig Canonen, von denen einige über tausend Pfund wiegen; man sollte dencken, der Teufel hätte ihm geholffen, sie hieher zu schaffen, da dieser Ort über zweyhundert Meilen von Whidah, und wenigstens hundert und sechzig von Ardrah ist. Seine Majestät vergnügen sich

(1) In der Grundschrifft steht ein Marck. Die Anmerckung dabey erklärt es von zwey und dreyßig Pfund, als dem Werthe einer Marck Gold; aber ich vermuthe, es bedeutet eine Vollmacht zu handeln, oder ein Zeichen, das auf die Waaren gesezt ist.

ſich ſehr, ſie jeden Marcktag zweymal rund herum abfeuern zu laſſen, ausgenommen jetzo, da ſeine Leute Laffeten dazu machen. SMITH. 1727.

Ob er gleich ein Herr von groſſen Gaben zu ſeyn ſcheint: ſo findet er doch ein beſonderes Vergnügen an Spielwercken, und ſeltſamen Einfällen. Wenn ihr etwas dergleichen habet, ſo bitte ich, mir ſolches, wie auch Bücher und Gemälde zu ſchicken; denn er ſieht gern in Bücher, und trägt ordentlich ein lateiniſches Meßbuch in ſeiner Taſche, welches er von einem Mulatto bekommen. Wenn er jemanden eine Bitte verſagen will, ſo ſieht er ſo aufmerckſam in dieſes Buch, als ob er es verſtünde. und andere Spielwercke.

Er ſchmattert gern auf Papier, und ſchicket mir offt Briefe, aber auch allemal einen Dollmetſcher, mit einer guten Flaſche Brandtewein, und einem oder ein Paar groſſen Kabes. Wenn etwa dort eine abgeſezte Beyſchläfferin iſt, ſie mag eine Weiſſe oder Mulattin ſeyn, die nach dieſem Lande kommen will, ſeine Frau zu werden, oder ihre alte Handthierung fortzuſetzen: ſo würde ich durch ſie Seiner Majeſtät Herz gewinnen, und er würde alles glauben, was ich ihm vorſagte, z. E. daß ich fortgehen, und mit mehr Weiſſen von der Geſellſchafft zurück kommen wollte. Kein Weibsbild, das herkömmt, hat ſich etwa eines Zwanges zu befürchten; denn er hat wenigſtens zweytauſend Weiber, die er beſſer, als ſonſt ein ſchwarzer König hält, und nichts, als für ihn ſelbſt, in ſeinem Hauſe oder Palaſte thun läßt, das einer kleinen Stadt gleicht. Wenn hundert und ſechzig oder zweyhundert von ihnen mit kleinen Gefäſſen nach Waſſer gehen: ſo tragen ſie den einen Tag reiche ſeidene, den andern ſcharla- Will eine weiſſe Liebſte haben.

SMITH. 1727.

chene Kleider, mit drey oder vier breiten Korallen-Schnüren um den Hals, und ihre Führer haben bisweilen carmosine, grüne oder blaue Sammt-Kleider, mit silbernen vergoldeten Stäben in den Händen.

Eine Mulattin zur Beyschläferin.

Als ich erst herkam: so hatte der Portugiese eine Mulattin, mit der der König sehr wohl umgieng, und ihr viel Geschencke gab. Sie hatte zwey Weiber, und ein Mägdlein zur Bedienung. Da sie aber an den Pocken gestorben: so will er gern mehr haben, und saget, kein weisser Körper sollte etwas vergebens verlangen, das er für Gold zu erkauffen wüßte. Er muntert auch schwarze Fremde sehr auf, und ist einigen **Malayen** (m), die jetzo hier sind, sehr gnädig.

Das Land ist wegen seiner Höhe, da es beständig schöne kühle Winde hat, sehr gesund. Es ist auch sehr angenehm. Man hat das ganze grosse **Popo** im Gesichte, ob gleich weit entfernt. Auch plagen uns die Mücken nicht.

Eroberung von Ardrah.

Ich hoffe, ich werde noch bessere Gelegenheit haben, die Macht und Grösse dieses Siegers zu beschreiben, die mich offt erstaunt gemacht hat, weil ich nicht vermuthete, so was in diesem Welt-Theile zu finden. Ich will daher meinen Brief mit einer kurzen Erzählung von dem Kriege beschliessen, den ich selbst mit angesehen, und aus dem ich nichts auf der Welt gerettet, als was ich auf dem Leibe gehabt, und darinnen beynahe im Feuer umgekommen. Dieses würde mir mit hundert andern wiederfahren seyn, wenn mir nicht ein Mann über die Mauer des alten **Blancos** Hause geholffen hätte, in das ich eingeschlossen war, sobald das Kriegs-

(m) Marchais und Snelgrave geben von ihnen Nachricht, wie man nachgehends sehen wird.

Kriegs-Geſchrey kam. Ohne dieſes Unglück würde ich vielleicht entronnen ſeyn. Ich vermuthe, daß der König von **Ardrah** und der alte **Blanco** diß befürchtet, weil ſie mich eingeſperrt hatten. SMITH. 1727.

Da dieſes Haus das erſte war, welches die **Dahomeye** anſteckten, ſo kam ich zeitig genug heraus, ein betrübter Zuſchauer der folgenden Verwüſtung zu ſeyn. Gleich darauf führten ſie mich durch die Stadt zu des Königs Hauſe, wo der General von **Dahomey** war. Ob er gleich ſehr beſchäfftigt, und auf ſeinen Sieg ſtolz war: ſo nahm er mich doch gütig bey der Hand, und gab mir einen Trunck, welches ein Troſt für mich war, ob ich ihn gleich nicht kannte. Zuerſt hielt ich ihn für des Königs von Ardrah Bruder, ob ich mich alsdenn wohl verwunderte, daß ſein Geſicht ſo zerfezt war (n), und das Haus in Flammen ſtund. Ich erfuhr aber bald, wer er war.

Als wir ausgiengen, ſo konnten wir vor enthaupteten Leichnamen kaum fortkommen; und wenn es Blut geregnet, ſo hätte ſolches nicht dicker auf dem Boden liegen können. Beym Einbruche der Nacht gieng ich unter einem Hauffen Volcks mit dem Generale nach dem Lager. Nachdem er mir hier zwey bis drey Trüncke gegeben: ſo ließ er mich bey einem von den kleinen Kriegs-Hauptleuten, der ſehr gütig und ſorgfältig mit mir umgieng. Den Tag darauf brachten ſie mir einen von meinen Jungen, welcher des Hauptmanns **Blancos** Sohn war: aber weil ſelbiger ſo tödtlich in den Kopff verwundet war, daß man das Gehirn ſah: ſo war er nicht im Stande, mir zu melden, was ſie ſagten. Grauſames Niedermetzeln.

(n) Oder zur Zierrath zerſchnitten.

SMITH. 1727. Zween Tage darauf ließ mich der General bey sich und seinen Hauptleuten sitzen, weil sie die Sclaven durchzählten, indem sie jedem ein Buji gaben. Die Zahl stieg auf zwey grosse Kabes, welche achthundert Sclaven ausmachten. Ich sah unter selbigen noch zween von meinen Jungen, von denen einer ins Knie, der andere ins dicke Bein verwundet war. Dieser Zufall gab mir Gelegenheit, etwas mehr mit dem Generale zu sprechen, der sich bemühte, mir ein Herz zu machen, eine Flasche Brandtewein forderte, mir zutranck, und das übrige mich behalten ließ. Er both mir auch einige Stücken **Sletias** u. s. f. an, welches ich aber, weil sie mir nichts nütze waren, ausschlug, und meldete, wenn sie unter der Beute Hemden oder Kleider fänden: so wollte ich ihnen dafür dancken, weil ich, wie ihr selbst erachten könnet, sehr beschmuzt aussah.

Die Leute, deren Gefangene meine Bedienten waren, wollten sie, ohne dabey zu seyn, nicht zu mir kommen lassen. Indeß sagte der General, ich sollte darüber im geringsten nicht unruhig seyn; denn niemand sollte mir etwas thun, bis ich den König, seinen Herrn, gesehen, der mich, wie in der That geschah, gütig aufnehmen würde. Der General gab mir ein **Rideysol**, oder Sonnen-Schirm, und einen Trag-Sessel, mich das Land hinauf zu schaffen, welches ich freudig annahm.

Weil ich gesehen hatte, wie viel Grausamkeiten an den Leichnamen alter Männer und Weiber begangen wurden, auch an denen, welche wegen ihrer Wunden, und weil sie verbrannt waren, u. s. f. nicht fortkommen konnten: so war es natürlich, daß ich mich fürchtete, besonders den ersten Morgen, da sie mich, meiner Einbildung nach, zum

Opffer

Opffer ausführten. Eine Trummel ſchlug einen Todten-Marſch vor mir her, und viele hundert verſammleten ſich um mich, welche ſprungen und ſchrien, daß es gen Himmel ſchallte. Viele hatten bloſſe Schwerdter und Meſſer in den Händen, welche ſie um mich, als ob es auf die Hinrichtung losgienge, herumſchwungen. Weil ich indeß GOtt um Barmherzigkeit anflehte: ſo ſchickte der General meinem Hauptmanne Befehl, mich zu ihm zu bringen, da er ſich zwo Meilen vom Lager befand. Sein Befehl ward ſogleich erfüllt, und ich zu ihm gebracht. Womit ſich meine Furcht endigte. LAMBE. 1727.

Ich ſollte auch einige Nachricht von meiner Vorführung beym Könige ertheilt haben, wenn Seine Majeſtät nicht dieſen Augenblick eilfertig nach gegenwärtigem Briefe ſchickten, daß ich ihn weder auszubeſſern noch abzuſchreiben Zeit habe. Ich hoffe daher, ihr werdet die Wiederholungen und andere Fehler verziehen, und bin ꝛc.

Euer

Bullfinch Lambe.

Herr **Lambe** blieb etwan zwey Jahre beym Könige von **Dahomey**, und endlich ſandte ihn der König auf ſein Verſprechen, daß er mit mehr Weiſſen wiederkommen wollte, wohlbereichert weg (o). Er beſaß am Werthe hundert Sclaven (p). **Lambe** hielt ſich nur kurze Zeit zu **Whidah** auf, und gieng darauf nach America. Herr **Smith** ſah ihn nachgehends zu Barbados (q).

(o) Er gab ihm 320. Unzen, Gold oder 1280. Pfund und acht Sclaven. Snelgrave auf der 67ſten Seite.

(p) Diß iſt 2000. Pfund, einen Sclaven zu 20. Pfund gerechnet.

(q) Smiths Reiſen auf der 180. und folgenden Seite.

VII. Ca-

VII. Capitul.

SNELGRAVE. 1730.

Neue Nachricht von einigen Theilen von Guinea und dem Sclaven-Handel, im Jahre 1730.

Durch Hauptmann Wilhelm Snelgrave.

Einleitung.

Nachricht vom Buche.

Diese Nachricht von **Guinea** ist in Octavo zweyhundert und acht und achtzig Seiten starck, ausser einer Zueignungs-Schrifft von zwoen Seiten, einer Vorrede von vier, und einer Einleitung von vierzehen Seiten. Davor steht eine Karte von der Küste von **Guinea**, von dem Flusse **Sanaga** nach dem Vorgebürge **Lopez**; aber sie hat weder Kupffer, noch Register. Der Inhalt ihrer drey Bücher steht auf dem Titel (a).

Sie ist den Londner Kaufleuten, die nach der **Guinea-Küste** handeln, als den besten Richtern von der Wahrheit der Erzählung, zugeeignet, da der Verfasser den meisten von ihnen lange Jahre

(a) Der Titel heißt: Neue Nachricht von einigen Gegenden von Guinea und dem Sclaven-Handel, enthaltend 1.) Die Geschichte der lezten Eroberung von Whidah durch den König von Dahomey, nebst des Verfassers Reise nach des Siegers Lager, wo er verschiedene Gefangene opffern sah, u. s. f. 2.) Wie die Schwarzen Sclaven werden, wie viel man deren jährlich von Guinea nach America führet u. s. f. 3) Wie der Verfasser von den Seeräubern gefangen worden, und wie viel Gefahr er ausgestanden habe. London, verlegts Jacob, Johann und Paul Knapton, in der Krone in Ludgatestreet, im Jahre 1734.

Jahre bekannt geweſen, und einige auch ſein Manuſcript mit Beyfalle geſehen haben. SNELGRAVE. 1730.

In der Vorrede bereitet er des Leſers Gemüthe vor, ſeine Erzählungen geneigt aufzunehmen. Dieſerwegen ſuchet er den Vorurtheilen zu begegnen, die wider ihn wegen deſſen, was er von Menſchen-Opffern und Menſchen-Freſſern ſaget, entſtehen könnten. Er bemercket, daß die erſten nichts neues wären, da man aufgezeichnet findet, daß die **Mexicaner** jährlich ihren Göttern viele Kriegsgefangene aufgeopffert haben. Was das andere, das Menſchen-Freſſen, beträfe, welches am unglaublichſten zu ſeyn ſcheint: ſo iſt, wie er ſaget, auſſer den **Dahomes**, von denen er in ſeinem Buche redet, bey einem Volcke, Namens **Acquas**, am Fluſſe, **Alt Kallabar**, und bey den angränzenden **Kamerones**, ſelbiges gar gewöhnlich. Der Hauptmann **Arthur Lone**, welcher damals in London war, und andere, haben es ſo wohl geſehen, als er. Es ſoll wircklich Menſchen-Freſſer geben.

Wegen der Geſchichte vom Könige von **Dahomey** überhaupt, nennet er als Währmänner den Ritter **Jeremias Tinker**, den Statthalter **Wilſon**, und andere, welche vordem ſich im Namen der Africaniſchen Geſellſchafft zu **Whidaw** aufgehalten haben, und gleichfalls in der Stadt geweſen ſind, und einen groſſen Theil davon wiſſen. Er berufft ſich auch auf den Ritter **Carl Dunbar**, von **Antigua**, der daſelbſt das Neger-Weibsbild von ihm kauffte, das ihre merckwürdige Geſchichte ſo offt verſichert hatte. Zeugen.

Das zweyte Buch ward einem Freunde zu gefallen aufgeſezt, der die Rechtmäßigkeit des Sclaven-Handels beſtritten hatte.

Wegen der Wahrheit des dritten Buches führet

SNELGRAVE. 1730.

ret er den Herrn **Jacob Bleau** an, der damals sein Wund-Arzt gewesen, und als das Buch herauskam, in gutem Ansehen zu **Woodford** lebte.

In diese drey Gegenstände schräncket sich der Verfasser völlig ein, ohne sonst eine Nachricht von **Guinea**, den Sitten, Gewohnheiten und der Handlung der Schwarzen zu geben. Dieserwegen verweist er die Leser auf **Bosmans** Beschreibung, welche, wie er berichtet, die vollkommenste Geschichte ist, die wir von dem Lande haben, und die er, so viel er untersuchen können, durchgängig wahr befunden hat.

Grösse von Guinea.

Die Einleitung ward aufgesezt, dem Leser einen allgemeinen Begriff von der Guineischen Handlung zu geben, und zu zeigen, warum die Europäer so wenig Kenntniß von den Gegenden haben, welche tieffer ins Land liegen. Nach seinem Berichte erstrecket sich **Guinea** von dem grünen Vorgebürge nach **Angola**, und der Fluß **Rongo** ist die Gränze, wie weit die Engelländer mit ihrer Handlung gehen. Dieselbe hat seit dem lezten Französischen Kriege so zugenommen, daß im Jahre 1725. zweyhundert Seegel diese Küste besuchten, dahin im Jahre 1712. nur drey und dreyßig Seegel gegangen.

Der Verfasser hat fast siebenhundert See-Meilen weit längst dieser Küste vom Flusse **Sherbero** nach dem Vorgebürge **Lope Gonsalvo** gehandelt. Er theilet diesen Raum in vier Theile ein. Den ersten heißt er die Küste **Windwärts**, etwan zweyhundert und funffzig See-Meilen lang von diesem Flusse bis zu dem Flusse **Ankober**, unweit **Axim**. Auf dieser Küste befindet sich weder ein Handels-Platz, noch eine Factorey einer Europäischen Nation. Die Leute machen am

Ufer

Ufer einen Rauch, dadurch ſie den Schiffen das Zeichen geben, zu anckern, und ſolche darauf mit ihren Waaren in Canoes beſuchen; es wäre denn, daß durch gewaltſame Wegführung der Kaufleute ihnen eine Beleidigung wiederfahren ſey. Dieſes, ſaget der Verfaſſer, iſt, zu groſſer Schande der Engelländer und Franzoſen, mehr als zu offt geſchehen, und man hat eine Beleidigung, welche ſie ſollten gethan haben, zum Vorwande erzwungen. Allein, ſetzet er hinzu, eben dieſes hat die Handlung an dem Orte, wo es geſchehen, auf eine lange Zeit unterbrochen; und unſchuldige Leute, welche der Handlung wegen in kleinen Fahrzeugen hieher gekommen ſind, haben für ihrer Landsleute Bosheit büſſen müſſen, indem das Volck ſie zur Rache hingerichtet (b). SNEL-GRAVE. 1730. Bosheit des Negers. Stehlens.

Der zweyte Theil erſtrecket ſich von dem Fluſſe **Ankober** nach **Akra**, etwan funffzig See-Meilen weit. Er wird die **Gold-Küſte** genannt, und iſt voller Engliſchen und Holländiſchen Factoreyen.

Der dritte Theil geht von **Akra** nach **Jaquin**, etwan ſechzig See-Meilen, und hat nur zu **Whidaw** und **Jaquin** Factoreyen.

Der lezte Theil von **Jaquin** nach der Bay von **Benin**, und um die **Kallabaren**, **Rameronen**, und das Vorgebürge **Lopez** herum, erſtrecket ſich auf dreyhundert See-Meilen, und hat keinen Europäiſchen Handels-Platz.

Längſt der erſten Abtheilung der Küſte wagen ſich die Europäer nicht gern ans Land, weil die Einwohner ſehr wild ſind. An den wenigen Oertern, wo der Verfaſſer landete, konnte er nirgends

(b) Man ſollte dieſes ſchändliche Verfahren als eine Seeräuberey beſtraffen.

SNELGRAVE. 1730.

gends zulängliche Nachricht von den Gegenden, welche tieffer im Lande liegen, erhalten, noch einen Weissen antreffen, der sich in das Land hinauf gewagt hätte. Er glaubte, wer sich das unterstünde, der würde von den Leuten aus Mißgunst, daß er nicht Entdeckungen zu ihrem Nachtheile machen sollte, seyn hingerichtet worden.

Obwohl die Schwarzen an der Gold-Küste durch den Umgang mit den Europäern gesitteter sind: so läßt doch ihre Staats-Kunst nicht zu, daß ein Weisser in das Land hinauf geht. Uber dieses sind die Leute tieffer im Lande auf die Schwarzen mißgünstig, die unter dem Schutze der Factoreyen stehen.

Schwierigkeit, das Land weiter hinein zu entdecken.

Die Nachrichten, welche die erstern, wenn sie mit den leztern Frieden hatten, und an das See-Ufer kamen, dem Verfasser ertheilt, schienen daher so widersprechend und fabelhafft zu seyn, daß man sich gar nicht auf sie verlassen konnte. Denn die Schwarzen betrügen die Weissen sehr gern.

Ebendasselbe läßt sich auch von der dritten Abtheilung der Küste sagen. Denn vorher, ehe der König von **Dahome** Whidah und Jaquin erobert hatte, war wenig von den Gegenden tieffer ins Land zu erfahren, weil keinem Weissen verstattet wurde, über das Königreich **Ardrah** zu gehen, das etwan funffzig Meilen von der See-Seite liegt.

In der vierten Abtheilung sind die Leute fast noch barbarischer, als in der ersten, so daß man von da her wenig Nachricht erhalten kan.

Opffer eines Kindes.

Der Verfasser beschließt seine Einleitung mit zweyen merckwürdigen Beyspielen von Menschen-Opffern zu **Alt-Kallabar**. Das erste geschah im Jahre 1704. **Jabru**, der dasige König, war

kranck,

kranck, und ließ auf Rath ſeiner Prieſter, ein Kind von etwa zehen Monaten, ſeinem Gotte um Erhaltung der Geſundheit opffern. Der Hauptmann **Snelgrave** ſah das Kind, nachdem es hingerichtet worden, an einem Baum-Aſte hängen, mit einem lebendigen Hahne darneben. SNELGRAVE. 1730.

Auf ſeiner lezten Reiſe hieher, im Jahre 1713, hatte er das Glück, ein Kind von einer dergleichen Opfferung zu befreyen. **Akqua**, der vornehmſte König oder Herr des Landes, (denn es ſind verſchiedene kleine Fürſten am **Kallabar**-Fluſſe), kam an Bord, das Schiff zu ſehen, und die Muſic zu hören. Weil ihm alles ſehr wohl gefallen hatte: ſo lud er den Hauptmann ein, aufs Land zu kommen. **Snelgrave** gieng in wenig Tagen ans Ufer. Weil er aber das Volck als grauſame viehiſche Menſchen-Freſſer kannte, die ſich gleichwohl vor dem Feuergewehre fürchteten: ſo nahm er zehen Bootsleute und ſeinen Canonier mit. Zu Kallabar

Nach ſeiner Landung führte man ihn etwan eine Vierthelmeile von der See-Seite, wo er den König auf einem Stuhle unter ſchattichten Bäumen ſitzend fand. Man ſezte einen andern Stuhl für ihn darneben. Der König ſagte kein Wort, und machte keine Bewegung, bis er ſich geſetzet hatte; worauf er ihn bewillkommte, und ſich nach ſeinem Wohlſeyn erkundigte. Der Hauptmann that eben dergleichen, nachdem er erſtlich ſich gebückt, und den Hut abgezogen. Es waren verſchiedene Hofleute gegenwärtig, und etwan funffzig von ſeiner Wache ſtunden in einiger Entfernung mit Bogen und Pfeilen bewehrt, mit Schwerdtern an der Seite, und Lanzen in der Hand haltend. Die Engelländer ſtellten ſich ihnen ungefehr auf zwanzig Schritte gegen über.

SNELGRAVE. 1730.

Nachdem er den König mit einigen Kleinigkeiten beschencket hatte, die ihm gleichwohl höchstangenehm zu seyn schienen, sah er einen kleinen Schwarzen mit dem Fusse an einen in die Erde geschlagenen Pfahl gebunden, um den es von Fliegen und Gewürme wimmelte, und zween Priester stunden bey ihm. Der Hauptmann erstaunte über diesen Anblick, und fragte den König: warum dieses Kind so gebunden wäre? Dieser versezte: es sollte diese Nacht seinem Gotte **Egbo** für sein Wohl geopffert werden. Dieses sezte **Snelgraven** in Bewegung, und er rieff (wie er selbst gesteht, zu hitzig) einem seiner Leute zu, das Kind von der Erde wegzunehmen, in der Absicht, es zu erhalten.

befreyet der Verfasser ein anderes.

Darauf näherte sich einer von des Königs Leibwache dem Manne in einer drohenden Gestalt mit seiner Lanze, und **Snelgrave**, aus Furcht, er würde ihn durchrennen, zog ein klein Pistol aus seiner Tasche; worüber der König erschrocken aufsprang. Der Hauptmann aber ließ ihm durch den Dollmetscher sagen: er wollte ihm und den Seinigen nichts thun, wo er nur seiner Wache beföhle, die Engelländer nicht anzugreiffen.

Der König wird beleidigt;

Dieses war jener bald zufrieden; und wie alles ruhig war: so verwies **Snelgrave** dem Könige, daß er durch die Erlaubniß, mit der Lanze auf einen Engelländer loszugehen, die Pflichten gegen Gäste verlezt hätte. Der König versezte hierauf: der Hauptmann habe nicht wohl gethan, daß er dem Menschen befohlen, er sollte das Kind wegnehmen, welches sein Eigenthum wäre. Dieses erkannte der andere; entschuldigte es aber mit seiner Religion, die zwar nicht verstattete, jemanden das Seine gewaltsam zu nehmen; aber doch so

was

was abſcheuliches, als die Hinrichtung eines armen unſchuldigen Kindes ſey, verböthe: und dieſes würde an ſtatt des Segens vielmehr den Fluch des höchſten GOttes, den die Weiſſen anbetheten, auf ihn bringen. Es ſey das gröſte Geſetz der Natur, andern dasjenige zu thun, was wir wollten, daß man uns thun ſollte. SNELGRAVE. 1730.

Snelgrave brachte noch viel Beweisgründe vor, und erboth ſich zugleich, das Kind zu bezahlen, welches der König ſogleich annahm, und zu ſeinem groſſen Erſtaunen nur ein Bund himmelblaue Glas-Korallen etwa eine halbe Krone werth forderte. Der Verfaſſer hatte ſich wenigſtens zehenmal ſoviel vermuthet, weil die Schwarzen vom Könige bis auf den Kaufmann, gern bey auſſerordentlichen Vorfällen ihren Vortheil von den Europäern ziehen. Hierauf bewirthete der Hauptmann Seine Majeſtät mit Speiſen und Getränken, welche er ans Land bringen ließ. Er nahm darauf Abſchied; der König bezeugte ſein Vergnügen über den Beſuch, und verſprach, wieder an Bord zu kommen. wieder befriedigt.

Den Tag, ehe der Verfaſſer den König zu beſuchen gieng, hatte er die Mutter des erwähnten Kindes gekaufft, ob er ſolches wohl damals nicht wußte. Weil der Wund-Arzt damals bemerckte, daß ſie viel Milch hatte, ſo fragte **Snelgrave** denjenigen, der ſie an Bord gebracht, ob ſie ein Kind gehabt hätte, als er ſie von dem Kaufmanne gekaufft, der ſie tieffer aus dem Lande gebracht hätte, welches dieſer aber leugnete.

Kaum aber war das Kind ins Schiff gekommen, als dieſe arme Frau es entdeckte, mit groſſer Hefftigkeit zulieff, und es aus den Armen des Weiſſen riß, der es hielt. Der Hauptmann glau- Die Mutter erfreut ſich.

SNELGRAVE. 1730.

bet, es ſey nichts beweglicher zu ſehen geweſen, als dieſer Anblick der Mutter und ihres Sohnes, der ein feiner Knabe von etwa achtzehen Monaten war (c), beſonders als ihr der Dollmetſcher ſagte, der Hauptmann hätte ihr Kind vom Opfern errettet.

Sobald dieſe Geſchichte unter den Schwarzen am Borde bekannt ward, drückten ſie ihre Danckbarkeit durch Hände-Klatſchen, und Abſingen eines Liedes, zu des Verfaſſers Ruhme aus. Dieſes ward dem Schiffsvolcke ſehr nützlich; denn die Schwarzen erhielten dadurch einen guten Begriff von den Weiſſen, ſo daß ſie während der ganzen Reiſe keinen Aufſtand erregten, ob ihrer wohl über dreyhundert waren.

Der Verfaſſer gieng von **alt Rallabar** nach dem Eylande **Antigua**, wo ſeine Ladung verkaufft ward. Er erzählte dieſe merckwürdige Geſchichte dem Herrn **Studely**, der darauf Mutter und Sohn kauffte, und ſie ſehr gütig hielt.

§. I.

Reiſe nach Whidaw, nebſt einer Nachricht von der Zerſtörung dieſes Königreichs im Jahre 1727.

Ankunfft zu Whidah.

Mit Ausgange des Merz im Jahre 1726-27, langte der Hauptmann **Snelgrave** in der Gallere **Catharine** in der Rheede von **Whidaw** an, wohin er ſchon verſchiedene Reiſen gethan hatte. Bey ſeiner Landung gieng er nach dem Engliſchen Fort, welches etwa drey Meilen von der See-Seite, und nicht weit vom Franzöſiſchen Fort iſt.

Diß

(c) Die Neger-Weiber ſäugen ihre Kinder gemeiniglich bis ſie zwey Jahr ſind.

Diß Land war vom Könige von **Dahome**, etwa drey Wochen zuvor angefallen und zerſtört, auch die Leute der Europäiſchen Factoreyen mit den Schwarzen in die Sclaverey geführet worden. Die Zerſtörung, welche in einem ſo ſchönen und volckreichen Lande mit Feuer und Schwerdte angerichtet worden, war entſetzlich, beſonders die Niedermetzelung der Einwohner, mit deren Knochen die Felder beſtreut waren. Die weiſſen Gefangenen waren kurz vor ſeiner Ankunfft nach ihren Forts zurück gekommen, und er erhielt von ihnen folgende Nachricht von dieſer auſſerordentlichen Veränderung. SNELGRAVE. 1727.

Der Zuſtand des Landes vor der Verwüſtung war folgender: Sein blühender Zuſtand.

Die Küſte von dieſem Königreiche liegt in ſechs Graden vierzig Minuten nordlicher Breite. **Sabi** (d), die Hauptſtadt des Landes, liegt etwa ſieben Meilen von der See-Seite. Hier waren die Europäiſchen Factoreyen. Die Rheede war für alle Nationen frey, und man rechnete, daß die Engelländer, Franzoſen, Holländer und Portugieſen über zwey tauſend Schwarze jährlich von dieſem und den benachbarten Plätzen ausführten. Die Leute waren durch die Handlung ſo geſittet, daß man mit Vergnügen mit ihnen zu thun hatte. Das ſchlimmſte war die Dieberey des gemeinen Volcks, die hierinnen ſoviel Kühnheit als Geſchicklichkeit beſaſſen. Wenn man ſie über der That ertappte, ſo wurden ſie des beſtohlnen Sclaven.

Durch die Vielweiberey, da ein vornehmer gewöhnlichermaſſen etliche hundert Weiber und Kebsweiber hatte, war das Land dergeſtalt mit Volcke erfüllt worden, daß alles voll Städte und Die Schwelgerey iſt ſein Verderben.

(d) In der Grundſchrifft Sabee.

SNELGRAVE. 1727.

Dörffer war, und als ein fruchtbarer und wohlangebauter Boden, einem einzigen Garten glich. Eine lange und blühende Handlung hatte das Volck gleichfalls bereichert, wodurch sie schwelgerisch und so weichlich geworden, daß ob sie wohl wenigstens zehen tausend Mann hätten ins Feld stellen können, sie doch durch zweyhundert Feinde aus ihrer Hauptstadt vertrieben wurden, und endlich ihr Land einem Volcke lassen mußten, das sie zuvor verachtet hatten.

Des Königs weichliches Wesen.

Der König von **Whidaw** war etwa im vierzehenten Jahre zur Krone gekommen, und daher fiel die Regierung in die Hande der Vornehmen, die, indem sie sich in seine Neigungen schickten, die Gewalt gänzlich, bis zu dieser Veränderung, in ihren Handen behielten, da er über dreyßig Jahre alt war. Er war ein sehr nachläßiger und geiler Herr, hatte etliche tausend Weiber an seinem Hofe, und ward von selbigen auf alle Art bedient; denn es durfften keine andere Bedienten da seyn (e). Dieses endigte sich mit seinem Verderben. Die Grossen sorgten jeder nur für sich, und wurden soviel Tyrannen, die das Volck unter sich theilten, daß sie ihrem gemeinen Feinde, einem entfernten inländischen Prinzen, dem Könige von **Dahome** (f), leicht zum Raube wurden.

Dieser Prinz hatte vormals den König von **Whidah** um eine freye Handlung nach der See-Seite ersuchen lassen, mit dem Anerbiethen, für die

(e) Aus Lambes Briefe erhellet, daß er Truro Audati geheissen, Labat nennt ihn Dada, in der Vorrede zu des von Marchais Reise nach Guinea.

(f) Dahume oder Dahumay liegt Nordwärts, der Königreiche Fowin und Ulkumi, welche Nordwärts des Königreichs Ardrah liegen. Siehe Labats vorhin angeführte Vorrede. Der Einfall geschah 1724.

die Schwarzen, welche ausgeführet würden, den gewöhnlichen Zoll zu bezahlen. Weil ihm dieses abgeschlagen ward, so schwur er, sich bey Gelegenheit zu rächen. Diese Drohung ward damals zu **Whidaw** verachtet, so daß der König dem Verfasser bald darauf sagte, wo der König von **Dahome** ihn anfiele, so wollte er ihm, nachdem er ihn gefangen bekommen hätte, nicht nach ihrer Gewohnheit den Kopff abschlagen lassen, sondern ihn als einen Sclaven zu den schlechtesten Diensten behalten. SNELGRAVE. 1727.

Der König von **Dahome**, als ein staatskluger und beherzter Herr, hatte in wenig Jahren die See-Küste bis ans Königreich **Ardra**, das nächste das von **Whidaw** nach dem Lande zuliegt, erobert, wo er bis zu völliger Versicherung seiner Eroberungen ruhig zu sitzen gedachte. Aber da der König von **Ardra** seinen eigenen Bruder **Jaffar** beleidiget hatte, so schickte dieser heimlich zu ihm, mit der Anbiethung einer grossen Geldsumme, seines Bruders Unrecht zu rächen. Der staatskluge Fürst gab diesem bald Gehör, und als der König von **Ardra** die Absicht, welche man über ihn hatte, entdeckte: so schickte er nach **Whidaw** um Beystand zu bitten. Aber der König von **Whidaw** schlug solches ohne Uberlegung ab, und ließ das Heer von **Ardrah** von funffzig tausend Mann aufs Haupt schlagen, und den König selbst gefangen nehmen. Bald darauf ward er, nach der barbarischen Gewohnheit dieser schwarzen Fürsten, in des Siegers Gegenwart enthauptet.

Zu dieser Zeit war ein Weisser, **Bullfinch Lambe**, in diesen Gegenden, den der Statthalter von dem Handelsplatze der Africanischen Ge- Nachricht von Herrn Lambe.

SNEL-GRAVE. 1727.

sellschafft zu **Jaquin**, wegen einiger Geschäffte, an den König von **Ardra** gesandt hatte. Dieser aber hatte ihn, unter dem Vorwande einer Anforderung von hundert Sclaven, die er vormals zur Factorey der Gesellschafft geschickt, zurück behalten. Der König ließ auch dem Statthalter melden, wo er die Schuld nicht nächstens abführte, so wollte er den Herrn **Lambe** zum Sclaven machen. Da der Statthalter es abschlug, so blieb **Lambe**, obwohl mit sehr gütigem Begegnen, ein Gefangener, etwa zwey Jahr, bis ihn der König von **Dahomey** in diesem Kriege bekam.

Als er vor den König kam, der zuvor nie einen Weissen gesehen hatte: so ward er sehr gütig aufgenommen, bekam vom Könige eine Haushaltung mit verschiedenen Bedienten, und etlichen seiner nahen Anverwandtinnen zu Weibern. Nachdem er auf diese Art etwa drey Jahre geblieben, so ward er auf inständiges Ansuchen, von diesem Prinzen mit einem schönen Geschencke an Gold und Sclaven losgelassen, nach Europa zu gehen. Ja die Einwohner der Städte und Flecken, wo er durchgieng, erhielten, durch einen besonders abgeschickten Bothen Befehl, ihm alle mögliche Hochachtung und gute Versorgung zu bezeigen (g).

Angriff von Whidaw;

Dieser **Lambe** hatte, wie dem Verfasser gemeldet worden, dem Könige von **Dahomey** allezeit widerrathen, **Whidaw** anzufallen, sowohl wegen der grossen Menge der Einwohner, die das Feuergewehr gut zu brauchen wußten, als weil ihnen die Weissen, welche sich daselbst aufhielten und handelten, ihres eigenen Vortheils wegen beystehen würden. Aber da nach seiner Abreise dieser staats-

(g) Snelgrave a. d. 19. und 1. u. f. S.

ſtaatskluge Herr durch ſeine Kundſchaffter gefunden hatte, wie ſehr die Groſſen und das Volck getheilt waren, und daß der König in der Regierung nur eine Nulle vorſtellte: ſo zog er wider ſie aus. Er griff zuerſt das nordlichſte Theil des Landes an, wovon ein Groſſer, Namens **Appragah**, erblicher Statthalter war, der ſogleich zu ſeinem Könige um Beyſtand ſchickte. Weil er aber Feinde am Hofe hatte, die ſeinen Fall wünſchten, ſo ſchlug man ihm ſolches ab; deßwegen er ſich nach einem geringen Widerſtande dem Könige von **Dahome** unterwarff, der ihn gütig annahm. SNELGRAVE. 1727.

Die Eroberung von des **Appragah** Gebiethe gab dem Könige einen leichten Eingang ins Herz des Landes. Aber er mußte bey einem Fluſſe halten, der etwa eine halbe Meile Nordwärts der Hauptſtadt der **Whidawer**, Namens **Sabi** läufft, wo die Reſidenz ihres Königs iſt. Hier lagerte ſich der König von **Dahomey** einige Zeit, und bildete ſich nicht ein, daß ihm die Eroberung ſo leicht fallen würde, als er es nachgehends fand. Denn der Paß über den Fluß war ſo beſchaffen, daß fünffhundert tapffere Leute ihn wider ſein ganzes Kriegesheer hätten vertheidigen können. Aber an ſtatt deſſen hatte dieſes verzagte weichliche Volck in den Gedancken geſtanden, bloß der Ruff von ihrer Menge würde die Dahomer abhalten, und hatte alſo keine Wache hingeſezt. Nur giengen ſie Morgens und Abends hin, **Fetiſche** (h) zu machen, d. i. ihrem vornehmſten Gotte, welches eine beſondere unſchädliche Schlange iſt, ein Opffer zu bringen, und ihn zu bitten, daß er ihre Eroberung deſſelben.

(h) In der Grundſchrifft Fetiche. So verſchiedentlich ſchreiben unterſchiedene Nationen ein Wort.

SNEL-GRAVE. 1727.

Feinde an dem Ubergange über den Fluß verhindern sollte.

Schlangen-Dienst.

Diese Art von Schlangen ist ihrem Lande eigen. Sie hat eine besondere Gestalt, ist in der Mitte sehr starck, auf dem Rücken rund wie ein Schwein, aber am Kopffe und Schwanze sehr klein; daher sie sich sehr langsam bewegt. Sie ist gelb und weiß mit braunen Streiffen. Diese Schlangen sind so unschädlich, daß wenn man unversehens auf sie tritt, (denn es freywillig zu thun, ist ein Verbrechen, das die Todes-Straffe verdienet), aus ihrem Bisse keine übele Wirckung erfolget; und diß ist eine Ursache, warum sie solche verehren. Sie haben auch eine alte Erzählung, daß die Anruffung der Schlange um Beystand, sie allemal von einem bevorstehenden grossen Elende befreyt hätte.

Dieses mag sonst gewesen seyn wie es will, so geschah es jetzo nicht; und die Schlangen selbst wurden nach der Eroberung nicht verschont. Denn weil die Schlangen häuffig und eine Art von Hausthieren waren, so fanden die Eroberer viele derselben in den Häusern, mit denen sie folgendergestalt umgiengen. Sie hielten sie beym Mittel in die Höhe und sagten: **Seyd ihr Götter, so redet, und rettet euch.** Weil die armen Thiere diß nicht thun konnten, so hieben ihnen die **Dahomer** die Köpffe ab, rissen sie auf, brieten sie auf Kohlen, und assen sie.

Des Siegers Staats-klugheit.

Aber wieder zum Könige von **Dahome** zu kommen, so war solcher so staatsklug, daß er zu den **Europäern** sandte, die sich zu **Whidaw** aufhielten, und sie versicherte, wo sie neutral blieben, sollten sie nicht nur unbeschädigt bleiben, wenn er siegte, sondern auch von verschiedenen Beschwerden,

den, welche der König von **Whidaw** auf ihren Handel gelegt hätte, befreyt werden. Wo ſie gegentheils wider ihn erſchienen, ſo möchten ſie ſeine Rache erwarten. SNELGRAVE. 1727.

Dieſe Bothſchafft machte ſie zweifelhafft; denn ſie hätten ſich gern von **Sabi** nach zweyen Forts mit Leim-Wänden gezogen, die den Franzöſiſchen und Engliſchen Africaniſchen Geſellſchafften gehörten, und innerhalb drey Meilen an der See-Seite waren. Weil ſie aber fanden, daß der König von **Whidaw** dieſes übel aufnehmen würde, als wodurch ſeinen Leuten der Muth entfallen könnte: ſo mußten ſie in der Stadt bleiben. Sie hatten ſich gar nicht vermuthet, daß die Leute ſo zaghafft als ſie thaten davon lauffen, oder ſie das Kriegs-Glück mit ihnen theilen ſollten.

Da der Paß über den Fluß alſo unbewacht der Vorſorge der Schlangen war überlaſſen worden: ſo ſchickte der König von **Dahomey** zweyhundert Mann hin, ihn durchzuwaten. Sie thaten daſſelbe ohne Widerſtand, und giengen nachgehends nach der Stadt **Sabi**, unter dem Getöne kriegeriſcher Inſtrumente zu. Der König ward hievon durch ſeine äuſſern Wachen, die in die Stadt gelauffen kamen, benachrichtigt, und floh ſogleich ohne Widerſtand mit allen ſeinen Leuten. Er gieng mit einer groſſen Menge ſeiner Unterthanen nach der See-Küſte auf ein Eyland welches durch einen Fluß gemacht ward. Viele aber, die keine Canoes hatten, erſoffen, indem ſie nach den Eylanden unweit Popo, dem nächſten Lande auf der See-Küſte Weſtwärts, ſchwimmen wollten. Viel tauſend, welche ſich in die Büſche verborgen, kamen durch Schwerdt und Hunger um (i). Sabi wird eingenommen.

Als

(i) Snelgrave auf der 9. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1727. Duport und Tinker werden gefangen;

Als die Soldaten von Dahome in Sabi kamen: so steckten sie sogleich den Palast an, und meldeten alsdann ihrem Generale den glücklichen Erfolg. Darauf kam das ganze Heer an den Fluß, die kaum ihren Augen trauten. Herr **Duport**, damaliger Statthalter der Africanischen Gesellschafft, meldete dem Verfasser: als die Dahomeischen Soldaten, die vormals nie Weisse gesehen, in sein Haus gekommen: so hätten sie erstaunt gestanden, und sich nicht an ihn wagen wollen, bis er gewinckt, und die Hand nach ihnen ausgestreckt. Darauf hätten sie ihn angegriffen; und als sie befunden, daß er in allem eben so ein Mensch wäre, als sie, bloß die Farbe ausgenommen: so hätten sie alle Hochachtung beyseite gesezt, was er vom Werthe bey sich gehabt, ihm aus der Tasche genommen, und ihn mit noch etwa vierzig Weissen, Engelländern, Franzosen, Holländern und Portugiesen zum Gefangenen gemacht, mit denen sie auf eben die Art umgegangen.

Unter diesen befand sich **Jeremias Tinker** Esqu., der gleich zuvor die Sachen der Africanischen Gesellschafft dem Herrn **Duport** übergeben hatte, und in wenig Tagen nach Engelland zu Schiffe zu gehen Willens war. Aber Hr. **Pereira**, der Portugiesische Statthalter, entrann von Sabi nach dem Französischen Fort. Den Tag darauf ward die Stadt eingenommen, die Weissen an den König von Dahome in Ardrah geschickt, der etwa vierzig Meilen davon war. Man versorgte sie nach der Landes-Gewohnheit mit vierzig Trag-Sesseln.

aber bald befreyt.

Sie wurden in des Königs Lager gebracht, und nach den verschiedenen Nationen abgesondert, aber einige Tage lang schlecht bewirthet, bis sie beym

Kö-

Könige eine Audienz erhielten, der ſolches durch das gemeine Schickſal und die Verwirrung des Krieges entſchuldigte, aber es künfftig zu ändern verſprach. Sie wurden auch wircklich in wenig Tagen ohne Löſegeld frey gelaſſen, und jeder nach ſeinem Fort geſchickt; aber was ihnen abgenommen worden, bekamen ſie nie wieder. Den vornehmſten wurden Sclaven geſchenckt, und Seine Majeſtät verſicherten ſie, ſobald er mit ſeiner Eroberung zu Stande wäre, wollte er die Handlung blühend machen, und auf ſie beſonders zu ihrem Vortheile aufmerckſam ſeyn. SNELGRAVE. 1727.

Als ſich der Hauptmann **Snelgrave** drey Tage zu Lande zu Whidaw aufgehalten hatte, woſelbſt er die Engelländer und Franzoſen in ſo groſſer Beſtürzung, als er ſelbſt war, gefunden: ſo gieng er nach dem Haven oder der Rheede Jaquin, welche etwa ſieben See-Meilen Oſtwärts liegt, und beynahe drey Meilen von der See-Küſte hat. Dieſes iſt allemal des Königs von Ardrah Haven, und ihm zinsbar geweſen. Er hatte einen erblichen Statthalter, der ſeinen Tribut in Stücken Salz bezahlte, wovon hier viel gemacht wird. Jaquin, Haven von Ardrah.

Sobald der König von **Dahome** Ardrah erobert hatte, ließ der Herr dieſes Platzes ſeine Unterwerffung erklären, und erboth ſich zu dem Tribute, den er dem beſiegten Könige gegeben. Diß ward ſogleich angenommen, und zeigte die Staatsklugheit des Siegers; denn ob er wohl die Einwohner der inländiſchen Gegenden, welche er beſiegt, gewaltig hingerichtet hatte: ſo hatte er doch nun ſeine Abſicht in Erhaltung eines freyen Weeges zur See erreicht, und glaubte, die Jaquiner würden ihm ſehr nützlich ſeyn, weil ſie die Handlung Der Statthalter unterwirfft ſich.

SNELGRAVE. 1727.

lung verstünden, und er würde durch ihre Hülffe allemal Waffen und Pulver zu seinen fernern Eroberungen bekommen können. Uberdiß waren diese Leute allemal auf die Whidawer mißgünstig wegen der Handlung gewesen, und hatten einen alten Haß wider sie, weil sie den meisten Handel von den Jaquinern nach ihrem Lande gezogen; denn weil das leztere so angenehm, und vorzeiten die Regierung daselbst so gut war: so hatten die Europäer den grösten Theil ihres Handels nach der Hauptstadt Sabi verlegt.

Den 3ten April im Jahre 1727, anckerte **Snelgrave** zu Jaquin, und schickte seinen Wund-Arzt ab, Schutz von dem Herrn des Orts auszuwircken (k). Als solcher bey dem Fetisch in Gegenwart eines Franzosen und Holländers war versprochen worden: so landete er den Tag darauf, und gieng die Stadt etwa drey Meilen von der See hinauf, wo man ihn gütig aufnahm, und ihm ein Haus zu einer Factorey anwies.

Snelgrave wird

Den Tag darauf kam einer, Namens **Butrenoe**, welcher ihm auf gut Englisch sagte, er hätte ihn auf des Königs von **Dahomey** Befehl zu Whidaw gesucht, und wäre nun nach Jaquin gekommen, ihn ins Lager einzuladen, und in Seiner Majestät Namen aller Sicherheit und gütigen Begegnung zu versichern. **Snelgrave** hatte erst keine Lust; aber auf Erinnern, daß es übele Folgen haben könnte, beschloß er endlich, der Einladung zu gehorchen, besonders weil einige Gesellschafft mit ihm gienge: denn ein Holländischer Schiffs-Hauptmann, dessen Schiff die Portugiesen kurz zuvor zu Grunde gerichtet hatten, ent-

(k) Denn er hatte einigen Europäern schlimme Streiche gespielt.

entſchloß ſich auch, mitzugehen, und der oberſte Holländiſche Factor ſchickte dem Eroberer Geſchencke durch einen ſeiner Schreiber; auch ſchickte der Herr von Jaquin ſeinen Bruder mit groſſen Geſchencken ab, dem Könige zu huldigen. SNELGRAVE. 1727.

Den 8ten April ſezten ſie alle über den Fluß hinter Jaquin, mit hundert Schwarzen zur Bedienung, in Canoes, und der Abgeordnete führte ſie. Dieſer Mann, der mit dem Herrn **Lambe** gefangen worden, lernte als ein Knabe in der Factorey zu Whidaw Engliſch, und war ihr Dollmetſcher. Die Leute von der Stadt begleiteten ſie in Menge nach der Waſſer-Seite, und wünſchten ihnen Glück, waren aber in erſtaunlicher Furcht ihrentwegen, weil ſie unter ein ſo barbariſches Volck giengen. Beſonders ängſteten ſie ſich wegen des Herzogs (l), ihres Herrn Bruders, der ein Herr von ſo liebenswürdigen Eigenſchafften war, als **Snelgrave** jemals bey Leuten von dieſer Farbe angetroffen hatte (m). von dem Könige von Dahome eingeladen.

§. II.

Reiſe nach des Königs von Dahomey Lager.

Als ſie auf der andern Seite des Fluſſes gelandet hatten: ſo traten ſie in Begleitung ihrer Bedienten die Reiſe an. Jeder von den Vornehmſten hatte ſechs Träger, die einander ablöſten, weil nur zween die Stange, an der die Hängematte befeſtigt iſt, zu tragen erfordert werden. Sie hatten auch jeder ein kleines Pferd zu reuten, wenn ſie des Liegens in der Matte müde wären. Abreiſe.

(l) Wer gab ihm dieſen Titel?
(m) Snelgrave a. d. 15. u. f. S.

SNEL-GRAVE. 1727.

wären. Sie reisten etwa vier Englische Meilen in einer Stunde, und warteten offt auf die Bagage-Träger; denn es giebt weder Karn noch gute Pferde zu Jaquin, und die wenigen, die man antrifft, sind nicht viel gröſſer, als die Englischen Esel. Die Weege waren gut, und das Land schön, obwohl durch den Krieg verwüstet. Sie sahen die Steinhauffen vieler Stadte und Dörffer, mit häuffigen Menschen-Beinen auf die Felder gesäet. Sie speisten diesen Tag, unter einigen Cocos-Bäumen, die kalte Küche, welche sie mit sich führten. Die Nacht schlieffen sie auf dem Boden auf Matten, in einigen elenden Hütten; und weil deren nicht genug waren: so schlieffen ihre Bedienten unter freyem Himmel.

Ankunfft im Lager.

Den folgenden Tag giengen sie um sieben Uhr des Morgens fort, und hielten um neun Uhr etwa eine halbe Meile von des Königs Lager. Sie waren ihrer Rechnung nach etwa vierzig Englische Meilen von Jaquin gereist. Ein Bothe von dem Könige kam hier zu ihnen, nach dessen Verordnung sie sich kleideten, und dem Lager näherten, wo sie des Königs vornehmster Officier, den man den grossen Hauptmann hieß, empfieng. Dieses geschah, saget der Verfasser, auf eine ausserordentliche Art. Er kam mitten unter fünffhundert Soldaten, welche Feuergewehre, blosse Schwerdter, Schilder und Fahnen in den Händen hatten, und so viel seltsame und lächerliche Dinge vornahmen, daß man erst nicht wußte, ob sie es gut oder böse meynten. Der grosse Hauptmann nebst einigen seiner Officier näherte sich darauf ihnen. Sie schwungen ihre blossen Schwerdter ihnen um die Köpffe, richteten ihnen solche nach der Brust, und sprungen unter ihnen wie die Affen herum.

End-

Endlich ward der grosse Mann gelassener, gab ihnen die Hand, bewillkommte sie in des Königs Namen, und tranck ihnen Palm-Wein zu, der hier sehr gemein ist. Sie truncken des Königs Gesundheit, in Wein und Bier, welches sie mitgebracht, worauf er sie nach dem Lager führte. Die Soldaten hielten Wache, und die Music machte ein widerwärtiges Getöne vor ihnen. SNELGRAVE. 1727.

In etwa einer halben Stunde langten sie im Lager an, welches bey einer grossen zerstörten Stadt war, die vor kurzem die Hauptstadt (a) des Königreichs Ardrah gewesen. Das Kriegsheer lag hier in Gezeltern, welche nach der Gewohnheit der Negern aus kleinen Baum-Aesten mit Leime bedeckt, wie Bienen-Körbe waren. Jedes enthält zehen bis zwölff Soldaten, die zu einem Loche in der Seite hinein krochen, und mit den Köpffen und Seiten dichte bey einander lagen. Bey ihrem Eintritte ins Lager wurden sie zu einigen grossen Bäumen geführt, wo man ihnen Stühle, welche von den Whidawern erobert worden, brachte, im Schatten zu sitzen, und die Leute drangen sich tausendweise zu ihnen, um weisse Leute zu betrachten, dergleichen sie noch niemals gesehen hatten. Zerstörung der Hauptstadt von Ardrah.

Nachdem sie hier zwo Stunden gesessen, und verschiedene Proben von der Geschicklichkeit der Soldaten zu ihrer Ergötzung angesehen: so führte man sie in ein leimern für sie zubereitetes Haus. Sie krochen hier durch eine niedrige Thüre, fanden aber Platz genug, ihre Tragematten aufzuhängen. Nachdem sie ihr Geräthe in Ordnung gebracht: so gieng der grosse Mann fort, und ließ ihnen Den Weissen wird wohl begegnet.

(a) Andere heissen diese Stadt, welche der Verfasser nicht nennt, Assem oder Azem.

SNELGRAVE. 1727.

ihnen eine Wache, alle Beunruhigung von dem Volcke zu verhindern. Er selbst gieng hin, den König zu benachrichtigen. Gleich darauf sezten sie sich, weil es Mittag war, zur Mahlzeit, ihren mitgebrachten kalten Schincken und ihr Vogelwerck zu verzehren. Ihr Zelt war mitten in einem grossen ringsherum verpalisadirten Hofe, wo das Volck ruhig stund; denn der König hatte bey Lebens-Straffe verbothen, daß niemand ohne Erlaubniß ihrer Wache kommen sollte, sie zu sehen. Diese Nachricht war ihnen sehr angenehm, weil sie daraus erkannten, daß Seiner Majestät ihr Wohl am Herzen läge. Sie wurden aber mit so unzähligen Fliegen geplagt, daß sie, ungeachtet der Bedienten, welche selbige mit Fliegenwedeln von den Speisen abtreiben sollten, keinen Bissen in den Mund bringen konnten, ohne zugleich welche von diesen Ungeziefern mit zu bekommen.

Menschen-Opffer.

Um drey Uhr Nachmittags bestellte sie ein Abgeschickter von dem grossen Hauptmanne an des Königs Thor. Auf dem Weege sahen sie zwo grosse Bühnen voll Todtenköpffe. Von denselben nährten sich die Fliegen, die ihnen bey der Mahlzeit so beschwerlich gewesen. Der Dollmetscher meldete ihnen, es wären Köpffe von viertausend Whidawern, welche von den Dahomern etwa vor drey Wochen ihrem Gotte zum Dancke für den Sieg geopffert worden.

Des Königs Thor war nur ein Eingang in einen grossen ringsherum verpalisadirten Hof, der verschiedene Häuser mit Leim-Wänden enthält. Sie sezten sich hier auf Stühle, und der Officier beschenckte sie mit Kühen, Ziegen, Schaafen und andern Lebensmitteln, wobey er sagte, weil Seine Majestät im Lager wären: so könnten sie es jetzo

nicht

nicht beſſer machen. Nach abgelegtem Dancke giengen ſie heraus, und erſtaunten, als ſie an dem Thore vierzig ſtarcke Mann in einer Reihe mit Flinten auf den Schultern und breiten Schwerdtern in den Händen ſahen. SNELGRAVE. 1727.

Selbige hatten Schnüre voll Menſchen-Zähne um die Hälſe, die ihnen bis mitten an den Leib reichten, und hinten und vorne herum giengen, in ſolcher Menge, daß alle Barbier-Stuben in Europa damit hätten können verſehen werden. Der Dollmetſcher meldete ihnen, das wären des Königes Helden oder Tapffere, denen erlaubt wäre, die Zähne ihrer Feinde zu tragen, welche ſie umgebracht hätten. Er ließ ſie bemercken, daß einige mehr als die andern hatten, welches den Unterſchied unter ihrer Tapfferkeit anzeigte; weil nach ihren Geſetzen der Tod darauf ſtünde, wenn einer einen Zahn anſchnürte, ehe er vor dem gehörigen Officier dargethan hätte, daß ſelbiger einem Feinde, den er ſelbſt in der Schlacht umgebracht, zugehört. **Snelgrave** ließ ihnen durch den Dollmetſcher ein Compliment machen, und ſagen, ſie wären eine Compagnie tapffere Leute. Sie erwiederten mit gleicher Höflichkeit, ſie ſchäzten die Weiſſen hoch (b). Todte Menſchen-Zähne.

Nach dieſem, ſaget der Verfaſſer, kehrten wir in unſere Zelte zur Abendmahlzeit zurück, hiengen unſere Matten auf, und lagen bis an den folgenden Morgen. Dieſe Nacht vergieng viel beſſer, als die vorige. Des Herrn von **Jaquin** Mutter ward von dem groſſen Hauptmanne bey ſich behalten, damit ſie in ihrem Gezelte beſſern Platz hätten.

Den folgenden Morgen wurden ſie zum Könige geführ- Audienz.

(b) Snelgrave a. d. 25. u. f. S.

SNELGRAVE. 1727.

geführet. Seine Majestät waren in einem grossen verpalisadirten Hofe, und sassen, wider die Landes-Gewohnheit, auf einem schönen vergoldeten Stuhle, der dem Könige von **Whidaw** war abgenommen worden. Drey grosse Sonnen-Schirme wurden ihm von Weibsbildern über dem Kopffe gehalten, und noch vier Weibsbilder stunden hinter dem Stuhle, mit Flinten auf den Schultern. Diese Weibsbilder waren von der Mitte des Leibes herunter schön angekleidet; denn oberwärts gehen beyde Geschlechte nackend. Sie hatten auch verschiedene breite **Manellos**, oder goldene Ringe von grossem Werthe um die Aerme, und um die Hälse und in den Haaren viele von ihren Landes-Juwelen. Diese sind eine Art Kügelein von mancherley Farben, die aus einer weit ins Land hinein gelegenen Provinz gebracht werden, wo man sie aus der Erde gräbt. Die Schwarzen halten sie eben so hoch, als wir die Diamanten.

Seine Pracht und Kleidung.

Der König hatte einen mit Golde gestickten Rock an, der ihm bis an die Ferse reichte, einen Europäischen eingefaßten Hut auf dem Kopffe, und Pantoffeln an den Füssen. Man sagte den Weissen, sie sollten zehen Ellen weit von des Königs Stuhle stehen bleiben, der sie darauf durch seinen Dollmetscher bewillkommte. Nach diesem bezeugten sie ihm ihre Verehrung mit dem Hute, und bückten sich nach Anweisung des Dollmetschers sehr tief; worauf Seine Majestät den **Snelgrave** ihres Schutzes und ihrer Gnade versicherten. Man brachte Stühle, und sie sezten sich. Der König tranck ihre Gesundheiten; es wurden Getränckе gebracht, und sie trancken Seiner Majestät Gesundheit.

Den Abend langten über achthundert Gefangene

gene von einem Lande, Namens **Tuffo**, ſechs Tagereiſen weit, im Lager an. Weil der König mit den Whidawern zu thun gehabt: ſo hatten dieſe Leute fünffhundert von ſeinen Soldaten angegriffen, die Seine Majeſtät zwölffen von ihren Weibern zur Wache geſandt hatten, welche mit einer Menge von Waaren und Koſtbarkeiten nach **Dahome** giengen. Die **Tuffoer** zerſtreuten die Bedeckung, machten die Weiber nieder, und bemächtigten ſich der Güter. Der König ließ ſie nach der Eroberung von **Whidaw** durch einen Theil ſeines Heeres abſtraffen. SNELGRAVE. 1727.

Er befahl, dieſe Gefangene in den Hof zu bringen, und wählte darauf ſelbſt eine groſſe Menge von ihnen, ſeinem Fetiſche oder Schutz-Engel zum Opffer; die andern behielt er für ſich, oder zum Verkauffe an die Europäer als Sclaven. Die Gefangenen wurden den Soldaten durch eigene Officier abgenommen, und ihnen für jeden zwanzig Schillinge Werth, für eine Frau, einen Knaben oder ein Mägdlein aber zehen in **Kowris** bezahlet. Die Soldaten brachten gleichfalls etliche tauſend Todtenköpffe in den Hof, welche an Schnüre angereihet waren, und die Officier gaben für jeden fünff Schillinge. Darauf trugen verſchiedene Leute ſolche zu einem groſſen Hauffen Köpffe, welcher unweit dem Lager lag, aus dem, nach dem Berichte des Dollmetſchers, Seine Majeſtät ein Sieges-Zeichen aufrichten wollten. Hauffen von Todtenköpfen.

Die Vornehmſten vom Hofe und dem Kriegesheere, welche gegenwärtig waren, lagen auf dem Grunde ausgeſtreckt, und niemand durffte näher als zwanzig Fuß zu des Königs Stuhle kommen. Wenn ſie dem Könige etwas zu ſagen hatten: ſo küſſeten ſie erſt die Erde, und liſpelten es darauf Groſſe Unterthanigkeit.

SNEL-GRAVE. 1727.

einem alten Weibe ins Ohr, das zum Könige gieng, und mit der Antwort wiederkam. Seine Majestät beschenckten die Hofleute und Officier wenigstens mit zweyhundert Gefangenen. Als die Schenckung geschehen war: so rief ein Officier solche aus, und das Volck antwortete darauf, welches in grosser Menge am Thore auf die Opffer wartete (c).

Zween Vielfrasse.

Nach diesem kamen zween Kerle mit einem grossen Fasse von sechs Gallonen voll Korn oder dergleichen Frucht, sezten solches auf die Erde, fielen auf die Knie, steckten es mit den Fäusten ins Maul, und frassen es in wenig Minuten auf. Der Dollmetscher sagte, dieses geschähe täglich, um den König zu ergötzen; aber die es thäten, lebten nicht lange, und es folgten ihnen immer andere nach. Es wurden verschiedene noch lächerlichere Dinge vorgenommen, die zu verdrüßlich seyn würden anzuführen. Sie stunden, solches anzusehen, beynahe drey Stunden in der Sonnenhitze, worauf sie Erlaubniß erhielten, fortzugehen.

Wirckungen der Furcht.

Nach Tische kam der Herzog, Bruder des Herrn von **Jaquin**, so sehr erschrocken in ihr Zelt, daß sein Gesicht, von einer zierlichen schwarzen Farbe, ganz schwarzbraun geworden war. Vermuthlich hatte er auf dem Weege eine grosse Menge von Leuten gesehen, die zum Opffer geführt wurden, und ihr Winseln hatte ihn so bestürzt gemacht. Denn die Leute von der See-Küste verabscheuen solche Grausamkeit, besonders aber das Essen der Leichname. Indessen war diese Gemüths-Beschaffenheit den **Dahomern** sehr vortheilhafft. Denn wie der Verfasser nachgehends

(c) Snelgrave auf der 33. und folgenden Seite.

gehends den **Whidawern** vorwarff, warum ſie ſo zaghafft davon gelauffen wären? ſo antworteten ſie: es wäre keine Möglichkeit geweſen, ſolchen Menſchen-Freſſern zu widerſtehen, von denen bloß die Erzählung die ganze Nation in Furcht geſetzet hätte. Wenn er ihnen einwarff: es ſey ja einerley, ob die Leichname von ihres gleichen, oder von Geyern, deren ſie eine groſſe Menge haben, verzehret würden: ſo zuckten ſie die Achſeln, und ſagten: der Gedancke, von ihres gleichen gegeſſen zu werden, wäre ihnen viel ſchrecklicher, als die Furcht vor dem Tode. SNELGRAVE. 1727.

Der Herzog ſchien wegen ſeiner eigenen Sicherheit ſehr ungewiß zu ſeyn, weil ihn der König noch nicht zur Audienz gelaſſen hatte. **Snelgrave** und der Holländiſche Hauptmann aber, giengen mit Erlaubniß des oberſten **Fetiſchir** weg, die Ceremonie mit anzuſehen, welche bey vier kleinen Bühnen, etwan fünff Fuß hoch von der Erde, verrichtet ward. Das erſte Opffer war ein wohlgeſtalteter alter Mann, zwiſchen funffzig und ſechzig Jahren alt, mit auf den Rücken gebundenen Händen. Er zeigte ein beherztes Gemüth, ohne einige Merckmaale von Furcht. Weil er aufgerichtet an der Seite der Bühne ſtund: ſo legte ein **Fetiſchir** oder Prieſter ſeine Hände ihm auf den Kopff, und murmelte etliche Einweihungs-Worte, etwan zwo Minuten lang. Darauf gab er einem Manne, der mit einem breiten Schwerdte hinter dem Opffer ſtund, das Zeichen zum Schlachten, welcher ihm alſobald in den Nacken, und den Kopff mit einem Streiche vom Leibe herunter hieb; worauf das Volck ein groſſes Geſchrey erhub. Man warff das Haupt auf die Bühne, und der Leib, nachdem er eine Weile, um auszubluten, auf dem Männer und Weiber.

SNELGRAVE. 1727.

Boden gelegen hatte, ward durch Sclaven an einen Ort bey dem Lager weggeschleppt. Der Dollmetscher berichtete ihnen, der Kopff des Opffers sey für den König, das Blut für den Fetisch, und der Körper für das gemeine Volck.

und Kinder geopffert.

Sie sahen noch viele opffern, und bemerckten, daß die Männer beherzt hingiengen; aber das Geschrey der Weiber und der Kinder machte den Hauptmann und **Snelgraven** für sich selbst furchtsam. Sie vereinigten sich daher, sich zu verstellen, und bey der ersten Gelegenheit sich fortzumachen. Bald darauf kam ein Oberster von dem Heere, den **Snelgrave** zu Jaquin gesehen hatte, zu ihnen; und **Snelgrave** fragte ihn: warum sie so viele Leute opfferten, die sie vortheilhaffter verkauffen könnten? Er versezte: es sey bey ihrer Nation allemal die Gewohnheit gewesen, nach einer Eroberung ihrem Gotte eine gewisse Anzahl Gefangene zu opffern, die der König allemal selbst aussuchte. Sie glaubten, wenn sie dieses unterliessen: so würden sie kein Glück mehr haben, und schrieben den guten Fortgang ihrer Waffen einige Zeit her der genauen Beobachtung dieser Gewohnheit zu. Man hätte eine Staats-Ursache, alte Leute dazu zu nehmen, weil solche sonst ihrer Klugheit und Erfahrung wegen im Stande seyn würden, wider ihre Herren Meutereyen anzustifften, und da sie in ihrem Lande die Vornehmsten gewesen, nicht ruhig Sclaven seyn würden. Die Europäer würden solche auch ihres Alters wegen nicht kauffen. Die jungen Leute aber, welche er opffern sehen, sollten in jener Welt des Königs Weibern, die von den **Tuffoern** umgebracht worden, aufwarten.

Ursachen dazu.

Als der Verfasser hieraus sah, daß sie Begriffe

von

von einem zukünfftigen Zuſtande hatten, ſo fragte er: was ſie von ihrem Gotte glaubten? Darauf gab der Oberſte eine ſehr verwirrte und undeutliche Antwort. **Snelgrave** aber ſchloß daraus, ſie hielten ihn für einen unſichtbaren Schutz-Engel, der unter einem andern Gotte ſtünde, der, ſagte der Oberſte, vielleicht eurer ſeyn kan, der den Weiſſen ſo viele auſſerordentliche Dinge mitgetheilet hat, wie mir Herr **Lambe** davon benachrichtiget hat. Weil aber dieſem Gotte nicht gefallen hat, ſich uns zu offenbaren: ſo müſſen wir mit dem zufrieden ſeyn, den wir verehren (d). SNELGRAVE. 1727.

Nachdem ſie ſich hier etwan zwo Stunden aufgehalten hatten, ohne daß ihnen etwas zuwider geſchehen wäre: ſo giengen ſie nach ihrem Gezelte, und der Oberſte mit ihnen, wo ſie Europäiſche Getränckе bis auf den Abend trancken, und alsdann den Oberſten nach ſeinem Gezelte begleiteten. Im Vorbeygehen kamen ſie an den Platz, wo die geopfferten Leichname in zweenen groſſen Hauffen, vierhundert an der Zahl, wie ſie ſagten, aufgehäufft lagen. Der Oberſte bewirthete ſie mit Palm-Weine, und ſie bathen ihn wieder zum Abendeſſen zurück, welches er annahm. Weil ſie bey Tiſche ſaſſen: ſo kamen verſchiedene Bedienten mit Schüſſeln voller Fleiſch und Fiſche, nach der Landes-Art zugerichtet, die ein Portugieſiſcher Mulatte, welcher im Kriege von **Ardrah** gefangen worden, und noch gefangen war, ſchickte.

Er kam bald darauf mit ſeiner Frau nach, die viel weiſſer, als er, war. Der König hatte ſie ihm gegeben, und ſie war, ſaget **Snelgrave**, ſo weiß, als eine Engelländerin, ob wohl nicht von ſo lebhaffter Farbe. Sie hatte eben die Geſichts- Weiſſe Negerin.

(d) Snelgrave auf der 39. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1727.

sichts-Züge und das wollichte Haar der Schwarzen. Ihr Ehemann sagte, sie wäre tiefer im Lande von schwarzen Eltern gezeuget, die so wenig, als sie selbst, einen Weissen, vor Herrn **Lambes** Ankunfft, gesehen hätten. Er fragte sehr begierig nach demselben, und sagte, wenn er zurück käme, so würde ihm der König, seinem Versprechen nach, die Freyheit schencken.

Den Tag darauf kam der Herzog in ihr Gezelt, und meldete ihnen, daß er die Nacht zuvor eine lange Audienz beym Könige gehabt, der ihm sehr gütig begegnet hätte. Seine Furcht, getödtet und gefressen zu werden, war also völlig verschwunden; aber er berichtete ihnen mit dem äussersten Abscheue, daß die Opffer von dem Pöbel in der Nacht wären weggenommen, gekocht, und als eine heilige Speise gefressen worden.

Geopfferte Leichname verzehret.

Sie giengen nach dem Platze hin; und wie sie fanden, daß solche alle weg waren: so sagte der Dollmetscher lachend, **die Geyer hätten sie verzehret.** Als aber **Snelgrave** anmerckte, daß es nicht natürlich wäre, daß diese die Knochen und alles mit verzehrten, weil nichts, als eine grosse Menge Bluts, noch auf dem Platze zu sehen war: so gestund er, daß der **Fetischir** die Leichname unter das Volck vertheilet, und dasselbe solche auf die vom Herzoge beschriebene Art verzehrt hätte (e).

Der

(e) Herr Atkins hält dieses für eine Erfindung des Dollmetschers, um die Zaghafftigkeit der Whidawer zu bemänteln, oder die Leichtgläubigkeit der Engelländer zu hintergehen. Er schließt, sie wären begraben worden, weil die Knochen fehlten, welche entweder ganz oder zerbrochen würden vorhanden gewesen seyn, wenn die Geyer oder die Menschen sie verzehret hätten. Siehe seine Reise nach Guinea auf der 127. Seite.

SNEL-GRAVE. 1727.

Der Verfaſſer iſt nicht Bürge für dieſe Begebenheit, weil er ſie nicht ſelbſt geſehen hat; er erzählet aber zur Bekräfftigung, was er nachgehends von dem Herrn **Robert Moore**, einem ſehr aufrichtigen Manne und damaligem Wund-Arzte einer Italieniſchen Galeere, gehört hatte. Dieſes Schiff kam nach **Whidaw**, weil **Snelgrave** zu Jaquin war, und der Hauptmann **Johann Dagge**, der es führte, befand ſich unpaß, daher er den **Moore** nach des Königs von **Dahome** Lager mit Geſchencken für Seine Majeſtät ſchickte. Dieſer ſah daſelbſt auf dem groſſen Marckte öffentlich Menſchen-Fleiſch verkauffen (f). Der Verfaſſer geſteht, daß er ſelbſt nie auf dem Marckte geweſen, ſonſt würde er unſtreitig eben das geſehen haben; denn es wurden von **Tuffo** viele alte und verſtümmelte Gefangene, auſſer denen, die man opfferte, gebracht, welche kein Europäer würde gekaufft haben (g).

Weil

(f) Dieſes iſt der ſtärckſte Beweis, den Snelgrave anführet. Aber Atkins bemercket, wo Moore nicht lebendiges Menſchen-Fleiſch beym Sclaven-Handel gemeynet: ſo hätte er wohl können Affen-Fleiſch dafür angeſehen haben, weil ſolches an den Händen und am Geſichte gewiſſermaſſen den Mohren gleichet. Des Herrn Atkins ſtärckſter Einwurff iſt, warum Snelgrave einen andern Zeugen anführet, da er die Wahrheit davon im Lager der Dahomer ſo gut als Moore ſelbſt erfahren können. Siehe Atkins Reiſe nach Guinea a. d. 131. S. Wir ſetzen hinzu, daß er ſolches leicht hätte erfahren können, wenn er auf den Marckt gegangen wäre, wo das angebliche Menſchen-Fleiſch ſollte ſeyn verkaufft worden; oder ſich erkundigt hatte, was aus den geopfferten Leichnamen, die man zum Eſſen beyſeite geſetzt, geworden wäre. Er hätte ſich noch bey andern Leuten, als dem Dollmetſcher und dem Portugieſen, erkundigen ſollen.

(g) Eine ſehr ſchlechte Folge, ſo einen Schluß zu unterſtützen.

SNELGRAVE. 1727.

Besuch bey einem Portugiesen.

Weil sie denselbigen Tag keine Audienz erhalten konnten: so giengen sie zu dem Hause eines Portugiesen. Der Dollmetscher gab ihnen die Nachricht, weil zween Abgesandte des Königs von **Whidaw** im Lager wären, seine Unterwürffigkeit zu erklären: so sollten sie sich mit keinem von desselben Leuten unterreden, wenn sie solche auf der Strasse anträfen.

Als sie sich gesezt hatten: so schickten sie den Dollmetscher zum Herzoge, um ihn loszuwerden. Darauf bathen sie den Portugiesen um einige Nachrichten, wie sie sich im Handel mit dem Könige aufzuführen hätten. Er that dieses mit grossen Lobes-Erhebungen von der Großmuth und Klugheit des Königs, die sie nachgehends vollkommen richtig befanden.

Dieser Mann hatte in seinem Hofe zwey artige Pferde, jedes etwan dreyzehen Hände hoch, und durchgehends besser, als die, welche sie zu **Jaquin** gesehen hatten. Er sagte, sie kämen vom Könige von J-o (h), welches etliche Tagereisen Nord-Ost über einen grossen und berühmten See liegt, woraus sich verschiedene Flüsse in die Bay von Guinea ergiessen.

Die J-os fallen in Dahome ein;

Er sezte hinzu, verschiedene flüchtige Prinzen, deren Väter der König von **Dahome** besiegt, und enthauptet hätte, wären zum Könige dieses Landes geflohen, und hätten ihn endlich beredet, den König von **Dahome** zu bekriegen, welches er bald darauf gethan, nachdem der leztere **Ardrah** erobert. Der König von J-o schickte ein grosses Heer von viel tausend Pferden, (denn sie brauchen

(h) Im Original J-oe. Herr Snelgrave theilet das Wort ganz billig, anzuzeigen, daß es aus zwo Sylben besteht.

chen nie Fußvolck), nach **Dahome**. Der König von **Dahome** verließ darauf **Ardrah**, zog gegen ſie, fand aber viel Schwierigkeit, weil er nur Fußvolck, mit Feuergewehre und Schwerdtern bewaffnet hatte. Denn da das Land offen iſt, ſo hätten es die Reuter, welche mit Bogen, Pfeilen, Wurff-Spieſſen, und ſcharffen Schwerdtern bewaffnet waren, ſicherlich erobert, wenn das ungewohnte Knallen von der **Dahomer** Feuergewehre die Pferde nicht ſo erſchreckt hätte, daß ihre Reuter den Feinden nicht auf den Leib kommen konnten. Indeß hielt der Streit vier Tage an, und des Königs von **Dahomey** Leute waren ſo ermüdet, daß ſie nicht länger aushalten konnten. SNELGRAVE. 1727.

Er erdachte daher folgende Kriegsliſt. Er hatte viel Brandtewein, der vor Zeiten zu **Whidaw** gekaufft worden, bey ſich, und beſchloß, ſich bey Nacht zurück zu ziehen, den Brandtewein aber mit verſchiedenen Sachen von groſſem Werthe, in einer Stadt unweit des Lagers, dem Feinde zur Lockſpeiſe zu laſſen. Diß that ſeine Wirckung. Bey Anbruche des Tages fiengen die **Jos**, in den Gedancken, daß die **Dahomer** geflohen wären, an zu plündern, zerſtörten die Stadt, unterlieſſen auch nicht den Brandtewein begierig zu ſauffen, den ſie zuvor ſelten gekoſtet hatten. Dieſes nahm ſie ſo ein, daß ſie bald ſchläffrig wurden, und häuffig auf der Erde herum lagen. Als der König von **Dahome** hievon durch ſeine Kundſchaffter Nachricht erhalten, ſo kehrte er eiligſt zurück, griff ſie in dieſer Unordnung an, und ſchlug ſie leicht, doch entrannen eine groſſe Menge durch Hülffe der Pferde, und flohen aus dem Lande. Der Portugieſe ſezte hinzu, er hätte auf der Flucht die erwähnten beyden werden durch eine Kriegsliſt beſiegt.

Pferde,

SNEL. GRAVE. 1727.

Pferde bekommen, und die Soldaten von Dahome hätten deren sehr viele erhalten.

Er sezte hinzu, die Dahomer fürchteten sich sehr vor einem zweyten Einfalle. Ein Kriegesheer zu Pferde wäre ihnen schrecklich, und der König hätte diesem vorzubauen, dem Könige von I-o grosse Geschencke geschickt. Sollten sie aber angefallen werden, und den I-os nicht widerstehen können, so könnten sie zur See-Küste fliehen, wohin ihnen die I-os nicht zu folgen wagten. Denn da die See ihr National-Fetisch wäre (i): so untersagten ihnen ihre Priester, dieselbe zu sehen. Wer so kühn wäre, der sollte das Leben durch den Zorn ihres Gottes verlieren (k).

§. III.

Vorfälle im Lager des Königs von Dahome.

Neue Audienz.

Den Tag darauf hatten sie auf folgende Art Audienz. Als sie in den Hof kamen, wo sie den König zuvor gesehen hatten: wurden sie ein wenig aufgehalten, bis die Geschencke ins Haus gebracht worden, damit Seine Majestät solche erst besehen möchten. Bald darauf wurden sie in einen kleinen Hof geführet, an dessen obern Ende der König mit geschränckten Beinen auf einer seidenen Tapete saß, die auf der Erde

(i) Die Negern an der Küste haben alle ihre besondere Fetischen auf diese Art. Einige dürffen keine Vögel mit weissen Federn, andere keine mit schwarzen essen, manche essen keine Schaafe, andere keine Ziegen. Diß wird ihnen von dem Priester den Tag, da sie ihren Namen erhalten, vorgeschrieben, und sorgfältig beobachtet.

(k) Siehe Snelgrave auf der 48. und folgenden Seite.

Erde ausgebreitet war. Er war koſtbar angekleidet, und hatte nur wenige Bedienten. Er fragte ganz gnädig, wie ſie ſich befänden, und verordnete zwo Matten auf die Erde vor ihm zu breiten, worauf ſie ſich ſetzen ſollten; ſie thaten ſolches, weil ihnen der Dollmetſcher meldete, daß es die Gewohnheit wäre. SNELGRAVE. 1727.

Darauf fragte der König nach ihren Verrichtungen allhier, und **Snelgrave** meldete ihm, er wäre gekommen, um Sclaven zu handeln, und verlieſſe ſich wegen baldiger Abfertigung auf Seiner Majeſtät Gnade. Der König ſagte, es ſollte geſchehen, aber ſein Zoll müßte erſtlich ausgemacht werden; deßwegen er ſie an einen damals gegenwärtigen, Namens **Juinglar**, verwies. Dieſes war ein liſtiger Köpff, den **Snelgrave** bey den vorigen Reiſen zu **Whidaw** geſehen hatte, wo er des Königs Agent geweſen war. Dieſer Mann ſagte, ſein Herr wäre Willens, die Handlung empor zu bringen, und wollte alſo, ob er wohl das Land erobert hätte, nicht mehr Zoll als gewöhnlich geweſen, auflegen. Des Königs Höflichkeit.

Snelgrave antwortete, wie Seine Majeſtät ein viel gröſſerer Herr, als der König von **Whidaw** wären: ſo würden ſie hoffentlich nicht einmal ſoviel nehmen. Als **Juinglar** dieſes nicht ſogleich beantwortete, und der König, dem der Dollmetſcher alles ſagen mußte, was geredet wurde, ſolches bemerckte: ſo verſezte er ſelber: **Als ein gröſſerer Fürſt könnte er wohl noch gröſſern Zoll erwarten, aber, ſezte er hinzu, weil ihr der erſte Engliſche Hauptmann ſeyd, den ich ſehe, ſo will ich mit euch wie mit einer jungen Frau oder Braut umgehen, der man gleich anfänglich** Sein artiges Compliment.

SNELGRAVE. 1727.

lich nichts abschlägt. Snelgrave wunderte sich über diesen Ausdruck so sehr, daß er dem Dollmetscher einen Betrug schuld gab, welches der König bemerckte, lächelte, und sich wieder eben so ausdrückte, mit dem Zusatze, seine Thaten sollten seinen Worten gemaß seyn.

Auf diese Art wurde Snelgrave aufgemuntert, und nahm sich die Freyheit, Seiner Majestät vorzustellen, daß der beste Weeg, die Handlung empor zu bringen, wäre, wenn man leichte Zölle auflegte, und die Engelländer sowohl vor der Dieberey der Leute, als den Geld-Erpressungen der Vornehmen schüzte. Der König von Whidaw hätte durch Verabsäumung dieser Vorsicht seinem Handel viel Schaden gethan.

Der König nahm diß wohl auf, und verlangte, er sollte seinen Zoll selbst bestimmen, darauf schlug der Verfasser vor, halb soviel zu geben, als sie in Whidaw gewohnt gewesen, worein der König leicht einwilligte. Er sezte hinzu, er wollte die Handlung blühend machen, die Europäer gegen das Ubel, worüber sie sich beklagten, beschützen, und sein Gott hätte ihn zum Werckzeuge gemacht, den König von Whidaw und seine Leute für die vielen Bosheiten, welche sie gegen Weisse und Schwarze ausgeübt, zu bestraffen.

Ist gegen Whidaw aufgebracht.

Nach diesem bezeugte der König ein grosses Vertrauen gegen den Verfasser, und Snelgrave ergriff diese Gelegenheit, für das gemeine Volck von Whidaw zu bitten, weil derselben Dieberey durch der Grossen Theilnehmung daran aufgemuntert worden. Wollte aber Seine Majestät ihnen Gnade erzeigen, und sie gegen Erlegung eines gewissen Tributs in ihr Land wieder einsetzen, so würde

würde ihnen ſolches ein groſſer Vortheil ſeyn, weil ſie in Anbauung des Landes ſehr fleißig wären, und viele von ihnen die Handlung, in der ſeine eigenen Leute wenig geübt waren, vollkommen wohl verſtünden. Überdiß wäre es unter den weiſſen Fürſten ein Grundſatz, daß die Menge nützlicher Unterthanen ihre gröſte Ehre und Stärcke wäre; und wenn Seine Majeſtät auch ſo dächten, ſo hätten ſie Gelegenheit, viele hundert tauſend zu ihren vorigen Unterthanen zu ſetzen. Der König erwiederte, er erkennte dieſe Wahrheit ſehr wohl, aber die Eroberung von **Whidaw** könnte nicht ſicher ſeyn, wofern der König nicht enthauptet würde; und er hätte dem Volcke ſchon angebothen, ihr Land wieder zu geben, wenn ſie ihm ſelbigen lebendig oder todt ins Lager ſchicken wollten. SNELGRAVE. 1727.

Darauf verfiel er in allerley Unterredungen, und beklagte ſich unter andern über Herrn **Lambe**. Ob derſelbige gleich, wie er von ſeinem Hofe gegangen, dreyhundert und zwanzig Unzen Gold, und acht Sclaven bekommen, und eidlich wiederzukommen verſprochen hätte, ſo wären doch nun zwölff Monate vergangen, ohne daß er etwas von ihm gehört. Er hätte einen Schwarzen, Namens **Tom** aus **Jaquin** mitgeſchickt, der zu gleicher Zeit gefangen worden, und gut Engliſch ſpräche, mit Befehle nebſt dem Herrn **Lambe** zurück zu kommen, damit er erführe, ob das wahr wäre, was dieſer Herr von dem Könige von Engelland, den daſigen Sitten und Gewohnheiten erzählet. **Snelgrave** verſetzte darauf, er hätte Herrn **Lambe** nicht gekannt, ſey aber benachrichtigt, daß ſelbiger von **Whidaw** nach **Barbados**, einer von Engelland ſehr weit entfern- Klaget über Lambe.

SNELGRAVE. 1727.

ten Insel, gegangen, und hoffte, er würde seinem Eide gemäß wieder kommen. Der König antwortete darauf, wenn auch **Lambe** sein Wort nicht hielte, so sollten es doch andere Weissen nicht entgelten; was er dem **Lambe** gegeben, schätzte er für gar nichts, und wenn er bald zurück käme, und auch ein noch so grosses Schiff hätte, sollte ihm solches mit Sclaven, die sein eigen seyn sollten, gefüllt werden (l).

Nachricht vom schwarzen Tom.

Dieser schwarze **Tom** war das lezte Jahr in Engelland gewesen (m). Deßwegen der Verfasser von den Handels-Herren seinetwegen befragt wurde, und folgende Nachricht seinetwegen ertheilte.

Herr **Lambe** führte ihn nach **Barbados** und verschiedenen andern Plätzen, und ließ ihn endlich in **Maryland**, brachte ihn aber im Jahre 1731. nach **London**. Bald darauf sah der Verfasser **Lamben**, und rieth ihm, nicht zum Könige von **Dahome** zurück zu gehen, weil es zu späte wäre, und er des Königs Rache zu fürchten hätte, wie Herr **Testesole** lezthens mit Schaden erfahren, der, ob er gleich Statthalter der Africanischen Gesellschafft zu **Whidaw** war, doch grausamlich hingerichtet ward.

Lambes List.

Nach diesem überlieferte **Lambe** Seiner Majestät dem Könige **Georg** einen Brief, als ob solcher vom Könige von **Dahome** käme. Als aber die Sache den Lords von der Schatzkammer, die den Verfasser befragten, übergeben ward, so erklärten sie solchen ihren Gedancken nach

(l) Siehe Snelgrave auf der 60. und folgenden Seite.
(m) Vermuthlich das Jahr zuvor, ehe Snelgravens neue Nachricht gedruckt worden.

nach nicht für aufrichtig; gleichwohl urtheilten ſie, man müßte für den Schwarzen ſorgen, und ihn ſeinem Könige zurückſenden. Dieſem gemäß verſchaffte ihm der Herzog von **Richmond** und **Montagu** die Reiſe, auf dem Kriegs-Schiffe, der **Tyger**, unter dem Hauptmanne **Berkeley**. Ihre Herrlichkeit ſchickte ſeinem Könige gleichfalls verſchiedene ſeltene Geſchencke. Der Verfaſſer hörte nachgehends, daß bey ſeiner Anlandung zu **Whidaw** er alſobald zum Könige geſchickt worden, der ſich dazumal in **Dahome** ſeinem eigenen Lande befunden; er ſey daſelbſt gnädig aufgenommen, und mit Geſchencken von Wichtigkeit für den Hauptmann **Berkeley**, an ſelbigen geſandt worden. Dieſer aber ſey vor jenes Rückkunfft von **Whidaw** abgeſeegelt geweſen, weil er ſo lange, als die Rückkehr von einer ſo tieff im Lande liegenden Provinz erforderte, nicht verziehen wollen. SNELGRAVE. 1727.

Der Verfaſſer hat dieſe Nachricht ertheilt, um diejenigen eines beſſern zu belehren, welche dieſen Schwarzen für einen Abgeſandten des Königs von **Dahome** hielten. Man trieb dieſe Comödie ſoweit, daß verſchiedene Schauſpiele, welche ſich dahin bezogen, geſpielt, und in dem Anzeige-Zettel, als zur Ergötzung des Prinzen **Adomo Oroonoko Tomo**, angegeben wurden. Er war zu **Jaquin** gebohren, und lernte die Engliſche Sprache als ein Knabe in ihren Factoreyen. Er befand ſich einiger Geſchäffte wegen zu **Ardrah**, als ſelbiges erobert ward. Falſcher Prinz.

Aber wieder zum Hauptwercke zu kommen. Nachdem dieſe Unterredung wegen des Herrn **Lambe** vorbey war, ſo meldete **Snelgrave** Preis der Sclaven beſtimmt.

SNELGRAVE. 1727.

Seiner Majestät, der Eigenthümer seines Schiffs hätte noch fünff andere grosse Schiffe, welche nach **Whidaw** handelten, und sagte, er hoffte, man würde es wegen des Zolles mit solchen so billig machen, als mit ihm. Der König antwortete ihm lächelnd, das sey eine besondere Gnade für ihn, doch wenn welche von selbigen kämen, so sollten sie keine Ursache haben, sich zu beschweren, und sie möchten zu **Jaquin** oder **Whidaw** nach Gefallen bleiben; denn nun wäre er Herr von beyden Plätzen.

Darauf fragte ihn Seine Majestät, ob er die Sclaven, welche im Lager waren, wählen, oder haben wollte, daß sie erst nach **Jaquin** geschickt würden. Als er das leztere verlangte, so verglich man sich über einen billigen Preis, und der Verfasser schrieb jeden Punct in seiner Gegenwart nieder. Darunter war auch, daß er drey Männer gegen eine Frau haben, und nur diejenigen, die ihm gefielen, nehmen sollte.

Seine Gerechtigkeit.

Darauf ward nach dem Bruder des Herrn von **Jaquin** geschickt, und der König befohl **Snelgraven** ihrer Vorsorge an, mit der Erklärung, wo er an seiner Person oder seinen Gütern durch ihre Leute Schaden litte, so sollten sie beyde dafür stehen; und wenn ihm jemand Waaren stöhle, so sollte solcher den Trägern und andern, welche die Güter von der See nach der Stadt führten, zum Beyspiele lebendig an der See-Seite gespießt werden. Weil es nun um neun Uhr in der Nacht, und des Königs Waschzeit war, wie ihnen gemeldet wurde, so nahmen sie Abschied (n).

Weil

(n) Ebendaselbst auf der 68. und folgenden Seite.

Weil ſie faſt fünff Stunden dem Könige ſo nahe waren: ſo hatte der Verfaſſer gute Gelegenheit, ihn genau in Augenſchein zu nehmen. Er war von mittler Gröſſe, und vollkommnen Körper, dem Anſehen nach etwa fünff und vierzig Jahre alt. Sein, obwohl etwas pockengrübichtes Geſichte, hatte doch was einnehmendes, und war vollkommen majeſtätiſch. Uberhaupt fand er ihn als den auſſerordentlichſten Mann von dieſer Farbe, mit dem er jemals umgegangen, und traf nichts barbariſches, als die Aufopfferung der Feinde, an ihm an. Der Portugieſe meldete ihm, dieſes geſchähe vermuthlich aus Staats-Urſachen, und er äße auch wohl ſelbſt kein Menſchen-Fleiſch. SNELGRAVE. 1727. Des Königs Perſon

Den Tag darauf wurden ſie wieder an des Königs Thor beſtellt. Die Officier meldeten ihnen, es ſey des Königs Fetiſch-Tag; daher Seine Majeſtät ſie nicht ſprechen könnten, aber ein Geſchenck für ſie verordnet hätten, das in Sclaven, Kühen, Ziegen, Schaafen und andern Lebensmitteln beſtund. Sie könnten ſich auf ſein Verſprechen verlaſſen, ſezte er hinzu, und ſie möchten nach Jaquin gehen, wenn es ihnen gefiele. Auch ihren ſchwarzen Bedienten wurden einige gute Stücken Zeug zur Bedeckung des Mittel-Leibes, nebſt einer kleinen Geld-Summe für jeden, gegeben. Sie wollten dieſen Tag abreiſen, warteten aber auf den Herzog, der ſeine Abſchieds-Audienz noch nicht gehabt hatte.

Nachmittags ſahen ſie das übrige von des Königs Heere auf der Rückkehr von Tuffo bey dem königlichen Thore vorbey ziehen. Sie zogen viel ordentlicher, als ſie jemals zuvor von und regulirte Völcker.

SNELGRAVE. 1727.

andern Schwarzen, selbst denen von der Gold-Küste, gesehen hatten, die man doch allezeit für die besten Soldaten unter den Schwarzen hält. Dieses Heer bestund aus etwa dreytausend regulirten Völckern, ausser noch einem Schwarme von wenigstens zehentausend, welche die Bagage, Lebensmittel, Todtenköpffe, u. s. f. führten. Die verschiedenen Compagnien Soldaten hatten ihre eigenen Fahnen und Officier, welche mit Schilden, Musketen und Hau-Schwerdtern bewaffnet waren. Wenn sie bey des Königs Thore vorbey zogen: so fiel jeder Soldate auf die Erde, küssete solche, und sprang mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit wieder auf. Der Platz vor des Königs Thore war viermal so groß, als Tower Hill zu London. Sie machten daselbst ihre Ubungen im Gesichte unzähliger Zuschauer, und feuerten in weniger, als zwo Stunden, ihr kleines Gewehr wenigstens zwanzig mal rund herum ab.

Weil der Verfasser merckte, daß den Soldaten eine Menge von Knaben nachfolgte: so ward ihm von dem Dollmetscher berichtet, der König hielte jedem Soldaten einen Jungen, damit solche sich von ihrer Jugend an harte gewöhnten. Der gröste Theil gegenwärtigen Heeres sey auf diese Art und unter der jetzigen Einrichtung auferzogen worden. Der Verfasser wunderte sich also über die Eroberungen des Königs nicht mehr, da derselbe so wohl eingerichtete Völcker und so viel Staats-Klugheit hatte.

Malaven.

Nach diesem giengen sie zum Aufenthalte des grossen Hauptmannes, wo er zween Schwarze sah, welche lange Röcke anhatten, auf den Köpffen ein Stücke Zeug wie Türckische Turbande gewun-

gewunden, und an den Füſſen Pantoffeln trugen. Der Dollmetſcher ſagte zu ihnen, es wären **Malayen** (o), eine Nation, welche tieff ins Land hinein läge, und an die Mohren gränzte. Ihre Leute ſchrieben ſo gut wie die Weiſſen. Um dieſe Zeit wären ihrer etwa vierzig im Lager, die in verſchiedenen Kriegen gefangen worden, wenn ſie von einem Lande nach dem andern gehandelt. Der König begegnete ihnen gnädig; denn ſie beſäſſen die Kunſt, Ziegen- und Schaaf-Felle mit verſchiedenen Farben zu färben, woraus ſie Patrontaſchen, auch Pulverflaſchen u. d. g. machten. **Snelgrave** erhielt aber nicht die Erlaubniß, mit ihnen zu reden. SNELGRAVE. 1727.

Den Morgen darauf giengen ſie alle nach Jaquin ab, und die muſicaliſchen Inſtrumente der Schwarzen machten ein groſſes Lärmen bey ihrem Abzuge. Der groſſe Hauptmann begleitete ſie eine Stunde weit auf dem Weege, und nahm alsdenn unter einer Salve von ſeinen Soldaten und ihren Bedienten Abſchied. Ihre Träger eilten dergeſtalt, aus dieſem Lande zu kommen, daß ſie den Abend in der Stadt Jaquin waren, wo das Volck ſie mit viel Freuden aufnahm (p). Rückkehr nach Jaquin.

Den Tag darauf, als den 15ten April, bezahlte **Snelgrave** des Königs von Dahome Bedienten den verglichenen Zoll, und zween Tage nachher kamen ſehr viel Sclaven an, die der König herſchickte, daß er ſich einige ausleſen ſollte. Darauf drang der Herr von Jaquin auf einen gröſſern Zoll für ſich ſelbſt, Preſſung des Herrn:

(o) Marchais und Smith erwähnen auch dieſes Volck.
(p) Snelgrave auf der 75. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1727.

als bey der ersten Ankunfft war abgeredt worden, und wenig Tage darauf wollten die Träger seine Waaren nicht von der See-Seite hinauf schaffen, wo er ihnen nicht doppelt so viel als zuvor gäbe. Er mußte diese beyden Verdrüßlichkeiten aushalten, bis ihn ein unerwarteter Zufall befreyte.

Vermuthlich wenig Tage nach diesem, schickte der Herr des Orts nach ihm, und meldete ihm, er hätte sogleich Nachricht erhalten, daß ein Englisch Schiff in der Rheede von Whidaw angelangt wäre. Er ersuchte **Snelgraven**, selbiger möchte sein Boot abschicken, damit der Hauptmann nach Jaquin käme. **Snelgrave** antwortete, das Schiff wäre ohne Zweifel die Italienische Galeere, unter dem Hauptmanne **Dagge**, welches ihm wohl bekannt wäre, weil es eben dem Eigenthümer gehörte; und wenn er also ein Boot abschickte, so würde solches geschehen, den Hauptmann **Dagge** zu ersuchen, daß er zu Whidaw bleiben, und zu dem Könige von Dahome senden möchte, ihm sein ungerecht Verfahren zu wissen zu thun. Gleichwohl wollte er alles vergangene vergessen, wenn ihm jetzo Recht geschähe.

die aber geändert wird.

Dieses brachte jenen sogleich zu einem bessern Entschlusse. Er nahm gleich selben Tag seinen gewöhnlichen Zoll, gieng den folgenden selbst nach der See-Seite, in die Städte, wo sich die Träger aufhielten, und beredte sie, die Güter für den gewöhnlichen Preis fortzuschaffen.

Der Verfasser unterstund sich nicht, dieses dem Könige von Dahome zu klagen, weil der Abgeordnete würde von den Jaquinern unterweegens

weegens seyn hingerichtet worden. Man meldete ihm auch, sie und ihr Herr hätten ihre liebsten Weiber und besten Waaren nach einem Eylande, etwa dreyßig Meilen Ostwärts von Jaquin, unter dem Schutze des Königs von Ayppah, geschickt, dessen Land sich bis an die Bay von Benin erstrecket. Sie würden daselbst, im Falle eines feindlichen Verfahrens von dem Könige von Dahome, dem sie nicht recht traueten, sicher seyn, weil die Dahomer keine Canoes haben, sie zu verfolgen, und wenn sie welche hätten, sie nicht zu regieren wüßten. SNELGRAVE. 1727.

Der Hauptmann **Dagge** hielt sich mit gutem Nutzen zu Whidaw auf; denn diese Leute waren in äusserster Hungersnoth, und mußten ihre Bedienten und Kinder verkauffen, damit sie Geld bekamen, von ihren Nachbarn in Popo, Speise zu erhalten. Daher war sein Schiff bald von Schwarzen voll, und er seegelte acht und dreyßig Tage vor **Snelgraven** von der Küste ab. Nicht lange nach **Dagges** Ankunfft ward **Snelgrave** am Fieber kranck; sein Wund-Arzt starb ihm, und zu Vermehrung seines Unglücks wurden des Königs von Dahome Kaufleute auch beschwerlich und betrügerisch; doch hatte er den Trost, daß ihm nichts gestohlen wurde, welches er dem oberwähnten scharffen Befehle des Königs zuschrieb. Theurung zu Whidaw.

Die Kaufleute aber wurden ganz unerträglich, verachteten den mit dem Könige eingegangenen schrifftlichen Vergleich, und der Dollmetscher trat auf ihre Seite. Alle wandten vor, daß das, was sie thaten, des Königs Befehl wäre. Einer von ihnen richtete einmal seine Flinte auf den Verfasser, als dieser seine schlech- Schlechter Zustand des Handels.

SNELGRAVE. 1727.

ten Sclaven nicht nehmen wollte. Er fieng also an, furchtsam zu werden; denn sie kamen allezeit mit Schwerdt und Dolche zu handeln, und ein Junge trug ihnen ihre Flinte nach.

Verschiedene Portugiesische Schiffe, welche um diese Zeit zu Whidaw ankamen, hielten sich daselbst auf, in Hoffnung, daß das Land wieder in Aufnehmen kommen würde; denn der König von Dahome hatte einer grossen Menge Volcks erlaubt, wieder dahin zu gehen, die bey dem Englischen und Französischen Fort Häuser bauten. Aber diß geschah nur, wie nachgehends erhellte, die Europäer zu betrügen. Gleichwohl verlangte den König von Dahome nach dem Portugiesischen Golde, damit sie Sclaven kauffsten, und er schickte deren sehr viele nach Whidaw, welches den Handel zu Jaquin verderbte; denn seit der Zerstörung des Landes bleibt nur ein Haven, Namens Lukkami, Nord-Ost, für die Jaquiner zu handeln übrig, die vermittelst eines breiten Flusses entrunnen waren (q).

Der grosse Hauptmann wird geschickt,

Als sich der Verfasser in diesen betrübten Umständen befand: so kam einmal ein alter Bekannter von dem Hauptmanne, der gegen ihn im Lager so höflich gewesen war, ihn zu besuchen, und auf erhaltene Nachricht von seinen Beschwerden meldete er solche bey seiner Rückkunfft dem Könige. Weil die Jaquiner mißvergnügt waren: so hatte der König schon beschlossen, den grossen Hauptmann zu senden, daß solcher die Sachen in Ordnung brächte, und diese Nachricht beschleunigte dessen Abfertigung. Er war so eilfertig, daß er seine Ankunfft

(q) Snelgrave auf der 82. und folgenden Seite.

kunfft ſelbſt zuerſt meldete. Ob er wohl viel Begleitung hatte: ſo ließ er doch, den Schein der Feindſeligkeit zu vermeiden, die meiſten auf der andern Seite des Fluſſes, und kam nur mit hundert Begleitern in die Stadt. Der Herzog gieng ihm entgegen, und alle Weiſſen verſammelten ſich an der Thüre der Holländiſchen Factorey, ihm, da er vorbey zog, ihre Ehren-Bezeugung zu machen. Seine Begleiter hielten ſich erſt unweit von **Snelgravens** Factorey auf, machten aber einen ſo verdrießlichen Lärmen mit ihren muſicaliſchen Inſtrumenten, daß er ſie wegſchaffte. SNELGRAVE. 1727.

Der groſſe Hauptmann befahl bey ſeiner erſten Ankunfft, die Dahomer-Kaufleute alle gefangen zu nehmen. Auf erhaltene Nachricht davon flohen verſchiedene, und man bekam nur etwa zehne, die ſogleich in Ketten zum Könige geſchickt wurden. Unter dieſen befand ſich der, welcher dem Verfaſſer mit der Flinte gedrohet. Er wurde nebſt einem andern, der ihm gleichfalls ſehr übel begegnet, nach des groſſen Hauptmanns Wiederkunfft enthauptet, die übrigen wurden in Banden gehalten, nur mit Brodte und Waſſer geſpeist, und ſo offt es regnete, in dem Gefängniß-Hofe dem Guſſe ausgeſezt. Man erkannte hieraus, daß die Kaufleute und der Dollmetſcher den König ſchändlich belogen hatten. die Sachen beſſer einzurichten.

Den Tag nach dieſes groſſen Mannes Ankunfft warteten ihm alle Weiſſen mit Geſchencken auf, und ſpeisten auf ſeine Einladung den folgenden Tag in ſeiner Factorey mit **Snelgraven**. Er hatte viel Begleiter, ließ aber nur einen, nebſt dem Herzoge, mit an der Tafel ſitzen. Er ſpeist in der Factorey.

Er

SNELGRAVE. 1727.

Er brauchte die Gabel sehr ungeschickt; ein Schincken schmeckte ihm sehr wohl, und er aß sehr begierig von einer Pastete, mit Befragen, wie sie gemacht wäre. Der Verfasser erzählte es ihm, mit dem Zusatze, wenn sie in irdenen Pfannen aufbehalten würde, so sollte sie sich in diesem heissen Lande wenigstens sechs Monate halten. Als **Snelgrave** sagte, seine Frau hätte sie gemacht; so fragte ihn der grosse Hauptmann, wie viel Weiber er hätte? Da er nun vernahm, daß den Engelländern nicht mehr, als eine verstattet würde: so fieng er an zu lachen, und sagte, er hätte ihrer fünffhundert, und wünschte, daß funffzig davon so eine Pastete machen könnten. Nach diesem kamen Bananas mit andern Landes-Früchten auf Schüsseln von Delffter Porcellan. Dieses gefiel ihm sehr, er bath um die, auf der er aß, nebst Messer, Gabel und Serviet, welches er gebraucht, worauf ihm **Snelgrave** nicht nur selbiges, sondern alles, was auf dem Tische war, gab. Darauf nahmen seine Leute es so jählinge weg, daß die Schüsseln mit Mühe und Noth unzerbrochen blieben. Es kamen auch einige Krüge und Becher zu diesem Hausrathe.

Seine hungrigen Begleiter.

Als sie sich erst niedergesezt hatten: so nahmen einige seiner vornehmsten Bedienten hinter seinem Stuhle dann und wann von seinem Teller einen Schnitt Schincken, oder Vogel. **Snelgrave** sagte ihnen, sie sollten keinen Mangel an Speisen haben; denn es wäre der Weissen Gewohnheit nicht, ihrer Gäste Bedienung hungrig nach Hause gehen zu lassen. Er befahl also, sie sollten künfftig ruhig seyn. Sie trun-

cken

cken nach Tische starck, und er zog Punch dem andern Getränckе vor. Beym Abschiede sagte er, den folgenden Tag wollte er drey Meilen gehen, die See zu sehen; und weil er weder selbige, noch ein Schiff, jemals gesehen hätte: so sollte ihm der Verfasser Gesellschafft leisten, der sich aber mit dem schlechten Zustande seiner Gesundheit entschuldigte. SNELGRAVE. 1727.

Wenige Tage vorher, ehe der grosse Hauptmann nach Jaquin kam, brachte der Dollmetscher **Snelgraven** zwey schwarze Weibsbilder, eines über funffzig, das andere über zwanzig Jahre alt, mit Vermelden, der König verlangte, daß er sie kauffen, und von niemanden auslösen lassen sollte. Weil er aber die älteste nicht kauffen wollte, und sie nicht sollten getrennt werden: so gieng der Handel zurück (r).

Der grosse Hauptmann ergötzte sich, als er ans Ufer kam, sehr mit Betrachtung der See, und konnte sich daran nicht satt sehen. Er bewunderte auch zwey Portugiesische Schiffe, besonders die Galeere **Catharine**, die auf **Snelgravens** Anstalt ihm zur Ergötzung einige Stücke losbrannte; und weil das Wasser am Ufer so untieff ist, daß sie, um für das Schiff süsses Wasser zu haben, genöthiget sind, solches in Gefässen mit Stricken von den Booten zu schleppen: so gieng er, diß zu sehen, so weit nach der See, daß ihn eine Welle erreichte; und weil er vor Erschrecken auf den Rücken fiel: so mußte er etwas Salz-Wasser hinunter schlucken. Seine Bedienten brachten ihn sogleich zum Englischen Zelte, wo sie gespeist hatten, und Die See, etwas neues.

(r) Snelgrave auf der 90. und folgenden Seite.

SNEL-GRAVE. 1727.

und er tranck eine halbe Pinte Brandtewein, das Salz-Wasser zu verbessern, kehrte den Abend nach Jaquin zurück, und ließ sich bey dem Verfasser für die Bewirthung bedancken.

See-Opfer,

Als dieser Abgeordnete wieder weg war, so meldete der Dollmetscher dem Verfasser heimlich, das älteste Weibsbild, welches er nicht hätte kauffen wollen, wäre denselben Tag von dem grossen Hauptmanne der See, statt einer andern, die dazu bestimmt gewesen, geopffert worden. Sie hätte, wie er vermuthete, den König höchlich beleidigt, indem sie seinen Weibern, bey Ausführung heimlicher Händel, behülfflich gewesen. Der Dollmetscher verrichtete dieses Opffer selbst, weil keiner von den **Dahomern** sich wagte, in einen Canoe zu gehen. Dem Weibe wurden die Hände auf den Rücken, und die Füsse kreuzweis gebunden. Auf diese Art brachte man sie in einen Canoe, und führte sie eine halbe Meile vom Ufer, wo sie die Ruderknechte auf seinen Befehl über Bord warffen. Er sagte, er hätte einige **Hayen** gesehen, die sie den Augenblick zerrissen hätten.

welches auf eine seltsame Art entrinnt.

Den Tag darauf erstaunte der Verfasser über einen Brief von seinem Bootsmanne, mit der Nachricht, daß sie am Borde seines Schiffes wäre. Vermuthlich giengen einige Boote, die am Lande gelegen hatten, gleich um diese Zeit nach dem Schiffe; und da sie einen Menschen-Körper auf dem Rücken schwimmen sahen, der Wasser aus dem Munde sprudelte: so machten sie sich auf sie zu, nahmen sie ins Boot, und brachten sie ins Schiff, wo sie wieder zu sich selbst gebracht wurde. Er befahl,

aus

aus Furcht vor des Königs Rache, dieſen Zufall geheim zu halten, ob wohl das Weib, als er ſelbiges am Borde befragte, verſicherte, ſie hätte wiſſentlich dem Könige nichts zuwider gethan. SNELGRAVE. 1727.

Dieſe Frau that ihnen aus Danckbarkeit groſſe Dienſte auf der Reiſe, indem ſie den Schwarzen ein gutes Exempel gab, beſonders den Weibsbildern, die mit ihrem Geſchreye und Lärmen ordentlich am beſchwerlichſten waren. Sie hielt ſolche in ſo guter Ordnung, daß er dergleichen auf keiner Reiſe zuvor geſehen hatte. Als er nach **Antigua** kam, kauffte ſie ihm der Ritter **Charles Dunbar**, General-Ingenieur von Barbados und den Eylanden unter dem Winde, ab, und dem Verfaſſer war es ſehr lieb, daß ſie ſo einen edelmüthigen Herrn bekommen hatte. Der Verfaſſer verläßt Jaquin.

Beym Abſchiede von dem groſſen Hauptmanne meldete **Snelgrave** ſelbigem, es fehlten ihm nur noch achtzig Schwarze, ſeine Ladung voll zu machen, welches jener dem Könige zu melden verſprach; er konnte aber keine verſchaffen; denn Seine Majeſtät hatten damals keine Schwarzen zu verkauffen, ob ihnen wohl viele Gefangene das Feld bauen, und andere ſolche Arbeiten thun mußten. Denn wenn ſie in ſeine Dienſte aufgenommen ſind, ſo verkaufft er ſie nicht, als im Falle ſie groſſe Verbrechen begehen. Nach Verflieſſung einiger Zeit brachte endlich des Königs Factor die Sclaven mit Entſchuldigungen und Complimenten. Er gab ihnen bey der Abreiſe einige kleine Geſchencke.

Als dieſes geſchehen war, ſprach er mit dem Herrn von **Jaquin**, ihre Rechnungen zu verglei-

SNELGRAVE. 1729.

gleichen, welche jener sogleich richtig zu machen versprach, solches aber nie that. Bald darauf ward sein Waaren-Haus gewaltsam geplündert, zum Glücke aber war nicht viel darinnen. Er beklagte sich darüber, ohne Hülffe zu erhalten. Den 1sten des Heumonats im Jahre 1727. seegelte er von **Jaquin** ab, ohne zu drohen, daß er sich darüber beym Könige beklagen wollte, und brachte sechshundert Schwarze nach **Antigua**, die daselbst sehr angenehm waren. Von dar seegelte er mit einer Ladung Zucker mit Ausgange des Hornungs ab, und langte den 25sten April im Jahre 1728. nach einer Reise von sechzehen Monaten auf der Themse an.

Rückkunft nach Engelland.

§. IV.

Zweyte Reise nach Whidaw, im Jahre 1729.

Des Königs von Whidaw Elend.

Der Hauptmann **Snelgrave** gieng im Jahre 1729. wieder in eben dem Schiffe nach **Whidaw**. Er hielt sich unterweegens zu **Groß-Popo**, etliche See-Meilen Windwärts von Whidaw, auf. Unweit davon war der König von Whidaw mit einem Hauptmanne, **Offue** genannt, welcher einer von seinen vornehmsten Kaboschiren war. Sie befanden sich mit verschiedenem andern Volcke auf zwey wüsten sandichten Eylanden. Er beschenckte den König, der ihm wieder eine Ziege zurück schickte. Sein Bootsmann meldete ihm, der König und sein Hauptmann **Offue** lebten auf eine sehr elende Art, weil die Eylande nichts hervorbrächten. Nur wären sie wegen der **Dahomer** durch einen Fluß versichert, an wel-

welchen ſie verſchiedene groſſe Stücke zu Verhinderung eines Uberganges gepflanzet hätten. Die Lebensmittel erhielten ſie bloß von ihren Nachbarn von Groß- und Klein-**Popo**, welches ihre Zahl beſtändig verringerte, indem ſie dieſerwegen öffters ihre Weiber, Kinder und Bediente zu Sclaven verkauffen müßten. SNELGRAVE. 1729.

Er gieng von hier über Whidaw nach **Jaquin**, den 20ſten des Hornungs im Jahre 1729-30. Als er ans Land gieng, ſo kam des Königs von **Dahome** Agent, ihn zu beſuchen, und ſchickte einen Bothen ab, um dem Könige des Hauptmanns Ankunfft zu melden. Weil aber Seine Majeſtät damals in **Dahome** waren: ſo bekam er erſt nach drey Wochen eine Antwort, und **Snelgrave** ſah den König nicht wieder.

Seit dem der Verfaſſer dieſen Ort verlaſſen, hatte der König von **Dahome**, weil ihm der Anſchlag nicht gelungen, den König von **Whidaw** hinzurichten, ſich begnüget, das Land durch ein Kriegsheer, welches ſich bey **Sabi** lagerte, im Beſitze zu behalten. Weil aber dieſes Heer mit der Zeit abnahm: ſo bekam der Hauptmann **Oſſue** Herz, ſich unweit des Franzöſiſchen Forts, etwan vier Meilen von **Sabi**, zu ſetzen; wobey er ſich auf den Schutz ſeiner groſſen Stücke verließ. Wie der König von **Dahome** ſolches erfuhr, ſo beſchloß er, ein Heer zu Wegtreibung des **Oſſue** hinzuſenden, der ſich auf dieſe Nachricht mit verſchiedenen ſeiner Leute in das Franzöſiſche Fort zog, ohne einige Verrätherey von dem daſigen Statthalter zu vermuthen. Franzöſiſches Fort

Den Tag darauf kam das Heer der **Da-**

SNELGRAVE. 1729. wird von den Dahomern eingenommen.

homer herunter, und griff das Fort an. Sie würden ihm nicht viel gethan haben, weil sie nur kleine Feuergewehre hatten. Aber vermuthlich gerieth das Stroh auf den Dächern in Brand. Die Weissen, welche wußten, daß vieles Pulver im Magazine, und das Feuer nicht aufzuhalten war, geriethen darüber in eine solche Bestürzung, daß sie in das Englische Fort, einen Musketen-Schuß weit von dem ihrigen, flohen. Das Magazin sprang in die Lufft, tödtete etwan tausend Schwarze, und verwundete viele. Indeß entrann der Hauptmann **Ossue** nebst verschiedenen von seinen Leuten auch nach dem Englischen Forte, wo ihm der Agent der Africanischen Gesellschafft, der Statthalter, **Wilson**, Schutz gab. Er ließ auch zu Vermeidung eines Unglücks alle Häuser im Forte abdecken, und erschoß verschiedne von den **Dahomern**, und hielt dadurch die übrigen zurück.

Französische Untreue.

Die **Dahomer** machten sich in das Französische Fort, aus dem sie zu dem Statthalter **Wilson** schickten, und ihn fragen liessen: warum er auf sie gefeuert hätte? Er versezte: weil er gesehen, wie sie herunter gekommen wären, und seine Nachbarn überfallen hätten: so hätte er geglaubet, das gienge alle Europäer an. Die **Dahomer** antworteten, als sie herunter gekommen wären, hätten sie gar nicht die Absicht gehabt, das Fort anzugreiffen, weil sie gar keine Händel mit den Weissen hätten; weil aber der Statthalter den Hauptmann **Ossue** mit seinen Leuten aufgenommen, und dadurch sein Versprechen gebrochen hätte: so hätten sie so verfahren müssen.

Zugleich

Zugleich sagten sie auch dem Statthalter ins Gesichte, er hätte den König zuerst vermittelst eines Französischen Wund-Arztes, der sich damals bey ihrem Herrn aufhielt, bereden lassen, daß er ein Heer zu Aufreibung des Hauptmanns **Ossue** und seiner Leute herunterschicken sollte, mit dem Versprechen, ihnen keinen Schutz zu geben. Ob nun der Statthalter dieses gleich leugnete: so glaubten es doch alle Gegenwärtige, und sahen es als ein Mittel an, dessen sich der Statthalter bediente, um von dem Hauptmanne **Ossue** für den ihm ertheilten Schutz Geld zu erpressen. Gleichwohl erhielt er nachgehends seinen Lohn, indem ihn die **Whidawer**, die er so sehr beleidigt hatte, umbrachten. SNELGRAVE. 1729.

So bald der König von **Dahome** von der Einnahme des Französischen Forts benachrichtigt war: so ließ er dem Statthalter zu wissen thun, er hätte dieses Unglück sich selbst durch seine Treulosigkeit zugezogen, weil man sonst mit ihrer Nation keinen Streit hätte. Er wollte deßwegen seinen Soldaten befehlen, das Fort auszubessern, welches vom Pulver sehr beschädigt war; oder wenn er dieses nicht verlangte, so möchte er sich mit allen Franzosen nach seinem eigenen Lande machen. Das Königreich Dahome

Als der König von **Dahome** innerhalb wenig Jahren verschiedene Länder erobert und verwüstet hatte: so floh der Sohn des Königs von **Whidaw**, nebst verschiedenen andern Prinzen, deren Väter der König von **Dahome** gefangen und enthauptet hatte, zu einem mächtigen Volcke, das tieff ins Land hinein wohnet, und **I-os** heißt. Der König von Whidaw hatte

SNELGRAVE. 1729. wird von den J-os angefallen.

nach des **Ossues** Niederlage Mittel gefunden, an diesen König Abgesandte zu schicken. Sie und die andern, welche sich unter seinen Schutz begeben hatten, erhielten ein Heer von ihm, um wider den König von **Dahome** zu ziehen, den sie alle als den grausamsten Verwüster des menschlichen Geschlechts ansahen.

Diese J-os fechten alle zu Pferde; und da sie weit Nordwärts gegen **Nubien** wohnen, so können sie nur Südwärts ziehen, wenn die Jahreszeit zur Fütterung, und das trockne Wetter einfällt. Als der König von **Dahome** Nachricht von ihrer Ankunfft erhielt, und schon erfahren hatte, mit wie wenigem Vortheile sein Fußvolck gegen diese Reuter focht: so vergrub er seine Schätze, verbrannte seine Städte, und floh mit seinen Leuten in die Wälder und Gebüsche. Die Schwarzen, wenn sie schwächer als der Gegentheil sind, thun dieses insgemein, da sie keine befestigten Oerter, wie die Europäer, haben. Die also Meister vom Felde sind, haben das Land weit und breit in ihrer Gewalt (s).

Auf diese Art machte der König von **Dahome** der **J-os** Anschlag zunichte. Weil aber **Appragah** mit seinen Leuten, die unlängst unter der **Dahomer** Gewalt gekommen waren, sich nicht zeitig genug fortgemacht hatte: so wurden ihrer viele gefangen; wobey man **Appragahs** Reichthümer alle bekam, so daß er kaum selbst mit etlichen wenigen Bedienten entrann (t).

Nach diesem suchten die **J-os** die **Dahomer** auf, die sich beständig in den Gebüschen ver-

(s) Snelgrave auf der 112. und folgenden Seite.
(t) Siehe oben auf der 569. Seite.

verborgen hielten, bis die Regenzeit einfiel. Da dieselbe ihre Feinde nöthigte, sich zurück zu ziehen: so kehrten die **Dahomer** wieder in ihr Land, und bauten ihre Städte wieder auf. SNELGRAVE. 1729.

Um diese Zeit, im Anfange des Herbstmonats im Jahre 1729, gieng der Statthalter **Wilson** von Whidaw ab, und ließ einen, Namens Herr **Testesole**, an seiner Stelle. Dieser war verschiedene Jahre daselbst gewesen, glich ihm aber an Klugheit nicht, wie sein Unglück zeigen wird. Er hatte offt in des Königs von **Dahome** Lager viele Höflichkeit genossen, gleichwohl aber rieth er jetzo den **Whidawern**, wieder in ihr Land zurück zu gehen, weil er glaubte, der König von **Dahome** sey gedemüthigt. Diese wurben, mit Beystande der **Popos**, die ihre Handlung dadurch wieder in die Höhe zu bringen gedachten, ein Heer von funffzehentausend Mann zusammen an, und lagerten sich unter dem Könige von **Whidaw** bey den Englischen und Französischen Forts. Testesoles Unbedachtsamkeit.

Die **Dahomer** wußten nichts davon, bis der König etliche Kaufleute mit Sclaven hinabschickte, welche diese Zeitung zu grosser Bestürzung des Königs mitbrachten. Denn weil ihn die **J-os** in den Wäldern gehalten hatten: so hatte er verschiedene seiner besten Soldaten verlohren, und noch überdiß unlängst ein Heer ins Land geschickt, um Sclaven zu fangen; denn er treibt keinen ordentlichen Sclaven-Handel, sondern verläßt nur die, welche er im Kriege bekömmt. Gleichwohl halff er sich durch folgende List.

Er ließ eine grosse Anzahl Weibsbilder wie Soldaten bewaffnen, und gab jeder Compagnie Feine Kriegslist.

SNELGRAVE. 1729.

Officier mit Fahnen, Trummeln und Sonnen-Schirmen, wie bey den Schwarzen gewöhnlich ist. Darauf ließ er, als das ordentliche Kriegesheer marschirte, die Weiber, damit es nicht entdeckt würde, im Nachzuge bleiben. So eine Menge von Soldaten, als die **Whidawer** zu sehen glaubten, brachte eine allgemeine Furcht unter sie. Sie flohen grösstentheils, und gaben den **Dahomern** Gelegenheit, auf **Offues** Partey mit den **Popos** zu fallen, die auch bald zu fliehen genöthigt wurden. Der König von **Whidaw** that alles mögliche, die Flucht der Seinigen zu verhindern, und verwundete verschiedene mit der Lanze; es war aber alles umsonst. Endlich mußte er selbst zu Rettung seines Lebens in den trocknen Graben des Englischen Forts fliehen, wo er mit Hülffe zweener von seinen Söhnen über den Wall kam, und auf diese Art der Wuth seiner Feinde entrann; viele aber von seinen Leuten wurden umgebracht, und andere gefangen genommen.

Diese Sache machte dem Herrn **Testesole** einigen Verdruß; endlich aber beredete er den König, das Fort bey Nacht zu verlassen, und wieder auf seine wüsten Inseln zu flüchten. Der König von **Dahome** aber nahm es sehr übel auf, daß der Statthalter Ursache an dem Aufruhre gewesen. Er ließ ein kleines Heer in **Sabi**, und als er wieder in sein Land zurück kehrte, kamen viele Banditen von andern Völckerschafften zu ihm, so daß er sich in kurzer Zeit wiederum so starck befand, als er um die Zeit gewesen, da er vor den **J-os** floh.

Trudos Staats-Fehler.

Indessen muß man anmercken, daß er zween grosse Staats-Fehler begangen hatte. Erstlich hat

hat er zwar ein groſſes Königreich, welches ſich auf viele hundert Meilen erſtreckt, in einem Lande, das ſo ſchön iſt als eines von Africa; iſt aber nur dem Namen nach ein König, dem die Unterthanen mangeln. Denn weil er die meiſten beſiegten Völcker hingerichtet, ſo ſind die andern Nationen vor ſeiner Grauſamkeit geflohen. Ferner hatte er verſchiedenen vormaligen Einwohnern dieſer Länder ihre alten Vorrechte, gegen Erlegung eines gewiſſen Tribus verſprochen, welches viel tauſend wieder ins Königreich **Ardrah** brachte. Sobald ſie ſich aber feſte geſezt, überfielen ſie die **Dahomer**, und tödteten oder fiengen alle diejenigen, welche nicht entrinnen konnten. Daher traut ihm niemand, und das Land wird vermuthlich Zeit ſeines Lebens wüſte bleiben. Daher iſt die Handlung zu **Whidaw** völlig verderbt; denn die Leute tieffer im Lande haben keine Marcktplätze; und da die **Dahomer** keine Waaren als zum Kriege brauchen, ſo werden den Europäern wenig Schwarze gebracht (u). SNELGRAVE. 1729.

Indeß bediente ſich Herr **Teſkeſole** aller Gelegenheiten, den **Dahomern** übel zu begegnen, wippte endlich einen ihrer Vornehmſten am Flaggen-Stocke; und als dieſer ſich darüber beſchwerte, verſezte **Teſkeſole** hitzig, er würde mit dem Könige eben ſo umgehen, wenn er ihn hätte (x). Diß alles ward Seiner Majeſtät hinterbracht, worüber er höchſt beleidigt ſagte: **Dieſer Mann muß gewiß voll Bosheit gegen uns ſeyn, ſonſt hätte er die ihm von uns erzeigte Gütigkeit nicht ſobald vergeſſen.**

(u) Snelgrave auf der 122. und folgenden Seite.
(x) Wer kan hierauf den König tadeln oder mit Teſteſole Mitleiden haben?

SNEL. GRAVE. 1729. Testesole wird gefangen.

Darauf befahl er seinen Leuten, ihn, wo möglich, mit List gefangen zu nehmen, welches sie auch bald thaten, und ihn in dem Französischen Fort, wo er einen Besuch ablegte, bekamen. Die **Dahomer** umringten die Factorey, und forderten ihn; die Franzosen schlossen ihn in eine Kiste, und sagten, sie könnten ihn nicht finden. Dieses brachte die **Dahomer** auf, daß sie den Hauptmann mit einem Pistole in den Arm schossen, ins Haus brachen, den **Testesole** aus der Kiste nahmen, ihm Hände und Füsse bunden, und ihn in einer Tragmatte zum Könige brachten, der ihn nicht sehen wollte, aber in wenig Tagen nach **Sabi** etwa vier Meilen vom Fort schickte. Hier meldete man ihm, wenn er an den, welcher in seiner Abwesenheit die Oberaufsicht hätte, wegen verschiedenen Sachen, die zu seiner Loskauffung zu senden verlangt wurden, schreiben wollte, so sollte er seine Freyheit haben.

und grausam hingerichtet.

Als aber diese Sachen, welche ziemlich kostbar waren, ankamen: so befestigten sie ihn an eingeschlagene Pfähle, wo sie ihn auf den Bauch legten, ihm an verschiedenen Orten in die Aerme, Rücken, Schenckel und Füsse, Wunden hieben, und solche mit einem Gemenge von Limonien-Saffte, Salz und Pfeffer füllten, darauf enthaupteten, den Leichnam zertheilten, auf Kohlen brieten und assen (y).

Seine Majestät hat sich nach der Zeit damit entschuldigen wollen, daß er nur befohlen hätte, ihn nach **Sabi** zu führen, und daselbst, wie sie für gut befänden, mit ihm umzugehen; er hätte sich nicht eingebildet, daß sie mit einem Weissen so umgehen würden. Indeß, sagte Snel-

(y) Dazu wird kein Zeuge angeführt.

Snelgrave, haben sie ohne Zweifel ihres Herrn Sinn dieser Sache wegen gewußt. Denn alles ernstlichen Anhaltens ungeachtet bestraffte Seine Majestät niemanden, der an dieser Sache Theil gehabt. Einige, welche etwas von ihm gegessen, haben nachgehends etlichen Portugiesen, die mit ihnen davon sprachen, gesagt: **Englisch Rindfleisch schmeckte sehr gut.** SNELGRAVE. 1729.

Nach des Herrn **Testesoles** Unglücke, meldeten zween weisse Uberläuffer aus dem Englischen Fort dem Könige, er könnte es leicht einnehmen, weil nur noch vier Weisse im Platze übrig wären. Er versezte, er hätte mit der Englischen Nation keinen Streit, was dem Statthalter wiederfahren wäre, das hätte sich solcher durch seine Unbedachtsamkeit selbst zugezogen, und er hoffte, die Africanische Gesellschafft würde künfftig einen geschicktern Befehlshaber senden.

Einige Zeit darauf, schickte er, in Uberlegung, daß die **J=os** ihn sicherlich anfallen würden, sobald es die Jahreszeit zuliesse, ihrem Könige grosse Geschencke, mit einer von seinen schönsten Töchtern. Seine Abgesandten beschenckten die Vornehmen am Hofe mit grossen Stücken Korallen, welche die **J=os** über alles andere schätzen, und erhielten dadurch einen vortheilhafften Frieden. Zur Bekräfftigung desselben, schickte der König der **J=os** eine kurze Zeit darauf, eine seiner Töchter dem Könige von **Dahome** zur Frau, die vom Volcke und vom Könige mit grossen Freuden aufgenommen ward. Friede mit den J=os.

Diese Erzählung ward dem Verfasser bey seiner Ankunfft zu **Jaquin** gemacht, wo er die Handlung sehr schlecht fand, und wegen der Verwirrung, welche der Krieg verursacht, keine

SNELGRAVE. 1729.

Hoffnung in vielen Jahren zur Besserung sah. In den beyden Monaten, da er sich hier aufhielt, brannte es wenigstens fünffmal, wodurch wichtiger Schaden geschah. Die Häuser haben Leim-Wände, ein Stockwerck hoch, und die Dach-Sparren sind von **Bambus**; darauf legen sie eine Bedeckung von Stroh, welche in der trocknen Zeit wie Zunder ist.

Feuersbrünste zu Jaquin.

Die erwähnten Feuersbrünste entstunden durch die Nachläßigkeit der Einwohner, und diese vermuthlich daher, weil ihr Hausrath zu schlecht ist, als daß sie einige Sorge dafür trügen. Nur einige von den Vornehmsten ausgenommen, so haben die andern weiter nichts, als Matten, darinnen zu schlaffen, einige irdene Töpffe ihre Speisen zu kochen, und etliche andere Dinge von geringem Werthe. Uberdiß bringt das Feuer ihren Leim-Wänden mehr Nutzen als Schaden, indem es sie härter zusammen bäckt. Bloß die Europäischen Factoreyen leiden öffters sehr dabey (z).

Die Englische Factorey leidet Schaden.

Die Englische Factorey befand sich in einem grossen Hofe, der dem Herzoge gehörte, und an die Zimmer seiner Weiber stieß, in welchen die Landeskinder bey Lebens-Straffe nicht gehen dürffen. Die andere Seite gieng aufs Feld, und gleich an der Thüre fieng sich eine enge Gasse an, wo des Herrn von **Jaquins Fetischir** mit seiner Familie lebte. Er hatte diesen Platz wegen grösserer Sicherheit vor Feuer-Schaden ausgelesen, weil der Herzog auf diesen Fall verschiedene Bediente hatte, welche die Häuser abdecken, und dadurch verhindern konnten, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Uberdiß wa-

(z) Snelgrave auf der 130. und folgenden Seite.

waren diejenigen, welche nahe am Hofe wohnten, besonders sorgfältig, das Feuer zu verhüten, weil nach den Gesetzen derjenige, bey dem es auskam, nebst seiner ganzen Familie hingerichtet wurde. SNELGRAVE. 1729.

Dem allen ungeachtet kam das Feuer in des Fetischirs Hause, gleich der Thüre der Gesellschafft gegen über, aus, welche Feuer fieng und dadurch verhinderte, daß sie daselbst nicht hinauskommen konnten. Doch kam sein Bedienter, obwohl verbrannt, durch, mit dem Rechnungs-Buche und andern Nothwendigkeiten, in einer Schachtel. Des Verfassers nächste Sorge war, das Gold zu retten, welches in einer grossen Holländischen Kiste aufbehalten wurde. Als er den Schlüssel nicht finden konnte, und die Flammen schon das Stroh-Dach ergriffen hatten, auch alle seine Leute bis auf einen Weissen, ein Neger-Begräbniß zu sehen, ausgegangen waren: so schaffte er die Kiste mit Hülffe desselben in die Zimmer der Weiber des Herzogs, wo sie ihn und seinen Bruder antrafen, die mit vielen Leuten giengen, das Feuer zu dämpffen. Sie schleppten, mit Beystande zweener Schwarzen, die Kiste durch verschiedene Wendungen und Gänge in des Herzogs Häuser, und brachten sie endlich über eine zehen Fuß hohe Mauer auf die Strasse, von dannen aber in die Holländische Factorey. Das Feuer hielt eine Stunde lang so hefftig an, daß alle Häuser des Herzogs darauf giengen, nur seines Bruders seine wurden erhalten; indem man diejenigen, welche unweit des Hofes stunden, abdeckte. Wäre es aber bey Nacht geschehen, so würde alles mit den Leuten zu Asche verbrannt seyn. Des Herzogs Hof verbrennt.

An

SNELGRAVE. 1729. Neger-Mirakel.

An das Haus des Fetischirs, welches abgebrannt war, stieß ein grosser viereckichter Hof, ringsherum mit grossen Bäumen besezt, und mitten in selbigem war des Herrn von Jaquin Fetisch.

Es war wie ein grosser Heuschober gemacht, und mit Strohe überdeckt, oben auf lag ein Hirnschädel, vor welchem für des Herzogs Gesundheit und Wohl geopffert ward. Dieser Fetisch verbrannte nicht, obwohl alle daranstossende Häuser verzehrt wurden, und das Volck rieff diß als ein grosses Wunderwerck aus.

Etwa zehen Tage darnach entstund eine andere Feuersbrunst, welche ein Drittheil der Stadt verzehrte. Aber die Factorey als ein neuerbautes Haus ward erhalten. Das Feuer entstund vom Palm-Oele, welches sich entzündete, weil ein Neger-Koch Fische darinnen sott. Als sein altes Haus wieder ausgebessert war, so begab er sich dahin, und sah, wie tausend Leute Bambus und Stroh zu Ausbesserung von des Herzogs Hause brachten. Diß war die Gewohnheit, wenn der Herr oder sein Bruder dergleichen verlangten. Aber das Lärmen von der Leute Music, und ihrem seltsamen Tanzen beunruhigte ihn sehr. Weil der Handel zu Jaquin schlecht war, und die Gesundheit des Hauptmanns es erforderte, so seegelte er nach Engelland, wo er bey seiner Ankunfft (a) den 13ten des Heumonats im Jahre 1730. vollkommen gesund war.

Des Lesers Neugier, in Absicht auf den König von Dahome, zu stillen, hat der Verfasser

(a) Snelgrave auf der 138. und folgenden Seite.

ser eine fernere Nachricht von dem Verfahren dieses Monarchen, nebst dem gänzlichen Untergange des Handels, durch die Zerstörung von **Jaquin** den 22sten Merz im Jahre 1731-32, nach den lezten Zeitungen von diesen Gegenden beygefügt. SNELGRAVE. 1730.

Als der König von **Dahome** vorerwähntermassen mit den **Jos** Frieden geschlossen hatte, und doch der Ehrgeiz ihm keine Ruhe ließ: so zog er gegen eine weit im Lande wohnende Nation, die **Yahus** genannt (b). Diese vertheidigten sich in ihren Wäldern und Gebürgen, bis die Regenzeit kam, da denn des Königs Heer einen Aufstand erregte, und nach Hause wollte. Er richtete verschiedene von den vornehmsten Officieren hin, bloß weil sie ihm diß gemeldet hatten. Darauf verliessen ihn verschiedene seiner Hauptleute mit vielen Soldaten, unter denen sich auch einer von seinen Söhnen befand, der mit vier tausend Mann zum Könige von **Wimey** floh (c). Die Yahus werden angegriffen.

In diesen Umständen beschloß er, einen hefftigen Angriff auf die **Yahus** zu thun, und behielt darinnen die Oberhand; sie zogen sich aber sehr gut zurück, so daß ihnen seine ermüdeten Soldaten nicht folgen konnten. Er kehrte also bald nach seinem Lande, mit Verlust seines meisten Volcks und seiner Ehre, zurück.

Darauf bekamen die Leute von **Jaquin** Herz, und hofften, er würde endlich einmal umkommen. Es hielt sich an diesem Orte ein Holländer auf, den man **Mynheer Herrog** hieß, und der vermittelst eines Flusses, welcher sich aus **Jaquin**

(b) In der Grundschrifft Yahoos.
(c) In der Grundschrifft Weemey.

SNELGRAVE. 1732.

Jaquin in die Bay von Benin ergießt, einen starcken Handel in verschiedene entfernte Länder führte. Dieser wiegelte nebst dem Könige von Jaquin, den König von Wimey und verschiedene andere Fürsten wider den König von Dahome auf, und versah sie mit Kriegs-Bedürffnissen. Derselbe erhielt von allem diesem Nachricht, und beschloß, sich zu rächen. Sie aber desto besser zu betrügen, gab er vor, er wollte wieder einen Zug tieffer ins Land thun, und befohl diesem gemäß seinen Heerführern, daß sie nach den inländischen Gegenden marschiren sollten. In der Nacht aber wandte sich das Heer, und kam sehr eilfertig über Whidaw nach Jaquin, ohne entdeckt zu werden, als bis sie gleich in die Stadt zogen, ob ihrer wohl etwa funffzehen tausend waren.

Jaquin wird zerstört.

Der König von Jaquin entrann mit verschiedenen von seinen vornehmsten Leuten in Canoes, die zu solchen Gelegenheiten allezeit fertig gehalten wurden, nach einem Eylande, welches er mitten in dem Flusse gegen Appah zehen See-Meilen Ostwärts befestiget hatte. Aber seine Reichthümer verlohr er alle, und seine Mutter ward gefangen. Mynheer Hertog floh auch nach Appah, verlohr aber alles in der Factorey, welche damals voll Europäischer Güter von sehr grossem Werthe war. Die Eroberer waren mit der Plünderung nicht zufrieden, sondern machten nach ihrer barbarischen Gewohnheit ein grausames Blutbad unter dem Volcke, und steckten die Städte und Flecken in Brand.

Die Europäischen Factore

Es befanden sich verschiedene andere Europäische Factore in der Stadt, die rein ausgeplündert

dert wurden. Darunter war ein Hauptmann, Namens **Robert More**, Führer der Galeere, das **Eichhörnlein**, welche dem Herrn **Humphry Morrice** Eſquire gehörte. Dieſer Herr wurde mit den Weiſſen in ſeiner Factorey, wie die Franzoſen und Portugieſen in den ihrigen, gefangen genommen, und mußte mit ihnen zu Fuſſe nach **Ardrah** gehen, wo der König von **Dahome** ſich damals aufhielt. SNEL-GRAVE. 1732.

Bey ſeiner Ankunfft beſchwerte ſich **More**, daß er ſo hart gehalten würde, da er ſeitdem nichts zu eſſen bekommen. Darauf ſtund der König auf, gieng in ein ander Zimmer, und kam mit einer Axt in der Hand wieder heraus, worüber einige Portugieſen ſo ſehr erſchracken, daß ſie auf die Knie fielen, ihn um Gnade zu bitten, in der Einbildung es ſollten ihnen die Köpffe abgeſchlagen werden. Da ihnen aber der Hauptmann ihr verzagtes Bezeigen verwies, ſtunden ſie auf, und hatten bald darauf das Vergnügen zu ſehen, daß damit ein kleines Gefaß voll Rindfleiſch aufgemacht, und verſchiedene Stücken für ſie zugerichtet wurden. Vermuthlich war dieſes Faß in des Hauptmanns Factorey gefunden, und mit anderer Beute, den Tag zuvor hergeſchickt worden. werden gefangen genommen.

Nach dieſem wurden ſie nach ihren Nationen, unter der Aufſicht verſchiedener Groſſen eingetheilt. Der Hauptmann **More** und ſeine Leute wurden dem **Allegi**, dem Engliſchen **Raboſchir**, das iſt demjenigen, der beſtimmt iſt, mit ihnen insbeſondere zu handeln, übergeben, der ihnen mit groſſer Höflichkeit begegnete, aber wenig Tage hernach gefangen genommen, und enthauptet wurde, ob ſie wohl die Urſache nie erfah-

SNELGRAVE. 1732.

erfahren konnten. More und die andern Europäer blieben eine gute Zeit gefangen, bis Herr Dean, Statthalter der Africanischen Gesellschafft zu Whidaw, nach Ardrah kam, und ihre Freyheit erhielt. Darauf ward einer Wache befohlen, den Hauptmann nach Jaquin zu begleiten; er wollte aber lieber nach Whidaw, wo er auf einem Französischen Schiffe nach Jaquin gieng.

Sind dem Könige unangenehm.

Es scheint, als sey der König von Dahome gegen sein Volck sehr grausam geworden, weil er allezeit wegen Zusammenverschwörungen Argwohn hatte. Aus Verdruß über diese Umstände, und wegen des Schadens, den ihm die Jos gethan, war er gegen die Europäer sehr verändert (d), wie es der Hauptmann More erfahren.

Uberdiß blieben der König und das Volck so wild, als sonst, ob sie wohl verschiedene Jahre mit Weissen umgegangen waren; denn als die Raths-Versammlung eines Tages sich einen Gefangenen ausgebethen hatte: so gab ihnen der König willig einen, den sie tödteten und verzehrten. Weiter waren alle Länder an der See-Seite, wo der König von Dahome nur hinkonnte, verwüstet, nebst den inländischen Gegenden; und es ist nicht zu hoffen, daß die Handlung werde wieder in Aufnehmen kommen, so lange der Eroberer lebet. Der geringe Handel wird vornehmlich zu Appah, einem Platze, den ein Moraſt und Fluß vor ihm versichern, geführt (e).

Aus

(d) Vermuthlich nicht ohne Ursache.
(e) Snelgrave auf der 47. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1732. Der Sclaven-Handel iſt verderbt.

Aus Herrn **Snelgravens** Nachricht erhellet, daß der Sclaven-Handel zwar durch die Kriege, welche alles in Unordnung gebracht, zu Jaquin und Whidaw verderbt, aber doch von dem Könige von Dahome verſtattet und angefriſcht worden. Aber Herr **Atkins** ſetzet zum Voraus, eine Abſicht bey ſeinem Einfalle in dieſe Länder, ſey mit die Zerſtörung des Sclaven-Handels geweſen, und ſuchet ſolches aus zwoen oder dreyen Stellen im **Snelgrave** zu ſchlieſſen, die, ſo wahrſcheinlich ſie auch ſolches zeigen, doch ſeiner ausdrücklichen Erklärung des Gegentheils ſchwerlich das Gewicht halten. Die Stelle, welche am meiſten für den Herrn **Atkins** beweist, iſt von dem Vorſchlage wegen des Handels hergenommen, den der König von Dahome ſoll gegeben, und **Bullfinch Lambe** den Engliſchen Commiſſarien vorgelegt haben. Einige von den Artickeln heiſſen ſo: **die Landes-Kinder wollten ſich ſelbſt den Engelländern verkauffen, mit dem Bedinge, daß ſie nicht weggeführt würden: die Engelländer möchten Pflanzſtädte anlegen** ꝛc. Dieſes war, wie Herr **Atkins** bemercket, von dem bisherigen Sclaven-Handel gänzlich unterſchieden (f). Wenn man aber ein gehöriges Urtheil von dieſer Sache fällen wollte: ſo müßte der ganze Vorſchlag beygebracht, und unterſucht werden, ob er auch nicht erdichtet ſey.

(f) Atkins Reiſe nach Guinea, an der 122. Seite.

SNEL-GRAVE. 1704.

§. V.

Einige Nachricht von den Neger-Sclaven, und ihrer aufrührischen Neigung.

DJe Haupt-Absicht des Verfassers in seinem zweyten Buche ist, eine Nachricht von den Aufruhren zu ertheilen, die auf den Schiffen, wo er sich befunden hat, entstanden sind. Er setzet eine kurze Erzählung von der Art, wie die Schwarzen zu Sclaven werden, nebst einer Vertheidigung des Sclaven-Handels, voran.

Wie die Negern Sclaven werden.

Erstlich machen die Schwarzen nach einer undencklichen alten Gewohnheit alle Kriegsgefangenen zu Sclaven. Vor der Einführung des Sclaven-Handels tödteten sie derselben sehr viel, aus Furcht vor dem Aufruhre.

Zweytens werden die meisten Verbrechen bey ihnen mit Gelde, und im Mangel der Zahlung, mit Verkauffung des Verbrechers für einen Sclaven bestrafft. Diß ist an der Küste und tieffer im Lande gewöhnlich.

Drittens werden Schuldner, welche nicht bezahlen wollen oder können, zu Sclaven, und wo ihre Freunde sie nicht auslösen, gemeiniglich verkaufft, aber wenig an die Europäer; denn sie behalten solche meist zu eigenem Gebrauche.

Viertens ist dem Verfasser berichtet worden, daß einige von den Leuten tieffer im Lande offt ihre Kinder auch ohne dringende Noth zu Sclaven verkauffen, welches er aber auf der See-Küste nie, als in der äussersten Noth, gesehen hat.

In

In einigen Jahren, saget er, wären wenigstens siebenzigtausend ausgeführt worden. Dieses scheint nichts so gar ausserordentliches zu seyn, da die Guinea-Küste von dem grünen Vorgebürge nach Angola ungefehr viertausend Meilen lang, und die Vielweiberey durch und durch verstattet ist. SNELGRAVE. 1704. Ihre Zahl.

Der Verfasser unternimmt nicht, alle Einwürffe zu widerlegen, welche wider die Rechtmäßigkeit dieses Handels gemacht werden; er glaubet aber, der Vortheil, den er sowohl den Kaufleuten als Sclaven bringe, entschuldigte ihn so gut, als einige andere, die nur eben die Entschuldigung haben. Vertheidigung des Sclaven-Handels.

Denn **erstlich** wird, wie gesagt, dadurch einer grossen Menge nützlicher Personen ihr Leben erhalten (a).

Zweytens leben sie viel besser, als in ihrem eigenen Lande (b).

Drittens ist dadurch den Zucker-Ländereyen grosser Vortheil zugewachsen, wo die Schwarzen zum Anbaue geschickter sind, als Weisse (c).

Viertens ist es ein Vortheil für die Neger-Nationen, daß ihre Verbrecher weggeführt werden, und nimmer wieder kommen. Man verlangt dergleichen sehr in Engelland (d).

(a) Gesezt, die Sache wäre richtig: so machet es den Sclaven-Handel nicht rechtmäßig, und die Negern ziehen gemeiniglich den Tod der Knechtschafft vor.

(b) Das müßte man die Schwarzen selbst entscheiden lassen. Gesezt aber, daß es wahr wäre, wie rechtfertigt es den Sclaven-Handel?

(c) Dieser Grund würde es auch rechtfertigen, daß man die Schwarzen aus allen Ländern, wo ihrer sind, gewaltsam nach den Englischen Pflanzstatten führte.

(d) Aus übeln Gewohnheiten können Vortheile entstehen, dadurch jene nicht vertheidigt werden.

SNELGRAVE. 1704.

Kurz, die Vortheile überwiegen die Beschwerlichkeiten sehr, und das schlimmste, was man davon sagen kan, ist, es sey wie alle irdische Vortheile, mit Guten und Bösen vermengt (e).

Wie man mit ihnen auf den Schiffen umgeht.

Dem sey wie ihm wolle: so ergreiffen die Schwarzen sorgfältig alle Gelegenheit, sich zu befreyen, denn sie fürchten die Sclaverey über alles. Aber wenn sie auf den Schiffen einen Aufruhr erregen: so rühret es meistens von dem übeln Begegnen der Bootsleute her. Der Verfasser zeiget, wie man mit ihnen umgeht. Sie bilden sich insgemein ein, man werde sie auffressen, welches von den inländischen Schwarzen sehr geglaubt wird. Daher war er sogleich besorgt, ihnen zu melden, man kauffte sie nur, daß sie das Feld bauen sollten; und wenn ihnen jemand am Borde übel begegnete: so sollten sie sich gegen den Dollmetscher beklagen, und baldige Gerechtigkeit erhalten; wo sie aber Unordnung anfiengen, oder einen Weissen schlagen würden: so sollten sie einer scharffen Straffe gewärtig seyn.

Wenn sie Schwarze kauffen: so werden die widerspenstigen Männer paarweise mit Fesseln zusammengebunden; die Weiber und Kinder aber läßt man frey herum gehen. Bald nachdem sie von der Küste abgesegelt sind, werden alle Männer frey gelassen.

Man giebt ihnen des Tages zweymal zu essen, und läßt sie bey schönem Wetter um sieben Uhr des Morgens auf das Verdeck kommen, und bis zum Untergange der Sonne da bleiben. Alle Montage bekommen sie Pfeiffen und Toback,

(e) Diese Gründe setzen die Streit-Frage schon zum voraus, daß der Sclaven-Handel an sich nicht böse sey.

back, welche ſie ſehr lieben. Die Neger-Männer ſind von den Weibern und Kindern abgeſondert, und die Oerter, wo ſie ſchlaffen, werden täglich gereinigt, worüber ein Weiſſer die Aufſicht hat. Das übrige würde zu langweilig fallen, und deßwegen ſchließt er mit der Anmerckung, wenn ein Befehlshaber gut geſinnt ſey: ſo wären die Schwarzen leicht zu regieren (f). SNELGRAVE. 1704.

Auf ſeiner erſten Reiſe im Jahre 1704, in dem **Adler**, einer Galeere von London, welche ſein Vater führte, ob er wohl auch Theil daran hatte, ſah er den erſten Neger-Aufruhr. Sie hatten zu **Alt-Kallabar** vierhundert Negern gekaufft, und waren auf dieſem Fluſſe, da ſie einen Aufruhr erregten. Nur zehen Weiſſe konnten am Borde Dienſte thun; denn viele waren todt und kranck, auch zwölffe ans Land nach Holze gegangen. Die Schwarzen überlegten dieſe Umſtände, und regten ſich gleich vor der Abendmahlzeit. Weil aber der Männer Ketten jeden Morgen und Abend ſorgfältig unterſucht worden: ſo hatte ſie keiner abgebracht, welches eine groſſe Hülffe war, ſie zu bändigen. Drey Weiſſe hielten mit Hirſchfängern, oder groſſen Schiffer-Meſſern, Wache, von denen einer auf dem vordern Verdecke war, und ſah, daß ſie an den Hochbootsmann Hand legten, ihn über Bord zu werffen. Er nöthigte ſie aber bald, denſelben zu verlaſſen, worauf dieſer hinlieff, Waffen zu holen. Aufruhr der Negern.

Der Verfaſſer lag damals eben in der Kajüte kranck. Als er aber das Geſchrey vom Aufruhre hörte: ſo nahm er zwey Piſtolen, und lieff mit ſolchen auf das Verdeck, traf daſelbſt ſeinen

(f) Snelgrave auf der 157. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1704.

nen Vater und den Bootsmann an, deren jedem er eines gab. Darauf giengen sie weiter vorwärts, und rieffen die Schwarzen; diese aber gaben nicht viel auf sie, und hatten mit der Schildwache zu thun, die den Hochbootsmann von ihnen befreyet. Sie hatten sich seiner bemächtigt, weil sie aber den Strick, der das Messer an seinem Leibe befestigte, nicht zerreissen können, so konnten sie solches nicht gebrauchen; sie wollten ihn darauf über Bord werffen, welches er dadurch verhinderte, daß er sich fest um einen herum schlung.

wird glücklich gedampfft.

Der alte **Snelgrave** machte sich endlich unter sie, seinen Mann zu retten, und schoß ihnen das Pistol über die Köpffe los, in Meynung, sie zu schrecken: aber ein stammhaffter Kerl unter ihnen betäubte ihn fast mit einem Schlage von einem Scheite Holz, und wollte den Streich wiederholen, als ein junger Mensch von etwa siebenzehen Jahren, gegen den er sich gütig bezeigt hatte, solchen mit seinem Arme auffieng, darüber ihm aber der Arm zerschmettert ward. In dem Augenblicke erschoß der Bootsmann den Schwarzen mit seinem Pistole, und bey Erblickung dieses hörte sogleich der Aufruhr auf, und alle warffen sich auf ihre Angesichter, und bathen um Barmherzigkeit. Bey der Untersuchung fand man nicht über zwanzig Mann schuldig. Die beyden Rädelsführer sprangen, als sie ihr Vornehmen entdeckt sahen, über Bord, und ersoffen; und hierinnen bestund ihr ganzer Verlust.

Die Kormantiner auf der Gold-Küste sind die widerwärtigsten Kerle. Im Jahre 1721. seegelte der Verfasser im **Heinrich** von London hieher, kauffte ihrer viel, und verwahrte sie wohl

mit

mit Ketten, ließ ſie auch ſcharff bewachen. Gleichwohl erregten ſie an einem Platze, Namens **Mumfort**, an dieſer Küſte Aufruhr. Es waren fünffhundert Schwarze am Borde, darunter dreyhundert Männer. Aber ſie hatten funffzig Weiſſe bey ſich, die alle geſund, und mit guten Officieren verſehen waren. SNELGRAVE. 1721.

Der Aufruhr fieng um Mitternacht bey hellem Mondenſcheine an. Die beyden vordern Schildwachen lieſſen vier Schwarze zuſammen aufs heimliche Gemach gehen; und weil ſie verſäumten, die Gitter-Thüren wieder vorzulegen, ſo kamen noch viere herauf. Dieſe achte machten ihre Eiſen ab, fielen alle zuſammen auf die beyden Schildwachen, die ſogleich um Hülffe rieffen. Die Schwarzen verſuchten, ihnen die Meſſer zu entreiſſen, aber die Leinen, mit welchen ſolche um den Leib gebunden ſind, waren ſo feſte, daß, ehe ſie ſolches thun konnten, Beyſtand herzu kam. Darauf ſprungen die Schwarzen über Bord: aber ſie fanden ſie alle an den Ancker-Tauen, wo ſie ſich anhielten (g). Zweyter Aufruhr.

Nachdem ſie in Verwahrung gebracht worden: ſo fragte ſie der Hauptmann, was ſie zum Aufruhre bewegt hätte. Sie antworteten: er wäre ein groſſer Böſewicht, daß er ſie kauffte, ſie aus ihrem eigenen Lande wegzuführen, und ſie wären entſchloſſen, auf alle mögliche Art ihre Freyheit wieder zu erwerben. Er verſezte, ſie hätten, als er ſie gekaufft, ihre Freyheit entweder durch Verbrechen verwirckt, oder als Kriegsgefangene verlohren gehabt; und da ſie auf dem Schiffe nicht übel gehalten würden, ſo ſollten ſie bedencken, daß ihre Landesleute ſie gefangen neh-

(g) Ebendaſelbſt auf der 164. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1721.

men, und auf andere Schiffe verkauffen würden. Dieſes that ſeine Wirckung; denn ſie bathen ſogleich um Verzeihung, und legten ſich ruhig ſchlaffen.

Gefahr wegen eines dritten.

Gleichwohl erregten ſie in wenig Tagen wieder neue Meutereyen, und einer von den Rädelsführern ſchlug einem Dollmetſcher vor, wenn er ihm eine Axt ſchaffen wollte, ſo wollte er in der Nacht das Tau abhauen, dadurch es ans Land treiben würde, da ſie denn heraus kommen könnten, auch Zeit Lebens ſeine Bedienten ſeyn wollten. Der Dollmetſcher meldete diß dem Hauptmanne, und rieth ihm, ſcharffe Wache zu halten; denn er könnte verſichert ſeyn, daß ſeine lezten Vorſtellungen nun von keiner Wirckung mehr über ſie wären. **Snelgrave** ward hierüber ſehr unruhig, weil er wußte, daß die Kormantiner verzweifelte Kerle ſind, die ſich aus der Straffe, und ſelbſt aus dem Tode, nichts machen; denn zu **Barbados** und anderswo haben ſie ſich offt, wenn ſie wegen ihrer Halsſtarrigkeit, da ſie nicht arbeiten wollen, ſind hart gehalten worden, zu zwanzigen oder dreyßigen auf einmal in einer Plantage gehencket.

Das Schiff Eliſabeth.

Doch brachte einige Zeit darauf ein ſchlimmer Zufall die Sclaven auf beſſere Gedancken. Zu **Animabo**, welches der vornehmſte Theil der Gold-Küſte iſt, traf der Verfaſſer die **Eliſabeth**, ein ander Schiff von eben dem Eigenthümer, an. Der Hauptmann **Tompſon**, welcher ſie geführt hatte, war nebſt dem Hochbootsmanne todt, und das Schiff war bey dem Vorgebürge **Lahoe** von dem Seeräuber **Roberts** genommen worden, zu dem verſchiedene von den Seeräubern übergetreten waren. Gleichwohl

hatten

hatten etliche von den Seeräubern es verhindert, daß die Ladung nicht geplündert, und das Schiff dem Unterbootsmanne wiedergegeben worden; wobey ſie ihm meldeten, daß ſie es aus Hochachtung für den Eigenthümer, wegen deſſen edelmüthiger Gutthätigkeit gegen arme Bootsleute, thäten. SNELGRAVE. 1721.

Als **Snelgrave** dieſes Schiff antraf, ſo hatte er ſeines Schiffs Ladung meiſtens abgeſezt; und da die **Eliſabeth** unter ſeiner Aufſicht ſtund, ſo ſchlug er dem Bootsmanne vor, ihre Sclaven, welche etwan hundert und zwanzig waren, in ſein eigen Schiff zu nehmen, und von der Küſte abzugehen, dabey ihm den Uberreſt ſeiner Ladung zu überliefern, daß er ſolche nebſt ſeiner eigenen abſetzen könnte. Der Bootsmann war willig, aber das Schiffsvolck ſezte ſich dawider, beſonders der Kellermeiſter, der ihm ſagte, die Sclaven wären lange Zeit am Borde geweſen, ihnen ſehr gewogen, und ſie wollten ſelbige alſo behalten. Als er alle Vorſtellungen vergeblich fand, nahm er Abſchied, und meldete dem Hauptmanne, er wollte den Morgen darauf kommen, und ſehen, wer ſich ihm widerſetzen ſollte.

Aufruhr der Schwarzen.

Aber dieſelbe Nacht, etwan einen Monat nach dem Anfruhre zu **Mumford**, da der Mond eben ſo, wie damals, helle ſchien, hörten ſie um zehen Uhr zwo oder drey Musketen auf der **Eliſabeth** losbrennen, worauf **Snelgrave** ſelbſt in der Pinaſſe, in Begleitung der andern Boote, an ihren Bord gieng. Auf dem Wege ſahen ſie zween Schwarzen von der **Eliſabeth** wegſchwimmen, die durch Hayen zerfleiſcht wurden, ehe ſie ſolche erreichen konnten. Als ſie an des Schiffs Seite kamen, fanden ſie noch zween

SNELGRAVE. 1721.

andere Schwarzen, die sich an einem Stricke hielten, und nur mit dem Kopffe über das Wasser ragten. Der Anblick von dem Schicksale ihrer Landsleute hatte sie erschreckt. Sie nahmen diese auf, giengen ins Schiff, und fanden die Schwarzen sehr ruhig, und alle unter dem Verdecke, aber das Schiffsvolck in grosser Verwirrung auf dem obersten Boden, welche sagten, sie glaubten, der Kellermeister, welcher vor den Thüren Wache gestanden, wäre niedergemacht. **Snelgrave** wunderte sich, daß diese verzagten Kerle, die sich ihm vor wenigen Stunden so hitzig widersezt, als er die Sclaven in sein Schiff nehmen wollen, nicht so viel Herz gehabt, ihren Cameraden zu retten, sondern sich durch Verschliessung der Thüre des Bodens versichert hatten, hinter der sie alle bewaffnet stunden. Er gieng also mit einigen seiner Leute auf das Vordertheil des Schiffes, und fand da den Kellermeister ganz todt auf dem Rücken liegen, und den Kopff mit einer Axt, welche bey ihm lag, zerspalten (h).

Der Kellermeister wird umgebracht.

Etliche wenige **Kormantin**-Schwarzen, die zwey bis drey Tage zuvor gekaufft worden, hatten diese Meuterey angestifftet, und die übrigen Schwarzen, welche von der Küste **Windwärts** waren, wußten nichts davon. Endlich gab einer von den beyden, die sie an der Seite des Schiffs aufgenommen hatten, seinen Gesellen an, und dieser gestund, er hätte den Kellermeister aus keiner andern Absicht getödtet, als damit er mit dem andern sicher ans Ufer schwimmen könnte. Denn als sie auf das Verdeck gekommen wären, so hätten sie bemerckt,

(h) Snelgrave auf der 170. und folgenden Seite.

merckt, daß alle Weiſſen, welche Wache halten ſollen, geſchlaffen; ſie hätten ferner des Kochs Axt beym Heerde gefunden, und ſolche ohne Abſicht Schaden damit zu thun, mitgenommen. Weil aber der Kellermeiſter, indem er vorbey gegangen, erwacht: ſo hätte er ihn in den Kopff gehauen, worauf ſie über Bord geſprungen wären. SNELGRAVE. 1721.

Als **Snelgrave** die Sclaven aus der **Eliſabeth** in ſein Schiff ohne Widerſpruch geſendet: ſo folgte er ſelbſt nach; und weil noch acht Seegel auf der Rheede von **Animabo** waren: ſo ließ er ihre Häupter zu ſich wegen einer Sache von Wichtigkeit an Bord einladen. Die meiſten kamen, und ſie ſchloſſen, nach Anhörung der Sache, einmüthig, er ſollte den Schwarzen hinrichten.

Sie lieſſen alſo den Schwarzen wiſſen, er ſollte innerhalb einer Stunde ſterben, weil er den Weiſſen umgebracht hätte. Seine Antwort war, er geſtünde, daß es was unüberlegtes von ihm geweſen, den Kellermeiſter zu tödten; aber der Verfaſſer ſollte bedencken, wenn er ihn hinrichtete, ſo würde alle das Geld, das er für ihn ausgegeben, verlohren ſeyn. **Snelgrave** erwiederte, ob gleich in ſeinem Lande die Mordthaten mit Gelde bezahlt würden: ſo wäre es doch bey den Engelländern nicht ſo gebräuchlich; und er ſollte erfahren, daß ſein Käuffer bey ihm nicht auf ſeinen Vortheil ſähe (i); denn ſobald das Stunden-Glas, das indem umgekehrt ward, ausgelauffen wäre, ſollte er hingerichtet werden. Darauf giengen die andern Be-

(i) Und doch wurde er in der That nur deßwegen gehangen, damit durch weitere Meutereyen nicht noch mehrere verlohren gehen ſollten.

SNELGRAVE. 1721.

Befehlshaber an Bord ihrer Schiffe, um alle ihre Schwarzen zur Zeit der Hinrichtung auf dem Verdecke zu haben, und ihnen die Ursache davon zu melden.

Der Mörder wird hingerichtet.

Als das Stunden-Glas ausgelauffen war, so wurde der Mörder auf das Vordertheil des Schiffs geführt, und ihm ein Strick unter seine Aerme befestigt, womit er an die vordere Seegel-Stange sollte in die Höhe gezogen und daselbst erschossen werden. Als einige seiner Landesleute sahen, wie der Strick befestigt war: so trösteten sie ihn, er würde gewiß nicht umgebracht werden, sonst hätte man ihm den Strick, ihn zu hängen, um den Hals gelegt; denn sie hatten keinen Begriff davon, daß er könnte erschossen werden. Sie sahen aber alsobald das Gegentheil; denn wie er aufgezogen war, brannten zehen Weisse, welche hinter der Verdeckung des obersten Bodens stunden, ihre Musketen los, und tödteten ihn augenblicklich. Dieses bestürzte die Negern ungemein, welche glaubten, er würde ihn seines Vortheils wegen geschonet haben.

Als der Körper auf das Verdeck heruntergelassen war, so ward ihm der Kopff abgehauen, und über Bord geworffen. Man that dieses deßwegen, damit die Schwarzen sehen sollten, daß alle dergleichen Verbrecher auf eben die Art sollten bestrafft werden. Denn manche von den Schwarzen glauben, wo sie getödtet und ganz über Bord geworffen würden, so kehrten sie wieder in ihr Vaterland zurück. Aber die **Kormantiner** sind nicht so einfältig.

Nach vollbrachter Hinrichtung meldete **Snelgrave** seinen Schwarzen, man würde mit allen

len ſo verfahren, die einen Weiſſen umbrächten. Sie verſprachen darauf Gehorſam; und er verſicherte ſie, daß ſie ſollten gut gehalten werden, wo ſie ihr Verſprechen hielten; welches ſie auch thaten. Denn zween Tage hernach ſeegelte er von **Animabo** nach **Jamaica**; und ob ſie wohl vier Monate am Borde waren, ehe ſie in dieſem Eylande verkaufft wurden, ſo gaben ſie ihm doch nie den geringſten Grund zum Verdachte SNELGRAVE. 1722.

Dieſes ſind alle die Meutereyen, die ihm ſelbſt vorgekommen ſind. Er erzählet aber noch eine ſehr merckwürdige, welche am Borde der **Ferrers** Galeere von London unter dem Hauptmanne **Meſſervy** vorgegangen. **Snelgrave** traf dieſen Herrn im Jenner des Jahres 1722. zu **Animabo** an, der ihm meldete, daß er ſo glücklich geweſen, in wenig Tagen faſt dreyhundert Schwarzen zu **Serre Krue** zu erhandeln. Hauptmann Meſſervy

Vermuthlich waren die Einwohner dieſer Stadt von ihren Nachbarn tieffer im Lande offt beleidigt worden. Da dieſe wußten, daß jene ſie ihrer Speiſe wegen, welche in Reiſſe beſteht, nicht entbehren konnten: ſo preßten ſie, was ſie konnten, an Salz und andern Waaren dafür aus. Endlich griffen die **Serre-Krues** zu den Waffen, ſuchten ſich zu rächen, und machten alle Einwohner der vornehmſten Stadt, wo ſie ſonſt den Reiß gekaufft hatten, nieder, oder zu Gefangenen. Der Hauptmann **Meſſervy** kam gleich zu dieſer Zeit dahin, und kauffte die Gefangenen wohlfeil. Denn wenn kein Schiff in der Rheede geweſen wäre: ſo hätten die

Se-

SNELGRAVE. 1722.

Serre-Kruer die meisten, ihrer eigenen Sicherheit wegen, hinrichten müssen.

Als Snelgrave dieses hörte, so warnete er ihn, weil er nie zuvor dergleichen Reise gethan hatte, sehr auf seiner Hut zu seyn, da er so viele Schwarzen aus einem Lande beysammen hätte. Den Tag darauf gieng Snelgrave an Bord jenes Schiffs, sah den Hauptmann daselbst bey den Schwarzen, die des Abends speisten, da er ihnen Palm-Oel und Pfeffer in ihren Reiß that, und erinnerte ihn, es sey unbedachtsam, daß er sich, ohne eine gute Wache von Weissen mit Feuergewehre, so nahe zu ihnen machte. Der Hauptmann danckte ihm fur die Warnung, schien aber keinen grossen Gefallen daran zu finden, und sagte, er hielte das alte Sprüchwort für gut: **des Herrn Auge machet das Roß feist.**

In dreyen Tagen seegelte er nach Jamaica. und als Snelgrave nach einigen Monaten gleichfalls daselbst anlangte: so erhielt er folgende traurige Nachricht von seinem Tode, der sich etwan zehen Tage nachher zugetragen, nachdem er die Küste von Guinea verlassen hatte.

wird von den Schwarzen umgebracht,

Er befand sich unter den Männern von den Schwarzen auf dem Vordertheile des Schiffs, als sie speisten. Sie ergriffen ihn, und zerschmetterten ihm den Kopff mit den kleinen Gefässen, daraus sie ihren Reiß assen. Weil dieser Aufruhr unter allen den erwachsenen Schwarzen am Borde abgelegt war: so lieffen sie zusammen nach dem Vordertheile des Schiffs, und bemühten sich, die Verwahrung des obern Bodens aufzubrechen. Sie fragten nichts darnach, daß ihnen die Weissen durch die Oeffnun-

nungen Musketen und Piken entgegen hielten. Daher mußte der Hochbootsmann endlich ein Stück mit Vogel-Schrote geladen unter ſie abfeuren laſſen, wodurch faſt achtzig getödtet oder erſäufft wurden. Denn wie es losgieng, ſprangen viele über Bord. SNEL-GRAVE. 1722.

Diß endigte zwar ihren Aufruhr, aber ſie verhungerten meiſtens nachgehends aus Verdruſſe, und verſuchten zweymal wieder Aufſtand zu erregen, nachdem das Schiff ſchon zu **Jamaica** angelangt war, ehe der Verkauff angieng. Weil dieſes nebſt ihrem vorigen Bezeigen bekannt wurde, ſo wollte ſie keiner von den Beſitzern der Plantagen, wenn ſie auch noch ſo wohlfeil geweſen wären, kauffen. Dieſe Reiſe war alſo höchſt unglücklich: denn das Schiff blieb dieſerwegen verſchiedene Monate zu **Jamaica** liegen, und gieng endlich in einem Sturme verlohren. und das Schiff geht verlohren.

§. VI.

Nachricht, wie der Verfaſſer im Jahre 1718. von den Seeräubern gefangen worden.

IM Wintermonate des Jahres 1718. ward der Verfaſſer durch den Herrn **Morrice** in der Galeere, der **Vogel** genannt, nach Holland geſchickt, um eine Ladung für **Guinea** einzunehmen. Den 10ten des Chriſtmonats ward das Schiff im Sturme ans Land getrieben, lieff gegen den Damm, und drang ſieben Fuß tieff in den Strand. Sie machten aber einen Graben faſt dreyhundert Fuß lang, Abreiſe von Engelland.

SNELGRAVE. 1719.

lang, nach dem untern Merckmaale des Wassers, und kamen ohne Schaden in den Damm von Helvoetsluys. Sie machten sich hier zurechte, und seegelten, ihrer Fahrt nach, im Jenner ab, wurden aber durch einen andern Sturm nach Spithead getrieben. Daselbst lieffen sie wieder aus, und trafen einen andern hefftigen Sturm an, etwan siebenzig Meilen West vom Vorgebürge **Lizard**, der sie nöthigte, nach Kingsale in Irland zu laufen. Von da seegelten sie den 10ten Merz ab, und hatten eine gute Fahrt nach **Sierra Leona** in Guinea, wo sie den 1sten April im Jahre 1719. anlangten.

Auf ihrer Fahrt bey den Canarien jagte sie ein Schiff, welches sie damals für einen Räuber von Salee hielten, dem sie aber noch entseegelten.

Bey seiner Ankunfft zu **Sierra Leona** waren drey Seeräuber-Schiffe daselbst, die damals zehen Englische Schiffe genommen hatten. Das erste, welches anlangte, war **die aufgehende Sonne**, unter der Anführung eines

Cocklyn und

Cocklyn, der nicht über fünff und zwanzig Mann hatte. Sie waren einige Monate zuvor marunirt, oder ohne ihren Theil von der vormals durch das ganze Volck genommenen Beute, an Bord gesetzet worden, welches ein berühmter Seeräuber, Hauptmann **Moody**, gethan hatte. Als sie in diesem Flusse ankamen: so überfielen sie daselbst den Herrn **Joseph**, einen Schwarzen, der vormals in Engelland gewesen, und hier in gutem Ansehen stund. Seine Loskauffung verschaffte ihnen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegs-Bedürffnissen.

ſen. Verſchiedene Schiffe von Briſtol und anderwärts her, die nachgehends allhier anlangten, wurden gleichfalls genommen. Da auch viele von den Leuten darauf zu den Seeräubern übertraten: ſo hatten ſie, als ihnen der Verfaſſer in die Hände fiel, faſt achtzig Mann beyſammen. SNELGRAVE. 1719.

Bald nachdem **Moody** ſich von der **aufgehenden Sonne** geſchieden hatte, mißfiel ſolches ſeinem Volcke; ſie machten einen Aufruhr, und ſezten ihn nebſt noch zwölff andern in ein offenes Boot, welches ſie von den Spaniern in den Canarien-Inſeln genommen hatten. Man hörte nach dieſem nichts mehr von ihnen, und glaubte, daß ſie in der See umgekommen wären. Darauf erwählten ſie einen Franzoſen **le Bouſe** zum Führer, der ſie in dieſen Fluß brachte. Sie vereinigten ſich daſelbſt mit dem **Cocklyn** und ſeinem Volcke, einen Monat nachdem ſie waren getrennt worden.

Eben den Tag langte auch **Davis** an, der in einer Schaluppe Seeräuberey getrieben, und ein groſſes Schiff an den Eylanden des grünen Vorgebürges genommen hatte. Er lieff mit einer ſchwarzen Flagge an dem Gipffel des Hauptmaſtes ein, welche Seeräuber-Schiffe insgemein führen, Kauffahrtey-Schiffe zu ſchrecken. Dieſer **Davis** war ein großmüthiger Mann, und hielt ſein Volck, faſt hundert und funffzig ſtarck, in guter Ordnung, vereinigte ſich auch nicht mit den andern, und diß zu des Verfaſſers Unglücke. Denn **Cocklyn** und ſein Hauffen, die ihn nahmen, waren eine Rotte der niederträchtigſten und grauſamſten Böſewichter. Sie meldeten ihm nachgehends, ſie Davis, zween Seeräuber.

SNELGRAVE. 1719.

hätten denselben seiner Unvernunfft und Unwissenheit wegen erwählt, und wollten nie einen Führer von guten Eigenschafften haben, wie erwähnter **Moody** war.

Der Hauptmann eines Seeräuber-Schiffs wird vornehmlich erwählt, mit denen Schiffen, die sie antreffen, zu fechten. Uber diß erwählen sie einen Quartiermeister, der die Oberaufsicht über alle Vorfälle hat, und offt des Hauptmanns Verordnungen umstößt. Dieser ist auch der erste an Bord des Schiffes, das sie angreiffen, oder bey einer verzweifelten Unternehmung, ins Boot zu gehen. Ausser diesen beyden Personen, hatten die Seeräuber alle Officiers, wie auf den Kriegs-Schiffen (k).

Ankunfft zu Sierra Leona.

Den Tag, da der Verfasser innerhalb drey See-Meilen von der Mündung des Flusses Land erreichte, ward es windstille; und weil er einen Rauch am Ufer sah, so schickte er nach seinem Hochbootsmanne **Simon Jones**, und sagte ihm, er sollte in der Pinasse ans Land gehen, und sehen, wo der Rauch wäre. Aber als **Jones** versezte, es wohnten keine Leute da, und es müßten nur Reisende seyn, welche Austern brieten: so war **Snelgrave** zufrieden, indem er keinen Argwohn auf jenes Treulosigkeit hatte. Um fünff Uhr lieffen sie mit einer starcken Fluth nach der Mündung des Flusses ein, und merckten gegen Untergang der Sonne ein Schiff vor Ancker, welches den Fluß weit hinauf lag. Diß war der Seeräuber, der sie bald darauf nahm, die andern beyden mit ihren Prisen wurden durch eine Land-Spitze verdeckt.

Es war um sieben Uhr windstille und ward fin-

(k) Snelgrave auf der 194. und folgenden Seite.

finster, worauf sie in der Mündung des Flusses anckerten. Um acht Uhr, als der Verfasser speiste, ließ ihm der Officier, welcher die Wacht auf dem Verdecke hatte, melden, er hörte ein Boot rudern. Sie machten sich darauf alle auf den obern Schiffs-Boden, wohin er zur Vorsicht zwanzig Leute mit Feuergewehr und Messern kommen ließ. Weil es auch dunckel war: so befahl er seinen Leuten, das Boot zu ruffen, worauf die Leute darinnen antworteten, sie gehörten zu den **zweenen Freunden**, unter dem Hauptmanne **Eliot** von **Barbados**. Gleichwohl befahl er, das Feuergewehr fertig zu machen, Laternen und Lichter heraufzubringen, und das Boot noch einmal zu ruffen, worauf die Leute antworteten, sie wären von **America**; und thaten zugleich eine Salve von kleinem Gewehre ins Schiff, ob sie wohl nicht über einen Pistolen-Schuß weit davon waren. Diß, saget **Snelgrave**, zeiget die Verwegenheit dieser Kerl an. Ihrer waren nur zwölffe im Boote, und sie wußten die Stärcke des Schiffs nicht, welches doch sechzehen Stücke und fünff und vierzig Mann hatte. SNELGRAVE. 1719.

Als sie anfiengen zu feuern, rieff der Hauptmann seinem Bootsmanne zu, aus den Schießlöchern beym Steuerruder zu feuern. Weil diß nicht geschah, so gieng er selbst hinunter, und fand die Leute, daß sie einander ansahen. Einige sagten, sie hätten wollen Gewehr nehmen, aber die Kiste wäre nicht zu finden gewesen. Die Seeräuber legten sich also ohne Widerstand an Bord, kamen auf den Oberboden, und feuerten verschiedenemal herunter, und schossen einen Bootsmann in den Unterleib, daß er starb. Sie warf- Wird von den Seeräubern genommen.

SNELGRAVE. 1719.

fen auch verschiedene Granaten unter sie, die aber ohne Schaden zersprangen.

Endlich als jemand Quartier rieff, kam der Quartiermeister herunter, und fragte nach dem Hauptmanne. Als **Snelgrave** sagte, bisher wäre er es gewesen: so fragte der andere, warum er sich unterstanden hätte, seinen Leuten zu befehlen, aus den Schießlöchern beym Steuerruder auf sie zu feuern? Der Verfasser antwortete, er hätte es für seine Schuldigkeit gehalten, das Schiff zu vertheidigen. Darauf hielt ihm der Quartiermeister ein Pistol vor die Brust, welches er mit genauer Noth wegschlug, ehe es losgieng, daß ihm also die Kugel zwischen der Seite und dem Arme durchfuhr. Da der Bösewicht sah, daß er gefehlt: so gab er ihm mit dem Kolben einen solchen Schlag, daß er auf die Knie niederfiel, sich aber gleich erhohlte und auf den Oberboden sprang. Der Seeräuber Bootsmann zog sein breites Schwerdt aus, und schwur, ein Hauptmann, der sich unterstünde, sein Schiff zu vertheidigen, sollte kein Quartier haben, that auch zugleich einen vollkommenen Hieb nach seinem Kopffe. Weil er sich aber wandte, kam solcher auf das Geländer des Oberbodens, und gieng wenigstens einen Zoll tieff hinein. Da das Schwerdt von der Gewalt zerbrach, kam er so davon, daß er nicht in Stücken zerhauen wurde (1).

Entgeht dem Tode.

Zum guten Glücke, waren die Pistolen, welche in des andern Gürtel steckten, alle losgebrannt: er versuchte aber, dem Verfasser den Kopff mit einem ihrer Kolben zu zerschmettern. Dieses sah einer von den Leuten, und schrie: bring

(1) Ebendaselbst auf der 200. und folgenden Seite.

bring den Hauptmann nicht um, wir haben nie einen beſſern gehabt. Diß rettete ſein Leben, aber einem von ſeinen Leuten ward das Kinn faſt ganz geſpalten, und ein anderer erhielt eine Wunde, daß er für todt aufs Verdeck fiel. Als der Quartiermeiſter hinauf kam: ſo ſagte er zu **Snelgraven**, einige ſeiner Leute müßten ihr Boot ſchaffen, welches ſie hatten auf den Sand lauffen laſſen, wie ſie an Bord ſeines Schiffs gekommen; ſonſt ſollte er in Stücken zerhauen werden. Sein Oberbootsmann **Jones** gieng alſo darnach, und brachte es zurück, nahm darauf den Verfaſſer bey der Hand, und ſagte zu ihm, ſein Leben wäre ihm nun ſicher; denn es hätte ſich keiner von ſeinen Leuten über ihn beſchweret. SNELGRAVE. 1719.

Die Seeräuber thaten darauf verſchiedene Freudenſchüſſe, und ihre Cameraden im Schiffe kappten ſogleich das Tau, und trieben mit der Fluth auf ſie. Als jene ihre Lichter ſahen, gaben ſie ihnen, ohne zu fragen, eine Lage mit dem groben Geſchütze, in der ſichern Meynung, ſie hätten das Seeräuber-Boot mit den Leuten überwältigt. Als ſie ſolchergeſtalt in groſſer Verwirrung waren, fragte **Snelgrave** den Quartiermeiſter, warum er jenen nicht durchs Sprachrohr meldete, daß das Boot ſein Schiff genommen hätte? Darauf antwortete dieſer ihm zornig, ob er ſo furchtſam wäre, durch einen Canonen-Schuß zum Teufel zu fahren; er für ſeinen Theil hoffte nächſter Tage durch eine Stück-Kugel in die Hölle zu kommen. Doch folgte er dem Rathe, und meldete jenen, ſie hätten eine rechtſchaffene Priſe, mit allen Arten von Lebensmitteln und Getränken genommen.

SNELGRAVE. 1719. Seeräuber-Kocherey.

Gleich darauf befahl der Hauptmann **Cocklyn** eine Mahlzeit zuzurichten, worauf sie verschiedene Gänse, Türckische Hühner, Vögel und Enten nahmen, und solche, ohne ihnen weiter etwas als die grossen Schwingfedern auszurupffen, in den grossen Ofen zusammen steckten. Dazu thaten sie verschiedene Westphälische Schincken, und eine grosse Sau mit dem Ferckel, die sie nur sengten, und das Haar daran liessen: denn der Koch hatte Befehl, sie sogleich aus der Hand zu kochen.

Um diese Zeit kam einer von den Quartiermeistern zum **Snelgrave**, mit der Frage, welche Zeit es an seiner Uhr wäre, die vom Golde war. Er hielt diß für ein höfliches Abfordern, und schickte sie ihm mit der Antwort, es wäre eine recht gute Uhr. Der Quartiermeister legte sie auf das Verdeck nieder, trat auf sie, und sagte, es wäre ein artiger Fußball, worauf einer von den Seeräubern sie aufhob, und sagte, er wollte sie in den gemeinen Kasten legen, daß sie am Maste verkaufft würde.

Snelgrave wird befragt.

Gleich darauf ward er an Bord des Seeräuber-Schiffs geführt, worauf ihm der Befehlshaber sagte, es wäre ihm leid, daß ihm nach gegebenem Quartiere übel begegnet worden, aber das wäre das Schicksal des Krieges bisweilen. Er hoffte nun von ihm eine richtige Antwort auf alle Fragen, sonst wollte er ihn in Stücken hauen: sagte er ihm aber die Wahrheit, und seine Leute klagten nicht über ihn, so sollte er soviel bekommen, daß er dieses für die beste Fahrt, welche er Zeit seines Lebens gethan, erkennen sollte. Eine von seinen Fragen war, wie sein Schiff mit gerade und Seitwärts kommendem Winde seegelte,

gelte, worauf **Snelgrave** antwortete, ſehr wohl. **Cocklyn** nahm darauf ſeinen Hut ab, und ſagte: es würde alſo ein gut Seeräuber-Kriegs-Schiff abgeben. SNELGRAVE. 1719.

Nachdem dieſes Befragen vorbey war, ſo kam ein groſſer Mann mit vier Piſtolen im Gürtel, und einem breiten Schwerdte in der Hand, und ſagte zu ihm, ſein Name wäre **Jacob Griffin**, und ſie wären ſonſt Schul-Geſellen geweſen. Ob ihn nun der Verfaſſer gleich kannte: ſo hielt ers doch fürs beſte, ſich zu verſtellen. Darauf ſagte jener, er ſey nicht von der Rotte, ſondern gezwungen, und wäre zulezt beym Hauptmanne **Jacob Creichton** zu **Briſtol** Oberbootsmann geweſen, der ſich damals mit ſeinem Schiffe in der Seeräuber Gewalt in dieſem Fluſſe befand. Sie hätten ihn genöthiget, Steuermanns-Dienſte zu verrichten, und er gienge zu ſeiner Sicherheit vor ihnen ſo gewaffnet; denn es wären die grauſamſten Böſewichter. Er wollte aber für ihn dieſe Nacht ſorgen, die am gefährlichſten ſeyn würde, weil ſich viele in dem guten Getränke, das ſie auf dem Schiffe gefunden, vollſauffen würden (m). Ein alter Schul-Geſelle

Dieſe edle Erklärung brachte **Snelgraven** dazu, daß er die vormalige Bekanntſchafft geſtund. Darauf wandte ſich **Griffin** zum Hauptmanne **Cocklyn**, und verlangte einen Becher Punch. Als dieſer gemacht war, giengen ſie alle drey zur groſſen Kajüte, wo ſie ſich in Mangel der Stühle, mit geſchränckten Beinen aufs Verdeck ſezten, und **Cocklyn** tranck unter verſchiedenen andern Geſundheiten, auch des Prä-

(m) Snelgrave auf der 207. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1719. tendenten seine, unter dem Namen König Jacob III.

rettet sein Leben. Um Mitternacht bath **Griffin** um eine Hängematte für seinen Schul-Gesellen, welche ihm verstattet wurde. Er legte sich hinein, konnte aber nicht schlaffen, und hörte entsetzliche Flüche und Gotteslästerungen von ihnen. Herr **Griffin** gieng, seinem Versprechen gemäß, mit seinem Schwerdte in der Hand bey ihm herum, und etwa um zwey Uhr kam der Seeräuber Bootsmann sehr betruncken an Bord; und als er hörte, wer in der Hängematte wäre, machte er sich mit seinem Messer darauf zu. **Griffin** fragte, was er wollte, worauf jener antwortete, **Snelgraven** die Leber zerspalten; denn es wäre ein lüderlicher Hund, daß er hätte befohlen, aufs Boot zu feuern, auch hätte er seine Uhr nicht hergeben wollen, als der Quartiermeister solche das erstemal gefordert. Als **Griffin** hörte, daß die lezte Beschuldigung falsch wäre: so sagte er zu jenem, er sollte zurück bleiben, oder er wollte ihn zerspalten. Da der Bösewicht nichts destoweniger sich näherte, ihn umzubringen, so that **Griffin** mit seinem Schwerdte einen Hieb nach ihm, daß er mit Noth davon kam, und fortlieff.

Sobald sie insgesammt nüchtern waren, beklagte sich **Griffin** über diesen Anfall beym Quartiermeister und der Gesellschafft, mit Vorstellung, sie müßten die unter ihnen angenommene Grundregel genau beobachten, **daß Gefangenen, denen Quartier gegeben worden, nicht übel begegnet würde.** Viele waren der Meynung, er sollte gewippt werden, **Snelgrave** aber bath sehr klüglich für ihn,

und

und es ergieng alsdenn ein allgemeiner Befehl, Snelgraven nicht im geringſten fernerhin zu beleidigen; gleichwohl ſuchte der Böſewicht ihn noch einmal zu tödten. SNELGRAVE. 1719.

Den Morgen darauf, da er gefangen worden, kam ſein Hochbootsmann Jones zu ihm und ſagte: Seine Umſtände zu Hauſe wären ſchlecht, und er hätte eine Frau, die er nicht lieben könnte; deßwegen hätte er ſich unter die Seeräuber gemacht, und ihre Artickel unterſchrieben. Snelgrave ſah aber nachgehends, daß er von ſeinen Brüdern der Ungerechtigkeit verachtet wurde, und hörte, daß er wenige Monate nachdem ſie den Fluß verlaſſen hatten, geſtorben wäre. Doch begegnete er Snelgraven allezeit höflich, wie auch die zehen andern, die er mit überredet hatte. Verſchiedene von ihnen bereuten es hernach, bathen den Verfaſſer, daß ſie wieder losgemacht werden möchten; denn dem Quartiermeiſter durften ſie nichts davon melden, weil das Leben darauf ſtund: aber die Sache war für ihn zu kützlich, als daß er ſich damit hätte vermengen ſollen. Der Bootsmann begiebt ſich zu den Seeräubern.

Einige Tage hernach meldete ihm einer von denſelben, er hätte den Jones verſchiedenemal währender Reiſe bey der Nachtwache ſagen hören, er hoffte bey der Ankunfft in dem Fluſſe Sierra Leona einige Seeräuber anzutreffen, und er hätte die Gewehr-Kiſte mit Vorſatze verſteckt. Verſchiedene von den Leuten hätten ſolche aufbrechen wollen, als die Seeräuber auf ſie gefeuert, Jones aber wäre ihnen mit der Erklärung zuvorgekommen, er hätte dieſe Gelegenheit lange gewünſcht, und wenn ſie eine Muskete losbrennten, ſo würden ſie alle in Stücken zerhauen werden. Sie ferner deſto eher zu bereden, hätte

SNEL. GRAVE. 1719.

er vorgegeben, der Verfasser wollte selbst unter die Seeräuber gehen. Dieser Mensch sezte hinzu, die Seeräuber hätten ihm gemeldet, **Jones** wäre die vornehmste Ursache, daß sie das Schiff bekommen hätten (n).

Ausschweifung der Seeräuber

Sobald der Rausch vorbey war: so fiengen sie alle an, die Prise auszuräumen. Sie warfen Ballen Wolle und Güter über Bord, nebst Kisten von Indianischen Waaren, und viel Kostbarkeiten; so, daß sie den 2ten April vor Abends zwischen drey bis viertausend Pfund werth an der Ladung verwüstet hatten; denn sie bekümmerten sich nicht viel um diese Dinge, weil sie hauptsächlich nach Gelde und Nothwendigkeiten fragten. Es befanden sich verschiedene Engelländer, welche für sich handelten, zu Sierra Leona, und darunter auch der Hauptmann **Heinrich Glynn**, welcher nachmals als Statthalter von Jacobs-Fort an der Gambra starb. Dieser Herr beredete die beyden Seeräuber, **Davis** und **le Buse**, daß sie mit ihm **Snelgraven** besuchten. Bald darauf kam **Cocklyn** und sein Quartiermeister an Bord der Prise. Weil **Davis** ein großmüthiger wackerer Mann war: so sprach er starck zum Vortheile des Verfassers, und sagte zum **Cocklyn**, er hoffte, er würde ihm gut begegnen, und ihm einige Nothwendigkeiten, auch was von dem seinigen insbesondere übrig wäre, geben. Diß alles gefiel dem **Cocklyn** gar nicht. Dem ungeachtet lud er ihn und den **Glynn** an Bord der Prise ein, wohin sie **Snelgrave** auf ihr Ansuchen begleitete.

Bald nachdem sie am Borde waren: so giengen sie alle in die grosse Kajüte, wo er zwey Schrei-

(n) Snelgrave auf der 216. und folgenden Seite.

Schreibezeuge und Bücher-Kiſten zerbrochen, und alle ſeine Waaren und Nothwendigkeiten darinnen weggenommen, fand. Die Bücher waren über Bord geworffen worden; denn einer von den Seeräubern hatte geſchworen, es wäre ſo viel Mundwerck da, daß eine Nation daran genug hätte. Er hatte auch gefürchtet, es möchten Bücher darunter ſeyn, die ſie an Fortſetzung ihrer Reiſe nach der Hölle hinderte, wohin ſie alle ſeegelten. SNELGRAVE. 1719.

Des armen **Snelgravens** Getränck gieng luſtig herum, und die Ober-Seeräuber wurden aufgeräumt. Der Hauptmann **Glynn** bediente ſich dieſer Gelegenheit, verſchiedene Nothwendigkeiten für ihn von dem Quartiermeiſter auszubitten. Da ſolches leicht gewähret wurde: ſo band man ſie in Bündel zuſammen, und der Hauptmann **Glynn** wollte ſie mit nach ſeinem Hauſe für den Verfaſſer nehmen: aber durch einen unglücklichen Zufall verlohr er alles. Denn als einige von **Davis** Leuten an Bord kamen: ſo hatte ein verwegner junger Kerl von achtzehen Jahren eine Kiſte aufgebrochen, ſolche zu plündern. Als es der Quartiermeiſter hörte: ſo gieng er aus der Kajüte, ihn zu beſtraffen; und der Kerl antwortete, weil ſie alle Seeräuber wären, ſo hätte er geglaubt, recht zu thun. Darauf hieb der andere mit ſeinem Schwerdte nach ihm: der junge Menſch aber lieff davon, und zu ſeinem Herrn in die Kajüte. Der Quartiermeiſter verfolgte ihn, und hieb den jungen Menſchen in den Ballen von einem Daumen, verwundete auch zugleich den Hauptmann **Davis** ſelbſt hinten in die Hand. **Davis** ſchwur Rache, und ſagte, ob gleich ſein Mann unrecht hätte: ſo hätte man Ein Zanck.

ihn

SNELGRAVE. 1719.

ihn doch nicht in seiner Gegenwart, ohne es ihm zu melden, bestraffen können.

Er gieng darauf sogleich auf sein Schiff, und feuerte auf **Cocklynen**, der gewiß wäre in Grund gebohrt worden, wo der Verfasser nicht den Hauptmann **Glynn** ersucht, auf des **Davis** Schiff zu gehen, und einen Vergleich zu stifften. Mit vieler Mühe ward die Sache folgendergestalt beygelegt: **Davis** und sein Volck sollten ihren Theil von Getränken und Nothwendigkeiten, die sich am Borde der Prise befänden, haben, und der Quartiermeister vor des **Davis** ganzem Volcke seinen Fehler bekennen, und um Verzeihung bitten. Weil sich die Nacht näherte: so mußte **Glynn** ans Land gehen, ohne die Sachen abzufodern, die er sich ausgebethen hatte, und war Willens, den folgenden Tag wieder zu kommen (o).

Snelgrave entrinnt das drittemal dem Tode.

Der Verfasser blieb nur mit drey bis vier Seeräubern, unter denen sich der blutdürstige Bootsmann befand, am Borde der Prise. Als er mit dem Zimmermanne in der Kajüte saß: so kam der Bootsmann betruncken herunter, und schimpffte auf ihn. Der Zimmermann sagte: er wäre ein Bösewicht, und stieß ihn aus der Kajüte. Bald darauf blies ihnen der Wind das Licht aus; und wie sie beyde aufstunden, es wieder anzublasen: so verwechselten sie im Finstern ihre Stellen.

Mittlerweile kam der Bootsmann herein, und als er das Licht ausgelöscht fand, fieng er an zu schmähen und zu fluchen, mit dem Vorgeben, **Snelgrave** hätte es gethan, um heimlich in die Pulver-Kammer zu kommen, und das Schiff in

(o) Snelgrave auf der 223. und folgenden Seite.

in die Lufft zu ſprengen: und ob ihm gleich der Zimmermann meldete, daß es von ungefehr geſchehen, ſo kam er doch in die Kajüte, und weil er nicht wußte, daß ſie die Stellen verwechſelt hatten, hielt er ein Piſtol hin, und ſchwur, den Augenblick wollte er **Snelgraven** das Gehirn aus dem Kopffe ſchieſſen. Zum Glücke brannte vom Piſtole nichts weiter, als das Zündkraut von der Pfanne, los, aus deſſen Glanze der Zimmermann wahrnahm, daß er würde ſeyn getroffen worden, wenn es losgegangen wäre; worauf er im Grimme im Finſtern auf den Bootsmann zulieff, das Piſtol jenem aus der Hand riß, und damit, auch mit der geballten Fauſt ihn dermaſſen zerſchlug, daß er für todt liegen blieb. Das Lärmen brachte das Seeräuber-Schiff in Bewegung, welches einen Officier ſchickte, und den Böſewicht, der den Verfaſſer nun das drittemal ermorden wollen, wegnehmen ließ. SNELGRAVE. 1719.

Er ſchlieff darauf wohl, ward aber bey frühem Morgen durch das Lärmen von Davis Volcke erwecket, welches die verglichenen Getränckе und Nothwendigkeiten abzuholen kam. Sie ſtifftеten, nebſt **Cocklyns** Volcke, eine ſeltſame Verwüſtung darunter an. Sie zogen eine groſſe Menge halbe Oxthöfde von Claret und Franz-Brandteweine aufs Verdeck hinauf, ſchlugen die Boden aus, ſteckten Röhren und Becher hinein, daraus zu trincken, und goſſen einander zum Scherze ganze Krüge voll über die Köpffe; den Abend wuſchen ſie das Verdeck mit dem, was in den Faſſern übrig geblieben war, ab. Bey den Getrancken in Bouteillen wollten ſie ſich nicht die Mühe geben, den Kork herauszuziehen; ſondern köpfften ſolche, wie ſie redeten, d. i. ſie ſchlu- Närriſche Verwüſtung.

gen

SNELGRAVE. 1719.

gen mit ihren Messern die Hälse ab, wodurch insgemein eine von dreyen zerbrochen ward. Es war also in kurzem nur ein wenig Franz-Brandtewein noch übrig, und die Eßwaaren, als Butter, Käse, Zucker, u. s. f. waren eben sobald fort.

Der Quartiermeister hatte zwar dem Verfasser einige Nothwendigkeiten gegeben, aber eine Gesellschafft trunckener Räuber kam in die Kajüte; und als sie über einige Waaren stolperten: so warffen sie solche, nebst dreyen Bündeln des Verfassers, über Bord, daß ihm nur ein Bündel übrig blieb, in welchem ein schwarzes Kleid mit einigen andern Sachen war.

Seeräuber Vermahnung.

Nachdem sie wegwaren, kam ein anderer, der noch leidlich nüchtern war, und wollte sehen, was in dem Bündel wäre. Er nahm also das Kleid mit einem guten Hute und einer Perüke daraus; und als ihm **Snelgrave** zuredete, ihm doch dieses nicht auch zu nehmen: so zog er sein breites Schwerdt aus, und gab jenem mit der Fläche einen Schlag auf die Schulter, wobey er ihm sagte: ich gebe euch die Warnung, niemals dem Willen eines Seeräubers zu widersprechen; denn setzet einmal, ich hätte euch eurer Unverschämtheit wegen den Kopff gespalten; was hättet ihr anders damit gewonnen, als euer Verderben? Es ist wahr, ihr könntet euch trösten, ich würde seyn hingerichtet worden, weil ich einen Gefangenen mit kaltem Geblüte getödtet; aber seyd versichert, meine Freunde würden mir davon geholffen haben. **Snelgrave** danckte ihm für die Vermahnung; und bald darauf zog jener die Kleider an. Aber in weniger als einer halben Stunde zog er sie aus, und warff sie über Bord; denn einige Seeräuber, die ihn in diesem

sem Putze gesehen, hatten ihm Krüge mit Claret zugeworffen. Dieser Kerl meldete dem Verfasser, sein Name sey, **Sonne**: aber sein wahrer Name war **Franz Kennedy**, und er ward nachgehends gehangen (p). SNELGRAVE. 1719.

Mit Anbruche der Nacht hatte der Verfasser nichts mehr von allen Bündeln, als den Hut und die Perüke. Da selbige an Nägeln in der Kajüte hiengen, kam ein halbtrunckener hinein, und sezte sie auf, mit Vermelden, er sey ein grosser Kaufmann auf dem Lande, Namens **Hogbin**. Weil ihn aber **Snelgrave** für einen Seeräuber hielt: so sagte er nicht viel zu ihm. Als er aus der Kajüte gieng, begegnete ihm **Cocklyns** Quartiermeister, der ihn kannte, daß er nicht zum Volcke gehörte, und ihn tüchtig ausprügelte, daß er Sachen genommen, zu welchen er kein Recht gehabt. Darauf kam er zu dem Verfasser, und fragte ihn ganz höflich, wie er sich nach diesem Lärmen befände. Da ihm dieser meldete, daß er alle das Seinige verlohren: so versprach er ihm, so viel als angienge, wiederzuschaffen, hielt aber sein Wort nicht. Gleichwohl gesteht **Snelgrave**, daß sie bey dem Plündern sich niemals an seiner Person vergriffen, und gegentheils verschiedene ihm Getränckе, und gekochten Schincken mit Biscuit gebracht, und ihr Mitleiden bezeugt (q). Ein Plünderer wird gezüchtigt.

Den Tag darauf ward **le Buses** Volck an Bord der Prise gelassen, wo sie auf eben die Art, wie ihre Vorgänger, das noch übrige verwüsteten.

Hier-

(p) Siehe eine Nachricht von ihm in Johnsons Geschichte der Seeräuber.

(q) Snelgrave auf der 231. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1719. Großmuth der Seeräuber

Hierauf erhielt der Verfasser Erlaubniß, nach **Glynns** Hause zu gehen, wo selbiger und die Seeräuber-Hauptleute ihn höflich aufnahmen; und als er ihnen meldete, daß er alles verlohren: so versprachen die leztern, alles, was sie thun könnten, anzuwenden, daß er einiges wiederbekäme. Er erfrischte sich sehr, wie er sich von dem **Glynn** ein weiß Hemde ausgebethen, und blieb die ganze Nacht bey ihm.

Den Tag darauf gieng er mit den Hauptleuten an Bord, und **Davis** ersuchte den **Cocklyn**, daß er alle sein Volck auf den Oberboden kommen liesse, und hielt eine Rede für ihn, die bey ihnen mehr Beyfall fand, als die er zuvor gehalten; daher beschlossen ward, sie wollten **Snelgraven** das Schiff, das sie zu verlassen Willens waren, um auf die Prise zu gehen, nebst den Uberbleibseln, nicht nur von seiner Ladung, sondern auch von verschiedenen andern Prisen, geben, welches zusammen etliche tausend Pfund austrug. Einer von den Anführern schlug vor, ihn die Küste von Guinea mit ihnen hinunter zu nehmen, wo er seine Waaren für Gold vertauschen könnte, und sagte, wenn er sie zu baldigerm Verkauffe für die ersten Kosten losschlüge: so würde er Geld genug damit gewinnen. Sie würden unstreitig, da sie die Küste hinunter giengen, etliche Französische und Portugiesische Schiffe nehmen, und wollten ihm alsdann von den besten Sclaven so viel geben, als er auf sein Schiff brauchte. Darauf wollte er ihm rathen, nach dem Eylande von St. Thomas in West-Indien, einem freyen Dänischen Haven, zu gehen, und sein Schiff daselbst zu verkauffen, wo er seine Leute auf eine gute Art belohnen, mit einer ziemlichen

lichen Geldſumme nach Hauſe kehren, und den Kaufleuten trotzen könnte. SNELGRAVE. 1719.

Als **Snelgrave** diß ausſchlug: ſo wurden ſie zornig; denn viele waren ſo unwiſſend, daß ſie ſich einbildeten, ihre Schenckung wäre rechtsbeſtändig. **Davis** ſagte darauf, ich kenne dieſen Mann, und kan ſeine Gedancken leicht errathen. Wenn er eurem Vorſchlage folgte, ſo fürchtet er, ſeinen guten Namen auf immer zu verlichren. Nun laſſe ich gern jeden nach ſeiner Weiſe zum Teufel gehen, und will alſo, daß ihr ihm den Reſt ſeiner Ladung mit dem, was ihm von ſeinem eigenen übrig geblieben, gebet, damit er machen mag, was ihm gut dünckt. gegen Snelgrave.

Diß ward leicht zugeſtanden, und ſie riethen dem Verfaſſer, **le Buſes** Brigantine zu nehmen, die ſelbiger nur verlaſſen hatte, und ſie längſt an die Seite des Schiffs zu führen, damit er die noch nicht verwüſteten Güter dahin ein ſchaffen könnte, wozu ſie ihm einige von ihren eigenen Leuten gaben. Dadurch retteten ſie noch einen groſſen Theil von der Ladung, aber von ſeinem eigenen nicht über dreyßig Pfund werth, weil ſolches meiſt in Nothwendigkeiten und Lebensmitteln, nebſt ſeinen Waaren beſtanden, die von den Seeräubern bald verwüſtet worden. Zum Exempel ſie nahmen verſchiedene Stücke feine Holländiſche Zeuge, breiteten ſie aufs Verdeck, und legten ſich darauf; alsdenn kamen andere, und begoſſen ſie mit Krügen Claret, wovon ſie aufſtehen mußten, da ſie denn die verunreinigten Zeuge über Bord warffen.

Der Hauptmann **Davis** erhielt ferner für den **Snelgrave**, daß ſolcher an Bord der **beyden Freunde** ſchlaffen möchte, welches ſie Bekömmt ein Schiff und Waaren.

SNELGRAVE. 1719.

genommen und zu ihrem Vorraths-Schiffe gebraucht hatten, und daß er nach Gefallen in des Hauptmanns **Glynns** Haus ans Land gehen möchte, mit dem Bedinge, wenn sie nach ihm schickten, wieder zu kommen. Er brachte also die Brigantine an die Seite der Prise, und so, wie ihnen Waaren, Ballen und Fässer in die Hände kamen, warffen sie solche hinüber, wobey dann und wann einige verlohren giengen; denn wenn die andern sie nicht sobald auffangen konnten: so liessen jene sie über Bord fallen. Eben das thaten sie mit einer Menge Irländischen Rindfleisch, den Tag darauf, da **Snelgrave** genommen worden; denn sie verschmäheten solches, weil sie in den andern Prisen so viel Englisches hatten. Als **Snelgrave** bath, sie möchten ihm solches für seine Leute lassen: so antwortete **Cocklyn**, es wären in der Prise für ihn und für sein Volck auf sechs Monate Pferde-Knochen.

§. VII.

Fortsetzung der Seeräuber-Begebenheiten.

Gefahr, aus falschen Nachrichten.

Kaum eben dem Tage kamen die Gefangenen durch einige Schwarzen in grosse Gefahr. Diese bekannten, daß einer von dem Seeräuber-Volcke von zweenen Hauptleuten, **Bennet** und **Thompson**, ermordet worden, die vormals vor ihrem Grimme in die Wälder geflohen waren, mit dem Zusatze, wie diese beyden, Lebensmittel zu holen, in Herrn **Jones** Haus, der ein groß Stücke Weeges den Fluß hin-

hinauf wohnet, gekommen wären: ſo hätten ſie daſelbſt denjenigen, den ſie ermordet, angetroffen. Darauf beſchloſſen die Seeräuber, ſolches an den Gefangenen, auch mit an dem Verfaſſer, zu rächen. Dieſer aber beſanfftigte ihre Wuth durch Vorſtellung, wie ungewiß dieſe Nachricht, und wie ungerecht ſo ein Verfahren wäre. Der vorgegebene Todte kam endlich an Bord, und meldete, er hätte wircklich dieſe Hauptleute beym **Jones** angetroffen, die ihm aber nur gedrohet hätten (r). SNELGRAVE. 1719.

Von dem Unglücke dieſer beyden Hauptleute hatte **Snelgrave** folgende Nachricht aus ihrem eigenen Munde. **Johann Bennet** ſollte von Antigua nach Guinea gehen, und ward vom **Davis** an den Eylanden des grünen Vorgebürges genommen, der ihn plünderte, und ihm darauf das Schiff wieder zuſtellte, mit dem er den Fluß **Sierra Leona** hinaufgieng, wo der andere vor ihm eingelauffen war. Bey **Cocklyns** Ankunfft führten ſie ihre Schiffe nach dem Eylande **Benſe** (s) hinauf, wo die Africaniſche Geſellſchafft einen Handels-Platz hat, von welchem **Plunket** Statthalter war. Sie machten hier eine Batterie, und ſezten Kriegs-Vorrath ans Land. Tapfferkeit zweyer Hauptleute.

Als **le Buſe** in den Fluß lieff, griff er ſie an, und ſie vertheidigten ſich tapffer. Bald darauf aber kam ihm **Cocklyn** zu Hülffe, da denn ihre Leute anfiengen, verzagt zu werden, daß die beyden wackern Hauptleute mit **Plunket** und verſchiedenen Officieren, ihr Leben zu retten, in die Wälder fliehen mußten, wo ſie

(r) Snelgrave auf der 238. und folgenden Seite.
(s) In der Grundſchrifft: Brents Eyland.

SNELGRAVE. 1719.

sich einige Wochen lang mit Reiß und Austern, welche sie bey Nacht vom Fluß-Ufer nahmen, erhielten. Ihre Schiffe wurden verbrannt, und **le Buse** nahm für sich das Schiff eines, Namens **Lambe**, welches den Fluß weiter hinauf lag.

Um wieder auf den Verfasser zu kommen, so brachte solcher vier Tage mit Bergung seiner Güter zu. Er schlieff am Borde des Vorraths-Schiffes der Seeräuber, welches **Elliot** führte, der, weil er bey dem obersten Seeräuber wohl stund, den Gemeinen hart begegnete, sie öffters prügelte, und ihnen ins Gesicht sagte, er wollte sie noch einen Tag hängen sehen.

Der Quartiermeister bekam um diese Zeit ein Fieber, und ließ **Snelgraven** um Verzeihung bitten, daß er ihn erschiessen wollen. Er sagte, er wäre der gröste Bösewicht gewesen, und ietzo quälte ihn sein Gewissen, daß er seinen Lohn im höllischen Feuer empfangen würde. Als ihn **Snelgrave** zur Reue vermahnte, so antwortete er: o mein Herr, mein Herz ist verhärtet: versprach aber gleichwohl, es zu versuchen. Weil er in diesen guten Gedancken war, so befahl er seinem Jungen, er sollte **Snelgraven**, was er wollte, aus seiner Kiste von Nothwendigkeiten nehmen lassen, wodurch sich dieser mit Hemden, Strümpffen und dergleichen versah.

Tod des Quartiermeisters.

Der Quartiermeister starb diese Nacht in schrecklicher Angst, und fluchte seinem Schöpffer auf eine so entsetzliche Art, daß einige, die erst neu beygetreten waren, gerührt wurden, und **Snelgraven** um Rath fragten, wie sie wegkommen möchten. Er wagte es nicht, sich darein zu mengen, vermahnte sie aber, die, welche

sie

ſie gefangen nehmen würden, nicht zu ermorden, oder andere Grauſamkeiten gegen ſie auszuüben, welches ihnen ein groſſer Vortheil ſeyn würde, wo ſie einmal um des Königs Gnade flehten. SNELGRAVE. 1719.

Er hatte Seiner Majeſtät Ausſchreiben wegen aller Seeräuber, die ſich vor dem 1ſten des Heumonats im Jahre 1719. in einem von den Britanniſchen Pflanz-Oertern ergeben würden, am Borde. Dieſes, und die Kriegs-Erklärung gegen Spanien, fiel in die Hände der Seeräuber; und weil ſie nicht leſen konnten, ſo verlangten ſie, er ſollte es ihnen leſen. Weil denen, welche Seeräuber wegnehmen oder hinrichten würden, Belohnungen verſprochen wurden: ſo machte ſie ſolches ergrimmt; aber auf Vorleſung der Kriegs-Erklärung gegen Spanien ſagten einige, ſie wollten, daß ſie ſolches vor ihrem Abgange aus Weſt-Indien gewußt hätten. Darauf gab ihnen **Snelgrave** zu erkennen: es wäre noch jetzo Zeit genug, weil ſie noch drey Monate bis zum Ablauffe der im Ausſchreiben geſezten Zeit übrig hätten. Sie könnten als Freybeuter von den Spaniſchen Schiffen reich werden. Bey verſchiedenen fand ſolches Beyfall; aber einige alte Buckanier, die ſich Mordthaten und dergleichen ſchuldig gemacht hatten, giengen mit dem Ausſchreiben verächtlich um, und zerriſſen es (t). Die Seeräuber werden wanckend gemacht.

Unter andern, welche den Verfaſſer um Rath fragten, wie ſie wegkommen möchten, war auch einer, **Ambroſius Curtis** genannt, der wegen ſeiner ſchlechten Geſundheit ordentlich auf dem Verdecke in einem ſeidenen Schlaffrocke herumgieng. Er kannte **Snelgraven**, ob die-

(t) Snelgrave auf der 246. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1719.

dieser sich wohl nicht auf ihn besinnen konnte, und sagte zu ihm: ich war vor eilff Jahren mit eurem Vater zur See, der mich als einen unglücklichen Jungen hart hielt. Wie er in **Virginien** starb, so brachtet ihr das Schiff nach Hause, und gienget mit mir auf der Reise gütig um. Er versprach, wenn des Verfassers Sachen am Maste verkaufft würden, einiges für ihn zu kauffen, und hielt sein Wort. Er starb, ehe sie **Sierra Leona** verliessen.

Die Hauptleute werden Stutzer.

Der Verfasser hatte unter seinen eigenen Sachen drey bordirte Kleider. Die drey Seeräuber-Hauptleute kamen an Bord der Prise, befahlen sie herauszunehmen, und zogen solche sogleich an. Das längste fiel auf **Cocklyns** Theil, dem es, als einem sehr kleinen Manne, bis an die Ferse gieng. Er wollte es mit den andern vertauschen; sie schlugen es aber ab, und sagten zu ihm: weil sie aufs Land zu dem schwarzen Frauenzimmer giengen, die der Weissen Moden nicht wüßten, so hätte es nichts zu bedeuten. Noch mehr, sie bildeten sich ein, er würde bey ihren Liebsten den Vorzug haben, weil sein Kleid von Scharlach, und mit Silber bordirt wäre, da die ihrigen nicht so viel Staat machten. Als dieses ihn beruhigte, giengen sie zusammen ans Land.

Die Seeräuber leiden in ihren Schiffen, wenn sie im Haven liegen, kein Weibsbild; und wenn sie eins auf einem Schiffe mitbekommen, so thut ihr niemand Gewalt. Darüber halten sie, um Unordnung zu vermeiden, sehr genau. Daher giengen diese ans Land zu den Neger-Weibsbildern, die sie ihrer Geschencke wegen

gen liebten. Ja einige Weiſſen liehen ihnen ihre ſchwarzen Weiber ohne Bedencken. SNELGRAVE. 1719.

Weil aber dieſe Kleider ohne des Quartiermeiſters Erlaubniß genommen worden: ſo war das Volck ſehr übel damit zufrieden. Sie ſagten, wenn ſie ſo was litten, ſo würden die Hauptleute alles, was ſie wollten, für ſich nehmen. Kurz, es wurden ihnen, als ſie den andern Morgen wiederkamen, ihre Kleider ausgezogen, und in die gemeine Kiſte gethan, am Maſte verkaufft zu werden; und weil erzählt wurde, daß **Snelgrave** ihnen zugeredet hätte, ſie anzulegen: ſo zog es ihm beſonders des Quartiermeiſters von le **Buſes** Schiffe, **Williams**, Unwillen zu. Ihr Putz wird ihnen genommen.

Als dieſer Mann ſah, daß der Verfaſſer im Boote des Vorraths-Schiffes an Bord eines Franzöſiſchen Schiffes gieng, das unlängſt genommen worden war, und wo er ſich damals befand: ſo ſchwur er, wenn er dahin käme, er wollte ihn wegen des Rathes, den er den Hauptleuten gegeben, in Stücken zerhauen. **Elliot** aber, welcher ſich im Boote befand, ſagte zu **Snelgraven** heimlich, er ſollte ſich nicht fürchten, denn das ſey ſeine ordentliche Art zu reden; und er ſollte ihn nur, ſo bald ſie an Bord kämen, Herr Hauptmann heiſſen. Er war Führer einer Seeräuber-Schaluppe geweſen, welcher mit einer Brigantine vor zweyen Jahren den Hauptmann **Lorenz Prince**, in der Galeere **Whidaw**, unweit **Jamaica** genommen hatte. Weil ihm ſein jetziger Poſten eines Quartiermeiſters nicht gefiel: ſo ließ er ſich gern Hauptmann heiſſen. Bey dem Eintritte in das

SNEL-GRAVE. 1719.

Schiff sagte der Verfasser zu ihm: Herr Hauptmann **Williams**, ich bitte euch, höret mich wegen der Sache, darüber ihr so erzürnet seyd. Darauf gab ihm **Williams** einen geringen Schlag auf die Schulter mit der Fläche seines Hirschfängers, und sagte, er wäre nicht Willens, ihm Schaden zu thun. Als der Verfasser ihm den wircklichen Verlauff der Sache erzählte, so gab er ihm einen Becher mit Weine, und war hernach beständig sein Freund.

Viele Schiffe werden genommen.

Das Französische Schiff gerieth ihnen folgender Gestalt in die Hände. Aus Mangel einer richtigen Wahrnehmung ward es nach **Sierra Leona** getrieben, wo es eine grosse Menge Schiffe sah, und ohne Furcht auf solche zusee-gelte. Der Verfasser, welcher sich damals auf **Cocklyns** altem Schiffe befand, sah die Furcht und Verwirrung unter ihnen, und sein Bootsmann, welcher sich zu den Seeräubern gemacht hatte, sagte, er urtheilte aus des Schiffes Verwegenheit, es müßte das Kriegs-Schiff **Launceston** von vierzig Stücken seyn, das **Snelgrave** in Holland gelassen hätte, und das ihm nach der Küste von Guinea folgen sollen.

Der Verfasser wünschte, es möchte dieses, oder nur eines von zwanzig Stücken seyn; denn dergleichen würde sie, weil er sich unter ihnen befand, leicht niedergerichtet haben, weil die neuen Leute kein Herz hatten, und alle betruncken waren. In diesem Falle würden ein Hundert Schiffe ihrem Unglücke entgangen seyn, die ihnen nachgehends, als sie die Küste von Guinea hinunter giengen, in die Hände fielen. Wie denn auch der Schade unterblieben wäre,

den einige von dieser Rotte eine gute Zeit darnach in Ost-Indien thaten; imgleichen das Verderben, das **Roberts**, welcher sich aus **Davis** Asche erhob, zum zweytenmale auf dieser Küste anstifftete, bis er durch den Herrn **Chaloner Ogle**, im Kriegs-Schiffe, die **Schwalbe** genannt, glücklich besiegt wurde. Die Ursache aber, warum man nicht so vielem Unglücke bey Zeiten vorgebauet, saget der Verfasser, gehöret nicht hieher (u). SNELGRAVE. 1719.

Als **Snelgrave** an Bord des Vorraths-Schiffes gehen wollte: so wurde ihm solches leicht gewährt; auch sagten verschiedene seiner Leute, die sich mit den Seeräubern eingelassen hatten, sie wollten mit ihm gehen; denn sie hätten nie sehen ein Stück im Ernste losbrennen. Als **Cocklyn** dieses hörte, prügelte er sie tapffer, und sagte, sie sollten schon lernen Pulver riechen.

Der Franzose that keinen Widerstand. Weil er aber nicht auf ihr erstes Feuer die Seegel gestrichen hatte: so thaten sie ihm einen Strick um den Hals, und zogen ihn verschiedenemale an der Seegelstange des grossen Mastes hinauf und herunter, bis er fast todt war. **Le Buse**, welcher den Augenblick ankam, rettete ihm zum Glücke das Leben. Derselbe nahm dieses grausame Verfahren gegen seine Landsleute höchst übel auf, und versicherte, er wollte bey solchen Barbarn nicht länger bleiben. Sie überliessen also, ihn zu besänfftigen, den Franzosen mit dem Schiffe seiner Vorsorge, und nachdem die Ladung verwüstet war, kappten Grausames Verfahren.

(u) Snelgrave auf der 253. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1719.

sie des Schiffes Maste, und liessen es aufs Ufer lauffen; denn es war sehr alt, und für sie ganz untauglich.

Nach diesem war der Verfasser beschäfftigt, die ihm aus der Prise gegebenen Güter aus der Brigantine ans Land in Herrn **Glynns** Haus zu schaffen, der so starck arbeiten half, als er selber. Denn seine eigenen Leute, die sich nicht zu den Seeräubern begeben hatten, mußten ihnen gleichwohl die Prise zu ihrem Gebrauche einrichten helffen, und die Landes-Einwohner, die dem **Glynn** in seinem Hause dienten, waren durch die vielen Waaren, welche ihnen die Seeräuber gegeben, so stolz geworden, daß sie nichts thaten, als wozu sie Lust hatten. Dem ungeachtet schafften sie die Güter endlich alle ins Haus.

Den 20sten April war die Prise, welche des Verfassers Schiff gewesen, völlig ausgerüstet, und wurde ihr den Tag darauf der Name beygelegt. Man lud ihn zu der Ceremonie ein. Als sie in die grosse Kajüte kamen, wurden ihnen Becher mit Punch in die Hände gegeben. Der Hauptmann **Cocklyn** sagte laut: **GOtt segne die Wyndham-Galeere!** worauf sie trancken, die Gläser zerbrachen, und die Stücke losbramten.

Grosse Gefahr.

Weil das Schiff nach Galeeren-Art gebauet war: so gieng die Thüre zur Pulver-Kammer in die grosse Kajüte, und war gleich offen. Eines von den lezten Stücken spang am Zündloche, sezte einige Patronen in Brand, welche zum kleinen Gewehre da lagen, und das Feuer davon flog weit herum, und verursachte nicht

wenig

wenig Unordnung. Nachdem es vorbey war: ſo bemerckte **Davis** erſt, in was für Gefahr ſie wegen der offenen Thüre geweſen, da in der Kammer darunter über zwanzigtauſend Pfund Pulver lagen. **Cocklyn** verſezte: **er wollte, es hätte Feuer gefangen: denn es wäre doch ein vortrefflicher Schlag geweſen, damit zur Hölle zu fahren.** SNELGRAVE. 1719.

Nach dieſem wurde verordnet, daß drey Priſen ſollten verbrannt werden. Als aber **Snelgrave** deßwegen ſich an **Davis** wandte, ſo wurden ſie alle gelaſſen, und ſie machten nur ein Freudenfeuer aus der **alten aufgehenden Sonne.** Der Hauptmann **Davis** erhielt auch die Freyheit für den Verfaſſer, und gieng hierauf wieder in ſeines guten Freundes **Glynns** Haus.

Zween Tage hernach ward nach ihm geſchickt, und er gieng zum Hauptmanne **Elliot**, der ihm, als er an Bord kam, insgeheim vorſtellte, weil ihn die Seeräuber wider ſeinen Willen genöthigt hätten, eine groſſe Menge von andern Leuten zuſtändigen Waaren in ſein Schiff zu nehmen, derentwegen er einmal könnte zur Rechenſchafft gefordert werden: ſo erſuchte er **Snelgraven**, ihm dieſerwegen ein ſchrifftliches Zeugniß auszuſtellen, worein der Verfaſſer leicht willigte. **Elliot** war ein ſehr ehrlicher Mann; denn als ihn die Seeräuber nöthigten, mit ihrem Vorraths-Schiffe weit aus dem Fluſſe zu lauffen, ſo ergriff er die erſte Gelegenheit, ſich von ihnen zu trennen, indem noch dieſe Nacht ein Tornado entſtund. Es gelang ihm, und er that eine gute Reiſe für ſeine Eigenthümer mit Sclа- Snelgrave wird befreyt.

SNELGRAVE. 1719.

Sclaven nach Barbados, wo er kranck ward, und starb.

Das Schiff geräth in Brand.

Weil er hier war, so kamen drey Seeräuber-Hauptleute, und nahmen ihn mit zu einem Abendessen zum Hauptmanne **Davis**. Als solches angegangen war, ward Music gemacht. Dabey befand sich ein Trompeter, den man aus einer von den Prisen, sich zu ihnen zu begeben, gezwungen hatte. Aber etwa mitten unter dem Essen entstund ein Feuer-Geschrey, und es kam sogleich einer, mit Vermelden, der Weeg zu den Thüren im Schiffs-Boden stünde ganz in Flammen. Sie waren, das Schiffsvolck ausgenommen, meist truncken. Es befanden sich wenigstens funffzig Gefangene auf dem Schiffe; und weil viele Boote längst der Seite des Schiffes stunden, so sprangen verschiedene hinein, und machten sich davon. Als **Snelgrave** darauf dem Hauptmanne **Davis** vorstellte, daß ihnen bey dieser Gefahr selbst kein Boot übrig bliebe: so brachte er sie mit einem Stückschusse zurück (x).

Gefahr in die Lufft zu fliegen.

Hierauf rieff der Unter-Canonier **Golding**, um Wasser und Bedeckungen auf die Pulver-Kammer. Beydes wurde aufs eilfertigste herbeygeschafft, und das Schiff also gerettet. Hätte die Pulver-Kammer Feuer gefangen: so wäre alles in die Lufft geflogen, da sich auf dreyßig tausend Pfund Pulver am Borde befanden, die als eine Waare, welche die Negern sehr suchen, aus verschiedenen Prisen genommen waren. Das Feuer gieng indeß immer noch fort; und als die Boote in der Verwirrung wieder entwischt waren, ließ der Verfasser eines von den Ge-

(x) Snelgrave auf der 261. und folgenden Seite.

Geländern des Oberbodens an einem Stricke hinunter, in Willens ſich damit zu retten, wo er genöthigt wäre, das Schiff zu verlaſſen. Weil er ſo in Gedancken ſtund, ſo hörte er einen ſtarcken Schlag am Hauptverdecke, mit einem Huzza, daß ſolches **ein trefflicher Knall wäre, mit zur Hölle zu fahren**: aber verſchiedene von den neuangehenden Seeräubern entſezten ſich, und verdammten ihre Thorheit, daß ſie ſich unter ſolche Böſewichter gemacht hätten. SNEL-GRAVE. 1719.

Auf dieſen Lärmen kletterten etwa funffzig Leute auf die Boegſpriet, und Spriet-Seegel-Stange, in Erwartung wenn das Schiff zerſtäuben würde. Aber der Steuermann Taylor, ein beherzter und geſchwinder Mann (der nachgehends ein Engliſches Oſt-Indiſches Schiff, die **Caſſandra**, commandirte, und es nach Neu-Spanien führte, wo er und ſein Volck ſich trennten, kam mit noch funffzehen, die alle Mühe angewandt hatten, das Feuer zu löſchen, um zehen Uhr aufs Verdeck, und meldete, daß die Gefahr vorüber wäre, da man es am wenigſten erwartete. Sie waren aber jämmerlich verbrannt, und der Wund-Arzt verband ſie. Das Feuer war durch die Nachläßigkeit eines Negern entſtanden, der ſein Licht zu nahe an das Spundloch eines Faſſes Rum gehalten hatte, weil er daraus zapffte, daß ein Funcke hineingefallen war, und gleich zündete. Davon brannte ein ander Faß an, und aus beyden ſprangen die Boden, mit einem Knalle, wie von einer kleinen Canone. Aber zwanzig andere Fäſſer mit Rum, wie auch ſoviel Fäſſer mit Pech und Theere blieben unverlezt. wird gedämpfft.

Noch

SNELGRAVE. 1719.

Noch vor Morgen, als Golding vom Verfasser, wegen dessen Bezeugen bey dem Feuer vortheilhafft gesprochen hatte, verlangten verschiedene von dem Volcke, er sollte an Bord der Wyndham-Galeere kommen, wo sie ihm beym Verkauffe seiner Sachen am Maste, Gefälligkeit erzeigen wollten. Eben das that Hauptmann Davis, der, weil er versichert war, daß seine Uhr gut wäre, sagte, er wollte sie für sich kauffen, sie möchte kommen was sie wollte. Weil sie so schwazten, schlug ein halbtrunckner Bootsmann vor, der Verfasser sollte mit ihnen als Pilote die Küste von Guinea hinunter gehen, Davis aber meldete ihm, sie brauchten keinen; und wie jener ungestüm ward, prügelte er ihn vom Oberboden hinunter. Bald darauf gieng Snelgrave ans Land nach Glymns Hause.

Ein gütiger Seeräuber.

Zween Tage hernach, ward von ihnen ein klein Fahrzeug genommen, das in den Fluß einlieff. Es hieß: **die geschwinde Abfertigung**, unter dem Hauptmanne Wilson, und gehörte der Africanischen Gesellschafft. Snelgravens Hochbootsmann Jones erzählte ihnen, er hätte einmal ein Schiff geführt, welches von der Africanischen Gesellschafft gemiethet und befrachtet worden. Weil sie mit ihm sehr ungerecht verfahren: so verlangte er, dieses Schiff ihm zur Rache zu verbrennen. Wie dieses so beliebt ward, stund Johann Stubbs, ein munterer witziger Mensch, auf, und sagte: **Ich bitte euch, ihr Herren, halter inne, ich will euch beweisen, wenn dieses Schiff verbrannt wird, daß ihr damit der Gesellschafft einen grossen Dienst thut.** Als sie nun alle aufmercksam wurden, so fuhr er fort:

Das

Das Schiff iſt zwey Jahre auf der Reiſe, alt, vermodert, und faſt von den Würmern zerfreſſen; die Waaren ſind nicht viel werth, und die Ladung beſteht nur in etwas rothem Holze, und Malaghetta-Pfeffer; alſo wird die Geſellſchafft durchs Verbrennen nicht viel verlieren, und der Leute ihren Sold, der dreymal ſoviel beträgt, erſparen. Auf die Art ward es verſchont, und dem Hauptmanne Milſon übergeben, der nachgehends glücklich darinnen nach Engelland kam (y). SNELGRAVE. 1719.

Den 29ſten April wurden des Verfaſſers Sachen, am Borde der Wyndham-Galeere, unter dem Hauptmanne Cocklyn verkaufft. Er gieng ſelbſt dahin, und verſchiedene Seeräuber kaufften Sachen, die ſeine geweſen waren, und gaben ihm ſolche; von andern bath ſich ſelbige Griffin aus. Zween Weiſſe, in deren Canoe er hingieng, kaufften auch verſchiedene groſſe Bündel von Gütern und Kleidern, für ſich. Alles diß machte zuſammen einen groſſen Hauffen aus, welches die Seeräuber bewog, zu ſagen, Snelgrave wäre unerſättlich, und es würde wohl gethan ſeyn, alles über Bord zu werffen. Ein Boshaffter.

Als ſolches Griffin hörte, ſo rieth er ihm, ſogleich ans Land zu gehen, und es war gut, daß er diß that. Denn bald darauf ward ſeine Uhr feil gebothen, und bis auf hundert Pfund, dem Davis zu Poſſen, hinaufgetrieben; wie indeß dieſer das Geld dafür niederlegte, ſagte einer von den Seeräubern aus Verdruſſe darüber, er hielte das Gehäuſe nicht für gut Gold, und

(y) Snelgrave auf der 268. und folgenden Seite.

SNELGRAVE. 1719.

und strich es auf dem Probier-Steine. Weil der Strich, wegen des grossen Zusatzes, den man darunter thut, die Materie härter zu machen, küpfericht aussah: so nahm dieser Böswicht daher Gelegenheit, auf den Verfasser zu schimpffen, und sagte, er wäre ein grösserer Schelm, als sie, welche öffentlich Seeräuberey trieben, weil er so listig wäre, eine Uhr von schlechtem Golde, für eine von gutem herzugeben.

Dieses brachte verschiedene, die den Verfasser nicht besser kannten, wider ihn auf. **Davis** zwar lachete darüber, aber unterschiedliche schworen, wenn er am Borde wäre, so müßte er gewippt werden. **Griffin** benachrichtigte ihn davon, und rieth ihm, sich bald in die Wälder zu machen; denn sie würden nächstens aus dem Flusse seegeln. Er wollte diesem Rathe gleich folgen, als er benachrichtiget wurde, daß die drey Seeräuber-Schiffe mit ihrem Begleiter wircklich unter Seegel wären. Sein Wund-Arzt **Jacob Bleau** (der war befreyet worden, weil der Wund-Arzt des Französischen Schiffes zu ihnen getreten), berichtete ihm dieses, und machte allen zu Lande damit sehr viel Vergnügen; denn **Snelgrave** war einen Monat, und andere noch länger in ihren Händen gewesen.

Der Verfasser meldet uns nun, wie es seinen beyden Freunden, dem **Griffin** und **Davis**, ergangen.

Der erste entfloh den Seeräubern in einem Boote, das er vom Hintertheile des Schiffs, in dem er sich befand, auf dem Weege von der Rheede von **Animabo** nach der Küste von Guinea wegnahm. Er ward unvermißt bey der Nacht ans Land getrieben, und gieng von dar

nach

nach **Cape Coaſt-Caſtelle**, welches der Afri- SNEL-
caniſchen Geſellſchafft gehörte, und ſeegelte von GRAVE.
dieſem Platze als ein Reiſender in einem Engli- 1719.
ſchen Schiffe nach **Barbados**, wo ihn ein heff-
tiges Fieber hinrichtete.

Davis entdeckte wenig Tage, nachdem er Davis
von **Sierra Leona** abgegangen, eine Ver-
ſchwörung ihm das Commando zu rauben, die
ſein Quartiermeiſter **Taylor** angeſtifftet hatte,
und baute ſolcher bey Zeiten vor. Wie er aber
mit einigen andern zum **Cocklyn** auf die **Wynd-
ham**-Galeere gieng: ſo fand er, daß dieſer den
Taylor aufgehezt hatte, und trennte ſich deß-
wegen von ihm. Wenig Tage darauf nahm
er den Hauptmann **Plumb**, in der **Prin-
zeßin** von **London**, deſſen Unterbootsmann
Roberts ſich zu ihm begab, und nachgehends
durch Seeräuberey ſehr berühmt ward. Das
Volck aber gab das Schiff dem **Plumb** wie-
der, nachdem ſie ſolches geplündert hatten.

Hierauf gieng **Davis** nach dem Prinzen-
Eylande in der Bay von Guinea, welche den
Portugieſen gehört. Sie gaben ſich hier für
ein königlich Schiff aus, entdeckten ſich aber
gar bald durch ihre verſchwenderiſche Vertau-
ſchung von Waaren gegen friſche Lebensmittel,
obwohl der Statthalter wegen des groſſen Vor-
theils durch die Finger ſah. Endlich aber ſtell-
ten ihm einige vor, wenn der König von Por-
tugal ſolches erführe: ſo würde es ſein Verder-
ben ſeyn; daher er ſuchte, wie er den **Davis**
und ſein Volck heimlich hinrichten möchte, da-
mit er ſein Verbrechen, daß er ihnen als See-
räubern freye Handlung verſtattet hatte, bemän-
teln möchte.

SNELGRAVE. 1719. wird meuchelmörderischer Weise hingerichtet.

Als sich Hauptmann **Davis** einsmals bey dem Statthalter am Lande befand: so meldete er selbigem, weil er in dreyen Tagen vom Eylande abseegeln wollte, so würde er den Tag zuvor kommen, und von ihm Abschied nehmen. Er stellte sich auch wircklich mit seinem ersten Wund-Arzte, Trompeter, und einigen andern ausser dem Bootsvolcke, ein. Als sie in des Statthalters Haus kamen, und niemanden antrafen, der sie empfieng: so giengen sie in eine lange Gallerie, welche auf die Gasse hinausgieng. Der Haus-Hofmeister kam hier zu ihnen, und sagte, sein Herr wäre auf seinem Landhause, sie hätten aber einen Bothen nach ihm geschickt, und er würde unstreitig bald in der Stadt seyn. Wie indeß der Wund-Arzt bemerckte, daß sich verschiedene bewaffnete Leute in der Gasse versammleten: so rieth er dem **Davis**, nicht zu warten; und als sie hinausgiengen, rieff der Haus-Hofmeister den Leuten zu, auf sie zu feuern. Der Wund-Arzt und noch zween blieben sogleich auf dem Platze. Der Trompeter, der in den Arm verwundet worden, sah zween Capuciner und floh zu ihnen. Diese Capuciner gaben dem Verfasser die Nachricht auf dem Eylande (z). Einer von selbigen nahm ihn in die Aerme, ihn zu retten: aber die Portugiesen schossen ihn dem ungeachtet todt. Hauptmann **Davis** hatte vier Kugeln in verschiedenen Theilen des Leibes, lieff aber immer noch nach dem Boote. Weil man ihn aber scharff verfolgte: so fiel er vom fünfften Schusse, und die Portugiesen, die über seine Stärcke erstaunten, schnitten ihm die Kehle ab, ihn sicher zu haben.

Als

(z) Sie ist ganz anders als die in Johnsons Geschichte der Seeräuber auf der 237. Seite.

Als das Bootsvolck den Lärmen sah, ruderten sie nach dem Schiffe, wo die Seeräuber voll Rasen, den Roberts zum Führer wählten und sich an den Portugiesen zu rächen schwuren. Weil das Wasser nicht tieff war, so konnten sie ihr Schiff nicht nahe genug an die Stadt bringen; daher pflanzten sie verschiedene Canonen auf eine Flösse, und brannten solche gegen die Stadt los. Weil aber die Einwohner aus den Häusern gegangen, und diese meist vom Holze waren, that es nicht viel Schaden. Sie unterstunden sich auch nicht, den Platz in Brand zu stecken, weil sie viel Leute mit kleinem Gewehre in den Gebüschen sahen. Darauf kehrten sie an Bord zurück, und verliessen den Tag darauf den Haven.

SNELGRAVE. 1719. Roberts folgt ihm nach.

Auf diese Art starb Hauptmann Davis, der, wie der Verfasser saget, in Betrachtung der unglücklichen Lebens-Art, in die er gerathen, ein edelmüthiger und menschenliebender Mann war. Roberts erhub sich also, der gerade das Gegentheil von ihm vorstellte, und in West-Indien und auf der Küste von Guinea viel Schaden that, bis er mit verschiedenen seines Volcks im Gefechte mit Herrn Chaloner Ogle umkam, wie die Geschichte der Seeräuber meldet (a).

Als die Seeräuber von Sierra Leona gegangen waren, kamen Bennet, Thompson, und verschiedene andere aus den Wäldern zum Hauptmanne Glynns, wo sie alle sich berathschlagten, das Bristolische Schiff, welches die Seeräuber auf Snelgravens Zureden verschont hatten, zur Rückkehr nach Engelland zuzurüsten. Es befand sich Hauptmann David Creichton, von der Elisabeth von London, mit einer Ladung Färbe-Holz bey ihnen. Sie hatten ihn geplündert, das Schiff aber auf Griffins Zureden, der mit des Hauptmanns Bruder Hochbootsmann gewesen war, verschont. Creichton nahm soviel Leute, als er konnte, und seegelte wenig Tage darauf nach London, daher sie mit ihm ihren Eigenthümern Nachricht meldeten.

Das

(a) Siehe wie oben auf der 539. Seite.

SNELGRAVE. 1719. Seegelt nach Engelland.

Das Schiff von Bristol ward durch einen Johann Morris, einen rechtschaffenen Mann, geführt. Weil er aber sah, daß sie an Lebensmitteln grossen Abgang leiden würden: so schickte der Hauptmann Glynn eine kleine Schaluppe, welche ihm zugehörte, nach Scherbero, wo die Seeräuber nicht gewesen waren, etwas Lebensmittel zu hohlen. Dadurch, und durch einige Fässer Rindfleisch, welche ein Hauptmann Nisbet in seines Schiffs Ballast fand, imgleichen durch eine grosse Menge Zwieback aus dem Französischen Schiffe, wurden sie zulänglich versorgt.

Sie giengen endlich ans Land, die Waaren, welche die Seeräuber daselbst gelassen hatten, zu fordern, und die Herrn Mead und Pearce lieferten ihnen alles redlich und willig aus, was sie hatten, andere aber zeigten nur was sie bekommen, und Snelgrave ließ ihnen ein Drittel davon wegen der Bergung. Sie schifften also alles diß mit den andern Gütern, die ihm die Seeräuber aus Morrisens Schiffe gegeben hatten, ein, und begaben sich selbst zu Schiffe. Es waren etwa sechzig Reisende, ohne sechs Hauptleute, deren Schiffe von den Seeräubern zerstört, oder für sich zugerüstet worden. Sie giengen den 10ten May von Sierra Leona ab, und langten glücklich den 1sten August im Jahre 1719. zu Bristol an.

Ankunft zu Bristol.

Als der Verfasser landete, empfieng er einen Brif vom Herrn Morris, darinnen selbiger meldete, daß er das Seinige vom Hauptmanne Creichton erhalten, und ihm ein ander Schiff zu fuhren versprach, welches er auch bald darauf hielt. Er hatte auch dem Kaufmanne, der den Brief brachte (Herrn Casemaior) befohlen, ihn mit Gelde für die armen Bootsleute zu versorgen, damit sie nach den verschiedenen Gegenden von Engelland, wo sie wohnten, kommen könnten (b).

(b) Snelgrave auf der 277. und folgenden Seite.

Ende des siebenten Buchs.